Dondolo.

Die Befehle des unerschrockenen Dogen werden sogleich vollführt. Seine Mannschaft greift ihm unter die Arme und lässt ihn auf das Ufer hinab, wo man die Fahne des St. Marcus vor ihm her trägt.

Geschichte

der

Kreuzzüge.

Von

Michaud,

Mitglied der französischen Akademie.

Nach

der vierten französischen Original-Ausgabe

übersetzt

von

L. G. Förster.

Vierter Band.

Mit 2 Bildnissen.

Quedlinburg und Leipzig.

Verlag von Gottfr. Basse.

1831.

Inhalt

des vierten Bandes.

	Seite
Zehntes Buch.	1
Elftes Buch.	78
Zwölftes Buch.	176
Erläuterungen und Belege.	283

Zehntes Buch.

(1198.)

»Die christlichen Kriegerschaaren,« sagt J. J. Rousseau in seinem „Contrat social,“ »sind, wie man sagt, vortrefflich; allein ich läugne das. Man zeige mir solche — was mich betrifft, so kenne ich keine christlichen Kriegerschaaren.« Die Ereignisse, die wir eben erzählt haben und diejenigen, die wir noch zu erzählen im Begriff stehen, werden ohne Zweifel hinreichen, um die seltsame Paradoxe Rousseau's zu widerlegen. Der Verfasser des „Contrat social“ verbirgt zwar keineswegs die Einwürfe, die man ihm, der Geschichte der Kreuzzüge zufolge, machen kann; allein er bleibt immer seinem System getreu, rechnet die historischen Wahrheiten für nichts und antwortet Folgendes: »Weit entfernt, Christen zu sein, waren die Kreuzfahrer Bürger der Kirche; sie schlugen sich für das geistliche Land derselben, welches sie, man weiß nicht wie, zu einem weltlichen Lande gemacht hatte.« Seltsames Urtheil, welches zu gleicher Zeit den Sinn der Worte, so wie die Natur der Begebenheiten verdreht und auch denjenigen die Benennung christlicher Krieger versagt, welche die Waffen im Namen Jesu Christi ergriffen. Man sieht hieraus, daß Rousseau, gleich mehreren anderen Philosophen des vorigen Jahrhunderts, überzeugt war, die Päpste hätten die Kreuzzüge veranlaßt und die heiligen Kriege hätten keinen andern Zweck gehabt, als die Macht der römischen Bischöfe zu vertheidigen. Die Geschichte zeigt uns indeß, daß die Kreuzzüge ihre Entstehung und ihre Fortschritte bloß dem religiösen und kriegerischen Enthusiasmus zu danken gehabt haben, welcher im Mittelalter die Völker des Abendlandes beseelte und

daß ohne diesen Enthusiasmus, der keineswegs das Werk der Oberhäupter der Kirche war, die Predigten des heiligen Stuhles nicht ein einziges Heer unter die Fahnen des Kreuzes zu versammeln würden vermocht haben. Wir müssen hinzufügen, daß während der heiligen Kriege die Päpste oft von Rom vertrieben und ihrer Staaten beraubt wurden, dennoch aber die Kreuzfahrer nicht zu Vertheidigung der weltlichen Macht, oder des »weltlichen Landes« der Kirche aufriefen. Die Kreuzfahrer waren nicht allein keineswegs immer die blinden Werkzeuge des heiligen Stuhles, sondern sie widersetzten sich auch zuweilen dem Willen der Päpste und zeigten nicht weniger in den christlichen Lagern das Muster einer mit Frömmigkeit gepaarten Tapferkeit. Allerdings wurden die Anführer oft von Ehrgeiz, Ruhmsucht und kriegerischer Leidenschaft hingerissen; allein die Religion — mochte sie nun gut, oder übel verstanden werden — riß die Mehrzahl hin. Indem die christliche Religion, die sie vertheidigten oder zu vertheidigen glaubten, ihnen Verlangen nach himmlischem Lohn und Verachtung des Lebens einflößte, erhob sie sie über alle Gefahren und machte, daß sie unaufhörlich dem Tode trotzten. Dies ist vollkommene Wahrheit; allein diese Wahrheit ist zu einfach für diejenigen, welche die gewöhnlichen Wege verschmähen und kein Urtheil über menschliche Dinge fällen können, ohne den ganzen Prunk einer hochmüthigen, mürrischen Philosophie zu entwickeln. Was uns betrifft, so sind wir überzeugt, daß die wahre Philosophie darin besteht, das menschliche Herz und den Geist der Gesellschaften nicht in eitlen Systemen zu studiren, sondern in der treuen Geschichte der vergangenen Jahrhunderte, und deshalb sind wir nicht gesonnen, beredte Sophismen durch gedehnte Vernunftschlüsse zu widerlegen; um aber die Tapferkeit der »christlichen Schaaren« in ihrem vollen Glanze darzustellen, begnügen wir uns damit, unsere Erzählung fortzusetzen und auf unparteiische Weise die Anstrengungen, die Unglücksfälle und die Siege der Kreuzeskrieger zu berichten.

Der Abgang der deutschen Kreuzfahrer hatte die Christen jenseits des Meeres in Trauer und Bestürzung versenkt und die auf sich selbst beschränkten christlichen Colonien hatten weiter keinen Schutz mehr, als den, zwischen Malek-Adel und dem

Grafen von Montfort abgeschlossenen Waffenstillstand; allein die Ungläubigen hatten ein zu großes Übergewicht über ihre Feinde, um einen Vertrag lange zu halten, den sie als ein Hinderniß der Fortschritte ihrer Macht ansahen. Die von neuen Gefahren bedrohten Christen richteten ihre Blicke nach dem Abendlande, und der Bischof von Ptolemais schiffte sich, von mehreren Rittern begleitet, nach Europa ein, um die Hülfe der Gläubigen in Anspruch zu nehmen; aber in dem Augenblicke, wo das Schiff, worauf er sich befand, die Küsten von Syrien verließ, wurde dasselbe von den Wellen verschlungen und sowohl der Bischof von Ptolemais, als auch alle Personen seines Gefolges kamen um. Andere, kurz nachher abgegangene Schiffe wurden von einem Sturm überfallen und mußten wieder im Hafen von Tripoli einlaufen, so daß die Bitten und Klagen der Christen von Palästina nicht in das Abendland gelangen konnten *). Das Gerücht verbreitete indeß die betrübendsten Nachrichten über das schwache Königreich Jerusalem, denn einige den Gefahren des Meeres entschlüpfte Pilger erzählten bei ihrer Rückkehr die Siege und Drohungen der Sarazenen; aber in dem Zustande, worin Europa sich befand, war nichts schwieriger, als die Völker zu einem neuen Kreuzzuge zu bewegen. Der Tod des Kaisers Heinrich VI. hatte die Prälaten und Fürsten Deutschlands veruneinigt, und der König von Frankreich, Philipp August, war noch immer mit Richard von England im Kriege begriffen. Einer von den Söhnen Bela's, Königs von Ungarn, hatte eben das Kreuz genommen und bloß deshalb ein Heer gesammelt, um das Königreich zu beunruhigen und sich der Krone zu bemächtigen. Während des blutigen Zwiespalts, welcher das Abendland in Verwirrung setzte, schienen die christlichen Völker das Grab Jesu Christi vergessen zu haben — ein einziger Mann ward von dem Unglück der Gläubigen gerührt und gab die Hoffnung nicht auf, ihnen zu helfen.

Innocenz III. **) hatte eben, in einem Alter von dreiund-

---

*) Man sehe die Erläuterung, Nr. VIII.

**) Muratori und Baluze haben das Leben Innocenz III. herausgegeben. (Murator., scriptor. rer. italicar., T. III. §. 1. S. 486 — 568.) Folgendes Portrait von ihm liefert ein Manuscript aus der Bibliothek von Avignon:

Innocenz besaß einen durchdringenden Geist und ein starkes Gedächtniß; er

dreißig Jahren, die sämmtlichen Stimmen des Conclave erhalten. Obgleich dieser Nachfolger des heiligen Petrus im Alter der Leidenschaften stand, so weihete er sich doch der strengsten Zurückgezogenheit, war stets beschäftigt mit dem Studium der heiligen Bücher und immer bereit, bloß durch die Kraft der Vernunft die neuen Ketzereien zu vernichten. Er vergoß Thränen, als er seine Erhebung vernahm; als er aber auf dem päpstlichen Throne saß, entwickelte er plötzlich einen neuen Charakter. Derselbe Mann, welcher den Glanz der Gewalt zu fürchten schien, beschäftigte sich nur noch mit den Mitteln, seine Macht zu vergrößern, und zeigte den Ehrgeiz und die unbeugsame Hartnäckigkeit Gregors VII. Seine Tugend, welche ihm eine lange Regierung versprach; sein Eifer, die Sache der Gerechtigkeit und der Wahrheit zu vertheidigen; seine Beredtsamkeit, seine Einsichten, seine Tugenden, welche ihm die Achtung der Gläubigen zuzogen, gewährten ihm die Hoffnung, den Sieg der Kirche zu sichern und einst alle Pläne seiner Vorfahren zu erfüllen.

Da die Macht der Päpste auf das Gedeihen des Glaubens und auf den frommen Enthusiasmus der Christen gegründet war, so verwandte Innocenz anfangs alle seine Sorgfalt darauf, die gefährlichen Neuerungen und unbesonnenen Lehren zu unterdrücken, welche sein Jahrhundert zu verderben anfingen und das Heiligthum bedrohten. Vorzüglich beschäftigte er sich damit, den Eifer für die Kreuzzüge zu erwecken, und um den Geist der Könige und der Völker zu beherrschen, um alle Christen zum Streben nach dem Triumph der Kirche zu vereinigen, redete er zu ihnen von der Knechtschaft Jerusalems; er zeigte ihnen das Grab Jesu

---

war erfahren in geistlicher und weltlicher Gelehrsamkeit, bescheiden in seiner Rede und in seinen Schriften, geschickt in der Musik und im Psalmgesang, von mittlerer Größe und schöner Gestalt; er hielt die Mittelstraße zwischen Geiz und Verschwendung, war aber freigebig in Almosen und bei den Ausgaben für Lebensbedürfnisse. Bei allen übrigen Gelegenheiten war er sparsamer, wenn ihn die Nothwendigkeit nicht zwang, sich großmüthig zu zeigen. Er war streng gegen Rebellen und Ungehorsame, aber mild gegen demüthige und ergebene Leute, muthig, fest, kurz, er war edelmüthig. Er war ein Vertheidiger des Glaubens, ein Feind der Ketzerei, aber streng in der Gerechtigkeit und fromm in der Barmherzigkeit, demüthig im Glück, geduldig im Unglück und von einer zwar jähzornigen, aber leicht zu besänftigenden Gemüthsart. Er studirte zu Paris und Bologna. Er übertraf seine Zeitgenossen in der Philosophie und Theologie, wie es die Schriften beweisen, die er bei verschiedenen Gelegenheiten herausgab.

Christi und die durch die Gegenwart und die Herrschaft der Ungläubigen entweiheten heiligen Stellen.

In einem an die Bischöfe, die Geistlichkeit, den Adel und die Völker von Frankreich, England, Ungarn und Sicilien gerichteten Briefe verkündete der Papst den Willen, die Drohungen und die Verheißungen des Gottes der Christen folgendermaßen:

»Seit dem bedauernswerthen Verlust von Jerusalem hat der heilige Stuhl nicht aufgehört, zum Himmel emporzurufen und die Gläubigen zu ermahnen, daß sie die Beschimpfung rächen möchten, welche dem aus seinem Erbe vertriebenen Heiland ist zugefügt worden. Einst wollte Urias weder in sein Haus treten, noch sein Weib sehen, während die Bundeslade wanderte, und jetzt überlassen sich unsere Fürsten in dieser öffentlichen Trübsal unrechtmäßigen Neigungen, versenken sich in Wollüste, mißbrauchen die Güter, welche der Himmel ihnen gegeben hat, und verfolgen einander mit unversöhnlichem Hasse. Sie denken bloß daran, persönliche Beleidigungen zu rächen; bedenken aber nicht, daß unsere Feinde uns beschimpfen, indem sie sagen: »Wo ist denn euer Gott, der sich nicht selbst aus unsern Händen befreien kann? Wir haben euer Heiligthum und die Stellen entweiht, wo, wie ihr behauptet, euer Aberglaube entsprungen ist; wir haben die Waffen der Franzosen, der Engländer, der Deutschen zertrümmert und zum zweiten Male die stolzen Spanier gedemüthigt; was bleibt uns nun noch zu thun übrig, als diejenigen zu vertreiben, welche ihr in Syrien gelassen habt und bis in das Abendland vorzudringen, um auf immer euern Namen und euer Gedächtniß zu verlöschen?« «

Innocenz nahm hierauf einen väterlichern Ton an und rief: »Beweiset, daß ihr euern Muth nicht verloren habt; verschwendet für die Sache Gottes alles, was ihr von ihm erhalten habt; denn wenn ihr bei einer so dringenden Gelegenheit euch weigert, Jesu Christo zu dienen, welche Entschuldigung könnt ihr dann an seinem furchtbaren Richterstuhle vorbringen? Soll der Mensch fürchten, für seinen Gott zu sterben, da Gott für den Menschen gestorben ist? Soll er sich weigern, sein kurzes Leben und die vergänglichen Güter dieser Welt für denjenigen hinzugeben, der uns die Schätze des ewigen Lebens eröffnet?«

Es wurden zu gleicher Zeit Prälaten in alle Gegenden Europens geschickt, um dort unter den Fürsten Frieden zu predigen und dieselben zur Vereinigung gegen die Feinde Gottes zu ermahnen *). Diese mit dem ganzen Vertrauen des heiligen Stuhles bekleideten Prälaten sollten die Städte und Herren veranlassen, auf ihre Unkosten eine gewisse Anzahl von Rittern und Söldnern nach dem heiligen Lande zu schicken. Sie versprachen Vergebung der Sünden **) und den besondern Schutz der Kirche allen denen, welche das Kreuz und die Waffen nehmen, oder zur Ausrüstung und zum Unterhalt der Krieger Christi beitragen würden. Um die frommen Gaben der Gläubigen aufzunehmen, stellte man Opferstöcke ***) an alle Kirchen. Beim Pönitenztribunal sollten die Priester allen Sündern befehlen, zum heiligen Unternehmen beizutragen, und kein Vergehen konnte Gnade vor Gott finden, ohne den aufrichtigen Willen, am Kreuzzuge Theil zu nehmen. Der Eifer für die Befreiung der heiligen Stellen schien damals die einzige Tugend zu sein, welche der Papst von den Christen forderte †); selbst die christliche Liebe verlor etwas an ihrem Werthe, wenn sie nicht an den Kreuzfahrern ausgeübt wurde. Da man

---

*) Der Papst schickte Legaten nach Pisa, Genua und Venedig, und die Grafen von Toulouse und von Forcalquier, welche excommunicirt worden waren, forderte er auf, die Waffen zu ergreifen. Seine Abgesandten reisten durch England und ermahnten das Volk, das Kreuz zu nehmen.

**) Villehardouin drückt sich über die Indulgenzen des Papstes folgendermaßen aus: „Das Kreuz wurde mit den folgenden Indulgenzen genommen. Alle diejenigen, welche das Kreuz nähmen, um Gott ein Jahr lang bei der Eroberung des heiligen Landes zu dienen, sollten volle Vergebung ihrer Sünden haben, wenn sie dieselben beichteten und bereueten. Da nun diese Indulgenzen so groß waren, so wurden die Herzen der Menschen sehr dadurch bewegt, und Viele nahmen bei dieser Gelegenheit das Kreuz.“

Mitten unter diesen Ermahnungen zum Kreuzzuge stellten mehrere Barone die Frage auf, ob sie das Kreuz auch gegen den Willen ihrer Weiber nehmen könnten: Praeter uxorum assensum? Der Papst antwortete, sie könnten es, in tanta necessitate christianitatis. (Epistol. Innocent.) Was nun die Pilgerschaft der Frauen ohne Zustimmung ihrer Männer betrifft, so wurde die Frage nicht entschieden und der Pater Dutreman erklärt ganz ernsthaft, daß dieselbe größere Schwierigkeiten darbieten würde. (Not. in Constantinopol. belgica, S. 602.)

***) Fleury bemerkt, man habe bis dahin in den Kirchen keine Opferstöcke gesehen, weshalb er den Ursprung des Gebrauchs derselben von jener Zeit herschreibt.

†) Die Wanderung nach dem heiligen Lande mäßigte die Strenge der Excommunication; denn die Excommunicirten erhielten dadurch die Erlaubniß, der Messe beizuwohnen und genossen die Ehre des geistlichen Begräbnisses.

der römischen Kirche den Vorwurf machte, sie legte den Völkern Lasten auf, »die mit Händen zu greifen wären,« so ermahnte der Papst die Oberhäupter der Geistlichkeit und eben diese Geistlichkeit selbst, sich als Beispiel der Ergebenheit und der Aufopferung zu zeigen. Innocenz ließ sein Gold- und Silbergeschirr einschmelzen, um die Unkosten des heiligen Krieges zu bestreiten; er selbst wollte, so lange der Kreuzzug dauerte, nur hölzernes und irdenes Gefäß auf seiner Tafel haben *).

Der Papst hatte ein so festes Vertrauen auf den Eifer und die Frömmigkeit der Christen, daß er dem Patriarchen und dem Könige von Jerusalem die Hülfe des Abendlandes schriftlich verkündigte. Er unterließ nichts, was die Zahl der Krieger Christi vermehren konnte. Er wandte sich an den Kaiser von Constantinopel und machte demselben Vorwürfe über seine Gleichgültigkeit für die Befreiung der heiligen Stellen **). Der Kaiser Alexius bemühete sich in seiner Antwort, seinen Eifer für die Sache der Religion zu zeigen; er fügte aber hinzu, die Zeit der Befreiung sei noch nicht gekommen und er fürchte, sich dem Willen des durch die Sünden der Christen erzürnten Gottes zu widersetzen. Mit Geschicklichkeit erinnerte der griechische Fürst an die Verwüstungen, welche Friedrichs Krieger im Gebiet des Reichs verübt hatten; er beschwor den Papst, seinen Tadel gegen diejenigen zu kehren, welche, indem sie sich stellten, für Jesus Christus zu wirken, immerfort gegen den Willen des Himmels handelten ***).

---

*) Der Papst verordnete, man sollte den vierzigsten Theil der Einnahmen erheben, um ihn zum Kreuzzuge zu verwenden. Ferner sollte man an einem vom Priester zu bestimmenden Tage eine große Messe singen und während derselben unter dem Geläute der Glocken beten: Deus venerunt gentes in hereditatem suam. (Epist. Innocent., 260.)

**) Der Cardinal Albert und Albertini waren mit der Unterhandlung beim Kaiser Alexius beauftragt; ihr Zweck war, ihn zu veranlassen, daß er an der „Zerstörung des Mohamedismus arbeitete."

***) „Es ist noch nicht Zeit," sagt Alexius, „das heilige Land den Händen der Sarazenen zu entreißen; ich fürchte, man wird ein unnützes Werk unternehmen, wenn man der von Gott bestimmten Zeit vorauseilt." In einer seltsamen Antwort bemüht sich der Papst, die Meinung des Kaisers zu widerlegen: „Diejenigen, welche im Wasser der Taufe sind wiedergeboren worden, müssen sich von selbst verbindlich machen, dem Kreuze zu folgen, aus Furcht, daß man sich die gerechte Strafe Gottes zuziehen möchte, wenn man die unbekannte Zeit der Befreiung des heiligen Grabes erwarte und nichts aus eigenem Antriebe thäte." (Epistol. Innocent., 202.)

Innocenz III. verhehlte in seiner Correspondenz mit Alexius keineswegs seine Ansprüche auf die allgemeine Herrschaft, sondern er sprach vielmehr als Oberherr der morgenländischen und der abendländischen Könige. Er wandte die an den Jeremias gerichteten Worte auf sich an: »Ich habe dich gesetzt über die Völker und über die Königreiche, um auszureißen und zu zerstreuen, um zu bauen und zu pflanzen.« Er verglich die Macht der Päpste mit der der Fürsten, jene mit der Sonne, welche das Weltall während des Tages, diese mit dem Monde, welcher die Erde während der Nacht beleuchtet.

Die Ansprüche, welche Innocenz blicken ließ und der Stolz, womit er dieselben geltend zu machen suchte, schadeten ohne Zweifel der Wirkung seiner Ermahnungen und mußten den Eifer der christlichen Fürsten schwächen, die er zum Kreuzzuge veranlassen wollte. Die deutschen Fürsten und Bischöfe waren zwischen Otto von Sachsen und Philipp von Schwaben getheilt; der Papst erklärte sich laut für Otto und bedrohte Alle, welche der Gegenpartei folgen würden, mit den Bannstrahlen der Kirche. Mitten unter den Unruhen, welche bei dieser Gelegenheit ausbrachen, beschäftigten sich die Einen damit, die Gunst des Papstes zu benutzen, die Andern, sich gegen seine Drohungen zu sichern. Ganz Deutschland war in diesen großen Streit verwickelt und Niemand nahm das Kreuz *).

Einem der päpstlichen Legaten, Peter von Capua, gelang es, den Frieden zwischen Richard Löwenherz und Philipp August wieder herzustellen. Richard, welcher sich den Schutz des heiligen Stuhles bewahren wollte, versprach unaufhörlich, eine Flotte zu rüsten und ein Heer zu versammeln, um Krieg gegen die Ungläubigen zu führen. Er schrieb nach seiner Hauptstadt ein Turnier aus, bei welchem er die Ritter und Barone ermahnte, ihm in das Morgenland zu folgen; aber alle diese Demonstrationen, deren Aufrichtigkeit man auch wohl bezweifeln konnte, blieben

*) Über die Streitigkeiten zwischen den Häusern Schwaben und Braunschweig, und die merkwürdigen Parteien der Guelfen und der Gibellinen sehe man „Schmidt's Geschichte der Deutschen," wo auch des Einflusses der Päpste erwähnt wird.

fruchtlos. Bald brach zwischen den beiden Königreichen, Frankreich und England, ein neuer Krieg aus und Richard, welcher täglich den Schwur erneute, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, starb im Kampfe gegen Christen.

Philipp August hatte eben seine Gemahlin Ingelburga, Tochter des Königs von Dänemark, verstoßen, um sich mit Agnes von Meran zu vermählen. Der Papst hatte in dem an die Gläubigen erlassenen Briefe die Fürsten lebhaft getadelt, welche sich ungesetzmäßiger Liebe hingäben; er befahl Philipp August, Ingelburga wieder zu nehmen, und da der König sich weigerte, wurde das Königreich mit dem Interdict belegt. Mehrere Monate hindurch waren alle Religionsfeierlichkeiten unterbrochen; das heilige Wort ertönte nicht von der Kanzel des Evangeliums herab; man hörte weder den Schall der Glocken, noch die Stimme des Gebetes; den Todten wurde das christliche Begräbniß versagt, das Heiligthum war allen Gläubigen verschlossen; ein langer Trauerschleier bedeckte die Städte und Fluren, von denen die christliche Religion verbannt zu sein schien und die man als von den Sarazenen überschwemmt betrachten konnte. Ob nun schon die Kreuzfahrer vom Interdict ausgenommen waren, so entmuthigte dennoch das Schauspiel, welches Frankreich darbot, die meisten seiner Einwohner, und der gegen den Papst erzürnte Philipp August zeigte sich nicht sehr geneigt, ihren Eifer zu erwärmen. Die Geistlichkeit, deren Einfluß den Muth beleben konnte, hatte weniger die Knechtschaft Jerusalems zu beweinen, als die unglückliche Lage des Königreichs *).

(1199.) Ein Pfarrer aus Neuilly an der Marne erfüllte indeß Frankreich mit dem Rufe seiner Beredtsamkeit und seiner Wunder. Fulco hatte anfangs ein unordentliches Leben geführt, wurde

*) Alle Geschichtschreiber haben von dem tiefen Eindrucke geredet, welchen die Excommunication Philipp Augusts und das gegen das ganze Königreich geschleuderte Interdict in Frankreich hervorbrachte. Man sehe hierüber vorzüglich die Chronik von Saint-Denis, letzte Jahre Philipp Augusts. (Hist. de France, T. XIV.) Seit jener Zeit haben die Könige von Frankreich den Grundsatz aufzustellen gesucht, daß die Päpste keineswegs das Recht haben, die Bande zu zerbrechen, welche die Unterthanen an die Monarchen knüpfen und noch weniger, ein ganzes Königreich mit dem allgemeinen Interdict zu belegen; daß ferner die Excommunication bloß gegen Individuen geschleudert werden und nur religiöse Wirkungen haben kann.

aber endlich von aufrichtiger Reue ergriffen und begnügte sich nicht damit, seine Lüderlichkeit abzubüßen, sondern er wollte alle Sünder auf den Weg des Heils zurückführen, durcheilte deshalb die Provinzen und ermahnte das Volk zur Verachtung irdischer Dinge. Um ihn zu prüfen, gestattete Gott, daß Fulco bei den ersten Predigten dem Gelächter seiner Zuhörer ausgesetzt wurde; bald aber zogen ihm die Wahrheiten, die er verkündete, die Achtung der Gläubigen zu. Die Bischöfe luden ihn ein, in ihren Diöcesen zu predigen, und überall wurde ihm außerordentliche Ehre erwiesen; das Volk und die Geistlichkeit eilten ihm entgegen, als ob er ein Gesandter Gottes wäre. Fulco hatte, wie die Chronik von Saint-Victor sagt, nichts Ungewöhnliches in seiner Lebensart; »er pflegte zu reiten und aß, was man ihm gab.« Er predigte bald in den Kirchen, bald auf den öffentlichen Plätzen, bald in den Versammlungen der Barone und Ritter. Selbst durch seine Unwissenheit vor dem schlechten Geschmacke seines Zeitalters gesichert, setzte er sein zahlreiches Auditorium weder durch die eitlen Spitzfindigkeiten der Schule in Erstaunen, noch durch eine wunderliche Mischung von Schriftstellen mit profanen Gedanken aus dem Alterthum; seiner Rede mangelte die Gelehrsamkeit, welche man damals bewunderte, und eben deshalb waren seine Worte überzeugender und fanden um so leichter den Weg zum Herzen *). Selbst die gelehrtesten Prediger stellten sich unter die Zahl seiner Schüler und sagten, der heilige Geist rede aus seinem Munde.

Beseelt von jenem Glauben, der Wunder wirkt, fesselte er nach eigener Willkühr die Leidenschaften der Menge und ließ, selbst bis in die Paläste der Fürsten **), »den Donner der evangelischen Drohungen erschallen.« Alle diejenigen, welche durch Betrug, Raub oder Wucher reich geworden waren, gaben eilig, so-

---

*) Die Chronik von Sanct-Victor spricht folgendermaßen über Fulco von Neuilly: „Et verba ejus quasi sagittae potentis acutae, hominum parva corda consuetudine obdurata penetrarent et ad lacrymas et poenitentiam amolirent

**) Wenn man den gleichzeitigen Chroniken glaubt, so wandte sich Fulco an Richard Löwenherz und sagte zu ihm: „Ihr habt drei Töchter zu verheirathen, die Habsucht, die Hoffahrt und die Unzucht.“ — „Ich gebe,“ antwortete Richard, „meine Hoffahrt den Tempelherren, meine Habsucht den Cisterciensermönchen und meine Unzucht den Bischöfen.“ (Bibl. d. Crois., T. I.)

bald sie ihn gehört hatten, das unrecht erworbene Gut zurück. Lüderliche Menschen beichteten ihre Sünden und ergaben sich der strengsten Buße; Buhlerinnen beweinten, wie Magdalena, ihr ärgerliches Leben *), verschnitten sich die Haare und vertauschten ihren Putz mit dem härenen Bußgewande. Kurz, die Beredtsamkeit Fulco's von Neuilly brachte so große Wunder hervor, daß die meisten gleichzeitigen Schriftsteller von ihm, wie von einem zweiten, zur Bekehrung seines Jahrhunderts gesendeten Paulus reden. Einer von ihnen sagt sogar, er wagte es nicht, alles, was er von ihm wüßte, zu erzählen, indem er dem Unglauben der Menschen mißtraute.

Innocenz III. warf die Augen auf Fulco von Neuilly und vertraute ihm die Sendung, welche funfzig Jahre früher dem heiligen Bernhard war übertragen worden **). Der neue Prediger des Kreuzzuges nahm selbst das Kreuz in einem General-Capitel des Cistercienserordens. Bei seiner Stimme loderte auf allen Seiten der, wie es schien, erloschene Eifer für den heiligen Krieg wieder empor und Alle, welche im Stande waren, die Waffen zu führen, schwuren, gegen die Ungläubigen zu kämpfen.

Mehrere heilige Redner wurden den Arbeiten Fulco's von Neuilly beigesellt. Martin Litz, vom Cistercienserorden, predigte das Kreuz in der Diöces Basel und an den Ufern des Rheins; Herloin, ein Mönch von Saint-Denis, durchstreifte die noch wilden Provinzen von Bretagne und Unter-Poitou; Eustachius, Abt von Flay, ging zwei Mal über das Meer, um den Euthusiasmus und das heilige Feuer der englischen Völker zu beseelen. Diese frommen Redner hatten nicht alle gleiche Beredtsamkeit, waren aber alle vom glühendsten Eifer beseelt; die Entweihung der hei-

---

*) Die lateinische Geschichte der Diöces von Paris bezeichnet die öffentlichen Dirnen folgendermaßen: „Multae mulierculae, quae corpore quaestum faciebant."

**) „Es lebte," sagt Villehardouin, „in Frankreich ein heiliger Mann, Namens Fulco von Neuilly, Priester und Pfarrer in dem zwischen Lagny an der Marne und Paris gelegenen Orte gleiches Namens. Dieser Mann fing an, in Frankreich und den benachbarten Ländern das Wort Gottes zu predigen, und unser Herr wirkte durch ihn eine Menge Wunder."

„Er predigte so viel, daß der Ruhm Fulco's von Neuilly bis zum heiligen Vater drang, welcher dem weisen Manne den Auftrag ertheilen ließ, in seinem Namen den Kreuzzug zu predigen."

ligen Örter, die Leiden der morgenländischen Christen und die Erinnerung an Jerusalem belebten ihre Reden *). Der in Europa herrschende Geist war noch immer so beschaffen, daß die Prediger, wie bei den ersten Kreuzzügen, nur den Namen Jesu Christi auszusprechen und von der in den Fesseln der Ungläubigen liegenden Stadt Gottes zu reden brauchten, um ihre Zuhörer zu Thränen zu rühren und sie zu den Ausbrüchen eines heil. Enthusiasmus zu bringen. Überall zeigte das Volk dieselbe Frömmigkeit und dieselben Gesinnungen; aber die Sache Jesu Christi bedurfte hauptsächlich des Beispiels und des Muthes der Fürsten und der Herren. Da man eben in Champagne ein großes Turnier ausgeschrieben hatte, zu welchem sich die tapfersten Krieger Frankreichs, Deutschlands und Flanderns einfinden sollten, so eilte Fulco nach dem Schlosse Ecry an der Aisne **), welches der Zusammenkunftsort der Ritter war. Mitten unter den weltlichen Belustigungen der Ritterschaft ließ seine Beredtsamkeit die Seufzer Zions ertönen. Wenn Fulco von Jerusalem sprach, vergaßen die Ritter und Barone plötzlich das Lanzenbrechen, die hohen Waffenthaten und »die Gegenwart der Damen und Fräulein,« welche den Preis der Tapferkeit austheilten, so wie der heitern Minstrels, welche die »um Eisen und Stahl gekauften und verkauften Heldenthaten« feierten ***). Alle schwuren, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, und man mußte erstaunen, aus diesen von der Kirche streng verbote-

---

*) Der Mönch Günther gibt einige Einzelnheiten über dieses Predigen in der merkwürdigen Geschichte, welche er uns von der Eroberung von Constantinopel hinterlassen hat. Er redet mit dem größten Lobe von seinem Abte Martin Litz und gibt sehr interessante Notizen über den Geist jener Epoche. Er legt in den Mund des Kreuzpredigers eine Rede, wo man dieselben Gründe und beinahe dieselben Ausdrücke wiederfindet, wie in allen Reden, die uns von denjenigen blieben, welche früher den heiligen Krieg gepredigt hatten. Es ist wahrscheinlich, daß die Völker damals mehr durch den in Europa herrschenden Geist hingerissen wurden, als durch die Beredtsamkeit der Redner. (Man sehe Günther, in der Sammlung des Canisius.)

**) Im Jahre darauf, als dieser heilige Ehrenmann auf solche Art seine Predigten verbreitet hatte, gab es Lanzenstechen und Turniere in einem in Champagne gelegenen Schlosse, welches man Escrits nannte. (Das Schloß Ecry lag am Fluß Aisne, unweit Château-Porcien. Villehard., L. I.)

***) Die wahrhaftesten Schilderungen dieser großen kriegerischen Feste, welche die Romanzendichter mit zu glänzenden Farben geschildert haben, befinden sich in den Denkwürdigkeiten des gelehrten Sainte-Palaye, T. II.

nen kriegerischen Festen zahlreiche Vertheidiger des Kreuzes hervorgehen zu sehen.

(1200.) An der Spitze der Fürsten und Herren, die sich zum Kreuzzuge verbindlich machten, standen hauptsächlich Thibault IV., Graf von Champagne, und Ludwig, Graf von Chartres und von Blois *), Beide Verwandte der Könige von Frankreich und von England. Der Vater Thibaults hatte mit Ludwig dem Jüngern dem zweiten Kreuzzuge beigewohnt und sein Bruder war König von Jerusalem gewesen; zweitausend fünfhundert Ritter gingen bei ihm zu Lehen und waren ihm Heeresfolge schuldig, und der Adel von Champagne zeichnete sich im Waffendienst auf das Vortheilhafteste aus **). Da Thibault die Erbin von Navarra geheirathet hatte, so konnte er auch die kriegerischsten Bewohner der Pyrenäen unter seine Fahnen versammeln. Ludwig, Graf von Chartres und Blois, zählte unter seinen Vorfahren einen der berühmtesten Anführer des ersten Kreuzzuges und besaß eine an Kriegern reiche Provinz. Nach dem Beispiele dieser beiden Fürsten nahmen auch noch Folgende das Kreuz: Der Graf von Saint-Paul, die Grafen Gauthier und Johann von Brienne, Manasses von l'Isle, Renard von Dampierre, Mathieu von Montmorency, Hugo und Robert von Boves, Grafen von Amiens,

---

*) „Da geschah es, daß Thibault, Graf von Champagne und Brie, zugleich mit dem Grafen Loys von Blois und Chartres, beim Eintritt der Adventszeit das Kreuz nahm." Dieser Graf Thibault war noch ein junger Fürst von zweiundzwanzig Jahren, und der Graf von Blois war nur siebenundzwanzig Jahre alt; der Eine war Neffe des Königs von Frankreich, der Andere mit demselben Geschwisterkind und zugleich Neffe des König von England. (Villehardouin, lib. I.)

**) Der Graf von Champagne war Herr von achtzehnhundert Lehen, welche ihm den Lehenseid schuldig waren; ihre Anzahl war in der Stephanskirche zu Blois registrit und wurde 1213 durch den Marschall von Champagne beglaubigt. (Ducange, Observat., S. 254) Der Lehenseid war eins der engsten Bande des Feudalsystems; er zwang zu größern Verpflichtungen, als das bloße Lehensversprechen durch Hand und Mund, das heißt, die einfache Huldigung.

Der Verfasser einer Geschichte von Jerusalem, welcher im 12ten Jahrhundert schrieb, sagt, indem er von den Champagnern spricht: Et quaedam pars Franciae, quae Campania dicitur, haec quodam militiae privilegio singularius excellit et praecellit; hinc martia pubes potenter egressa, vires quae in tyrociniis exercitaverat, in hostem ardentius exerit et imaginaria bellorum prolusione proposita, pugnans animos ad verum martem intendit. Ann. 1177 — 1199. (Ducange, Observat., S. 249.)

Renaud von Boulogne, Gottfried von Perche, Renaud von Montmirail, Simon von Montfort, der eben den Waffenstillstand mit den Sarazenen unterzeichnet hatte und dennoch seinen Schwur, gegen sie zu kämpfen, erneuerte, und Gottfried von Villehardouin *), Marschall von Champagne **), der uns, in der naiven Sprache seines Zeitalters, eine Darstellung dieses Kreuzzuges hinterlassen hat ***).

Unter den Geistlichen, welche das Kreuz genommen hatten, werden von der Geschichte Folgende genannt: Nivelon von Chérisi, Bischof von Soissons; Garnier, Bischof von Langres; der Abt von Looz und der Abt von Vaux-de-Cernai. Der Bischof von Langres, welcher der Gegenstand des päpstlichen Tadels gewesen war, glaubte in der Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande eine Gelegenheit zur Aussöhnung mit dem heiligen Stuhle zu finden. Der Abt von Looz und der Abt von Cernai hatten sich durch ihre Frömmigkeit und ihre Einsichten bemerkbar gemacht; der Erstere war erfüllt mit Weisheit und Mäßigung, der Andere mit einem heiligen Enthusiasmus und einem glühenden Eifer, den er in der Folge gegen die Albigenser und die Anhänger des Grafen von Toulouse nur zu sehr bekundete.

Als die Ritter und Barone mit einem rothen Kreuz auf den Wehrgehenken und Panzerhemden nach ihrer Heimath zurückkehrten †), erregten sie durch ihre Gegenwart den Enthusiasmus ihrer Vasallen und Waffenbrüder, und der Adel von Flandern wollte,

---

*) Der Name Villehardouin stammt von einem zwischen Bar und Arcy gelegenen Schlosse oder Dorfe her. Die ältere Linie, zu welcher der Geschichtschreiber gehörte, bestand nur bis 1400; die jüngere Linie, welche das Fürstenthum Achaja erwarb, begründete sich im Hause Savoyen. Ducange hinterläßt uns eine sehr weitläufige Notiz über die Genealogie der Familie Villehardouin.

**) Dieses Amt war, in Bezug auf die hohen Lehen, dasselbe, was für die Monarchie die Würde des Marschalls von Frankreich war. Im Jahre 1356 fiel das Amt des Marschalls von Champagne an das Haus Conflans.

***) Da Villehardouin sich ausdrückt: „Ich, der ich dies Werk dictirt habe," so haben mehrere Gelehrte geglaubt, er hätte nicht schreiben können; wie dem aber auch sei, so muß man doch bemerken, daß die beiden ersten französischen Geschichtschreiber der Kreuzzüge, nämlich Villehardouin und Joinville, aus Champagne gebürtig waren.

†) Complures tanta pontificii indulgentissimi gratia illecti, et Fulconis persuasionibus excitati, rubram crucem amiculo, quo dexter humerus tegitur, certatim consuere. (Rhamnusius, de bell. Constant., lib. I)

gleich dem von Champagne, seinen Eifer für die Befreiung der heiligen Stellen zeigen. Balduin, welcher die Partei Richards gegen Philipp August ergriffen hatte, suchte unter der Fahne des Kreuzes einen Zufluchtsort gegen den Zorn des Königs von Frankreich und schwur in der Kirche Saint-Donatien zu Brügge, in Asien gegen die Sarazenen zu kämpfen. Marie, Gräfin von Flandern, Schwester Thibaults, Grafen von Champagne, wollte nicht von ihrem Gatten getrennt leben, und obgleich sie damals in der Blüthe der Jugend stand und seit mehreren Monaten schwanger war, so schwur sie doch, den Kreuzfahrern über das Meer zu folgen und ein Land zu verlassen, welches sie nicht wiedersehen sollte. Mehrere folgten dem Beispiele Balduins, nämlich seine Brüder, Eustachius und Heinrich, Graf von Saarbrück, Conon von Bethune, dessen Frömmigkeit und Beredtsamkeit man bewunderte, und Jacob von Avesnes, der Sohn dessen, der unter demselben Namen sich im dritten Kreuzzuge berühmt gemacht hat. Auch die meisten Ritter und Barone aus Flandern und dem Hennegau thaten das Gelübde, die Mühen und Gefahren des heiligen Krieges zu theilen.

Die vornehmsten Anführer des Kreuzzuges versammelten sich erst zu Soissons und dann zu Compiègne, und bei ihrer Zusammenkunft übergaben sie den Oberbefehl des heiligen Zuges dem Grafen Thibault von Champagne. In derselben Versammlung beschloß man, das Heer der Kreuzfahrer sollte zur See nach dem Morgenlande gehen und in Folge dieses Beschlusses wurden sechs Abgeordnete nach Venedig geschickt *), um von der Republik die nöthigen Schiffe zum Übersetzen der Menschen und Pferde zu erhalten.

Die Venetianer waren damals auf die höchste Stufe des Glückes gelangt; während der Erschütterungen, welche dem Falle der römischen Macht vorausgegangen waren, hatte sich dieses ge-

*) Villehardouin hat uns die Namen der sechs Abgeordneten aufbewahrt, welche sich nach Venedig begaben. Der Graf Thibault ernannte zwei derselben und diese waren Gottfried von Villehardouin und Miles von Brabant. Balduin, Graf von Flandern, ernannte noch zwei: Conon von Bethune und Alard von Maqueriaux, und der Graf von Blois die letzten beiden, Johann von Friaise und Gauthier von Goudonville.

werbfleißige Volk nach den Inseln geflüchtet, welche das äußerste Ende des adriatischen Golfs begrenzen und hatte, von Wogen umgeben, sein Augenmerk auf die Herrschaft zur See gerichtet *), woran die Barbaren nicht dachten. Es war anfangs den Kaisern von Constantinopel unterworfen; allein so wie nach und nach das griechische Reich seinem Verfalle näher kam, erhielt auch die Republik an Macht und Glanz einen Zuwachs, der sie unabhängig machen sollte. Im 10ten Jahrhundert waren schon Marmorpaläste an die Stelle der armen, auf der Insel Rialto zerstreuten Fischerhütten getreten und die Städte Istriens und Dalmatiens gehorchten den Beherrschern des adriatischen Meeres. Die auch den mächtigsten Monarchen furchtbar gewordene Republik konnte auf das geringste Zeichen eine Flotte von hundert Galeeren rüsten, deren sie sich nach und nach gegen die Griechen, die Sarazenen und die Normannen bediente; die venetianische Macht wurde von allen Völkern des Abendlandes geachtet, und vergebens hatten ihr die Republiken Genua und Pisa die Herrschaft zur See streitig gemacht. Mit Stolz wiederholten die Venetianer die Worte des Papstes Alexander III., den die Republik gegen den deutschen Kaiser geschützt hatte und welcher dem Dogen einen Ring gab, indem er sagte: »Vermählt Euch durch diesen Ring mit dem Meere; die Nachwelt wisse, daß die Venetianer das Reich der Wogen errungen haben und daß die See ihnen unterwürfig gewesen ist, wie die Gattin dem Gatten.«

Die Flotten der Venetianer besuchten unaufhörlich die Häfen Griechenlands und Asiens; sie brachten die Pilger nach Palästina und kehrten, mit kostbaren morgenländischen Waaren beladen, in ihre Heimath zurück. Die Venetianer zeigten für die Kreuzzüge nicht so großen Enthusiasmus, als die andern christlichen Völker, wußten aber dieselben mehr zu ihrem eigenen Vortheil zu benuzzen; denn während die Krieger der Christenheit für den Ruhm, für Königreiche und für das Grab Jesu Christi kämpften, schlugen sich die venetianischen Kaufleute für Comptoire, für Handelsprivilegien und oft unternahmen sie aus Gewinnsucht dasjenige,

---

*) Der Papst Innocenz III. sagte von der Republik Venedig: Quae non agriculturis inservit, sed navigii potius et mercimoniis est intenta.

was andere Völker nur im Übermaß eines religiösen Eifers hätten vollbringen können. Die Republik, welche ihr ganzes Gedeihen ihren Handelsverbindungen verdankte, suchte ohne Gewissensbisse die Freundschaft und den Schutz der muselmännischen Mächte Syriens und Ägyptens und oft sogar, wenn ganz Europa sich gegen die Ungläubigen bewaffnete, beschuldigte man die Venetianer, sie lieferten den Feinden der christlichen Völker Waffen und Lebensmittel.

(1201.) Als die Abgeordneten der Kreuzfahrer nach Venedig kamen, war der in den Jahrbüchern dieses Staates so berühmte Dandolo Doge der Republik. Dandolo hatte seinem Vaterlande lange in wichtigen Sendungen und im Oberbefehl der Flotten und der Heere gedient; an der Spitze der Regierung wachte er über die Freiheit und machte, daß die Gesetze herrschten. Seine Anstrengungen im Krieg und im Frieden, nützliche Verordnungen über die Münzen, die Verwaltung der Justiz und die öffentliche Sicherheit erwarben ihm die Achtung und Dankbarkeit seiner Mitbürger. Mitten unter den Stürmen einer Republik hatte er es gelernt, durch Worte die Leidenschaften der Menge zu beherrschen, und Niemand war geschickter, eine günstige Gelegenheit zu ergreifen und die geringsten Gegenstände zur Ausführung seiner Pläne zu benutzen; mit neunzig Jahren *) hatte der Doge von Venedig vom Alter nur die Tugenden und die Erfahrung, welche dasselbe zu geben pflegt **). Alles, was seinem Vaterlande dienen konnte, erweckte seine Thätigkeit, entflammte seinen Muth; mit dem Geiste des Rechnens und der Ökonomie, welcher seine Landsleute auszeichnete, vereinigte Dandolo die edelsten Leidenschaften und gab allen Unternehmungen eines Handelsvolkes einen Anstrich von Größe. Sein stets durch die Liebe zum Ruhm aufrecht erhaltener, republikanischer Patriotismus schien etwas von jenem Gefühl der Ehre, von jenem edlen Stolze zu haben, welche den herrschenden Charakter der Ritterschaft ausmachten.

---

*) Heinrich Dandolo war vierundachtzig Jahre alt, als er zum Dogen erwählt wurde (1192) und siebenundneunzig, als er starb (1205).

**) Nicetas sagt in seiner Geschichte, Dandolo wäre „der Weise aller Weisen" genannt worden. Villehardouin sagt: „Heinrich Dandolo, ein weiser Mann von großer Tapferkeit, war damals Herzog von Venedig." (Lib. 1.)

Dandolo *) lobte mit Eifer ein Unternehmen, welches ihm rühmlich zu sein schien und wobei das Interesse seines Vaterlandes nicht von dem der Religion getrennt war. Die Abgeordneten der Fürsten und Barone baten um Transportschiffe für viertausend fünfhundert Ritter, zwanzigtausend Mann Fußvolk und Vorräthe für das ganze christliche Heer auf neun Monate **). Dandolo versprach im Namen der Republik, die nöthigen Lebensmittel und Schiffe zu liefern, unter der Bedingung, daß die französischen Kreuzfahrer sich anheischig machten, den Venetianern die Summe von fünfundachtzigtausend Mark Silbers zu bezahlen. Da nun Dandolo nicht wünschte, daß das venetianische Volk der Unternehmung der französischen Kreuzfahrer entfremdet bleiben möchte, so schlug er den Abgeordneten vor, auf Kosten der Republik funfzig Galeeren zu rüsten und forderte für sein Vaterland die Hälfte der Eroberungen, die man im Morgenlande machen würde.

Ohne Widerwillen nahmen die Abgeordneten diesen mehr eigennützigen als edelmüthigen Vorschlag des Dogen von Venedig an. Die Bedingungen des Vertrages ***) waren erst durch den aus sechs Patriziern bestehenden Rath des Dogen untersucht worden, dann wurden dieselben durch zwei andere Rathsversammlungen ratificirt und endlich der Sanction des Volkes vorgelegt, welches damals die höchste Gewalt ausübte †).

Es wurde eine allgemeine Versammlung in die Marcuskirche berufen und als man die Messe des heiligen Geistes gefeiert hatte,

---

*) Mehrere Geschichtschreiber sagen, Dandolo sei blind gewesen und der Kaiser Manuel Komnenos habe ihn, während seines Aufenthalts zu Constantinopel, des Gesichts beraubt. Einer seiner Abkömmlinge, Andreas Dandolo, begnügt sich, in seiner Geschichte zu sagen, sein Ältervater habe ein schwaches Gesicht gehabt: visu debilis. Diese Behauptung wird durch Villehardouin und die alten Schriftsteller widerlegt, welche annehmen, Dandolo habe das Gesicht in einer Schlacht verloren.

**) „Die Abgeordneten überreichten die Briefe ihres Herrn; die Andern waren ganz erstaunt über die Ursachen, welche sie konnten hergeführt haben. Es waren Creditive, welche den Grafen geboten, den Überbringern derselben eben den Glauben beizumessen, den man in ihre Person setzte." (Lib. I.)

***) Man sehe die Belege, Nr. IX.

†) „Er versammelte seinen großen Rath, welcher aus vierzig der weisesten, umsichtigsten Männer bestand, und es gelang ihm, sie zu dem Unternehmen zu überreden. (Villehardouin, Lib. II.)

erhob sich der von den andern Abgeordneten begleitete Marschall von Champagne *), wandte sich an das Volk von Venedig und hielt eine Rede, deren einfache, naive Ausdrücke mehr, als wir es zu thun vermögen, den Geist und die Gesinnungen der Heldenzeiten unserer Geschichte darstellen **):

„Die höchsten und mächtigsten Herren und Barone von Frankreich haben uns an euch abgeschickt, um euch im Namen Gottes zu bitten, daß ihr Mitleiden haben möget mit Jerusalem, welches in der Dienstbarkeit der Türken ist; sie rufen Barmherzigkeit und flehen euch an, sie zu begleiten und die Schmach Jesu Christi zu rächen. Sie haben euch gewählt, weil sie wissen, daß Niemand auf der See so mächtig ist, als ihr und euer Volk. Sie haben uns anempfohlen, uns zu euren Füßen zu werfen und nicht eher wieder aufzustehen, als bis ihr unsere Bitte gewährt habt und Mitleiden zeiget mit dem heiligen Lande jenseits des Meeres.“ Bei diesen Worten warfen sich die bis zu Thränen gerührten Abgeordneten, die es nicht scheuten, sich für die Sache Jesu Christi zu demüthigen, auf die Knie und streckten die flehenden Hände empor zur Versammlung des Volkes. Die lebhafte Bewegung der Barone und Ritter theilte sich den Venetianern mit, und zehntausend Stimmen riefen zu gleicher Zeit: »Wir gewähren eure Bitte!« Der Doge bestieg die Tribune, lobte den Freimuth und die Rechtlichkeit der fran-

---

*) „Er rief erst hundert aus dem Volke auf, dann zweihundert, dann tausend, bis Alle ihm beistimmten. Endlich rief er wohl zehntausend in die Marcus-Capelle, eine den schönsten und prächtigsten kleinen Kirchen, die man sehen kann, wo er sie die Messe des heiligen Geistes hören ließ und sie ermahnte, zu Gott zu beten, daß er sie wegen des Gesuchs der Abgesandten erleuchten möchte. Nach der Messe ließ der Herzog sie holen und gab ihnen die Weisung, er wolle das Volk demüthig in Anspruch nehmen, in diese Übereinkunft zu willigen.“ (Lib. I.)

**) Mehrere Schriftsteller haben geglaubt, Villehardouin hätte nicht schreiben können, wobei sie sich auf seine eigenen Worte berufen: „Ich, der ich dieses Werk dictirt habe.“ Wie dem aber auch sei, so wird doch die Geschichte Villehardouins von den Gelehrten für ein Muster derjenigen Sprache gehalten, welche aufgehört hat, französisch zu sein. Im 16ten Jahrhundert verstand man schon die Sprache des Marschalls von Champagne nicht mehr und seine Geschichte wurde gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts durch Blaise von Vigenère in das Französische übertragen; aber auch diese Übersetzung ist so veraltet, daß man jetzt einige Mühe hat, sie zu verstehen. Die neue Übertragung derselben, welche Ducange im 17ten Jahrhundert geliefert hat, trägt noch ein Gepräge des Alterthums an sich, wodurch ein Theil von der Naivetät des Originals bewahrt wird.

zösischen Barone und redete mit Enthusiasmus von der Ehre, welche Gott dem venetianischen Volk erzeigte, indem er es vorzugsweise unter allen Völkern wählte *), um es Theil nehmen zu lassen an dem Ruhme des edelsten Unternehmens und es den tapfersten Kriegern beizugesellen. Er las hierauf den mit den Kreuzfahrern geschlossenen Vertrag und beschwor seine versammelten Mitbürger, ihre Einwilligung dazu in den, durch die Gesetze der Republik geheiligten Formen zu geben; da erhob sich das Volk und rief einstimmig: »Wir willigen ein!« Alle Einwohner von Venedig wohnten dieser Versammlung bei; eine unzählige Menge bedeckte den Marcusplatz und erfüllte die benachbarten Straßen; religiöser Enthusiasmus, Liebe zum Vaterlande, Überraschung und Freude bekundeten sich durch so rauschende Freudenbezeigungen, »daß man,« dem Ausdrucke des Marschalls von Champagne zufolge, »hätte meinen sollen, die Erde würde zertrümmert in einen Abgrund stürzen.«

Am Morgen nach diesem merkwürdigen Tage begaben sich die Deputirten der Barone in den Marcuspalast und schwuren auf ihre Waffen und das Evangelium, alle ihre geleisteten Versprechungen zu erfüllen. Der Eingang des Vertrags erinnerte an die Fehler und Unglücksfälle der Fürsten, welche bis dahin die Befreiung des heiligen Landes unternommen hätten, und rühmte die Weisheit und Vorsicht der französischen Herren und Barone, welche nichts vernachlässigten, um den Erfolg eines gefahrvollen, schwierigen Zuges zu sichern. Die Abgeordneten waren beauftragt, den Bedingungen, die man eben beschworen hatte, bei ihren Waffenbrüdern, den Baronen und Rittern, Aufnahme zu verschaffen, »so wie auch bei ihrem ganzen Volke und, wenn sie es könnten, auch bei ihrem Gebieter, dem Könige von Frankreich.« Der Vertrag wurde auf Pergament geschrieben und augenblicklich nach Rom **) geschickt, um die Billigung des Papstes zu erhal-

---

*) Persuasum omnes habent, solos Venetos mari, Gallos terra praepotentes esse. (Rhamn. Lib. I.) Die tapfersten Männer der Erde haben alle andern Völker und Herrscher verlassen, um, bei Gelegenheit eines so löblichen und heiligen Unternehmens, wie die Eroberung des Erbes Christi, Eure Gesellschaft zu suchen. (Villehardouin, Lib. I.)

**) Vigenère, Villehardouins Übersetzer, sagt uns, daß zu seiner Zeit der

ten *). Voll Vertrauen auf die Zukunft und das Bündniß, welches sie geschlossen hatten, machten sich die französischen Ritter und die venetianischen Patrizier wechselseltig die rührendsten Freundschaftsbezeigungen. Der Doge lieh den Baronen eine Summe von zehntausend Mark Silbers und diese schwuren, niemals die Dienste zu vergessen, welche die Republik der Sache Jesu Christi leistete. »Da wurden,« sagt Villehardouin, »aus Zärtlichkeit und Freude viele Thränen geweint.«

Die venetianische Regierung war ein neues Schauspiel für die französischen Herren; denn ihnen waren die Volksberathungen etwas Unbekanntes und mußten sie in Erstaunen setzen. Auf der andern Seite konnte die Gesandtschaft der Ritter und Barone nicht verfehlen, dem Stolz der Venetianer zu schmeicheln; diese wünschten sich Glück, als das erste Volk zur See anerkannt zu werden, und da sie niemals ihren Ruhm von ihrem kaufmännischen Interesse trennten, so freuten sie sich, einen vortheilhaften Handel gemacht zu haben. Die Ritter hingegen dachten nur an die Ehre und an Jesus Christus, und obgleich der Vertrag, welchen sie abgeschlossen hatten, für die Kreuzfahrer verderblich war **), so brachten sie doch ihren Waffengefährten die Nachricht davon mit großer Freude.

Der von Seiten der Kreuzfahrer den Venetianern gewährte Vorzug mußte die Eifersucht der andern Seestaaten Italiens erregen; auch fanden die französischen Abgeordneten zu Pisa und Genua, wohin sie sich begeben hatten, um die beiden Republiken

---

zwischen den Venetianern und den Franzosen abgeschlossene Tractat sich noch in der Canzlei zu Venedig befunden habe.

„Als der Herzog den Rittern den Vertrag übergab, fiel er heftig weinend auf die Knie und schwur aufrichtig, daß sie (die Venetianer) den Inhalt desselben beobachten wollten.“ (Villehard., L. I.)

*) „Was auch der Papst sehr gern that,“ fügt sorgfältig der Geschichtschreiber hinzu.

**) Der Verfasser der „Geschichte der italienischen Republiken“ recapitulirt die Summe, welche die Kreuzfahrer den Venetianern schuldig waren, folgendermaßen:

für 4500 Pferde, jedes zu 4 Mark, . .	18000	Mark
für die Ritter, jeden zu 2 Mark, . . .	9000	—
für die Knappen, 2 auf jedes Pferd gerechnet,	18000	—
für 20000 Fußknechte, zu 2 Mark, . . .	40000	—
	85000	Mark.

Diese 85000 Mark Silbers entsprachen der Summe von 4,250000 Franken.

im Namen Jesu Christi um Unterstützung zu bitten, nur Gemüther, welche für die Befreiung der heiligen Stellen sehr gleichgültig waren *).

Die Erzählung dessen, was in Venedig geschehen war, und die Gegenwart der Barone erregten indeß den Enthusiasmus der Einwohner der Lombardei und Piemonts. Viele derselben nahmen das Kreuz und die Waffen und versprachen, dem Markgrafen Bonifacius von Montferrat nach dem heiligen Lande zu folgen.

Als der Marschall von Champagne über den Cenis ging, begegnete ihm Gauthier von Brienne, welcher im Schlosse Ecry das Kreuz genommen hatte und sich nach Apulien begab **). Er hatte eine von den Töchtern Tancreds, des letzten Königs von Sicilien, geheirathet. Mit einem Gefolge von sechzig Rittern aus Champagne ***) wollte er die Rechte seiner Gemahlin geltend machen und das durch die normannischen Ritter gegründete Königreich erobern. Der Marschall Villehardouin und Gauthier von Brienne wünschten einander gegenseitig Glück zu dem künftigen Erfolg ihrer Züge und versprachen, sich in den Ebenen von Ägypten und Syrien wieder zusammen zu finden. So zeigte also die Zukunft den Kreuzesrittern nichts, als Siege und Trophäen, und die Hoffnung, entfernte Königreiche zu erobern, verdoppelte ihren Enthusiasmus für den heiligen Krieg.

Als die Abgeordneten nach Champagne zurückkamen, fanden sie den Grafen Thibault gefährlich krank. Da nun der junge Fürst den, mit den Venetianern abgeschlossenen Vertrag erfuhr,

---

*) Villehardouin sagt bloß: „Als der Marschall Gottfried und Alard Margarin in Piacenza, einer lombardischen Stadt, angekommen waren, schlugen sie den Weg nach Frankreich ein; die Andern aber wandten sich nach Pisa und von da nach Genua, um zu erfahren, welche Unterstützung diese Städte dem Unternehmen geben würden. (Villehard., L. I.) Der Verfasser fügt nicht hinzu, ob die beiden Republiken dem heiligen Zuge wirklich einige Unterstützung gewährten.

**) „Als der Marschall über den Mont-Cenis ging, begegnete er dem Grafen Gauthier von Brienne, welcher nach Apulien ging, um das Land zu erobern, welches seiner Gemahlin, der Tochter Tancred's, gehörte." (Villehard., L. I.)

***) Man findet merkwürdige Erklärungen über diesen Zug Gauthiers von Brienne in dem Leben Innocenz III. (Gesta Innocentii); der Papst begünstigte um so lieber die Eroberungen eines bloßen französischen Ritters, als der heilige Stuhl mit Verdruß sah, daß die Herrschaft der deutschen Kaiser sich über die Provinzen Italiens erstreckte.

hatte er darüber eine solche Freude, daß er, der Krankheit vergessend, welche ihn an das Bett fesselte, sich mit seinen Waffen schmücken und zu Pferde steigen wollte; »aber,« fügt Villehardouin hinzu, »das war großes Unglück und Schade; denn die Krankheit nahm so sehr zu und verstärkte sich dermaßen, daß er den letzten Seufzer aushauchte und nicht mehr zu Rosse stieg.« Thibault, das Muster und die Hoffnung der christlichen Ritter, starb in der Blüthe seines Alters, lebhaft bedauert von seinen Vasallen und Waffengefährten. Er weinte in Gegenwart der Barone über das harte Schicksal, welches ihn dazu verurtheilte, ruhmlos zu sterben, während sie in den Ebenen des Morgenlandes die Palmen des Sieges und des Märtyrerthums sammeln würden; er ermahnte sie, den Eid, den er Gott für die Befreiung von Jerusalem geleistet hätte, zu erfüllen, und hinterließ ihnen alle seine Schätze zur Verwendung auf das heilige Unternehmen *). Eine Grabschrift in lateinischen Versen, die uns ist aufbewahrt worden, feiert die Tugenden und den frommen Eifer des Grafen Thibault, erinnert an die Vorbereitungen zu seiner Pilgerfahrt **), und sagt am Schlusse: »Der junge Fürst fand das himmlische Jerusalem, als er das irdische suchen wollte ***).«

Nach dem Tode des Grafen Champagne versammelten sich die Barone und Ritter, welche das Kreuz genommen hatten, um einen andern Anführer zu wählen, und ihre Wahl fiel auf den Grafen von Bar und den Herzog von Burgund. Der Graf von Bar schlug es aus, den Befehl des christlichen Heeres zu übernehmen. Eudes III., Herzog von Burgund, beweinte noch den

---

*) „Da seine Krankheit schlimmer wurde, machte er sein Testament, durch welches er sein ganzes Eigenthum, das er auf seinen Zug hatte mitnehmen wollen, seinen Waffenbrüdern und Vasallen vermachte, unter der Bedingung, daß jeder derselben bei Empfangnahme seines Antheils auf des Evangelium schwören sollte, die Verbindlichkeiten zu halten, wie er selbst sie beschworen hätte; aber Viele hielten dieselben sehr schlecht, wodurch sie sich in der Folge großem Tadel und Schimpf aussetzten.“ (Villehard. L. I.)

**) Thibault wurde in der Kirche des heiligen Stephan von Troyes begraben; seine Grabschrift schloß mit den Versen:

Terrenam quaerens, coelestem reperit urbem;
Dum procul haec potitur, obviat ille domi.

***) „Er wurde neben seinem Vater in der Kirche des heiligen Stephan von Troyes begraben, und seine Gemahlin, die Tochter des Königs von Navarra, eine sehr schöne und tugendhafte Prinzessin, welche schon eine Tochter von ihm gehabt hatte, hinterblieb mit einem Sohne schwanger.“ (Villehard. L. I.)

Tod seines Vaters, welcher nach dem dritten Kreuzzug in Palästina gestorben war; er konnte sich nicht entschließen, sein Herzogthum zu verlassen und nach dem Orient zu ziehen *). Die Weigerung dieser beiden Fürsten wurde ein Gegenstand des Ärgernisses für die Kreuzeskrieger. Die damalige Geschichte lehrt uns, daß sie in der Folge die Gleichgültigkeit bereueten, die sie für die Sache Jesu Christi gezeigt hatten. Der Herzog von Burgund, welcher einige Jahre nachher starb, wollte das Kreuz noch auf seinem Todtenbette nehmen und schickte, um seinen Fehler abzubüßen, mehrere seiner Krieger nach Palästina.

Die Ritter und Barone boten dem Markgrafen Bonifacius von Montferrat den Oberbefehl an. Bonifacius **) gehörte zu einem Stamme christlicher Helden; sein Bruder Conrad hatte sich durch die Vertheidigung von Tyrus berühmt gemacht, und er selbst hatte mehrere Mal die Ungläubigen bekämpft. Er stand nicht an, sich den Wünschen der Kreuzfahrer zu fügen. Er kam nach Soissons, wo er das Kreuz aus den Händen des Pfarrers von Neuilly empfing und in der Kirche Notre-Dame, in Beisein der Geistlichkeit und des Volkes, zum Anführer des Kreuzzuges ausgerufen wurde ***).

(1202.) Zwei Jahre waren nun verflossen, seitdem der Papst den Bischöfen geboten hatte, in ihren Diöcesen den Kreuzzug predigen zu lassen. Die Lage der Christen im Morgenlande wurde mit jedem Tage trauriger. Die Könige von Jerusalem und Armenien, die Patriarchen von Antiochien und der heiligen Stadt, die syrischen Bischöfe und die Großmeister der Ritterorden, richteten täg-

---

**) „Er schlug Alles rund ab," sagt Villehardouin, „und vielleicht hätte er besser thun können."

**) Folgendermaßen preiset Villehardouin das Lob des Markgrafen Bonifacius von Montferrat: „Der Markgraf Bonifacius ist, wie Jedermann weiß, ein sehr tapferer Fürst, und unter allen jetzt Lebenden hochgeschätzt wegen seiner Kenntniß des Kriegs und der Waffen."

Der Markgraf von Montferrat hatte sich übrigens 1191 durch einen großen Sieg über die Einwohner von Asti ausgezeichnet, so wie auch durch einen Kreuzzug nach Palästina, und durch eine Gesandtschaft im Namen des Papstes bei den deutschen Fürsten. (Muratori, Annal. d'Ital., T. X, p. 163, 201.)

***) „Am andern Morgen bei guter Zeit hielt man die Congregation in der Abtei Notre-Dame, wo Alle den Markgrafen baten, das Kreuz zu nehmen und das Heer an der Stelle des verstorbenen Grafen von Champagne anzuführen, wozu er das Geld und die Leute desselben bekommen sollte." Villehard., L. I.)

lich ihre Klagen und Seufzer an den heiligen Stuhl. Innocenz, welcher von ihren Bitten gerührt wurde, ließ neue Aufforderungen an die Gläubigen ergehen und beschwor die Kreuzfahrer, ihren Abgang zu beschleunigen. Heftig tadelte er die Gleichgültigkeit derer, welche, nachdem sie das Kreuz genommen hatten, ihren Eid zu vergessen schienen. Der Vater der Christen warf es hauptsächlich den Geistlichen vor, daß sie mit der Bezahlung des, zu den Ausgaben des Kreuzzuges bestimmten, vierzigsten Theiles ihrer Einnahme so sehr zögerten. »Sowohl Ihr als Wir,« sagte er, »kurz, alle Personen, welche von den Gütern der Kirche ernährt werden, müssen wir nicht fürchten, daß einst, am Tage des letzten Gerichtes, die Einwohner von Ninive sich gegen uns erheben und unser Verdammungsurtheil aussprechen? Denn sie haben Buße gethan nach der Predigt des Jonas; Ihr aber habt nicht allein Eure Herzen nicht erweicht, sondern Ihr habt auch Eure Hände nicht geöffnet, um dem Heiland in seiner Armuth beizustehen.« Der Zeitraum eines heiligen Krieges sollte, wie wir bereits gesehen haben, für die Christen eine Zeit der Sühne und der Buße sein; der Papst verwarf in seinen Briefen die Schwelgereien an der Tafel, den Luxus in Kleidern und die öffentlichen Vergnügungen. Obschon gleich anfangs bei dem Tournier von Ecry der Kreuzzug mit Erfolg war gepredigt worden, so befanden sich dennoch die Turniere unter der Zahl der Vergnügungen und Schauspiele, welche der Papst den Christen auf fünf Jahre untersagte.

Um das Vertrauen und den Muth derer wieder zu beleben, welche das Kreuz genommen hatten, redete der Papst zu ihnen von den neuen Spaltungen, welche zwischen den muselmännischen Fürsten eingetreten wären, so wie auch von den Landplagen, welche Gott über Ägypten verbreitet hätte. »Gott hat,« so rief Innocenz, »die Länder Babels mit der Ruthe seiner Macht getroffen. Der Nil *), dieser Paradiesesfluß, welcher das Land der Ägypter

*) Rich. von St. Germain, und die Chronik von Fossa-Nova sagen: Zu derselben Zeit, wo Ägypten alle Schrecken der Hungersnoth erfuhr, fühlte man auch einen großen Mangel in Italien und Spanien; man fügt hinzu, daß dieses Jahr (1202), unter dem Namen annus famis bekannt war Mezerai erwähnt der Hungersnoth, welche Frankreich erduldete, und schreibt dieselbe dem Kriege zu, den Philipp und Richard gegen einander führten. „Die beiden Könige," sagt er, „plünderten die Fluren, rissen die Weinstöcke aus, hieben die Bäume

befruchtet, hat seinen gewöhnlichen Lauf nicht gehabt; diese Züchtigung hat die Einwohner dem Tode geweiht und ist eine Vorbereitung des Triumphs ihrer Feinde.« Die Briefe des Papstes belebten den Eifer der Kreuzfahrer. Der Markgraf von Montferrat war gegen den Herbst des Jahres 1201 nach Frankreich gekommen, und der ganze Winter wurde zu den Vorbereitungen des heiligen Krieges verwendet. Bei diesen Vorbereitungen fand auch nicht die geringste Unordnung statt, denn die Fürsten und Barone nahmen unter ihren Fahnen bloß Männer auf, welche der Kriegszucht kundig, und an Lanze und Schwert gewöhnt waren. Es erhoben sich einige Stimmen gegen die Juden, die man die Unkosten des Kreuzzuges wollte bezahlen lassen; allein der Papst nahm sie unter den Schutz des heiligen Stuhles und bedrohte alle diejenigen, welche dem Leben und der Freiheit derselben nachstellen würden, mit der Excommunication.

Ehe noch die Kreuzfahrer ihre Heimath verließen, hatten sie noch den Verlust des heiligen Predigers zu beweinen, welcher durch seine Reden ihren Eifer erwärmt und ihren Muth belebt hatte — Fulco wurde krank und starb in seinem Kirchspiele Neuilly. Kurz vorher hatte sich einiges Murren über seinen Lebenswandel erhoben, und seine Worte hatten nicht mehr dieselbe Gewalt auf das Gemüth seiner Zuhörer geübt. Fulco hatte beträchtliche Summen in Empfang genommen, welche zu den Unkosten des heiligen Krieges bestimmt waren, und da man ihn beschuldigte, daß er einen Theil derselben zu seinem Gebrauche verwende, so verlor er, wie Jacob von Vitry sagt *), immer mehr an Ansehen und Achtung, je mehr er Geld einnahm. Indessen war der Verdacht, welcher auf seinem Lebenswandel haftete, nicht allgemein beglaubigt, und

---

um, mähten das unreife Getreide ab, und zerstörten an einem einzigen Tage die Flecken und Städte, welche die Arbeit mehrerer Jahrhunderte erbaut hatte. Hungersnoth folgte auf diese Verwüstungen, die, wie ein Schriftsteller sagt, so schrecklich waren, daß viele der Reichsten gezwungen wurden, ihr Brot zu betteln, und, da sie oft Keinen fanden, der ihnen etwas gab, zu ihrer Speise Gras zu suchen und Wurzeln auszugraben.“

Das heilige Land erfuhr im Jahre 1202 dieselben Verwüstungen. Man sehe die schreckliche Beschreibung, welche Sanct Antonin vom Zustand des heiligen Landes macht. (*Baronius*, ad ann. 1202.)

*) Jacob von Vitry drückt sich da, wo er von dem, sich gegen Fulco von Neuilly erhebenden Verdacht und Murren redet, folgendermaßen aus: **Et crescente pecunia, timor et reverentia decrescebat.**

der Marschall von Champagne berichtet uns in seiner Geschichte, daß der Tod des Pfarrers von Neuilly die Ritter und Barone heftig betrübte. Fulco wurde mit großer Pracht in der Kirche seines Sprengels begraben, und sein Grab — ein Denkmal der Frömmigkeit seiner Zeitgenossen — zog noch im vorigen Jahrhundert die Achtung und Verehrung der Gläubigen auf sich *).

Schon in den ersten Tagen des Frühlings machten sich die Kreuzfahrer bereit, ihre Heimath zu verlassen, »und Ihr müsset wissen,« sagt Villehardouin, »daß bei ihrem Abzuge und beim Abschiede von ihren Verwandten und Freunden gar manche Thräne geweint wurde.« Der Graf von Flandern, die Grafen von Blois und von Saint Paul, mit einem großen Gefolge von flamändischen Herren und ihren Vasallen, und der Marschall von Champagne, mit mehrern champagner Rittern, zogen durch Burgund und gingen über die Alpen, um sich nach Venedig zu begeben. Auch der Markgraf Bonifacius kam bald zu ihnen; er führte die, aus der Lombardei, Piemont, Savoyen und aus den Ländern zwischen den Alpen und der Rhone gekommenen Kreuzfahrer. Venedig nahm auch in seinen Mauern die, von den Ufern des Rheins gekommenen Kreuzfahrer auf, von denen ein Theil durch den Bischof von Halberstadt, der andere durch Martin Litz geführt

---

*) Der Abt Lebeuf gibt uns in seiner „Geschichte der Diöces von Paris" folgende Beschreibung des Grabes Fulco's von Neuilly, welches noch im vorigen Jahrhundert vorhanden war:

„Das Grab Fulco's, des, gegen das Jahr 1200, berühmten Pfarrers in diesem Orte, befindet sich im Schiffe, vor der Thür des Chores und ist, einen und einen halben Fuß hoch, von Stein erbaut. Das Werk rührt aus derselben Zeit her, wo der fromme Mann starb. Fulco ist auf dem Grabmal in halberhabener Arbeit, als Priester gekleidet, vorgestellt; sein Haupt ist entblößt, und die Tonsur läßt nur so kurze Haare übrig, daß man die ganzen Ohren sieht. Auf seiner Brust liegt ein Buch, welches er aber nicht hält, weil die Arme untertwärts gekreuzt sind, wobei der rechte auf dem linken ruht. Sein Meßgewand und seine Armbinde zeigen die Kleidungsart jener Zeit. Unter sich hat er eine Art von Fußschämel, der in den Stein gehauen ist, und zwei, halb erhabene Engel räuchern sein, nach Abend zu gelegenes Haupt; denn nach dem alten Gebrauch sind seine Füße nach Morgen, oder gegen den Altar gestreckt. Es ist nicht wahr, daß man dieses Grabmal räuchert, wie Einige geglaubt haben, noch daß es mit einem Wappen versehen ist. Man nennt ihn im Lande Herr Fulco, und zuweilen den heiligen Herrn Fulco. Die Tradition sagt, die Domherrn von St. Maur hätten es einst fortschaffen wollen; allein der unbewegliche Wagen, womit man diese Erzählung ausschmückt, zeigt hinlänglich, welchen Glauben man derselben beizumessen hat. Der Abt Chastelain, setzt im Martyrolog universel seinen Tod auf den 2. März 1201, und gibt ihm den Titel Ehrwürden.

wurden, der sie zum Ergreifen der Waffen vermocht hatte und noch immer fortfuhr, durch das Beispiel seiner Tugenden und seiner Frömmigkeit ihren Eifer anzufeuern.

Als die Kreuzfahrer in Venedig ankamen *), war die Flotte, welche sie nach dem Orient bringen sollte, bereit, unter Segel zu gehen. Sie wurden anfangs mit den größten Freudenbezeigungen empfangen; aber mitten unter den Festen, welche auf ihre Ankunft folgten, forderten die Venetianer die Barone auf, ihr Wort zu halten und die Summe zu bezahlen, welche man für die Ueberfahrt des christlichen Heeres festgesetzt hatte, und nun erst bemerkten die Herren und Barone mit Schmerz die Abwesenheit einer großen Anzahl ihrer Waffengefährten. Johann von Nesle, Castellan von Brügge und Thierri, der Sohn Philipps, Grafen von Flandern, hatten Balduin versprochen, ihm seine Gemahlin Margaretha und die Blüthe der flamändischen Krieger nach Venedig zu bringen; allein sie hielten ihr Versprechen nicht, sondern schifften sich auf dem Ocean ein, und gingen nach Palästina unter Segel **). Renaud von Dampierre, welchem Thibault, Graf von Champagne, alle seine Schätze zur Verwendung auf die Reise nach dem heiligen Lande vermacht hatte, hatte sich mit einer bedeutenden Anzahl von champagner Rittern im Hafen von Barry eingeschifft. Der Bischof von Autun, Gilles, Graf von Forez und mehrere andere Anführer, welche auf das Evangelium geschworen hatten, zu den andern Kreuzfahrern zu stoßen, waren theils von Marseille, theils von Genua ausgelaufen. Die Hälfte der Krieger, welche das Kreuz genommen hatten, kamen also nicht nach Venedig, obgleich diese Stadt als allgemeiner Sammelplatz des christlichen Heeres war bezeichnet worden, »woraus ihnen,« sagt Villehardouin, »große Schande und in der Folge manches Unglück entsprang.«

Ihr Treuebruch konnte dem Unternehmen Schaden bringen;

---

*) Gottfried von Villehardouin sagt, indem er von der Ankunft der Kreuzfahrer zu Venedig redet: „Nie sah man schönere Leute, welche fähiger und besser gestimmt gewesen wären, etwas Gutes zur Ehre Gottes und zum Dienst der Christenheit zu vollbringen.“ (L. I.)

**) „Schlecht hielten sie das, was sie ihrem natürlichen Herrn und Andern versprochen hatten; denn sie fürchteten die Gefahren, denen sie sich aussetzen würden, wenn sie zu Lande bis nach Venedig gingen.“ (L. I.)

was aber die zu Venedig versammelten Fürsten und Barone am meisten betrübte, war die Unmöglichkeit, worin sie sich befanden, ohne die Hülfe ihrer untreuen Gefährten, die gegen die Republik übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Sie schickten nach allen Richtungen Boten aus, um die Kreuzfahrer zu benachrichtigen und zu bitten, daß sie zum Heere kommen möchten; mochten aber nun die meisten Pilger über den, mit den Venetianern abgeschlossenen Vertrag unzufrieden sein, oder mochte es ihnen bequemer und sicherer scheinen, sich in den Häfen ihrer Nachbarschaft einzuschiffen, kurz, man konnte nur wenige von ihnen bewegen, sich nach Venedig zu begeben *). Diejenigen, die sich nun in dieser Stadt befanden, waren weder zahlreich, noch wohlhabend genug, um die versprochenen Summen abtragen und so die, in ihrem Namen eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllen zu können. Obgleich die Venetianer mehr als die französischen Ritter beim Kreuzzug interessirt waren, weil sie einen Theil der Städte Tyrus und Ptolemais besaßen, die man eben vertheidigen wollte, so mochten sie doch kein Opfer bringen; die Barone hingegen waren zu stolz, um eine Gnade zu bitten, oder die Venetianer anzuflehen, daß sie die Bedingungen des Vertrags änderten und milderten **). Jeder Kreuzfahrer wurde aufgefordert, die Kosten seiner Überfahrt zu bezahlen; die Reichern bezahlten für die Armen, und sowohl die Söldner, als die Ritter beeilten sich, alles Geld herzugeben, welches sie besaßen, in der Überzeugung, wie sie sagten, daß Gott mächtig genug sei, es ihnen, wenn er sonst wollte, hundertfältig zu erstatten. Der Graf von Flandern, die Grafen von Blois und von Saint-Paul, der Markgraf von Montferrat und mehrere andere Anführer, entäußerten sich ihres Silberzeugs, ihrer Diamanten und überhaupt ihrer werthvollsten Kostbarkeiten ***), und be-

---

*) Da erhielten sie die Nachricht, daß die meisten von andern Orten und Seehäfen abgingen, worüber sie sehr unruhig wurden, da sie die, mit den Venetianern getroffene Übereinkunft nicht halten, noch denselben die hnen schuldige Summe bezahlen konnten.“ (L. I.)

**) „Denn es ist besser, daß wir hier unser ganzes Eigenthum verwenden, als daß wir unser Wort brechen.“ (L. I.) „Einige andere Barone meinten indeß, sie hätten schon genug bezahlt.“ (Ibid.)

***) „Da hätte man die Menge schöner und reicher, goldener und silberner Gefäße sehen sollen, die man von allen Seiten her zum Palast des Herzogs brachte, um Zahlung zu leisten.“ Viliehard. L. I.)

hielten nichts, als ihre Rosse und ihre Waffen. Trotz dieses edeln Opfers waren die Kreuzfahrer der Republik noch eine Summe von funfzigtausend Mark Silbers schuldig. Da versammelte der Doge das Volk und stellte demselben vor, daß es nicht ehrenvoll sein würde, mit Strenge zu verfahren; er machte den Vorschlag, von den Kreuzfahrern die Hülfe ihrer Waffen für die Republik zu fordern, bis sie ihre Schulden abtragen könnten *).

Die Stadt Zara **) welche den Venetianern lange war unterworfen gewesen, aber die Herrschaft eines Monarchen weniger unerträglich fand, als die einer Republik, hatte sich dem Könige von Ungarn ergeben und trotzte unter dem Schutze eines neuen Gebieters dem Ansehen und den Drohungen Venedigs. Nachdem nun Dandolo die Zustimmung des Volkes erhalten hatte, schlug er den Kreuzfahrern vor, der Republik zur Unterwerfung einer rebellischen Stadt behülflich zu sein und versprach ihnen, wegen der gänzlichen Erfüllung des Vertrags zu harren, bis Gott ihnen durch gemeinschaftliche Eroberungen die Mittel würde gewährt haben, ihre Versprechungen zu lösen. Freudig wurde dieser Vorschlag von Seiten der Kreuzfahrer angenommen, welche den Gedanken nicht ertragen konnten, ihrem gegebenen Worte untreu zu sein. Die Barone und Ritter glaubten, die Venetianer, deren sie zu ihrem Unternehmen bedurften, schonen zu müssen, und glaubten, zur Tilgung ihrer Schulden bei einer Sache nicht viel zu thun, wo sie nur ihr Blut zu vergießen brauchten.

Indessen erhob sich lautes Murren ***) im christlichen Heere; denn viele Kreuzfahrer gedachten des Eides, den sie geleistet hatten, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, und konnten sich nicht entschließen, ihre Waffen gegen Christen zu kehren. Der Papst

---

*) Dies nennt Villehardouin die wackere Sprache des Herzogs von Venedig. (L. I.)

**) Jadera, jetzt Zara, war eine römische Colonie, welche den Augustus als ihren Begründer nannte; sie hat ungefähr zwei Meilen im Umfang, und man rechnet fünf- oder sechstausend Einwohner. (Reise nach Dalmatien und Griechenland, Th. I. S. 64 — 70.) Zur Zeit dieser Reise sah man wenig Bäume in den Umgebungen von Zara. „Ohne Zweifel," sagt Gibbon, (L. I. VI.) „hat man zu jener Zeit die Kirschbäume angepflanzt, welche den vortrefflichen Marasquin hervorbringen."

***) „Nachdem diese Eröffnung war gemacht worden, widersprachen ihr die Barone heftig." (Villehard. L. I.)

hatte den Cardinal Peter von Capua nach Venedig geschickt, um die Pilger von einem Unternehmen abzuhalten, welches er ruchlos nannte. »Der König von Ungarn, Beschützer von Zara,« sagte der Papst, »hat das Kreuz genommen und sich unter den unmittelbaren Schutz der Kirche gestellt; eine Stadt angreifen, welche ihm gehört, heißt also, sich gegen die Kirche selbst erklären.« Heinrich Dandolo trotzte aber diesen Drohungen und Vorwürfen, die er für ungerecht hielt. »Die Privilegien der Kreuzfahrer,« sagte er, »können die Schuldigen der Strenge göttlicher und menschlicher Gesetze nicht entziehen, und die Kreuzzüge sind nicht dazu da, den Ehrgeiz der Könige und die Empörung der Völker zu beschützen *). Der Papst hat nicht die Macht, das Ansehen der Fürsten zu fesseln, und die Kreuzfahrer von einem rechtmäßigen Unternehmen, von einem Kriege abzuhalten, der gegen empörte Unterthanen und gegen Piraten geführt wird, deren Räubereien die Sicherheit der Meere beunruhigen und dem Kreuzzuge nur schaden, indem sie die Pilger zurückhalten, die nach dem heiligen Lande gehen.«

Um vollends alle Schwierigkeiten zu beseitigen und jede Furcht zu zerstreuen, beschloß der Doge, persönlich an den Gefahren und Anstrengungen des Kreuzzuges Theil zu nehmen, so wie er auch seine Mitbürger zu bewegen suchte, sich zu Waffengefährten der Kreuzfahrer zu erklären. Nachdem das Volk feierlich war zusammenberufen worden, bestieg Dandolo die Tribune zu Sanct Marcus und bat die versammelten Venetianer um die Erlaubniß, das Kreuz nehmen zu dürfen. »Edle Herren,« sagte er, »Ihr habt Euch verbindlich gemacht, zu dem rühmlichsten Unternehmen beizutragen, und die Krieger, mit welchen Ihr ein heiliges Bündniß geschlossen habt, übertreffen alle andere Menschen durch ihren Eifer und ihre Tapferkeit. Was mich betrifft, so seht Ihr wohl, daß ich vom Alter gebeugt bin **) und der Ruhe bedarf; aber der,

---

*) Bei dieser Gelegenheit konnten die Venetianer sagen und sagten es auch ohne Zweifel, daß der König von Ungarn schon seit mehrern Jahren das Kreuz genommen, aber noch nichts zur Erfüllung seines Gelübdes gethan hätte. Andreas ging erst mehrere Jahre nach der Einnahme von Constantinopel nach Palästina. (Man sehe das XII. Buch dieser Geschichte.)

**) „Ich bin alt, wie ihr seht, schwach, hinfällig und an mehrern Theilen meines Körpers verstümmelt.“ (Villehard. L. I.)

uns verheißene Ruhm gibt mir den Muth und die Kraft, allen Gefahren zu trotzen, alle Anstrengungen des Krieges zu ertragen. Ich fühle es an dem Feuer, welches mich hinreißt, an dem Eifer, der mich beseelt, daß Niemand Euer Vertrauen so sehr verdient, daß Niemand Euch besser führen wird, als derjenige, den Ihr zum Oberhaupt Eurer Republik erwählt habt. Wenn Ihr mir es gestattet, für Jesus Christus zu kämpfen, und meinen Sohn einstweilen in das Amt zu stellen, welches Ihr mir anvertrauet habt, dann will ich gern mit Euch und den Pilgern leben oder sterben *).«

Bei dieser Rede wurden alle Zuhörer gerührt und das Volk zollte dem Entschlusse des Dogen seinen Beifall. Dandolo stieg von der Tribune herab und wurde im Triumph zum Fuße des Altars geführt, wo man ihm das Kreuz an den herzoglichen Hut anheftete **). Sehr viele Venetianer folgten seinem Beispiel und schworen, für die Befreiung der heiligen Örter zu sterben. Es gelang dem Dogen durch diesen politischen Kunstgriff, die Gemüther der Kreuzfahrer vollends zu gewinnen, wodurch er sich gewissermaßen an die Spitze des Kreuzzuges setzte, und bald war er mächtig genug, daß er das Ansehen des Cardinals Peter von Capua nicht anzuerkennen brauchte, welcher im Namen des Papstes redete und Ansprüche darauf machte, als Legat des heiligen Stuhles den heiligen Krieg zu leiten. Dandolo sagte dem Abgesandten des Papstes Innocenz, es fehlte dem christlichen Heere nicht an Anführern, und die Legaten des heiligen Stuhles möchten sich damit begnügen, die Kreuzfahrer durch ihr Beispiel und ihre Reden zu erbauen.

Diese freie Sache verursachte bei den französischen Baronen ein großes Erstaunen, denn sie waren daran gewöhnt, jede Willensmeinung des heiligen Stuhles zu ehren; allein der Doge flößte ihnen, indem er das Kreuz nahm, ein Vertrauen ein, welches durch nichts konnte erschüttert werden. Das Pilgerkreuz war für die Venetianer und die Franzosen ein Zeichen des Bündnisses, eine heilige Fessel, welche alle ihre Angelegenheiten mit einander verknüpfte und aus ihnen in gewisser Hinsicht nur ein einziges Volk

---

*) „Gern will ich mit euch und den Pilgern leben und sterben.“ (L. I.)

**) „Man nähte ihm das Kreuz auf einen großen mit Baumwolle gefütterten Wulst, weil er wollte, daß Alle es sehen sollten.“ (L. I.)

machte. Nun hörte man diejenigen nicht mehr an, welche im Namen des heiligen Stuhles redeten *) und darauf bestanden, im Herzen der Kreuzfahrer Gewissensbisse zu erregen. Die Barone und Ritter zeigten für die Unternehmung gegen Zara denselben Eifer und dasselbe Feuer, als die Venetianer, und das Heer der Kreuzfahrer war bereit, sich einzuschiffen, »da geschah,« sagt Villehardouin, »ein großes Wunder, ein unerwartetes Abenteuer, und zwar das seltsamste, wovon man jemals hat reden hören.«

Isaak, Kaiser von Constantinopel, war durch seinen Bruder Alexius entthront, von allen seinen Freunden verlassen, des Gesichts beraubt und mit Fesseln belastet worden — der unglückliche Fürst seufzte in einem Gefängnisse. Nachdem Isaaks Sohn, der auch Alexius hieß **) und die Gefangenschaft seines Vaters theilte, die Aufmerksamkeit der Wächter getäuscht und seine Fesseln zerbrochen hatte, war er nach dem Abendlande geflohen, in der Hoffnung, daß die Fürsten und Könige einst seine Vertheidigung übernehmen und dem Usurpator des kaiserlichen Thrones den Krieg erklären würden ***). Philipp von Schwaben, welcher Irene, die Tochter Isaaks †), geheirathet hatte, nahm den jungen Prinzen auf; allein er konnte damals nichts für die Sache desselben unternehmen, da er sich selbst gegen die Waffen Otto's und die Drohungen des heiligen Stuhles vertheidigen mußte. Vergebens warf sich der junge Alexius zu den Füßen des Papstes und flehte denselben um

---

*) Der Mönch Günther schont die Venetianer nicht sehr, und wirft es ihnen bitter vor, daß sie die Kreuzfahrer von dem heiligen Zuge abgehalten haben. „Der fromme Entschluß der Anführer des Kreuzzuges," sagt er, „ist durch die Treulosigkeit und Bosheit dieser Herrn des adriatischen Meeres gehemmt worden," (fraude et nequitia Venetorum). (Canisius, Monum. ecclesiast., T. IV. p. 4—8.)

**) Villehardouin nennt ihn zuweilen den „Edelknecht von Constantinopel," und dieser Ausdruck entspricht beinahe den Benennungen „Infant von Frankreich, Infant von Spanien;" die Kaiser von Constantinopel, von Constantin bis auf Justinian, nannten oft ihre Söhne nobilissimus puer. (Ducange, über Villehardouin, Nro. 36.)

***) Villehardouin gibt dem Kaiser Isaak den Beinamen „Sursac;" vielleicht ist es eine Zusammenziehung von Sire Isaac, oder er hat es von Kyp, *Κυριος* (Herr), entlehnt und die Endung des Eigennamens hinzugefügt. (Villehardouin, Nro. 35. und die Noten von Ducange.)

†) Irene, Isaaks Tochter, war mit Wilhelm, dem Sohne Tancreds, Königs von Sicilien, verlobt gewesen, hatte aber, nachdem sie mit den Überbleibseln von Tancreds Familie in Deutschland angekommen war, Philipp von Schwaben geheirathet.

Beistand an; mochte der Pontifex nun in dem Sohne Isaaks nur den Schwager Philipps von Schwaben sehen, welcher zu jener Zeit als ein Feind des römischen Hofes betrachtet wurde, oder mochte er alle seine Gedanken auf das heilige Land richten — genug, er hörte die Klagen des Alexius nicht an und fürchtete, einen Krieg gegen Griechenland zu begünstigen *). Vergebens hatte der flüchtige Fürst alle Monarchen angefleht, da rieth man ihm, sich an die Kreuzfahrer, diese Blüthe der abendländischen Krieger, zu wenden. Die Ankunft seiner Gesandten machte lebhaften Eindruck in Venedig. Bei der Darstellung von dem Unglück Isaaks wurden die Ritter und Barone von einem edeln Mitleiden bewegt, und nie hatten sie ja auch eine rühmlichere Sache vertheidigt. Die Unschuld zu rächen, ein großes Mißgeschick zu heben, dieser Gedanke rührte Dandolo's Gemüth, und auch die stolzen Republikaner, deren Oberhaupt er war, beklagten das Loos eines flüchtigen Kaisers. Sie hatten es nicht vergessen, daß der Usurpator dem Bündnisse mit ihnen das mit den Genuensern und Pisanern vorzog; es schien ihnen, als sei die Sache des Alexius ihre eigene, und als müßten ihre Schiffe mit ihm in den Häfen von Griechenland und Byzanz einlaufen **).

Da indeß Alles zur Eroberung von Zara bereit war, so verschob man die Entscheidung über diese Sache bis zu einer günstigern Zeit; die Flotte, auf welcher das Heer der Kreuzfahrer sich befand, ging bei Trompetenschall und begleitet vom Beifallsgeschrei des ganzen venetianischen Volkes unter Segel. Nie hatte der adriatische Golf eine zahlreichere und prächtiger gerüstete Flotte gesehen. Das Meer war bedeckt mit vierhundert und achtzig Fahrzeugen; die Zahl der Streitbaren belief sich auf vierzigtausend Mann, theils Reiter, theils Fußvolk. Nachdem die Kreuzfahrer Triest und einige andere Seestädte Istriens, welche dem venetianischen Joch entschlüpft waren, unterworfen hatten, kamen sie am

---

*) Die Gleichgültigkeit des Papstes kann durch einen Brief erklärt werden, den ihm der Thronräuber schrieb, und durch die Antwort Innocenz III. Der Papst erlaubt, jede Art von Unternehmung gegen Constantinopel zu hemmen. (*Baronius*, ad ann. 1209.)

**) Nicetas beschuldigt förmlich den Dogen und die Venetianer, sie hätten bloß aus Handelsinteresse der Republik und aus Haß gegen das Reich den Krieg von Constantinopel veranlaßt. (L. III. C. IX.)

10. November, den Tag vor Martini, bei Zara an. Diese Stadt liegt auf der östlichen Küste des adriatischen Golfs, sechzig französische Meilen von Venedig und fünf Meilen nördlich vom alten Jadera, einer römischen Colonie; sie war reich bevölkert, mit hohen Mauern versehen und von einem klippenvollen Meere umgeben *). Der König von Ungarn hatte Kriegerschaaren zu ihrer Vertheidigung abgeschickt und die Einwohner hatten geschworen, sich eher unter den Trümmern ihres Platzes zu begraben, als sich den Venetianern zu ergeben. Beim Anblick der Wälle der Stadt sahen die Kreuzfahrer die ganze Schwierigkeit des Unternehmens ein, und die Partei, welche sich diesem Kriege widersetzte, fing auf's Neue an, zu murren. Indeß gaben die Anführer das Zeichen zum Angriffe. Sobald die Hafenketten zerrissen waren und die Maschinen anfingen, die Mauern zu erschüttern, vergaßen die Einwohner von Zara den Entschluß, den sie gefaßt hatten, bei der Vertheidigung ihrer Wälle zu sterben, und heftig erschrocken, schickten sie Abgeordnete an den Dogen von Venedig, der ihnen auch aus Rücksicht auf ihre Reue, Verzeihung versprach; allein die Abgeordneten, welche damit beauftragt waren, um den Frieden zu bitten, fanden unter den Belagerern einige Kreuzfahrer, welche zu ihnen sagten: »Warum ergebt Ihr Euch? Ihr habt nichts von den Franzosen zu fürchten **).« Diese unklugen Worte waren Ursache, daß der Krieg wieder begann; denn als die Deputirten in die Stadt zurückkamen, verkündeten sie den Einwohnern, daß nicht alle Kreuzfahrer ihre Feinde wären, und daß Zara seine Freiheit behaupten würde, wenn Volk und Krieger es vertheidigen wollten. Die Partei der Mißvergnügten, welche Spaltungen im Heere der Kreuzfahrer zu bewirken suchten, ergriff diese Gelegenheit, um ihre Beschwerden zu erneuern; die Eifrigsten derselben gingen in den Zelten der Krieger umher und suchten dieselben von einem Kriege abwendig zu machen, den sie ruchlos nannten.

Guy, Abt von Vaux-de-Cernay, vom Orden der Cistercien-

---

*) „Die Stadt war ganz mit Mauern und sehr hohen Festungswerken umgeben, so daß man wohl vergebens eine schönere Festung suchen würde. (Villehard., L. I.)

**) Aber diejenigen, die nichts Anderes wollten, als daß das Lager aufgehoben würde, sprachen zu den Abgesandten folgende Worte: Warum wollet Ihr Eure Stadt also übergeben?" (L. I.)

ser, machte sich an der Spitze derer bemerkbar, welche das Unternehmen auf Zara zum Scheitern zu bringen wünschten *); denn Alles, was den Zug der Kreuzfahrer nach den heiligen Plätzen verzögern konnte **), war in seinen Augen ein Frevel gegen die Religion; die glänzendsten Thaten konnten, wenn sie der Sache Jesu Christi nicht dienten, seine Achtung und seine Billigung nicht erhalten. Es fehlte dem Abt von Cernay weder an Geschicklichkeit, noch an Beredtsamkeit, und er wußte Bitten und Drohungen sehr zur rechten Zeit anzuwenden; über die Pilger hatte er jenes Übergewicht, welches ein unbeugsamer Geist, ein glühender, hartnäckiger Charakter stets über die gemeine Menge erhält. In einer Rathsversammlung erhob er sich und verbot den Kreuzfahrern, ihr Schwert gegen Christen zu ziehen; eben wollte er einen Brief des Papstes vorlesen, als er durch drohendes Geschrei unterbrochen wurde ***).

Während des Lärms, der in der Rathsversammlung und im Heere entstand, wäre das Leben des Abts von Cernay in Gefahr gekommen, wenn nicht der Graf von Montfort, der seine Meinung theilte, das Schwert zu seiner Vertheidigung gezogen hätte. Die Barone und Ritter konnten indeß das Versprechen nicht vergessen, welches sie gegeben hatten, für die Republik Venedig zu kämpfen †); sie konnten die Waffen nicht in Gegenwart eines Feindes niederlegen, welcher sich zu ergeben versprochen hatte und nun ihren Angriffen trotzte. Je mehr die Partei des Grafen von

---

*) Mitten unter den großen Ereignissen des Kreuzzugs sagt Günther, daß sein Abt mehrmals Lust gehabt hätte, das Heer der Pilger zu verlassen, weil die Kreuzfahrer wären excommunicirt worden. (*Canisius*, T. IV. p 9.)

**) Katona drückt sich in seiner „kritischen Geschichte der Königin von Ungarn" sehr bitter gegen die Kreuzfahrer aus, und berichtet Thatsachen, welche für die Venetianer und Franzosen, die Zara belagert hatten, nicht sehr günstig sind. Der Archidiaconus Thomas, ein ungarischer Schriftsteller, schont ebenfalls die Venetianer nicht, welche er der Tyrannei beschuldigt, und welche, wie er sagt, Ursache waren, daß man, wegen aller Ausschweifungen der Gewalt und der Ungerechtigkeit, ihre Seemacht verabscheute.

***) Da erhob sich ein Abt vom Orden der Cistercienser und sagte zu ihnen: „Edle Herren, ich verbiete Euch im Namen des Papstes, diesen Platz anzugreifen, denn er gehört Christen an, und Ihr seid kreuzfahrende Pilger zu einem ganz andern Zwecke. (Villehard, L. II.)

†) Ja, edle Herren, sagte der Herzog Dandolo zu den Grafen und Baronen, ich hatte diese Stadt in meiner Gewalt, und Eure Leute haben mir sie genommen. Ihr habt mir versprochen, mir bei meinen Eroberungen zu helfen und ich bitte Euch, dies zu thun. (Lib. II.)

Montfort und des Abtes von Vaux-de-Cernay sich anstrengte, den Krieg abzuwenden, desto mehr setzten jene ihre Ehre und ihren Ruhm darauf, die angefangene Belagerung fortzusetzen. Während die Mißvergnügten ihre Klagen hören ließen, liefen die Tapfersten Sturm. Die Belagerten, welche ihre Hoffnung auf die Uneinigkeit der Belagerer setzten, stellten Kreuze auf ihre Mauern, in der Überzeugung, dieses verehrte Zeichen würde sie besser schützen, als ihre Kriegsmaschinen; bald aber sahen sie, daß für sie kein andres Heil war, als in der Unterwerfung. Am fünften Tage der Belagerung öffneten sie, ohne ihren Feinden einen ernsthaften Widerstand geleistet zu haben, die Thore, und erhielten vom Sieger bloß Freiheit und Leben; die Stadt wurde geplündert und die Beute zwischen den Venetianern und den Franzosen getheilt.

In Folge dieser Eroberung schlich sich Zwietracht in dem siegreichen Heere ein und wurde Ursache, daß mehr Blut vergossen wurde, als man während der Belagerung vergossen hatte. Da die Jahreszeit zu weit vorgerückt war, als daß die Flotte hätte in See gehen können, so hatte der Doge von Venedig den Kreuzfahrern vorgeschlagen, den Winter in Zara zuzubringen. Die beiden Völker theilten sich in die verschiedenen Quartiere der Stadt; da nun aber die Venetianer für sich die schönsten und bequemsten Häuser gewählt hatten, so ließen die Franzosen ihre Unzufriedenheit laut werden. Nach einigen Klagen und Drohungen griff man zu den Waffen, und jede Straße wurde der Schauplatz eines Kampfes *). Die Einwohner von Zara sahen mit Freude die blutigen Streitigkeiten ihrer Sieger, und die Anhänger des Abts von Cernay zollten heimlich den traurigen Folgen eines Krieges, den sie gemißbilligt hatten, ihren Beifall. Der Doge von Venedig und die Barone waren indeß hinzugekommen, um die Streitenden zu trennen; allein ihre Bitten und Drohungen konnten anfangs den furchtbaren Lärm nicht beschwichtigen, der bis gegen Mitternacht dauerte. Am folgenden Tage waren alle Leidenschaften, welche das Heer veruneinigt hatten, im Begriffe, wieder auszubrechen, und als die Todten begraben wurden, bedrohten die

*) „Am dritten Tage geschah großes Unglück durch einen Streit, der sich gegen die Vesperstunde zwischen den Franzosen und den Venetianern entspann. Man schlug sich mit Schwert, Lanze und Armbrust. (Lib. H.)

Franzosen und die Venetianer einander auf's Neue. Länger, als eine Woche zweifelten die Anführer daran, die Gemüther beruhigen und die Krieger beider Nationen einander wieder nähern zu können. Kaum war die Ordnung wieder hergestellt, als ein Brief vom Papst eintraf, welcher die Einnahme von Zara mißbilligte; er befahl den Kreuzfahrern, der Beute, welche sie in einer christlichen Stadt gemacht hätten, zu entsagen und sich durch ein feierliches Versprechen zur Genugthuung wegen ihres Unrechts anheischig zu machen. Innocenz warf es den Venetianern bitter vor, die Krieger Jesu Christi zu diesem ruchlosen Kriege hingerissen zu haben. Dieser Brief des Papstes wurde von den Franzosen mit Ehrfurcht, von den Venetianern mit Geringschätzung aufgenommen. Die Letztern schlugen es unverhohlen aus, sich den Beschlüssen des heiligen Stuhles zu unterwerfen und dachten nur daran, sich durch die Zerstörung der Wälle von Zara die Früchte ihres Sieges zu sichern. Die französischen Barone konnten den Gedanken nicht ertragen, sich die Ungnade des Papstes zugezogen zu haben; sie schickten Abgeordnete nach Rom, um den Pontifex zu besänftigen und um Verzeihung zu bitten, wobei sie anführten, daß sie nur den Gesetzen der Nothwendigkeit gehorcht hätten. Obgleich die meisten von ihnen entschlossen waren, die, den Besiegten abgenommene Beute zu behalten, so hatten sie doch dem Papste versprochen, dieselbe zurückzugeben; sie hatten durch eine feierliche, an alle Christen gerichtete Urkunde verheißen, ihr Unrecht wieder gut zu machen, und durch ihr Betragen die Verzeihung der begangenen Fehler zu verdienen. Ihre Unterwerfung *) entwaffnete den Papst noch mehr, als ihr Versprechen; er antwortete ihnen mit Sanftmuth und beauftragte die Anführer, die Ritter und Pilger zu grüßen, wobei er ihnen, als seinen Kindern, Absolution und Segen ertheilte. Er ermahnte sie in seinem Briefe, nach Syrien zu ziehen, ohne »rechts und links zu blicken,« und erlaubte ihnen, mit

---

*) Wir glauben den Text dieses Eides hier anführen zu müssen: B. Fland. et Hain., L. Blesen etc. Clar et H. S. P. comites, Oddo de Chanliet, et W. frater ejus, omnibus ad quos litterae istae pervenerint, salutem in Domino. Notum fieri volumus, quod super eo quod apud Iaderam incurrimus excommunicationem apostolicam, vel incurrisse nos timemus, tam nos quam successores nostros sedi apostolicae obligamus, quod ad mandatum ejus satisfactionem curabimus exibere. Dat. apud Iaderam, anno Domini 1203, mense aprilis.

den Venetianern, die er eben, »aber nur aus Nothwendigkeit mit schmerzlichem Gefühl,« excommunicirt hatte, über das Meer zu schiffen *)!

(1203.) Der Papst rieth den Baronen, sie sollten, im Falle die Venetianer bei ihrem Ungehorsam beharrten, sich von denselben, als von einem, von Gott verworfenen Volke, trennen, aus Furcht, daß dasselbe den christlichen Heeren den Fluch zuziehen möchte, wie einst Achan den Zorn Gottes über Israel gebracht hätte. Innocenz versprach den Kreuzfahrern, sie bei ihrem Unternehmen zu schützen und in den Gefahren des heiligen Krieges für ihre Bedürfnisse zu sorgen. »Damit es Euch nicht an Lebensmitteln fehle,« sagte er, »werden wir an den Kaiser von Constantinopel schreiben, daß er Euch dieselben zukommen lasse, wie er es uns versprochen hat; verweigerte man Euch aber das, was man Niemanden abschlägt, dann würde es auch nicht ungerecht sein, daß Ihr, nach dem Beispiele der heiligsten Männer, Lebensmittel nehmet, wo Ihr sie fändet **); denn man soll wissen, daß Ihr dem Dienste Jesu Christi geweiht seid, welchem die ganze Welt angehört ***).« Dieser Rath und diese Versprechungen, welche zu gleicher Zeit den Geist des XIII. Jahrhunderts und die Politik des heiligen Stuhles anschaulich machen, wurden von den Baronen und Rittern als ein Zeichen der väterlichen Güte des Papstes aufgenommen; aber noch ein Mal sollten die Sachen ihre Gestalt ändern, und das Schicksal, welches mit den Beschlüssen des Papstes, so wie mit denen der Pilger sein Spiel trieb, gab bald den Ereignissen des Kreuzzuges eine neue Richtung.

---

*) Indem der Papst von den Venetianern redete, fügte er hinzu: „Ob sie schon excommunicirt sind, so bleiben sie doch immer durch ihre Versprechungen gebunden, und Ihr seid nicht weniger ermächtigt, die Erfüllung derselben zu fordern; übrigens ist es ein Rechtsgrundsatz, daß man, wenn man durch das Gebiet irgend eines Ketzers oder Excommunicirten geht, von diesem alle nothwendigen Dinge kaufen und annehmen kann. Ferner hindert auch die, über einen Familienvater verhängte Excommunication die Seinigen keineswegs, mit ihm Gemeinschaft zu haben.“ (Epist. Innoc. III., L. VI. ep. 102.)

**) Diese Erlaubniß, selbst in Freundes Lande vom Raube zu leben, ist um so merkwürdiger, als der Papst sie durch Beispiele der heiligen Schrift zu autorisiren behauptet. (Fleury, Hist ecclés., L. XXVI.)

***) Als Innocenz den Kreuzfahrern die Erlaubniß gab, Lebensmittel zu nehmen, wo sie dieselben finden würden, fügte er hinzu: „Dafern es nur in der Furcht Gottes geschieht, ohne Jemanden Unrecht zu thun und mit dem Entschlusse des Ersatzes. (Epist. Innoc. III., L. VI. ep. 102.)

Es kamen Gesandte Philipps von Schwaben, Schwagers des jungen Alexius, nach Zara, und wandten sich mit folgender Rede an die im Palast des Dogen von Venedig zu Rathe versammelten Herren und Barone.

»Edle Herren! der mächtige König der Römer schickt uns ab, um Euch den jungen Prinzen Alexius zu empfehlen und denselben, unter dem Schutze Gottes, Euern Händen zu übergeben. Wir sind nicht gekommen, Euch von Eurem heiligen Unternehmen abwendig zu machen, sondern Euch zur Erfüllung Eurer edeln Absichten ein sicheres und leichtes Mittel darzubieten. Wir wissen, daß Ihr nur für Jesus Christus und die Gerechtigkeit die Waffen ergriffen habt, und deshalb schlagen wir Euch vor, denenjenigen, welche von einer ungerechten Tyrannei unterdrückt werden, Hülfe zu leisten, und zu gleicher Zeit der Religion und der Menschheit den Sieg zu verschaffen. Wir schlagen Euch vor, Eure siegreichen Waffen gegen die Hauptstadt Griechenlands zu richten, welche unter einem Thronräuber seufzt, und durch die Eroberung von Constantinopel die von Jerusalem auf immer zu sichern.«

»Ihr wisset so gut, als wir, welches Übel unsere Väter, die Gefährten Gottfried's und Conrad's des Jüngern, haben erdulden müssen, weil sie ein mächtiges Reich hinter sich gelassen hatten, dessen Eroberung und Unterwerfung für ihre Heere eine Quelle des Sieges hätte werden können. Was habt Ihr nicht jetzt von diesem Alexius zu fürchten, der noch grausamer und treuloser ist, als seine Vorfahren, der sich durch Brudermord auf den Thron geschwungen, zu gleicher Zeit die Gesetze der Religion und die der Natur verrathen hat und der Strafe seines Verbrechens nur durch ein Bündniß mit den Sarazenen entgehen kann? Wir erwähnen hier nicht, wie leicht es ist, das Kaiserthum den Händen eines, von seinen Unterthanen verachteten Tyrannen zu entreißen, denn Eure Tapferkeit liebt die Hindernisse und gefällt sich in Gefahren; wir wollen hier nicht vor Euern Augen die Reichthümer von Byzanz und Griechenland auskramen, denn Eure edlen Herzen erblikken in dieser Eroberung nur den Ruhm Eurer Waffen und die Sache Jesu Christi.«

»Wenn Ihr die Macht des Usurpators niederstürzt, um dem rechtmäßigen Fürsten die Herrschaft zu erringen, so verspricht Euch

der Sohn Isaaks durch die unverletzlichsten Schwüre, ein Jahr lang Eure Flotte und Euer Heer zu unterhalten, und Euch zweihunderttausend Mark Silbers als Kriegskosten zu bezahlen. Er wird Euch persönlich bei der Eroberung von Syrien und Ägypten begleiten, Euch, so Ihr es für nöthig erachtet, zehntausend Mann geben, die er aus eigenen Mitteln besoldet, so wie er auch sein ganzes Leben hindurch fünfhundert Ritter im heiligen Lande unterhalten will. Endlich — dies muß christliche Krieger und Helden zum Entschlusse bestimmen — ist Alexius bereit, auf das Evangelium zu schwören, daß er der Ketzerei, welche noch das morgenländische Kaiserthum befleckt, ein Ende machen, und die griechische Kirche der römischen unterwerfen will.«

»So viele, mit dem Euch vorgeschlagenen Unternehmen verknüpfte Vortheile führen uns zu dem Glauben, daß Ihr unsern Bitten nicht widerstehen werdet. Wir ersehen aus der Schrift, daß Gott sich zuweilen der einfachsten, unbekanntesten Menschen bedient hat, um seinem theuern Volke seinen Willen zu verkünden; jetzt ist es ein junger Fürst, den er zum Werkzeug seiner Pläne gewählt: es ist Alexius, welchen die Vorsehung beauftragt hat, Euch auf den Weg des Herrn zu führen und Euch den Pfad zu zeigen, dem Ihr folgen müßt, um den Waffen Jesu Christi den Sieg zu versichern.«

Diese Anrede hatte einen lebhaften Eindruck auf eine große Anzahl der Barone und Ritter gemacht, aber doch nicht alle Stimmen der Versammlung vereinigt. Der Doge und die Herren entließen die Abgesandten wieder und sagten ihnen, sie würden sich über die Vorschläge des Alexius berathen, und nun erhoben sich in der Versammlung lebhafte Streitigkeiten. Diejenigen, welche sich der Belagerung von Zara widersetzt hatten, und unter welchen sich wieder der Abt von Vaux-de-Cernay bemerkbar machte, widerstrebten heftig der Unternehmung gegen Constantinopel und wurden darüber empört, daß man das Interesse Gottes mit dem des Alexius in eine und dieselbe Waage legte; sie fügten hinzu, dieser Isaak, dessen Sache man vertheidigen wollte, wäre ja selbst ein Usurpator und durch eine Revolution auf den Thron der Komnenen gekommen; er wäre beim dritten Kreuzzuge der grausamste Feind der Christen, der treueste Verbündete der Türken gewesen;

übrigens ertrügen auch die, an den Wechsel ihrer Beherrscher gewöhnten, griechischen Völker die Usurpation des Alexius, ohne sich zu beklagen, und die Lateiner hätten ihr Land nicht verlassen, um die Beleidigungen eines Volkes zu rächen, welches ihre Hülfe nicht verlangte.

Dieselben Redner sagten noch, Philipp von Schwaben ermahne zwar die Kreuzfahrer, dem jungen Alexius zu helfen, er selbst aber beschränke sich darauf, Reden zu halten und Gesandte zu schicken; sie forderten die Kreuzfahrer auf, den Versprechungen eines jungen Fürsten zu mißtrauen, der sich verbindlich machte, Heere zu stellen und doch keinen einzigen Krieger zu seiner Verfügung hätte, der Schätze böte und doch nichts besäße, übrigens auch unter den Griechen sei aufgezogen worden und vielleicht seine Waffen einst gegen seine eigenen Wohlthäter kehren würde. »Wenn das Unglück Euch rührt,« fügten sie hinzu, »und wenn Ihr so ungeduldig seid, die Sache der Gerechtigkeit und der Menschheit zu vertheidigen, so höret das Klagegestöhn Eurer Brüder in Palästina, welche von den Sarazenen bedroht werden und auf nichts weiter mehr hoffen können, als auf Euern Muth.« Dieselben Redner sagten endlich, die Kreuzfahrer möchten, wenn sie leichte Siege und glänzende Eroberungen suchten, ihre Blicke nur auf Ägypten richten, dessen ganzes Volk jetzt von einer schrecklichen Hungersnoth verzehrt würde und welches die sieben Landplagen der Schrift beinahe vertheidigungslos den Waffen der Christen übergeben *).

Die Venetianer, welche Ursache hatten, sich über den Kaiser von Constantinopel zu beklagen, ließen sich nicht durch diese Reden hinreißen und schienen lieber gegen die Griechen, als gegen die Ungläubigen kämpfen zu wollen. Sie brannten vor Begier, die in Griechenland befindlichen Niederlassungen der Pisaner zu zerstören und ihre Schiffe siegreich durch den Bosporus segeln zu sehen. Auch der Doge hegte noch Groll wegen einiger persönlichen Beleidigungen und übertrieb, um die Gemüther zu entflammen, alles

*) „Wisset," sagt Villehardouin, „daß man nicht erstaunen muß, wenn die Laien so in Bewegung waren, da die Mönche, welche doch Leute des Friedens sein sollten, ihnen den Weg dazu erst zeigten." (L. II.)

Böse, welches die Griechen seinem Vaterlande und den abendländischen Christen zugefügt hatten.

Wenn man den alten Chroniken glauben darf, so wurde Dandolo von einem andern Beweggrunde hingerissen, den er aber den Kreuzfahrern nicht gestand. Der Sultan von Damas *) nämlich hatte erfahren, daß ein christliches Heer sich zu Venedig versammelte, und war über den Kreuzzug, welcher vorbereitet wurde, heftig erschrocken; er hatte daher der Republik einen beträchtlichen Schatz überschickt, um dieselbe zu veranlassen, daß sie die Kreuzfahrer von einem Zuge nach dem Morgenlande abhielte. Mag man nun dieser Erzählung Glauben beimessen, oder sie als eine, durch Haß und Parteigeist erfundene Fabel betrachten, so beweisen doch zum wenigsten dergleichen, durch Zeitgenossen angenommene Behauptungen, daß sich damals unter den mißvergnügten Kreuzfahrern und vorzüglich unter den syrischen Christen, welche mit Recht darüber aufgebracht waren, daß man ihnen die Kreuzeskrieger nicht zur

---

*) Man findet bei dem Fortsetzer Wilhelms von Tyrus folgenden Zug. Als Malek-Adel erfuhr, daß die Kreuzfahrer sich nach Venedig begäben, wurde er sehr unruhig über ihre fernern Pläne. Er ließ zu Kairo die Oberhäupter der christlichen Geistlichkeit versammeln und kündigte ihnen an, es würde in Europa ein neuer Zug vorbereitet, und sie sollten sich Pferde, Waffen und Lebensmittel anschaffen. Die Bischöfe, an die er sich wandte, um die Unterstützung zu bekommen, deren er bedurfte, antworteten ihm, ihr heiliges Amt erlaubte ihnen nicht, zu kämpfen. „Nun," sprach Malek-Adel, „da Ihr nicht kämpfen könnt, so müßt Ihr mir Leute schaffen, die an Eurer Stelle kämpfen." Malek-Adel forderte von ihnen ein Verzeichniß ihrer Ländereien, und befahl, dieselben sollten verkauft werden; das, aus dieser Confiscation gelöste Geld wurde nach Venedig geschickt, um die Oberhäupter dieser Republik zu bestechen und sie zu bewegen, daß sie die Kreuzfahrer von einem Zuge nach Ägypten oder Syrien abhielten. Malek-Adel versprach zu gleicher Zeit den Venetianern alle möglichen Freiheiten für ihren Handel im Hafen von Alexandria. Diesen seltsamen, wie wir bereits gesagt haben, im Fortsetzer Wilhelms von Tyrus befindlichen Zug liest man auch in *Bernhardi* Thesaurarius, und in der Chronik von St. Victor. Marino Sanuti übergeht ihn indeß mit Stillschweigen; er begnügt sich zu sagen, Malek-Adel sei nach Ägypten gegangen und habe dort einen Schatz zusammengerafft. Es ist nicht unnütz, hier zu bemerken, daß Marino Sanuti ein Venetianer war, und also gute Ursache hatte, nicht alle Einzelnheiten einer Sache zu berichten, die seinem Vaterlande keineswegs zum Ruhme gereichten. Bernhard fügt noch hinzu: Qualiter autem hujus rei effectus fuerit in opinione patenti multorum est, si legantur quae Veneti cum baronibus ipsis peregerunt, detrahendo eos ad obsidionem Iaderae et deinde Constantinopolim. (Man sehe den Schatzmeister Bernhard, bei Muratori, T. VII. p. 654.)

Wir müssen hinzufügen, daß, selbst nach den arabischen Schriftstellern, die ägyptischen Christen gezwungen wurden, dem Sultan großen Tribut zu bezahlen. (Geschichte der Patriarchen von Alexandria, von Renaudot, p. 566.)

Unterstützung geschickt hatte, heftiger Verdacht gegen Venedig erhob. Übrigens glauben wir hinzufügen zu müssen, daß die meisten französischen Kreuzfahrer gar nicht nöthig hatten, durch den Dogen von Venedig zum Kriege gegen das griechische Kaiserthum aufgeregt zu werden. Selbst diejenigen, welche sich dem neuen Zuge am meisten widersetzten, waren, gleich allen andern Kreuzfahrern, von Haß und Verachtung gegen die Griechen erfüllt, und ihre Reden hatten die Gemüther nur noch mehr gegen ein Volk entflammt, welches man als Feind der Christen betrachtete.

Mehrere Geistliche, an deren Spitze sich der Abt von Looz, ein, durch Frömmigkeit und reine Sitten ehrwürdiger Mann, befand, theilten keineswegs die Meinung des Abts von Vaux-de-Cernay und behaupteten gegen ihre Gegner, es sei gefährlich, ein Heer in ein, bereits durch Hungersnoth verwüstetes Land zu führen; Griechenland böte den Kreuzfahrern mehr Vortheile als Ägypten, und endlich sei die Eroberung von Constantinopel das sicherste Mittel, den Christen den Besitz von Jerusalem zu sichern *). Diese Geistlichen wurden hauptsächlich von der Hoffnung geblendet, einst die griechische mit der römischen Kirche vereinigt zu sehen; sie wurden nicht müde, in ihren Reden zu verkünden, die Zeit der Eintracht und des Friedens unter allen christlichen Völkern sei nahe.

Viele Ritter sahen mit Freuden die Vereinigung beider Kirchen, welche das Werk ihrer Waffen sein sollte; aber sie gaben auch noch andern Beweggründen nach, die eben so mächtig auf ihr Gemüth wirkten. Sie hatten geschworen, die Unschuld und die Rechte des Unglücklichen zu vertheidigen, und deshalb glaubten sie ihren Schwur zu erfüllen, wenn sie sich für die Sache des Alexius erklärten. Einige, die von den Reichthümern von Byzanz hatten reden hören, konnten wohl glauben, daß sie nicht ohne Vermögen von einem so glänzenden Unternehmen zurückkehren würden; allein

---

*) „Aber der Abt von Looz, der ein heiliger und kluger Mann war, und ein anderer Abt, welcher ihm anhing, gingen im Heere umher und baten die Krieger und forderten sie auf, sie möchten für Gott sich vereinigen und ein so großes Anerbieten annehmen; denn das wäre das schönste Mittel, welches sie zur Ausführung ihres Unternehmens haben könnten.“ (Villehard, L. II.) Man hat schon einsehen müssen, daß der Marschall von Champagne die Meinung derjenigen theilte, welche nach Constantinopel gehen wollten.

das Gemüth der Herren und Barone war so gestimmt, daß die meisten eben durch die Aussicht auf die Gefahren und vorzüglich durch das Wunderbare des Unternehmens hingerissen wurden. Nach langer Überlegung wurde im Rath der Kreuzfahrer beschlossen, die Vorschläge des Alexius anzunehmen, und dem zufolge sollte das christliche Heer in den ersten Tagen des Frühlings nach Constantinopel absegeln.

Schon vor der Belagerung von Zara war am Hofe zu Byzanz das Gerücht erschollen, daß man von Seiten der Kreuzfahrer einen Zug gegen Griechenland richten wollte, und sogleich hatte der Usurpator des Thrones Isaaks darauf gedacht, den Sturm abzuwenden, der gegen seine Staaten loszubrechen drohte; er hatte eilig Gesandte an den Papst geschickt, welchen er als den Schiedsrichter des Krieges und des Friedens im Abendlande betrachtete. Diese Gesandten sollten dem Pontifex erklären, daß der zu Constantinopel regierende Fürst der einzig rechtmäßige Kaiser wäre; daß der Sohn Isaaks nicht das geringste Recht auf das Kaiserthum hätte; daß eine Unternehmung gegen Griechenland ungerecht, gefahrvoll und den großen Plänen des Kreuzzuges zuwider sein würde. Der Papst suchte in seiner Antwort keineswegs die Unruhe des Usurpators zu stillen; sondern er sagte zu den Gesandten desselben, der junge Alexius hätte zahlreiche Anhänger unter den Kreuzfahrern, weil er versprochen hätte, persönlich das heilige Land zu unterstützen und der Empörung der griechischen Kirche ein Ziel zu setzen. Der Papst billigte keineswegs die Unternehmung gegen Constantinopel; allein er hoffte durch diese Reden zu bewirken, daß der damalige Beherrscher von Griechenland dieselben Versprechungen, wie der flüchtige Fürst, machen und auch fähig sein würde, dieselben zu erfüllen, und er hoffte, man könnte vortheilhaft unterhandeln, ohne das Schwert zu ziehen, und die wegen des morgenländischen Kaiserthums erhobenen Streitigkeiten würden vor seinem höchsten Richterstuhl entschieden werden. Mochte nun der alte Alexius überzeugt sein, daß er den Papst für seine Sache gewonnen hätte; mochte er es für klug halten, seine Unruhe nicht zu zeigen, oder mochte endlich die ihn bedrohende Gefahr seine Trägheit nicht in Bewegung setzen können: kurz, er schickte

keine neuen Gesandten ab, und that nicht den geringsten Schritt, um den Einfall der abendländischen Krieger zu verhindern.

Auf der andern Seite hörten der König von Jerusalem und die Christen von Palästina nicht auf, ihre Klagen laut werden zu lassen und um die Unterstützung zu bitten, welche ihnen das Oberhaupt der Kirche versprochen hatte. Der, von ihren Bitten lebhaft gerührte Papst, welcher noch immer vom heiligen Eifer für den Kreuzzug erfüllt war, den er gepredigt hatte, vereinigte alle seine Kräfte, um die Waffen der Kreuzfahrer gegen die Sarazenen zu richten. Er hatte die Cardinäle Peter von Capua und Siffred als Legaten des heiligen Stuhles nach Palästina geschickt, um den Muth der morgenländischen Christen emporzurichten und ihnen die nahe Abfahrt des Kreuzesheeres zu verkünden *). Als er erfuhr, daß die Anführer den Entschluß gefaßt hatten, das Kaiserthum Constantinopel anzugreifen, tadelte er sie heftig und warf ihnen vor, »sie blickten rückwärts,« wie Loths Weib. »Keiner von Euch,« sagte er, »schmeichle sich, daß es erlaubt sei, das Gebiet der Griechen unter dem Vorwande zu überfallen und zu plündern, es sei nicht unterworfen genug, und der Kaiser von Constantinopel habe den Thron seines Bruders usurpirt. Welches Verbrechen er auch mag begangen haben, so ist es doch nicht an Euch, darüber zu urtheilen; denn Ihr habt nicht das Kreuz genommen, um die Beleidigungen der Fürsten, sondern um die Beleidigungen Gottes zu rächen.«

Innocenz schloß den Brief, ohne den Kreuzfahrern seinen Segen zu geben, und um sie von ihrem neuen Unternehmen abzuschrecken, bedrohte er sie mit dem Fluche des Himmels. Die Herren und Barone empfingen mit Ehrerbietung die Ermahnungen des Oberpriesters; allein sie änderten nichts in dem eben gefaßten Entschlusse.

Diejenigen, welche sich bis dahin dem Unternehmen gegen Constantinopel widersetzt hatten, begannen nun ihre Klagen auf's Neue, und legten keine Schonung mehr in ihre Reden. Der Abt von Vaux-de-Cernay, der Abt Martin Litz — einer von den

---

*) Als die beiden Legaten in Palästina angekommen waren, schrieben sie an den Papst einen Brief über den unglücklichen Zustand der christlichen Colonien. Der Papst antwortete durch Worte des Trostes. (Baron. ad ann. 1203.)

Predigern des Kreuzzuges — der Graf von Montfort und eine große Anzahl von Rittern gaben sich alle Mühe, um die Meinung des Heeres zum Wanken zu bringen, und da ihnen dies nicht gelang, so dachten sie nur daran, sich zu entfernen, und zwar theils, um nach ihrer Heimath zurückzukehren, theils, um sich nach Palästina zu begeben *). Diejenigen, welche ihre Fahnen verließen, und die, welche im Lager blieben, beschuldigten einander gegenseitig des Verraths an der Sache Jesu Christi **). Fünf Söldner, die sich in ein Schiff geworfen hatten, litten Schiffbruch und wurden sämmtlich von den Wellen verschlungen; mehrere Andere wurden, als sie durch Illyrien zogen, von den wilden Völkern dieses Landes umgebracht. Die Einen kamen um, indem sie den Geist des Ehrgeizes und der Verirrung verwünschten, welcher das christliche Heer von dem eigentlichen Zwecke des Kreuzzuges entfernte; die Andern, welche ihren Fahnen treu geblieben waren, beklagten das traurige Ende ihrer Gefährten und sagten unter einander: »Die Barmherzigkeit Gottes ist bei uns geblieben — wehe denen, welche sich vom Wege des Herrn entfernen!«

Die Ritter und Barone betrübten sich ingeheim, daß sie die Billigung des Papstes nicht erhalten hatten; allein sie waren überzeugt, daß sie durch Siege ihr Betragen vor dem heiligen Stuhle rechtfertigen könnten, und daß der Vater der Gläubigen in ihren Eroberungen den Ausdruck des göttlichen Willens erkennen würde.

Die Kreuzfahrer waren bereit, sich zu ihrem Unternehmen einzuschiffen, als der junge Alexius selbst in Zara eintraf. Seine Gegenwart erregte einen neuen Enthusiasmus für seine Sache; er wurde beim Schall der Trompeten und Clarinen empfangen und dem Heere durch den Markgrafen von Montferrat ***) vorgestellt,

---

*) Günther hat den Entschluß seines Abtes Martin Litz gefeiert, welcher damals nach Palästina zog. Canisius, Monum. ecclesiast., T. II. p. 9.) Der unterwürfige Gehorsam des Grafen von Montfort gegen den heiligen Stuhl könnte das Vertrauen erklären, welches die Päpste in den blutigen Kriegen der Albigenser auf ihn setzten.

**) Der Marschall von Champagne, der sich zur Meinung der Mehrzahl der Barone und Ritter bekennt. benutzt jede Gelegenheit, diejenigen bitter zu tadeln, welche das Heer der Kreuzfahrer verließen.

***) Eine doppelte Heirath und die Cäsarenwürde hatten die beiden ältesten Brüder des Bonifacius mit der kaiserlichen Familie verbunden. Reinier von Montferrat hatte Marie, die Tochter des Kaisers Manuel Komnenos, geheira-

dessen ältere Brüder durch Heirath und durch die Cäsarenwürde mit der kaiserlichen Familie von Constantinopel verbunden waren. Die Barone begrüßten den jungen Alexius mit um so mehr Freude, als seine künftige Größe ihr Werk sein sollte. Alexius hatte die Waffen ergriffen, um die Fesseln seines Vaters zu zerbrechen, und man bewunderte in ihm das rührendste Muster kindlicher Frömmigkeit; er war im Begriffe, gegen die Usurpation zu kämpfen, die Ungerechtigkeit zu bestrafen, die Ketzerei zu ersticken, und man betrachtete ihn als einen Abgesandten der Vorsehung. Die Unglücksfälle der zum Herrschen geborenen Fürsten rühren das Herz mehr, als die anderer Menschen. Im Lager der Kreuzfahrer erzählten die Krieger einander das Unglück des Alexius; sie bedauerten seine Jugend und beklagten seine Verbannung und die Gefangenschaft Isaaks. Alexius durcheilte, von den Fürsten und Baronen begleitet, die Reihen des Heeres und beantwortete die edelmüthige Theilnahme, welche die Kreuzfahrer ihm zu erkennen gaben, durch die lebhaftesten Dankbarkeitsbezeigungen.

Beseelt von den Gefühlen, welche das Unglück einflößt, und welche oft nicht länger dauern, als eben dieses Unglück, verschwendete der junge Fürst Schwüre und Betheurungen und versprach mehr noch, als er durch seine Gesandten hatte versprechen lassen, dachte aber nicht daran, daß er sich in die Nothwendigkeit versetzte, sein Wort zu brechen und sich einst die Vorwürfe seiner Befreier zuzuziehen.

Indessen wiederholten die Kreuzfahrer täglich den Schwur, den jungen Alexius auf den Thron von Constantinopel zu setzen; Italien und das ganze Abendland erschallten von dem Geräusch ihrer Vorbereitungen. Der Kaiser von Byzanz allein schien von dem, seiner usurirten Macht erklärten Kriege nichts zu wissen und schlummerte auf einem Throne, der im Begriffe stand, zusammenzustürzen.

Der Kaiser Alexius war, gleich den meisten seiner Vorfahren, ein Fürst ohne Tugenden und ohne Charakter. Als er seinen

---

thet; Conrad, welcher vor dem dritten Kreuzzuge die Stadt Tyrus vertheidigt hatte, war mit Theodora Angela, der Schwester der beiden Kaiser Isaak und Alexius, vermählt. (Ducange, Famille Bisant., p. 183 bis 203.)

Bruder absetzte, ließ er das Verbrechen durch seine Höflinge begehen, und als er auf dem Throne saß, überließ er ihnen die Sorge für seine Ansehen *). Er verschwendete die Schätze des Staates, um sich für seine Usurpation Verzeihung zu verschaffen, und um nun seine Finanzen zu verbessern, verkaufte er die Gerechtigkeit, richtete seine Unterthanen zu Grunde und ließ die Kauffahrteischiffe plündern, die von Venedig nach Constantinopel gingen. Der Usurpator hatte mit einer solchen Verschwendung Würden und Ehrenstellen ausgetheilt, daß Niemand sich dadurch geehrt glaubte, und daß ihm keine wahrhafte Belohnung für das Verdienst mehr übrig blieb **). Alexius hatte an der obern Gewalt seiner Gemahlin Euphrosine Antheil gestattet, welche das Kaiserthum mit ihren Ränken erfüllte und dem Hofe durch ihre Sittenlosigkeit ein Ärgerniß gab. Unter seiner Regierung war das Reich mehrere Mal durch die Bulgaren und die Türken bedroht worden, und Alexius begab sich auch einige Mal zum Heere; allein er sah niemals den Feind ***). Während die Barbaren seine Grenzen verwüsteten, beschäftigte er sich damit, an den Ufern der Propontis Hügel zu ebenen und Gärten abzustecken. Einer schimpflichen Weichlichkeit hingegeben, verabschiedete er einen Theil seiner Kriegerschaaren, und da er fürchtete, durch das Geräusch der Waffen in seinen Vergnügungen gestört zu werden, verkaufte er die heiligen Gefäße und beraubte die Gräber der Kaiser, um von dem deutschen Kaiser, welcher Herr von Sicilien geworden war, den Frieden zu erkaufen. Das Reich hatte keine Seemacht mehr. Die Minister des Alexius hatten das Takel- und Tauwerk der Schiffe verkauft; die Wälder, die allerdings Holz zum Schiffsbau hätten liefern können, wurden zu den Vergnügungen des Fürsten

---

*) Der griechische Geschichtschreiber Nicetas klagt über die Grausamkeiten und Schwachheiten des Usurpators Alexius und ruft aus: „Da ein Bruder seinen Bruder verrathen hat, welche Hoffnung ist nun vorhanden, daß ein Fremdling bestehen werde!“ (L. I. C. 1.)

**) Er schlug nichts ab, so unverschämt und lächerlich auch eine Forderung sein mochte, die man machte. Er würde Erlaubniß gegeben haben, das Meer zu pflügen und auf der Erde zu schiffen, Berge fortzutragen und Athos auf den Olymp zu setzen, wenn man ihn darum gebeten hätte. (Nicetas, L. III. C. 1.)

***) Nicetas beschreibt die Pracht des Triumphs über einen eingebildeten Sieg des Kaisers in der Wallachei. „Die Höflinge,“ sagt er, „erniedrigten sich so weit, daß sie die Füße der schaamlosen Kaiserin leckten.“ (L. I. C. 5.)

geschont, und, wie Nicetas sagt, eben so gehütet, wie die heiligen Haine der Alten *).

Nie sah man mehr Verschwörungen ausbrechen. Unter einem Fürsten, den man niemals erblickte, schien der Staat sich in einem Interregnum zu befinden, der kaiserliche Thron schien ein leerer Platz zu sein, und alle Ehrsüchtige machten Ansprüche auf das Reich. Ergebenheit, Rechtschaffenheit und Tapferkeit erhielten die Achtung des Hofes und der Bürger nicht mehr, und man belohnte nur diejenigen glänzend, welche einen wollüstigen Genuß erfunden, oder eine neue Steuer ausgemittelt hatten. Während dieser allgemeinen Verderbniß hörten die Provinzen nur dann vom Kaiser reden, wenn sie ihm Tribut bezahlen sollten, und das Heer, welches ohne Sold und Kriegszucht war, hatte keine Anführer, welche fähig gewesen wären, dasselbe zu befehligen. Die Gefahr war um so größer, als Niemand es wagte, sie vorauszusehen. Keiner von den Unterthanen des Alexius dachte daran, die Wahrheit bis zum Fuße des Thrones gelangen zu lassen; nur Vögel, welche darauf abgerichtet waren, Satyren zu wiederholen, unterbrachen das Schweigen des Volkes und machten auf den Dächern der Häuser und auf den, sich durchkreuzenden Straßen die Aergernisse des Hofes und die Schmach des Kaiserthums bekannt **).

Die Griechen ***) bewahrten noch das Andenken der rühm-

---

*) Das Gemälde, welches Nicetas von dem Hofe des Alexius macht, ist außerordentlich merkwürdig, obgleich etwas von der gewöhnlichen Übertreibung des Geschichtschreibers darin liegt. Er klagt sehr über den Hochmuth und den Luxus der Kaiserin, weiß aber nicht, ob ihre schimpflichen Ausschweifungen von ihrem Gemahl geduldet wurden, oder ob dieser sie nicht kannte. (L. I. C. 5.)

**) Das Heer war den Kaisern nicht mehr furchtbar, wie in den ersten Zeiten des Reichs; aber es war auch den Feinden seiner Gebieter eben nicht furchtbarer. Ein neuerer Schriftsteller, Sismondi, findet in der Regierung des griechischen Kaiserthums ein vollständiges, unbestreitbares Experiment der natürlichen und nothwendigen Folgen der allerschlechtesten Regierung. Die Alten wußten nicht viel von einer Mittelstraße zwischen Freiheit und Despotismus. Die Regierung von Constantinopel war mit Allem, was den Despotismus der Alten charakterisirt, in der Mitte der Mittelalters zurückgeblieben; indeß muß man auch sagen, daß dieser Despotismus zuweilen durch die Religion und den Einfluß der Patriarchen von Byzanz gemildert wurde.

***) Weitläuftig beschreibt Lebeau in seiner Geschichte den Verfall des griechischen Kaiserthums und die Laster der Kaiser. Gibbon, ein aufgeklärterer Beobachter, vernachlässigt indeß einige wichtige Einzelnheiten dieses Zeitraumes und vergißt in seinen letzten Bänden zu oft die Griechen, um von den barbarischen Völkern des Morgenlandes und des Abendlandes zu reden, welche sich in die Trümmer des römischen Reiches getheilt hatten.

lichen Thaten; aber diese Erinnerung erregte ihren Wetteifer nicht, sondern sie erfüllte sie bloß mit einer fruchtlosen Eitelkeit. Der Ruhm und die Tugenden der vergangenen Zeiten dienten nur dazu, das Elend ihres Verfalles zu zeigen, und je mehr sie vom alten Griechenland, vom alten Rom sprachen, desto entarteter schienen sie zu sein. Sie hörten nicht mehr die Stimme des Vaterlandes und konnten nur Mönchen gehorchen, welche durch frivole Weissagungen und sinnlose Visionen das Vertrauen des Volkes und des Fürsten erschlichen. Die Griechen rieben sich selbst auf in eitlen Streitigkeiten, welche ihren Charakter verderbten, ihre Unwissenheit vermehrten und ihren Patriotismus erstickten. Zu derselben Zeit, als die Flotte der Kreuzfahrer unter Segel gehen wollte, erörterte man zu Constantinopel die Frage, ob der Leib Jesu Christi beim Abendmahl verweslich oder unverweslich sei; jede Meinung hatte ihre Anhänger, deren Niederlagen oder Siege man wechselsweise verkündete, und das bedrohte Reich blieb ohne Vertheidiger *).

Die Venetianer und die Franzosen waren von Zara abgesegelt, und die ganze Flotte sollte sich bei der Insel Corfu vereinigen. Als sie an den Küsten von Macedonien landeten, überbrachten die Einwohner von Duradsch dem jungen Alexius die Schlüssel der Stadt und erkannten ihn als ihren Gebieter an. Bald folgte das Volk von Corfu diesem Beispiele nach und empfing die Kreuzfahrer als seine Befreier. Die Beifallsbezeigungen des griechischen Volkes während des Durchzugs der Lateiner waren eine glückliche Vorbedeutung für den Erfolg ihres Unternehmens.

Die Insel Corfu, das Land der alten Phäaker, welches so berühmt ist durch den Schiffbruch des Ulysses und die Gärten des Alkinoos, bot den Kreuzfahrern Weiden und Lebensmittel im Ueberflusse dar. Die Fruchtbarkeit der Insel veranlaßte die Anführer, mehrere Wochen daselbst zu bleiben; aber eine so lange Ruhe konnte für ein, vom Enthusiasmus hingerissenes Heer, dem

---

*) Montesquieu beschreibt sehr beredtsam den Zustand des Kaiserthums und die theologischen Streitigkeiten, welche die Gemüther zu der Zeit belebten, wo Constantinopel durch die Lateiner belagert wurde. Auf diesen großen Schriftsteller könnte man den Gedanken beziehen., den er selbst auf den Tacitus anwendete: „Er kürzte Alles ab, weil er Alles sah.“

man keine Zeit zum Nachdenken hätte lassen sollen, traurige Folgen haben, und allerdings erhob sich auch während des müßigen Lebens das Murren auf's Neue, welches bei der Belagerung von Zara ausgebrochen war.

Man hatte erfahren, daß Gauthier von Brienne Apulien und das Königreich Neapel erobert hatte *). Diese in Zeit von einigen Monaten durch sechzig Ritter bewirkte Eroberung hatte die Einbildungskraft der Kreuzfahrer entflammt und gab den Mißvergnügten Gelegenheit, die Unternehmung gegen Constantinopel zu tadeln; denn die Vorbereitungen dazu waren ungeheuer, die Gefahren augenscheinlich und der Erfolg ungewiß. »Während wir,« sagten sie, »alle Kräfte des Abendlandes in einem unnützen Unternehmen erschöpfen, hat sich Gauthier von Brienne eines reichen Königreichs bemächtigt und bereitet sich vor, die Schwüre zu erfüllen, die er mit uns zur Befreiung des heiligen Landes gethan hat. Warum sollten wir von ihm nicht Schiffe verlangen, warum nicht mit ihm nach Palästina segeln?« Diese Reden hatten eine große Menge von Rittern hingerissen, welche bereit waren, sich vom Heere zu trennen.

Schon hatten die vornehmsten Unzufriedenen sich in ein abgelegenes Thal zurückgezogen, um dort über die Mittel zur Ausführung ihres Vorhabens zu rathschlagen, als die Anführer des Heeres von dieser Meuterei unterrichtet wurden und alle ihre Kräfte vereinigten, um den Folgen derselben zuvorzukommen. Der Doge von Venedig, der Graf von Flandern, die Grafen von Blois und von Saint-Paul, der Markgraf von Montferrat und mehrere in Trauerkleider gehüllte Bischöfe, die sich das Kreuz vortragen ließen, begaben sich in das Thal, wo die Dissidenten sich versammelt hatten. Sobald sie von weitem ihre ungetreuen Gefährten erblickten, welche zu Rosse saßen und Rath hielten, stiegen sie von den Pferden und nahten sich mit bittender Geberde dem Versammlungsorte. Als die Anstifter der Abtrünnigkeit die Anführer des Heeres und die Prälaten auf diese Art ankommen sahen, hoben sie ihre Berathung auf und stiegen selbst von den

*) „Gauthier war damals im Besitz von Neapel und Brindisi.“ (Villehardouin, Lib. III.)

Pferden. Man nahte sich von beiden Seiten; die Fürsten, Grafen und Bischöfe warfen sich nieder zu den Füßen der Mißvergnügten und schwuren, in Thränen zerfließend, daß sie so würden liegen bleiben, bis die Krieger, welche sich von ihnen trennen wollten, den Eid wiederholt hätten, dem Heere der Christen zu folgen und den Fahnen des heiligen Krieges treu zu bleiben. »Als die Andern,« sagt der Augenzeuge Villehardouin, »dieses erblickten, als sie ihre Lehensherren, ihre nächsten Verwandten, sich so zu ihren Füßen werfen und sie, so zu sagen, um Verzeihung bitten sahen, wurde ihnen das Herz dermaßen weich, daß sie sich des Weinens nicht enthalten konnten und ihnen sagten, sie würden sich über die Sache mit einander berathen.« Nachdem sie sich zu dieser Berathung einige Zeit entfernt hatten, kehrten sie zu ihren Anführern zurück und versprachen, bis zu den ersten Tagen des Herbstes beim Heere zu bleiben, unter der Bedingung, daß die Barone und Herren auf das Evangelium schwören sollten, ihnen zu dieser Zeit Schiffe, zu Überfahrt nach Syrien, zu liefern *). Beide Theile machten sich durch einen Eid verbindlich, die Bedingungen des Vertrages zu erfüllen; sie kehrten zusammen in das Lager zurück, wo man von weiter nichts mehr sprach, als von dem Zuge nach Constantinopel **).

Die Flotte der Kreuzfahrer verließ die Insel Corfu unter den glücklichsten Auspizien; die Geschichtschreiber, welche ihre Fahrt durch den, von Erinnerungen aus dem Alterthum so erfüllten Archipel beschreiben, haben sich nicht enthalten können, die Farben der Poesie aufzutragen. Der Wind war günstig, der Himmel rein und heiter; tiefe Stille herrschte auf den Wogen; dreihundert Schiffe jeder Größe segelten mit wehenden Flaggen vor dem Winde und bedeckten einen ungeheuern Raum ***); die Helme

---

*) Villehardouin nennt die Barone, welche sich von den Kreuzfahrern und den Venetianern trennen wollten; der Castellan von Coucy befand sich unter den Eifrigsten. (Lib III.)

**) „Da war mächtige Freude im Lager." (Villehardouin, Lib. III.)

***) „Und am Tage vor Pfingsten ging eine große Menge von Kauffahrteischiffen unter Segel, die sich zur wechselseitigen Bedeckung verbündet hatten, und der ganze Raum des Meeres war von ihnen bedeckt. Das Herz der Menschen erfreute sich, so viele Fahnen, Standarten und Wimpel flattern und wogen zu sehen, und die Luft ertönte von einer unzähligen Menge Klarinen und Trompeten." (Lib. III.)

und Panzer von dreißigtausend Kriegern erglänzten fernhin in den Strahlen der Sonne; bald hörte man die Hymnen der Priester, welche den Segen des Himmels anriefen, bald füllten die Kreuzfahrer die müßige Zeit der Reise mit kriegerischen Gesängen aus; das Schmettern der Trompeten, das Wiehern der Rosse, vermischt mit dem Rauschen der Ruder, ertönten an den Küsten des Peloponnes, welche sich den Pilgern zeigten. Die Kreuzfahrer umschifften das, früher unter dem Namen Tenare bekannte Vorgebirge Matapan, ohne die Klippen zu fürchten, welche die alten Schifffahrer zum Zittern brachten. In der Nähe des Vorgebirges Malea begegneten sie zwei Schiffen, welche aus Palästina zurückkamen und flamändische Pilger am Bord führten. Beim Anblicke der venetianischen Flotte ließ sich ein, auf einem der beiden Schiffe befindlicher Krieger an einem Seile herab *) und nahm Abschied von seinen Gefährten, indem er zu ihnen sagte: »Ich überlasse euch alles, was ich im Schiffe habe; denn ich will mit Leuten gehen, welche Königreiche erobern.«

Die Kreuzfahrer landeten auf mehreren Inseln, an welche sie auf ihrer Fahrt kamen; die Bewohner von Andros und von Negroponte eilten dem Alexius entgegen und begrüßten ihn als Kaiser. Es war die Zeit der Ernte und die Erde zeigte das Schauspiel des Überflusses. Der Anblick eines so schönen Klima's, die Freude und die Unterwürfigkeit der Griechen, so viele Reichthümer und so viele unbekannte Gegenden, vermehrten täglich den Enthusiasmus der Kreuzfahrer. Endlich kam die Flotte an die Mündung des Bosporus und warf Anker im Hafen von Sanct Stephan, drei französische Meilen von der Hauptstadt des griechischen Kaiserthums.

Da zeigte sich den Kreuzfahrern die Stadt Constantinopel, die sie erobern sollten **). Die Stadt wird im Süden durch die

---

*) „Da ließ ein Krieger sich an einem Seile vom Schiffe, wo er sich befand, in das Boot hinab und sagte zu den Seinigen: „Ich lasse euch Alles zurück, was ihr von meinem Eigenthum da drinnen finden könnt, denn ich will mit denen ziehen, die mir wohl scheinen Land erobern zu können.“ Man dankte ihm das und empfing ihn im Lager gar freudig.“ (Villehard., Lib. III.)

**) Es würde schwer sein, einen genauen Begriff von der Stadt Constantinopel zu geben, wie sie zur Zeit dieses Kreuzzuges war; denn fast alle Chronikenschreiber haben bloß ihre lebhafte Bewunderung ausgedrückt, aber sich auf

Fluthen des Propontis bespült, im Osten durch den Bosporus, im Norden durch den Meerbusen, der ihr als Hafen dient; sie stellte ein prächtiges und zu gleicher Zeit furchtbares Schauspiel dar. Ein doppelter Mauerngürtel umfaßte sie in einem Kreise von mehr als sieben französischen Meilen; eine große Menge von schönen Gebäuden, deren Dächer sich über die Wälle erhoben, schienen die Königin der Städte zu verkündigen. Die Ufer des Bosporus, bis an den Euxinus und den Hellespont, glichen einer großen Vorstadt, oder einer zusammenhängenden Reihe von Gärten. Die an der asiatischen Küste erbauten Städte Chalkedon und Scutari, und das am äußersten Ende des Golfs liegende Galata, zeigten sich in der Ferne und krönten das ungeheure prächtige Gemälde, welches sich vor den kriegerischen Phalanxen der Kreuzfahrer enthüllte.

Das zwischen Europa und Asien, zwischen dem Archipel und dem schwarzen Meere gelegene Constantinopel verbindet diese beiden Meere und diese beiden Festländer. Zur Zeit ihres Glanzes hielt diese Stadt die Pforten des Handels nach ihrer eigenen Willkühr geschlossen oder geöffnet, und ihr Hafen, welcher die Schiffe aller Völker der Welt aufnahm, verdiente es, von den Griechen das »goldene Horn,« oder das »Horn des Überflusses« genannt zu werden. Gleich dem alten Rom erstreckte sich Constantinopel über sieben Hügel und führte eben so, wie die Stadt des Romulus, einst den Namen der Siebenhügelstadt. Zur Zeit der Kreuzzüge verglich man noch ihre Thürme und Mauern mit denen von Babylon; ihre tiefen Gräben verwandelten sich, wenn man es

---

keine einzelnen Darstellungen eingelassen, und dieselbe Bemerkung paßt auf die Geschichtschreiber des Kreuzzuges Ludwigs VII. Unter den Geschichtschreibern, welche diese Hauptstadt zu einer Zeit beschrieben haben, die dem Mittelalter näher liegt, als die unsrige, muß man Pierre Gilles und Grelot auszeichnen, welche Constantinopel gesehen haben, und zwar der Eine unter der Regierung Franz I., der Andere unter der Regierung Ludwigs XIV. Ihre Beschreibung hat denen, die nach ihnen gekommen sind, viele Belege geliefert; Revolutionen, Kriege, Türken, Feuersbrünste wechseln täglich in dieser Stadt, die sich schon zur Zeit der Reisenden, die wir angeführt haben, sehr verändert hatte. Ducange in seiner „Christiana Constantinopolis“ und Banduri in seinem „Imperium orientale,“ haben alle Nachrichten der alten Reisenden und der griechischen Schriftsteller zusammengefaßt.

verlangte, in einen breiten, reißenden Kanal, und die Stadt konnte, auf das geringste Zeichen, mit Wasser umgeben und vom Festlande getrennt werden.

Der Monarch, welcher die Stadt begründete, herrschte über alle Völker der Welt und konnte zur Ausführung seiner Pläne die Künste und Wissenschaften Griechenlands und den Geist und die Macht des königlichen Volkes zusammenwirken lassen. Nicht zufrieden damit, die schönsten Marmorarten von den Inseln des Archipels anzuwenden, hatte er noch tief aus Europa und Asien Materialien herzuschaffen lassen; alle Städte des römischen Reichs — Athen und Rom selbst — entkleideten sich ihres Schmuckes, um die neue Stadt der Cäsaren zu verschönern. Mehrere Nachfolger Constantins hatten die in Trümmer zusammenstürzenden Gebäude wieder erhoben und neue Denkmäler in Constantinopel errichtet, welches in seinen Tempeln, auf seinen öffentlichen Plätzen, in der Nähe seiner Mauern, kurz überall das Andenken an zwanzig ruhmwürdige Regierungen zurückrief. Die Stadt war in vierzehn Quartiere getheilt und hatte zweiunddreißig Thore; sie enthielt in ihrem Schooße Rennbahnen von ungeheurem Umfange, fünfhundert Kirchen, unter welchen die Sophienkirche — ein Wunder der Welt — sich auszeichnete, und fünf Paläste, welche selbst Städte mitten in einer großen Stadt zu sein schienen. Glücklicher, als ihre Nebenbuhlerin Rom, hatte die Stadt Constantins die Barbaren in ihren Mauern gesehen; sie bewahrte, nebst ihrer Sprache, die Meisterwerke des Alterthums und die zusammengehäuften Reichthümer des Abendlandes und des Morgenlandes.

Es würde schwer sein, den Enthusiasmus, die Furcht und die Überraschung zu schildern, die sich beim Anblicke von Constantinopel des Gemüthes der Kreuzfahrer wechselsweise bemächtigten *). Die Anführer stiegen an das Land und brachten eine

*) „Nachdem man die Anker geworfen hatte, begannen diejenigen, welche noch nicht da gewesen waren, sehr aufmerksam diese prächtige Stadt zu betrachten, von der sie glaubten, daß es in der ganzen Welt keine solche gäbe. Da erblickten sie nun diese hohen Mauern und dicken, nahe an einander befindlichen Thürme, wovon sie rings umgeben ist, so wie die reichen, prächtigen Paläste, die sich weit über jene erheben, und zwar in so großer Menge, daß es Niemand leichtlich glauben könnte, der es nicht mit seinen Augen sähe. Hierzu

Nacht in der Abtei Sanct Stephan zu. Diese Nacht wurde angewendet, um über das, was man thun wollte, zu berathen. Bald wollten sie auf den Inseln, bald am Continent landen und bald zogen sie sich aus Furcht zurück *), bald überließen sie sich einer thörichten Freude und wechselten tausend Mal mit ihren Plänen. Beim Aufgang der Sonne ließen Dandolo, Bonifacius, Balduin und der Graf von Blois alle Fahnen des Heeres flattern; die Schilde und Rüstungen der Grafen und Ritter wurden auf den Schiffen aufgestellt **), um die kriegerische Pracht des Abendlandes zu zeigen und die Krieger an die Tapferkeit ihrer Vorfahren zu erinnern. Man gab der Flotte das Zeichen; sie lief in den Kanal ein und segelte, von einem günstigen Winde getrieben, an den Mauern von Constantinopel vorüber. Eine ungeheure Menge Volkes, welches den Tag vorher noch nichts von der Ankunft der Lateiner gewußt hatte ***), stand auf den Wällen und bedeckte das Ufer; die mit ihren Waffen geschmückten abendländischen Krieger standen aufrecht †) auf den Schiffen ††); Steine und Pfeile wurden von den Thürmen herabgeschleudert und fielen auf die Flotte. »Keiner,« sagt Villehardouin, »war so verwegen, daß ihm nicht das Herz gezittert hätte, denn niemals war eine so große Sache unternommen worden.« Jeder Krieger betrachtete sein Schwert und meinte, der Augenblick, sich desselben zu bedienen, sei gekommen. In der Menge der Zuschauer hatten die Kreuzfahrer die Vertheidiger von Constantinopel zu sehen geglaubt; allein die Hauptstadt des Kaiserthums wurde nur durch die Erin-

---

kam noch die schöne Lage der Stadt, welche sich nach der Länge und Breite ausdehnte und reizender war, als jede andere." (Villehard., L III.)

*) „Und wisset, es gab keinen so Verwegenen, daß ihm nicht das Herz gebebt hätte, und Jeder betrachtete seine Waffen." (L. II.)

**) Ducange gibt in seinen Bemerkungen zu Villehardouin eine sehr gelehrte Note über die Schilde und Waffen, welche die Krieger des Mittelalters am Bord ihrer Schiffe aufstellten und welche ihnen als Zinnen dienten, um sich gegen die feindlichen Pfeile zu schützen.

***) Der griechische Historiker Nicetas sagt in seiner Geschichte, die Fahrt der Kreuzfahrer wäre so glücklich und schnell gewesen, daß sie im Hafen von St. Stephan angekommen wären, ohne von Jemanden bemerkt zu werden.

†) Nicetas sagt, indem er von den Anführern der Kreuzfahrer redet, sie wären fast eben so hoch gewesen, als ihre Speere.

††) Nicetas sagt, es wäre unter den venetianischen Schiffen ein so großes gewesen, daß man es die Welt genannt hätte.

nerung an vergangenen Ruhm und durch die Ehrfurcht der Völker vertheidigt, welche ihre Schwäche nicht kannten. Das kaiserliche Heer zählte an wirklichen Kriegern bloß zweitausend Pisaner, von denen die Griechen verachtet wurden und die Schaar der Waräger. Diese Letztern waren Söldlinge, die aus den nördlichen Gegenden von Europa kamen und deren Vaterland und Ursprung die Griechen selbst fast nicht kannten *).

Die Kreuzfahrer landeten am asiatischen Ufer des Bosporus, plünderten die Stadt Chalkedon und setzten sich in dem Palast und in den Gärten fest, wo der Kaiser Alexius so lange seine eigenen Gefahren und die des Reichs vergessen hatte. Dieser Fürst hatte sich bei Annäherung der venetianischen Flotte nach Constantinopel zurückgezogen, wo er, gleich dem letzten Könige von Babylon, fortfuhr, unter Vergnügungen und Festen zu leben, ohne daran zu denken, daß er bereits verurtheilt sei und daß seine Stunde kommen werde **). Seine Höflinge feierten in der Trunkenheit der Feste seine Macht und posaunten dieselbe als unüberwindlich aus; mitten in dem Prunk, womit er umgeben war und der ihm ein Wall gegen die Angriffe seiner Feinde zu sein

---

*) Die Waräger, welche im Dienste der griechischen Kaiser standen, haben Gelegenheit zu mehreren Discussionen unter den Gelehrten gegeben. Villehardouin sagt in seiner Geschichte, die Waräger wären Engländer und Dänen. Der Graf von Saint-Paul nennt sie in einem von Constantinopel aus geschriebenen Briefe „Engländer, Liefländer und Dacier." Das Wort Waräger oder auch Wäringer, scheint von dem englischen Worte warring, kriegführend, abgeleitet zu sein; dieses Wort befindet sich in der dänischen Sprache und in mehreren Sprachen des Nordens von Europa. Nach der Meinung des gelehrten Ducange kamen die Waräger nach dem dänischen England, einer kleinen dänischen Provinz zwischen Jütland und Holstein. Malte-Brun spricht in seinen Noten zur Geschichte von Rußland die Meinung aus, die Waräger hätten ihre Ersatzmannschaften aus Skandinavien gezogen, so daß die Einen über Nowgorod aus Schweden, die Andern über das atlantische und das mittelländische Meer aus Norwegen und Dänemark gekommen wären. Noch besitzen wir von Villoisin eine Dissertation über die Waräger, worin man weit mehr Gelehrsamkeit, als Kritik findet. Die wahrscheinlichste Meinung ist die Ducange's und Malte-Brun's. Wir haben nur eine einzige Bemerkung zu machen, nämlich die, daß wahrscheinlich die Waräger sich nicht zur römischen Kirche bekannten; und wenn sie nun der griechischen Religion folgten, könnte man da nicht glauben, daß sie zu den nordischen Völkern gehörten, bei welchen diese Religion war eingeführt worden?

**) „Die Italiener," sagt Nicetas, „wußten recht gut, daß der Kaiser dem Wein und den Ausschweifungen ergeben war." (Lib. III. C. 2.) „Die Stadt war in Wollust versunken." (Ebendas.)

schien, schmähte er in seinen Reden auf die Einfalt der Lateiner und glaubte sie besiegt zu haben, weil er sie Barbaren nannte *).

Als er sah, daß die Kreuzfahrer Herren seines Palastes und seiner Gärten waren, fing er an, einige Furcht zu empfinden und schickte einen Italiener, Namens Rossi, zu ihnen, welcher beauftragt war, die Herren und Barone zu begrüßen. »Der Kaiser, mein Gebieter,« sagte der Abgesandte des Alexius, »weiß, daß ihr die mächtigsten und größten Fürsten unter denen seid, welche keine Krone tragen; allein er erstaunt, daß ihr gekommen seid, um in einem christlichen Reiche die Fackel des Krieges zu schwingen. Das Gerücht sagt, es sei euer Vorhaben, das heilige Land vom Joche der Sarazenen zu befreien und der Kaiser lobt euern Eifer, bittet um die Ehre, euerm Unternehmen beigesellt zu werden und ist bereit, euch nach allen seinen Kräften zu helfen; wenn ihr aber seine Staaten nicht verlaßt, wird er sich genöthigt sehen, gegen euch diejenige Macht zu richten, die er gern für eure und Christi Sache würde angewendet haben. Nehmt also die edelmüthigen Vorschläge an, die er euch durch mich macht; glaubt aber nicht, daß ihm diese friedliche Sprache durch die Furcht eingeflößt werde. Der Kaiser Alexius herrscht über Griechenland sowohl durch die Liebe des Volkes, als auch durch den Willen Gottes; mit einem einzigen Worte kann er unzählige Heere versammeln, eure Flotte und eure Schaaren zerstreuen und euch für immer die Wege nach dem Abendlande versperren **).«

So schloß der Gesandte des Kaisers seine Rede, sprach aber weder von Isaak, noch von dem jungen Alexius. Conon von Bethune ***), welcher im Namen der Anführer des Heeres ant-

---

*) Bald änderten sie die Meinung und Nicetas ruft: „Wie sollten sie den Muth gehabt haben, gegen Männer zu kämpfen, die sie zerstörende Engel, eherne Bildsäulen nannten, und deren Anblick schon sie mit einem tödtlichen Schrecken erfüllte?“

**) Nicetas redet nicht von dieser Gesandtschaft. „Am folgenden Tage,“ sagt Villehardouin, „schickte der Kaiser Alexius an die Ritter und Barone des Heeres einen mit Creditbriefen versehenen Boten, Namens Nicolas Roux, der in der Lombardei geboren war.“ (Lib. III.) Nach Villehardouin haben wir diese Rede berichtet.

***) Folgendermaßen spricht der Pater Outreman von Conon von Bethune: Vir domini militiaeque nobilis et facundus in paucis. (Constant. Belg Lib. II.) Villehardouin sagt: „Bethune war ein kluger, mit feiner Rede begabter Ritter.“

wortete, äußerte seine Verwunderung, daß es der Bruder Isaaks wagte, als Herr des Kaiserthums zu reden, und daß er es nicht versuchte, sich wegen eines Mordes zu rechtfertigen, der alle christlichen Völker gegen ihn aufgebracht hätte. »Geht und sagt Euerm Gebieter,« sprach der Redner der Kreuzfahrer zum Gesandten des Kaisers, »geht und sagt ihm, daß das Land, welches unsere Füße treten, ihm nicht gehört, sondern daß es das Erbe eines Fürsten ist, welchen Ihr hier in unserer Mitte seht. Will er den Grund wissen, der uns in dieses Land geführt hat, so mag er sein eigenes Gewissen fragen und sich der Verbrechen erinnern, die er begangen hat. Ein Usurpator ist der Feind aller Fürsten und ein Tyrann ist der Feind des Menschengeschlechts. Derjenige, welcher Euch sendet, hat nur ein einziges Mittel, der Gerechtigkeit des Himmels und der Menschen zu entkommen — er gebe seinem Bruder und seinem Neffen die Krone zurück, die er ihnen geraubt; er flehe die Barmherzigkeit eben dieser Fürsten an, für die er kein Mitleiden gehabt hat. In diesem Falle versprechen wir, unsere Bitten mit seinem Flehen zu vereinigen und ihm, zugleich mit seiner Verzeihung, die Mittel zu verschaffen, den übrigen Theil seines Lebens in einer Ruhe zu vollbringen, welche dem Glanz einer usurpirten Macht vorzuziehen ist; will er aber nicht gerecht handeln, bleibt er unempfänglich für die Reue, so sagt ihm, wir verachteten seine Drohungen, wie seine Versprechungen und hätten keine Zeit, seine Gesandten anzuhören.«

Diese heftige Antwort war eine offenbare Kriegserklärung und ließ dem Kaiser nicht die geringste Hoffnung, die Kreuzfahrer zu täuschen oder in Furcht zu setzen. Indessen verwunderten sich die Herren und Barone, daß die Griechen dem jungen Alexius nicht entgegeneilten, und daß die Sache, die sie vertheidigen wollten, in Constantinopel noch keine Anhänger gefunden hatte. Sie beschlossen, die Gesinnungen des Volkes auszuforschen. Eine Galeere, auf welcher sich der Sohn Isaaks befand, nahte sich *) den Mauern der Hauptstadt; Bonifacius und Dandolo

*) „So fuhren sie am Fuße der Mauern hin, wo sie den Alexius den von allen Seiten hinzueilenden Griechen zeigten und dazu riefen: „Ihr griechischen Herren, das ist euer angeborener Gebieter und daran ist kein Zweifel ꝛc.“ “ (Villehard., L. III.) Nicetas redet nicht von diesem Umstande.

hielten den jungen Prinzen in ihren Armen, während ein Herold mit lauter Stimme die Worte wiederholte: »Dies ist der Thronerbe, erkennet euern Gebieter; habt Mitleiden mit ihm und mit euch selbst!« Die auf den Wällen versammelten Griechen blieben unbeweglich und beobachteten ein düsteres Schweigen; bald aber trat die Wuth einer verblendeten Menge an die Stelle der Furcht und der Überraschung. Man versammelte sich lärmend auf den Plätzen und in den Straßen von Constantinopel; das Volk lief nach dem Quartier der Franken, zerstörte mehrere Häuser und plünderte die übrigen; mehrere in Byzanz wohnhafte Lateiner verloren das Leben und andere suchten Schutz beim Heere der Kreuzfahrer. Ihre Gegenwart, ihre Reden, ihre Klagen erweckten den Unwillen der Barone und Ritter. Nun setzten die Anführer der Kreuzfahrer in nichts mehr Hoffnung, als in das Loos der Waffen und den Schutz des Himmels, welcher die Sache der Unschuld und des Unglücks in ihre Hände gelegt hatte.

Achtzig Ritter hatten eine zahlreiche Schaar in die Flucht geschlagen, welche der Kaiser jenseit des Bosporus geschickt hatte. »Die griechischen Anführer,« sagt Nicetas, »waren furchtsamer als Hirsche und wagten es nicht, gegen Männer zu kämpfen, die sie Würgengel, eherne, Schrecken und Tod verbreitende Bildsäulen nannten *).« Die Kreuzfahrer konnten indeß befürchten, daß die Griechen, wenn sie sich von ihrem ersten Schrekken erholt hätten, die geringe Anzahl ihrer Feinde bemerken möchten und daß es ihnen gelingen könnte, sie durch ihre Menge zu erdrücken; sie beschlossen daher, den Schrecken zu benutzen, den sie eingeflößt hatten, und dachten bloß darauf, ihre Angriffe gegen einen Feind zu beschleunigen, der nichts zu seiner Vertheidigung vorbereitet hatte.

Das Heer der Kreuzfahrer hatte sich zu Chrysopolis **) oder Scutari versammelt und sah die Hauptstadt des griechischen Kai-

---

*) Die griechischen Söldner, die sich zu Damatris befanden, um die Lateiner zurückzuhalten, thaten ihre Schuldigkeit nicht gut; denn da sie es nicht gewagt hatten, sich mit dem Feinde zu messen, so wurden die Einen getödtet und die Andern entflohen. (Nicetas, L. III. C. 11.)

**) Ungefähr zu jener Zeit nahm die Stadt Chrysopolis den Namen Scutari an, den auch Villehardouin gebraucht.

ferreiches vor sich liegen. Nachdem einige Schaaren, die man abgeschickt hatte, um dem Zuge der Kreuzfahrer zu folgen oder dieselben zu schlagen, waren zersprengt worden, stiegen die Anführer des Kreuzzuges zu Rosse und beratheten sich im freien Felde über das, was zu thun sei. Sie beschlossen, das Heer sollte über den Bosporus gehen und unter den Mauern Constantinopels lagern. »Nun machten,« sagt Villehardouin, »die Bischöfe und die Geistlichkeit allen denen im Lager ihre Vorstellungen und ermahnten sie, zu beichten und ihr Testament zu machen; denn es wäre ihnen ja die Stunde unbekannt, wo es Gott gefallen würde, sie abzurufen und nach seinem Willen mit ihnen zu schalten. Dies thaten sie auch sehr gern und mit viel Eifer und Andacht *).« Als Alles bereit war und die Kreuzfahrer den Schutz des Himmels im Gebet angerufen hatten, gab man das Zeichen zum Aufbruche. Die gesattelten und mit ihren großen Decken behängten Schlachtrosse wurden auf den flachen Fahrzeugen eingeschifft; die Ritter standen aufrecht, mit dem Helm auf dem Haupt und der Lanze in der Hand, neben ihren Rossen; die übrigen Schaaren bestiegen große Schiffe, deren jedes von einer Galeere begleitet wurde. Das vom Kaiser selbst befehligte Heer der Griechen stand in Schlachtordnung am andern Ufer und schien den Übergang dem Heere der Kreuzfahrer streitig machen zu wollen **). Plötzlich lichtete die Flotte beim Schall der Trompeten und Klarinen die Anker; alle Krieger hatten die Blicke auf Constantinopel gerichtet und schwuren, zu siegen oder zu sterben. Als man sich dem Ufer nahte, stürzten sich die Ritter und Barone ganz gewappnet in das Meer und stritten um die Ehre, zuerst an das von den Griechen besetzte Ufer zu gelangen. Die Bogenschützen und Fußknechte folgten dem Beispiel der Barone und Ritter; in weniger als

---

*) Aus diesem Grunde sagt Gibbon (Lib. IX.): die Kreuzfahrer hätten sich als Krieger und als Katholiken vorbereitet.

**) Es fehlte den Griechen nicht an Schiffen. Nach dem, was Günther von der Anzahl ihrer Fischerfahrzeuge sagt, kann man sich einen Begriff machen von ihrer Kriegsmacht zur See: Tandem urbem plus in solis navibus piscatorum abundare quam illos (die Kreuzfahrer) in toto navigio habebat enim mille et sex centas piscatorias naves. Barcas autem sive mercatorias habebant infinitae multitudinis et portu munitissimum. (Günther, Bell. Constantinop., C. 8.)

einer Stunde war das Heer auf der andern Seite des Bosporus und suchte vergebens Feinde in einer Ebene, die man vor Kurzem noch mit Waffen und Kriegern bedeckt gesehen hatte. Das Heer des Alexius hatte die Flucht ergriffen, und wenn man einem Briefe des Grafen Saint Paul glaubt, so konnten die schnellen Pfeile der Lateiner kaum einige der Fliehenden erreichen. Die Kreuzfahrer verfolgten ihren Vortheil, fanden das Lager der Griechen verlassen und plünderten die Zelte des Kaisers, ohne einen einzigen seiner Krieger gesehen zu haben.

Die Nacht überraschte sie mitten in ihrem Siege; des andern Tages beschlossen sie, die Festung Galata anzugreifen *), welche auf einem Hügel erbaut war und den Hafen von Constantinopel beherrschte. So wie der Tag anbrach, eilten die Griechen in Menge hinzu, um den Lateinern zuvorzukommen und sie zu überfallen. Beim ersten Angriffe wurde Jacob von Avesnes schwer verwundet und außer Stand gesetzt, am Kampfe Theil zu nehmen; aber der Anblick seiner Wunde erzürnte die flamändischen Kieger, die sich wüthend in das Handgemenge stürzten. Die Griechen konnten nicht lange den ungestümen Angriff ihrer Feinde aushalten und flohen in Unordnung; die Einen, welche auf den im Hafen liegenden Schiffen eine Zuflucht zu finden glaubten, kamen in den Wellen um; die Andern flohen außer sich in die Citadelle, wo die Sieger mit den Besiegten zugleich eindrangen. Während sich die Franzosen Galata's bemächtigten, wendete die venetianische Flotte, die sich vor Scutari in Schlachtordnung aufgestellt hatte, ihre Schnäbel gegen den Hafen von Constantinopel; der Eingang des Hafens wurde durch eine ungeheure eiserne Kette und durch zwanzig Galeeren gedeckt, welche die ganze Seemacht des Kaiserthums ausmachten. Der Widerstand der Griechen war hartnäckig; aber ein Schiff von ungewöhnlicher Größe traf, durch einen günstigen Wind getrieben, an die vor der Durchfahrt ausgespannte Kette **) und zerschnitt die-

---

*) Man bemerke, daß die Einwohner von Galata so eitel und unwissend waren, daß sie glaubten, die Epistel Pauli sei an sie gerichtet.

**) Das Schiff, welches die Hafenkette zerriß, hieß Aquila. (Dandol., Chronic., S. 322.) Ducange, welcher diesen Text nicht kannte, hatte Aquilo (Nordwind), anstatt Aquila gelesen. (Observ., 83.) Nicetas schreibt diesen

selbe mittelst einer ungeheuren stählernen Scheere, die sich mit Hülfe einer Maschine öffnete und wieder schloß *). Bald waren die Galeeren der Griechen entweder genommen oder zertrümmert und zerstreut, und die venetianische Flotte lief siegreich im Hafen ein. Nun konnten die Griechen wohl einsehen, was sie von dem unüberwindlichen Muthe dieser Barbaren zu fürchten hätten, welche bis dahin der Gegenstand ihrer Verachtung gewesen waren.

Als die Franzosen Herren von Galata waren, theilten sie ihr Heer in sechs Schaaren. Balduin, der eine bedeutende Anzahl Bogen- und Armbrustschützen unter seinem Befehle hatte, führte die Vorhut. Die Nachhut, welche aus Lombardern, Deutschen und Franken bestand, die von den, den Alpen zunächst befindlichen Ländern gekommen waren, hatte den Markgrafen von Montferrat zum Anführer. Die vier andern Schaaren, wobei sich die Kreuzfahrer von Champagne und Burgund befanden, so wie auch die von den Gestaden der Seine und von den Ufern der Loire, hatten an ihrer Spitze Balduins Bruder, Heinrich, die Grafen von Blois und von Saint-Paul, und Mathieu von Montmorency. Ohne den Feind angetroffen zu haben, rückte dieses Heer gegen den südlichen Theil der Stadt vor und lagerte zwischen dem Blackernethore und dem Bohemundsthurme.

Die Griechen hatten in einer einzigen Schlacht bereits die Herrschaft des Meeres verloren und konnten das Anrücken gegen ihre Hauptstadt nicht mehr abwehren; die venetianische Flotte warf Anker an der Mündung des Flusses Barbyses **). Als nun die Venetianer sich des Hafens bemeistert hatten, waren sie vor jedem Überfalle gesichert und durften nicht mehr fürchten, durch die Menge erdrückt zu werden, und wenn das ganze

---

glücklichen Erfolg der Nachlässigkeit der Griechen zu, welche diese Kette nicht hinlänglich befestigt hatten. (Lib. III C. 12.)

*) Das Durchbrechen der Hafenkette verbreitete, nach dem Bericht des Nicetas, die größte Bestürzung unter den Griechen. „Das Unglück," sagt der Geschichtschreiber von Byzanz, „hatte so viel verschiedene Gestalten und brachte eine überraschende Menge von traurigen Bildern hervor, daß kein Verstand es fassen kann." (Lib III., C. 12.)

**) Der Name Barbyses ist heut zu Tage bei den Türken unbekannt, welche diesen Fluß Kiathana nennen; die Griechen nennen ihn Kartarikos, und diese Namen erinnern in beiden Sprachen an die Papiermühlen, die sich an seiner Mündung befinden.

Heer der Kreuzfahrer sich auf der Flotte vereinigt hätte, so muß man glauben, daß dasselbe die Anstrengungen der griechischen Massen leichter würde überwunden haben; allein die Ritter und Barone konnten sich nicht entschließen, auf einem Elemente zu kämpfen, welches sie nicht kannten, und sie antworteten — wir führen hier Villehardouin auf — »sie könnten auf der See weit weniger helfen, als auf dem Lande, wo sie Rosse und Waffen hätten.« Ihr Heer, welches aus nicht ganz zwanzigtausend Mann bestand, griff ohne Furcht eine Stadt an, die, nach dem Bericht einiger Geschichtschreiber, mehr als eine Million Einwohner, und unter diesen mehr als zweihunderttausend waffenfähige Männer in sich schloß *).

Ehe die Kreuzfahrer noch zu den eigentlichen Angriffen schritten, glaubten sie die Griechen durch die Aufforderung, den Sohn Isaaks als Kaiser anzunehmen, zum Frieden einladen zu müssen. Mehrere Barone nahten sich deshalb den Mauern und riefen mit lauter Stimme, es sei noch Zeit, die Stimme der Gerechtigkeit zu vernehmen **). Der junge Alexius war von lateinischen Herren umgeben, und seine Gegenwart mitten unter ihnen erklärte hinlänglich die an die Einwohner von Constantinopel gerichteten Reden. Anstatt jeder Antwort schleuderte man Steine und Wurfspieße auf sie herab; man hatte das Volk von Byzanz überredet, der junge Alexius käme, um die Sitten, die Religion und die Gesetze Griechenlands zu verändern.

Hier muß die Geschichte hinzufügen, daß die Griechen, seitdem die Ränke des Ehrgeizes und die Launen des Glückes die Gewalt errungen hatten, ihnen Gebieter zu geben, mit Gleichgültigkeit die Nachfolge in der Herrschaft und den Wechsel ihrer Fürsten betrachteten; die Völker Griechenlands vergaßen nicht, daß eine Revolution die Familie Isaaks auf den kaiserlichen Thron gebracht hatte. Die Erinnerungen, welche diese Familie in ihrem

---

*) Villeharbouin gibt dem vereinigten Heere der Kreuzfahrer und der Venetianer eine Stärke von ungefähr zwanzigtausend Mann; in der Stadt Constantinopel rechnet er hunderttausend griechische Söldner. Diese Stadt enthält jetzt eben nicht mehr türkische und griechische Einwohner.

**) „Indeß sagten die Fürsten, sie würden morgen den Prinzen Alexis, rechtmäßigen Sohn des Kaisers, dem Volke zeigen.“ (L. III.)

Geiste zurückgelassen hatte, die Unglücksfälle und die Bitten des jungen Alexius rührten sie nicht hinlänglich, daß sie sich für ihn erklärt und die Waffen für seine Sache ergriffen hätten. Da sie zwischen neuen Fürsten wählen sollten, so schien ihnen der, welcher bereits herrschte, den Vorzug vor demjenigen zu verdienen, der ihre Hülfe in Anspruch nahm.

Nun dachten die Kreuzfahrer nur daran, ihr gefahrvolles Unternehmen weiter zu verfolgen. Ihr zwischen dem Blakernethore und dem Schlosse Bohemunds gelagertes Heer besetzte nur einen kleinen Raum vor den Mauern, die sich mehrere Meilen weit erstreckten *). Täglich machten die Griechen Ausfälle und die Fluren waren mit feindlichen Kriegern bedeckt; das Heer der Belagerer selbst schien durch Schaaren belagert zu werden, welche stets durch neue ersetzt wurden; Tag und Nacht standen die Kreuzfahrer unter den Waffen und hatten weder Zeit zum Essen, noch zum Schlafe. Sie hatten bloß auf drei Wochen Lebensmittel und konnten nur auf einen nahen Sieg ihr Heil setzen; indeß beschäftigten sie sich damit, die Gräben auszufüllen und sich den Wällen zu nähern. Balisten, Catapulten, Widder und alles, was Zerstörung und Tod in der Stadt verbreiten konnte, unterstützte die Tapferkeit und den unermüdlichen Eifer der Belagerer; stets erhoben sich ungeheure Massen zu gleicher Höhe mit den Thürmen und stürzten krachend nieder, und die überraschende Gewalt der damals gebräuchlichen Kriegsmaschinen war so groß, daß die Häuser und Paläste von Constantinopel durch die aus dem Lager der Lateiner abgeschleuderten Felsenstücke mehrmals bis auf die Grundmauern erschüttert wurden **).

---

*) „Die Barone waren der Meinung, sich zwischen dem Palast Blacquernes und dem Schlosse Buyaumont festzusetzen; nun war es ein seltsamer, herrlicher Anblick, daß eine solche Hand voll Leute, die kaum hinreichend waren, ein Thor zu erstürmen, es unternahmen, einen Raum von beinahe drei Meilen anzugreifen und zu belagern." (Villehard., Lib. III)

**) „Die prächtigen Paläste wurden indeß durch die ungeheuern Steine zertrümmert, welche die Belagerer mit ihren Maschinen fortschleuderten; die Belagerer hingegen wurden durch die ungeheuern Massen in Schrecken gesetzt, welche die Römer von den Mauern herab auf sie herabrollten." (Nicetas, Gesch. des Alexius Komnenos, (Lib. III.) „Da hättet ihr," sagt Villehardouin, „viele Lanzen können fliegen sehen, die von den auf den Verdecken der Schiffe befindlichen Maschinen fortgeschleudert wurden, so wie auch eine Menge Armbrustbol-

Nach einem Kampf und einer Arbeit von zehn Tagen beschlossen endlich die Kreuzfahrer, einen allgemeinen Sturm zu unternehmen und am 17. Juli gaben Trompeten und Klarinen das Zeichen; der Graf von Flandern, welcher den Angriff befehligte, durcheilte die Reihen und zeigte den Rittern die Wälle von Constantinopel als den Weg, »der sie zu ewigem Ruhme führen sollte.« Augenblicklich setzte sich das Heer in Bewegung und alle Maschinen wurden gegen die Mauern gerichtet. Ein zusammenstürzender Thurm schien den Schaaren Balduins einen Weg zu eröffnen; es wurden Leitern angelegt, die Tapfersten stritten um die Ehre, zuerst in die Stadt einzudringen; aber diesmal errang die Mehrzahl den Sieg über die Tapferkeit. Die Menge der Griechen, ermuthigt durch die Gegenwart der Waräger und der Pisaner, eilte auf den Wall und stürzte die Leitern nieder; nur funfzehn fränkische Krieger, die weder Steine, noch Balken, noch griechisches Feuer scheuten, konnten den Wall ersteigen, unterlagen aber, nachdem sie tapfer gekämpft hatten. Zwei von diesen unerschrockenen Kriegern wurden vor den Kaiser geführt, welcher aus den Fenstern des Palastes Blakerne dem Kampfe zusah. Alexius verachtete nun die Lateiner nicht mehr und bekam in seinem Schrecken einen so hohen Begriff von ihrem Muthe, daß der Anblick der beiden Gefangenen ihm ein Sieg zu sein schien *).

Zu gleicher Zeit griffen die Venetianer die Stadt von der Seeseite an. Dandolo hatte seine Flotte in zwei Linien auffahren lassen. Die erste Linie wurde von den Galeeren gebildet, auf denen sich die Bogenschützen und die Kriegsmaschinen befanden; hinter den Galeeren rückten die großen Schiffe heran, auf denen man Thürme errichtet hatte, welche die höchsten Mauern von Constantinopel überragten. Schon beim Anbruche des Tages begann das Gefecht zwischen der Stadt und der Flotte. Die mit dem griechischen Feuer versehenen Griechen, die mit ihren Waffen ge-

---

zen und Pfeile, die gleich einer dichten Wolke auf den Mittelwall niederstürzten." (L. III.)

*) „Obgleich die Mauer sehr gut mit Engländern und Dänen besetzt war, so unterließen es die Unsrigen doch nicht, funfzehn an der Zahl, hinaufzusteigen; allein die, welche sich oben befanden, trieben sie gewaltsam zurück, nahmen zwei davon gefangen und führten dieselben sogleich zum Kaiser Alexius, welcher außerordentlich darüber erfreut war." (L. III.)

rüsteten Venetianer und die mit tausend zerstörenden Werkzeugen bedeckten Schiffe und Wälle schickten einander wechselsweise Tod, Schrecken und Feuer zu. Das Rauschen der durch die Ruder geschlagenen Wellen, das Aneinanderstoßen der Schiffe, das Geschrei der Matrosen und der Kämpfenden, das Pfeifen der Steine und Wurfspieße, das griechische Feuer, welches auf dem Meere dahinzischte, sich an die Schiffe hing und auf den Fluthen emporloderte — alles dies war ein tausendmal schrecklicheres Schauspiel, als das eines Sturmes. Mitten unter diesem schrecklichen Lärm hörte man Heinrich Dandolo *), welcher, auf einer Galeere stehend, die Seinigen zum Kampfe ermunterte und sie mit schrecklicher Stimme bedrohte, »ihnen den Kopf abschneiden zu lassen,« wenn sie ihn nicht an das Land setzten. Die Befehle des unerschrockenen Dogen wurden schnell vollführt. Seine Schiffsmannschaft nahm ihn auf ihre Arme, brachte ihn an das Ufer und trug die Fahne des heiligen Marcus vor ihm her. Bei diesem Anblick nahten sich alle Galeeren dem Strande und die tapfersten Krieger folgten eilig den Schritten Dandolo's; die Schiffe, welche bis dahin still gelegen hatten, rückten heran und legten sich zwischen die Galeeren; die ganze Flotte entwickelte sich zu einer einzigen Linie vor den Mauern von Constantinopel und zeigte den erschrockenen Griechen einen furchtbaren, sich über die Fluthen erhebenden Wall. Die schwimmenden Thürme der Schiffe schlugen ihre Zugbrücken gegen die Stadtthürme, und während am Fuße der Mauern zehntausend Arme Leitern anlegten und die Widder in Bewegung setzten, schlug man sich oben auf den Zinnen mit Lanze und Schwert.

Plötzlich erschien die Fahne des heiligen Marcus auf einem der Stadtthürme, wie durch eine unsichtbare Hand dahin gepflanzt **),

---

*) „Allerdings ist die Heldenthat, welche der gute, tapfere Herzog von Venedig damals verrichtete, beinahe unglaublich; denn obgleich er so alt und hinfällig war und dazu ein schwaches Gesicht hatte, so unterließ er es doch nicht, sich ganz gerüstet, mit der Fahne des heiligen Marcus in der Hand, auf dem Vordertheil seiner Galeere zu zeigen und rief dabei seinen Leuten zu, sie sollten ihn an's Land setzen, widrigenfalls er sie an Leib und Leben strafen würde." (Lib. III)

**) „Man erblickte das Hauptbanner auf der Spitze eines Thurmes, ohne zu wissen, wer dasselbe dahin getragen hatte."

und bei diesem Anblicke stießen die Venetianer ein Freudengeschrei aus, denn sie waren überzeugt, daß der Schutzpatron von Venedig an ihrer Spitze kämpfte; ihr Muth verdoppelte sich in gleichem Maße, wie Furcht und Verzweiflung sich ihrer Feinde bemächtigten; die Unerschrockensten stürzten sich auf die Mauern, und bald waren fünfundzwanzig Thürme in ihrer Gewalt *). Sie verfolgten die Griechen in die Stadt; da sie aber fürchteten, in irgend einen Hinterhalt zu fallen, oder von dem Volke überwältigt zu werden, dessen Menge die Straßen erfüllte und die öffentlichen Plätze bedeckte, so legten sie Feuer an die Häuser, die sie auf ihrem Wege fanden. Die Feuersbrunst **) verbreitete sich schnell und jagte eine trostlose, zitternde Menge vor sich her; während die, den Siegern vorausgehenden Flammen fernhin Schrekken verbreiteten, während die größte Verwirrung in Constantinopel herrschte, war Alexius, gedrängt durch das Geschrei des Volkes, zu Pferde gestiegen und ließ seine Schaaren aus drei verschiedenen Thoren hervorbrechen, um die Franzosen anzugreifen, welche an diesem Tage weniger glücklich waren, als die Venetianer ***).

Das Heer, welches der Kaiser anführte, bestand aus sechzig Schaaren (Bataillons); mit allen Zeichen der kaiserlichen Würde bekleidet, ritt Alexius durch die Reihen, munterte seine Krieger auf und verhieß ihnen Sieg. Bei seiner Annäherung unterließen die Kreuzfahrer den Angriff der Wälle †) und stellten sich in

---

*) Nicetas lobt die Pisaner, deren spitzige Speere hartnäckig die Mauern der Stadt vertheidigten.

**) Der Geschichtschreiber von Byzanz sagt bei Gelegenheit dieses Brandes, daß ein so beklagenswerthes Schauspiel fähig sei, Bäche von Thränen hervorzulocken, die hinlänglich wären, die Feuersbrunst zu löschen.

Villehardouin drückt sich folgendermaßen aus: „Da die Venetianer einsahen, daß sie endlich doch wohl könnten vertrieben werden, so legten sie Feuer an die nächsten, zwischen ihnen und den Griechen befindlichen Gebäude, welche unter dem Winde lagen und dieser trieb denselben die Flammen so ungestüm entgegen, daß sie nicht mehr vor sich sehen konnten.“ (Lib. III., in fine.)

***) Nicetas sagt hierüber: „So wie es in der Medicin besser ist, dem Übel zuvorzukommen, als sich von demselben ergreifen zu lassen, so wäre es auch in diesem Kriege besser gewesen, die Einnahme der Thürme zu verhindern, als sie nach dem Siege wieder nehmen zu wollen.“ (Lib. III.)

†) Der Marschall von Champagne schildert uns die Schlachtordnung der Kreuzfahrer, so wie dieselbe nach der Taktik des Mittelalters gebräuchlich war. Die Kreuzfahrer verließen ihr Lager in sechs Heerhaufen getheilt und stellten

Schlachtordnung vor ihrem Lager auf. Villehardouin gesteht in seiner Geschichte, die tapfersten Ritter wären einen Augenblick von Furcht ergriffen gewesen. Dandolo, welcher die Gefahr sah, worin die Franzosen sich befanden, gab seinen Sieg auf und eilte ihnen zu Hülfe; aber alle Kreuzfahrer zusammen würden dem kaiserlichen Heere nicht haben widerstehen können, wenn die Griechen, und vorzüglich ihre Anführer, einigen Muth gezeigt hätten. Die Schaaren des Alexius rückten nur bis auf Bogenschußweite heran und begnügten sich, eine Menge von Pfeilen in die Ferne zu schleudern *). Der Schwiegersohn des Kaisers, Laskaris, dessen Tapferkeit die Griechen und sogar die Lateiner gerühmt haben, verlangte mit großem Geschrei, man sollte die Kreuzfahrer in ihren Verschanzungen angreifen **); allein er konnte hierzu den Alexius nicht überreden, welcher von feigen Höflingen umgeben war, die sich bestrebten, ihm ihre Unruhe mitzutheilen und ihm wiederholten, er hätte genug für seinen Ruhm gethan, indem er sich seinen Feinden gezeigt hätte. Der Kaiser ließ, ohne gekämpft zu haben, zum Rückzuge blasen, und seine zahlreichen Krieger, welche noch den Namen Römer führten, welche die römischen Adler vor sich her tragen ließen, kehrten mit ihm nach Constantinopel zurück.

Alle Quartiere der Hauptstadt erschallten von Klagen und Seufzern, und die Griechen schienen über die Feigheit ihrer Vertheidiger noch erschrockener zu sein, als über die Tapferkeit ihrer Feinde; das Volk beschuldigte das Heer und das Heer beschuldigte den Kaiser Alexius. Der Kaiser, welcher den Griechen mißtraute und die Lateiner fürchtete, dachte nur noch daran, sein Leben zu retten; er verließ seine Verwandten, seine Freunde, seine Hauptstadt und schiffte sich heimlich, während der Finsterniß der

---

sich vor ihren Pallisaden auf. Die Ritter waren zu Pferde; die Sergeanten und Stallmeister hinter ihnen, wobei die Gruppen ihrer Pferde zusammenstießen; vor ihnen standen die Armbrust- und Bogenschützen. (Lib. III.)

*) „Die Schaaren der Pilger und der Griechen standen lange Zeit unentschlossen einander gegenüber; denn diese wagten es nicht, den Angriff zu machen, und wir wollten uns nicht von unsern Pallisaden entfernen.“ (Lib. IV.)

**) „Er würde vielleicht die Stadt gerettet haben, wenn er sich auf sie gestürzt, oder wenn er seinem Schwiegersohn Laskaris erlaubt hätte, ihre Verschanzungen anzugreifen.“ (Nicetas, L. III.)

Nacht, ein, um eine Freistätte in irgend einem Winkel seines Reiches zu finden *). Als die Griechen beim Anbruche des Tages erfuhren, daß sie keinen Kaiser mehr hätten, stiegen Unordnung und Bewegung in Constantinopel auf das Höchste; man versammelte sich in den Straßen, man erzählte die Fehler der Anführer, die Schande der Günstlinge, das Unglück des Volkes. Seitdem Alexius seine Gewalt aufgegeben hatte, erinnerte man sich des Verbrechens seiner Usurpation, und tausend Stimmen erhoben sich, um den Zorn des Himmels gegen ihn anzurufen. Mitten unter der Verwirrung und dem Lärm wußten selbst die Klügsten nicht, welchen Entschluß sie fassen sollten; da eilten die Höflinge nach dem Kerker, wo Isaak seufzte; sie löseten seine Fesseln und führten ihn im Triumph nach dem Palast Blakerne. Obgleich er blind war, setzte man ihn doch auf den Thron, und als er noch von seinen Henkern umringt zu sein glaubte, erstaunte er, die Sprache der Schmeichler zu vernehmen; als man ihn wieder mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet sah, wurde man zum ersten Male gerührt über die Leiden, die er nicht mehr duldete. Von allen Seiten entschuldigte man sich, dem Alexius und seiner Sache gedient zu haben. Man suchte Isaaks Gemahlin auf, die man ganz vergessen hatte und welche an einem Zufluchtsorte lebte, dessen Zugang unter der vorigen Regierung Niemand gekannt hatte **).

Euphrosine, die Gemahlin des flüchtigen Kaisers, wurde beschuldigt, sie hätte die Unruhen in Constantinopel benutzen wollen, um einen ihrer Günstlinge mit dem Purpur zu bekleiden; man stürzte sie in einen Kerker und warf ihr alle Unglücksfälle des

---

*) „Als er wieder in seinem Palast angekommen war, ließ er zehntausend Pfund Gold und eine Menge Edelsteine auf ein Schiff bringen; er selbst begab sich zur Zeit der ersten Nachtwache nach Dibalte. Seine Feigheit war auch Schuld, daß er die Gesellschaft seiner nächsten Angehörigen und den Besitz des Reichs verschmähte, um einer unsichern Hoffnung zur Rettung seines Lebens zu folgen." (Lib. III.) „In derselben Nacht nahm der Kaiser Alexius aus seinem Schatze so viel er konnte und entfloh aus der Stadt mit denen, welche ihm freiwillig folgen wollten." (Villehard., L. IV.) Villehardouin, welcher die Befürchtungen der Barone nicht verbergen kann, betrachtet dieses Ereigniß als eine Wirkung der Strafe des Himmels.

**) Villehardouin sagt in seiner naiven Sprache nur, die Griechen hätten ihren natürlichen Gebieter anerkannt. In Nicetas muß man die Sitten und Gebräuche des Hofes von Byzanz studiren. (Lib. I, Regierung Isaaks Angelus.)

Vaterlandes, hauptsächlich aber das langwierige Leiden Isaaks vor. Diejenigen, welche diese Fürstin mit Wohlthaten überhäuft hatte, zeichneten sich unter ihren Anklägern aus und suchten sich aus ihrer Undankbarkeit ein Verdienst zu machen.

Bei politischen Unruhen ist jede Veränderung in den Augen des Volkes ein Mittel zur Rettung, und auch in Constantinopel wünschte man sich Glück zur neuen Revolution; die Hoffnung erwachte in allen Herzen und die große Menge begrüßte den Kaiser Isaak mit ihrem Freudengeschrei. Bald verkündete das Gerücht im Lager der Christen, was in der Hauptstadt des Kaiserthums vorgefallen war. Auf diese Nachricht versammelte sich der Rath der Herren und Barone im Zelte des Markgrafen von Montferrat, und sie dankten der Vorsehung, welche Constantinopel, welche sie selbst aus den größten Gefahren befreit hatte; als sie aber bedachten, daß sie Tags vorher den Kaiser Alexius, von einem unzähligen Heere umgeben, gesehen hatten, konnten sie nicht an das Wunder seiner Flucht glauben.

Das Lager der Kreuzfahrer wurde indeß von einer Menge aus der Stadt gekommener Griechen erfüllt, welche die Wunder erzählten, deren Zeugen sie eben gewesen waren. Mehrere Höflinge, welche sich dem Kaiser Isaak nicht hatten können bemerklich machen, eilten zum jungen Alexius, in der Hoffnung, seine Blicke auf sich zu ziehen; sie priesen den Himmel, daß er ihre Gebete für seine Rückkehr erhört hätte, und beschworen den jungen Fürsten im Namen des Vaterlandes und des Reichs, daß er kommen und die Ehre und Macht seines Vaters theilen möchte. Alle diese Betheurungen konnten indessen die Lateiner noch nicht überreden; denn sie waren gewohnt, den Griechen zu mißtrauen. Die Herren und Barone stellten ihr Heer in Schlachtordnung und schickten, immer zum Kampfe bereit, Mathieu von Montmorency, Gottfried von Villehardouin und zwei edle Venetianer nach Constantinopel, um die Wahrheit der Sache zu untersuchen.

Die Abgeordneten der Kreuzfahrer waren beauftragt, den Kaiser Isaak, im Fall er den Thron wirklich wieder bestiegen hätte, zu begrüßen und die Bestätigung des mit seinem Sohne abgeschlossenen Vertrages von ihm zu fordern. Als sie nach Constantinopel kamen, wurden sie zum Palast Blakerne geführt und

zwar zwischen zwei Reihen von Kriegern hindurch, welche noch Tages vorher die Leibwache des Alexius gebildet, nun aber geschworen hatten, den Kaiser Isaak zu vertheidigen *). Der Kaiser empfing die Abgeordneten auf einem von Gold und Edelsteinen glänzenden Throne und umgeben von der ganzen Pracht der orientalischen Höfe. »So haben,« redete Villehardouin den Kaiser Isaak an, »die Kreuzfahrer ihre Versprechungen erfüllt; an Euch ist es nun, auch diejenigen zu erfüllen, welche in Euerm Namen sind gethan worden. Euer Sohn, welcher bei den Herren und Baronen zurückgeblieben ist, bittet Euch, den Vertrag zu bestätigen, den er abgeschlossen hat, und beauftragt uns, Euch zu sagen, daß er nicht eher in Euern Palast zurückkehren wird, ehe Ihr geschworen habt, alles zu thun, was er uns versprochen hat.« Alexius hatte versprochen, den Kreuzfahrern zweihunderttausend Mark Silbers zu bezahlen, ihr Heer ein Jahr lang mit Lebensmitteln zu versorgen, thätigen Antheil an den Mühen und Gefahren des heiligen Krieges zu nehmen und die griechische Kirche wieder unter den Gehorsam des heiligen Stuhles zu bringen **). Als Isaak die Bedingungen des Vertrages hörte, konnte er sich nicht enthalten, seine Überraschung zu zeigen und den Kreuzfahrern zu sagen, wie schwer es sei, so große Versprechungen zu erfüllen; allein er konnte seinen Befreiern nichts abschlagen und dankte den Abgeordneten, daß sie nicht noch mehr forderten. »Ihr habt uns so gut beigestanden,« fügte er hinzu, »daß Ihr, wenn man Euch auch das ganze Kaiserthum gäbe, dasselbe wohl verdient hättet ***).« Die Abgeordneten rühmten den Freimuth und die Rechtschaffenheit Isaaks, und brachten die mit dem goldenen Insiegel versehenen kaiserlichen Urkunden in das Lager, welche

---

*) „Da wurden sie nach dem Palast Blacquernes geführt, an dessen Eingange, so wie auch an dem der Stadt und an den Straßen hin, die mit ihren Hellebarden bewaffneten Dänen und Engländer aufgestellt waren.“ (Lib. III.)

**) „Erstens, das ganze griechische Kaiserthum unter den Gehorsam des heiheiligen Stuhles zurückzustellen, und dann, uns zweihunderttausend Mark Silbers zu bezahlen ꝛc.“ (Villehard., Lib. IV.)

***) „Gewiß,“ antwortete der Kaiser, „das ist eine seltsame Übereinkunft, und ich sehe nicht, wie dieselbe kann erfüllt werden, so groß und übertrieben ist sie. Dessenungeachtet habt ihr für ihn und für mich so viel gethan, daß, wenn man euch auch dieses ganze Reich gäbe, ihr es wohl verdient hättet.“ (Villehard., L. IV.)

den mit Alexius abgeschlossenen Vertrag bestätigten. Bald stiegen die Herren und Barone zu Pferde und führten den Sohn Isaaks nach Constantinopel. Der junge Alexius ritt zwischen dem Grafen von Flandern und dem Dogen von Venedig, und ihm folgten alle Ritter, mit ihren Waffen bedeckt, nach. Das Volk, welches kurz vorher bei seinem Anblick ein dumpfes Schweigen beobachtet hatte, lief ihm in Menge entgegen und begrüßte ihn durch lauten Beifallsruf; die lateinische Geistlichkeit begleitete den Sohn Isaaks und die griechische Religion hatte ihm ihr prächtiges Gefolg entgegengeschickt. Der Einzug des jungen Prinzen in die Hauptstadt war für die Griechen und die Lateiner wie ein Festtag, in allen Kirchen dankte man dem Himmel und überall tönten die Hymnen allgemeiner Freude; vorzüglich aber im Palast Blakerne, der vor kurzem noch eine Wohnung der Trauer und der Furcht gewesen war, brach die höchste Freude aus. Ein blinder Vater, welcher achtzehn Jahre in einem Kerker geschmachtet hatte, drückte einen Sohn in seine Arme, dem er die Freiheit und die Krone verdankte, uud zeigte auf diese Art ein ganz neues Schauspiel, welches alle Herzen auf das Freudigste bewegte. Alle Zuschauer gedachten des langwierigen Leidens dieser beiden Fürsten, und die Erinnerung an so viele vergangene Unglücksfälle schien ein Pfand des Glückes zu sein, welches der Himmel dem Kaiserthume aufbewahrte *).

Der mit seinem Sohne wieder vereinigte Kaiser dankte den Kreuzfahrern aufs Neue für die Dienste, welche sie ihm geleistet hatten, und beschwor die Anführer, sich mit ihrem Heere jenseits des Golfs Chrysoceras zu begeben. Er fürchtete, ihr Aufenthalt in der Stadt möchte zwischen den zu lange schon getrennten Griechen und Lateinern Streitigkeiten verursachen; die Herren und Barone gaben der Bitte Isaaks und des Alexius nach und das Heer der Kreuzfahrer bezog Quartiere in der Vorstadt von Galata, wo dasselbe in Überfluß und Ruhe die Mühen, Gefahren und Anstrengungen des Krieges vergaß. Die Pisaner, welche

*) „So war große Freude, sowohl in der Stadt, wegen der Wiedererlangung ihres rechtmäßigen Fürsten, als auch außerhalb, im Lager der Pilger, wegen der Ehre des herrlichen Sieges, den Gott ihnen gegeben hatte.“ (Villehardouin, Lib. IV.)

Constantinopel gegen die Kreuzfahrer vertheidigt hatten, schlossen Frieden mit den Venetianern; alle Zwietracht war beschwichtigt, und kein Geist der Eifersucht und des Neides trennte die Franken mehr *). Die Griechen kamen unaufhörlich in das Lager der Lateiner, wohin sie Lebensmittel und Waaren aller Art brachten. Die abendländischen Krieger besuchten oft die Hauptstadt und konnten nicht müde werden, die Paläste des Kaisers und die zahlreichen großen Gebäude — Meisterwerke der Künste — zu betrachten, so wie die der Religion geweihten Denkmäler und vorzüglich die Reliquien der Heiligen, welche, nach dem Bericht des Marschalls von Champagne, sich zu Constantinopel in größerer Anzahl befanden, »als an irgend einem Orte der Welt.«

Einige Tage nach seinem Einzuge in Constantinopel wurde Alexius in der Sophienkirche gekrönt **) und theilte nun die obere Gewalt mit seinem Vater. Die Barone wohnten seiner Krönung bei und beteten aufrichtig für ihn um eine glückliche Regierung. Alexius beeilte sich, einen Theil der Summen abzutragen, welche er den Kreuzfahrern versprochen hatte. Das glücklichste Einverständniß herrschte zwischen dem Volke von Byzanz und den abendländischen Kriegern. Die Griechen schienen ihre Niederlagen, die Lateiner ihre Siege vergessen zu haben. Die Unterthanen des Alexius und des Isaak sahen die Kreuzfahrer ohne Mißtrauen, und die Einfalt der Franken war nicht mehr der Gegenstand ihrer Spöttereien. Die Kreuzfahrer ihrerseits glaubten an die Treue der Griechen; der Friede herrschte in der Hauptstadt und schien ihr Werk zu sein. Sie ehrten die Kaiser, die sie auf den Thron gesetzt hatten, und die beiden Fürsten hegten eine liebevolle Dankbarkeit für ihre Befreier.

Die Kreuzfahrer, welche Verbündete der Griechen und Beschützer eines großen Reiches geworden waren, hatten keine andern Feinde mehr zu bekämpfen, als die Sarazenen. Sie dachten nur daran, den Eid zu erfüllen, den sie bei Annahme des

---

*) Nicetas redet dessenungeachtet von einigen vorübergehenden Streitigkeiten, welche aber durch die Klugheit der Anführer beigelegt wurden. (Lib. I., Leben des Isaak.)

**) „Was mit großer Feierlichkeit und Pracht am Tage des heiligen Petrus, zu Ende des Monats Juni, geschah.“ (Lib. IV.)

Kreuzes geleistet hatten, und stets den Gesetzen der Ritterschaft getreu, wollten die Herren und Barone den Krieg erklären, ehe sie ihn anfingen. Es wurden Herolde an den Sultan von Kairo und Damas abgeschickt, um demselben im Namen Jesu Christi, im Namen des Kaisers von Constantinopel, der Fürsten und Herren des Abendlandes zu verkünden, daß er bald die Tapferkeit der christlichen Völker erfahren würde, wenn er darauf bestände, das heilige Land und die durch die Gegenwart des Heilands geweihten Stellen unter seiner Herrschaft zu behalten.

Zu gleicher Zeit verkündeten die Anführer des Kreuzzuges allen Fürsten und Völkern der Christenheit den wunderbaren Erfolg ihres Unternehmens; sie wandten sich auch an den Kaiser von Deutschland und drangen in ihn *), Theil an dem Kreuzzuge zu nehmen und sich an die Spitze der christlichen Ritter zu stellen. Die Darstellung der Waffenthaten erregte den Enthusiasmus der Gläubigen; die Nachrichten davon, welche nach Syrien gelangten, verbreiteten Schrecken unter den Sarazenen und belebten die Hoffnungen des Königs von Jerusalem und der Vertheidiger des heiligen Landes. So viel rühmliche Siege hätten wohl dem Stolze und der Tapferkeit der Kreuzfahrer genügen können; aber während die Welt von ihrem Ruhm erfüllt war und von dem Geräusch ihrer Waffen ertönte, glaubten die Ritter und Barone für ihren Ruf und für die Sache Gottes nichts gethan zu haben, wenn sie nicht die Billigung des heiligen Stuhles erhielten. Der Markgraf von Montferrat, der Graf von Flandern, der Graf von Saint-Paul und die vornehmsten Anführer des Heeres schrieben an den Papst und stellten demselben vor, daß das Gelingen ihrer Unternehmung kein Werk von Menschen sei, sondern Gottes Werk. Diese von Stolz erfüllten Krieger, welche eben ein Königreich erobert hatten, welche, wie Nicetas sagt, »nichts fürchteten, als den Einsturz des Himmels,« beugten ihre siegbekränzte Stirn vor dem Richterstuhle des Papstes, betheuerten, daß keine weltliche Absicht ihre Waffen geleitet hätte und daß man

*) Die Kreuzfahrer wendeten sich an Otto und nicht an Philipp von Schwaben, was ziemlich seltsam ist, da Philipp der Schwager des Alexius war; man muß aber bemerken, daß der Papst sich damals für Otto erklärte und Philipp mit den Bannstrahlen der Kirche bedrohte.

in ihnen nur Werkzeuge erblicken müsse, deren sich die Vorsicht bedient hätte, um ihre Absichten zu erfüllen.

In Übereinstimmung mit den Oberhäuptern der Kreuzfahrer schrieb der junge Alexius zu gleicher Zeit an den Papst, um sein Verfahren und das seiner Befreier zu rechtfertigen. »Wir gestehen,« sagte er, »daß die Hauptursache, welche die Pilger bewogen hat, uns zu unterstützen, unser eidliches Versprechen gewesen ist, den römischen Papst als geistliches Oberhaupt und als Nachfolger des heiligen Petrus anzuerkennen.« Innocenz III. antwortete dem neuen Kaiser von Constantinopel, lobte seine Absichten und seinen Eifer, und drang in ihn, seine Versprechungen zu erfüllen; allein die Entschuldigungen der Kreuzfahrer hatten den Groll nicht besänftigen können, den der Papst wegen des Ungehorsams gegen den Rath und den Willen des heiligen Stuhles gegen sie hegte. Er begrüßte sie in seiner Antwort nicht mit dem gewöhnlichen Segen; denn er fürchtete, sie wären, da sie den griechischen Kaiser gegen sein Verbot angegriffen hatten, wieder in die Excommunication verfallen. »Wenn der Kaiser von Constantinopel,« sagte er zu ihnen, »nicht eilt, das zu thun, was er versprochen habt, so wird es scheinen, als sei weder seine Absicht, noch die Eurige, aufrichtig gewesen, und als ob Ihr diese zweite Sünde noch zu der schon begangenen gefügt hättet.« Der Papst gab den Kreuzfahrern neuen Rath; allein weder sein Rath, noch seine Drohungen sollten bessern Erfolg haben, als bei der Belagerung von Zara, denn die Vorsicht bereitete ingeheim Ereignisse vor, welche sie sowohl dem Blicke der Kreuzfahrer, als auch dem des heiligen Stuhles zu verschleiern wußte, und welche noch ein Mal den Gegenstand und den Zweck des heiligen Krieges verändern sollten.

Elftes Buch.

(1203.)

Wenn Kriege und Revolutionen ein Reich bis in seine Grundfesten erschüttert haben, dann gibt es Übel, welche menschliche Weisheit nicht wieder gut machen kann. Alsdann sind die zum Throne berufenen Fürsten mehr zu beklagen, als ihre Unterthanen, und ihre Macht muß weit eher das Mitleiden, als den Ehrgeiz und den Haß anderer Menschen erregen. Im Übermaße des Elendes weiß das Volk seinen Hoffnungen keine Grenzen zu setzen und verlangt stets von der Zukunft mehr, als dieselbe gewähren kann. Wenn es fortwährend unverbesserliche Unglücksfälle erduldet, hält es sich deswegen an seine Oberhäupter, von denen es jede Art von Wohlergehen erwartet; das Murren eines ungerechten Hasses folgt bald auf das Beifallsgeschrei eines unüberlegten Enthusiasmus, und oft wird die Tugend selbst angeklagt, Unglücksfälle verschuldet zu haben, welche das Werk des Aufruhrs, des Krieges oder des ungünstigen Schicksals sind.

Die Völker selbst, wenn sie unterlegen und ihre politische Existenz auf immer verloren haben, werden mit nicht geringerer Strenge und Ungerechtigkeit gerichtet, als die Fürsten und die Monarchen, und nach dem Sturz eines Reiches erhält das schreckliche Axiom: »Wehe dem Besiegten!« seine Anwendung bis auf das Urtheil der Nachwelt. Die fernen Geschlechter, so wie die Zeitgenossen lassen sich durch den Sieg verblenden und haben bloß Verachtung für diejenigen Völker, welche unterliegen. Wir werden, indem wir von den Griechen und ihren Fürsten reden, uns gegen die Vorurtheile zu bewahren suchen, welche die Geschichte

uns überliefert hat, und wenn wir ein strenges Urtheil über den Charakter und die Völker Griechenlands fällen, wird unsere Meinung immer auf authentische Traditionen und auf das Zeugniß der Geschichtschreiber von Byzanz gegründet sein.

So lange der junge Alexius bloß Versprechungen zu leisten und Hoffnungen zu geben hatte, hörte er um sich her nur die Segnungen der Griechen und der Kreuzfahrer; als aber die Zeit gekommen war, dasjenige, was er versprochen hatte, zu erfüllen, fand er weiter nichts mehr, als Feinde und Hindernisse. In der Lage, in welche seine Rückkehr ihn versetzt hatte, war es ihm vorzüglich schwer, sich zu gleicher Zeit das Zutrauen seiner Befreier und die Liebe seiner Unterthanen zu erhalten. Wenn der neue Kaiser, um seine Verbindlichkeiten zu erfüllen, es unternahm, die griechische Kirche mit der römischen zu vereinigen, oder wenn er, um das zu bezahlen, was er den Kreuzfahrern schuldig war, das Volk mit Abgaben überhäufte, so mußte er ein heftiges Murren gegen seine Regierung erwarten. Wenn er im Gegentheil die griechische Religion ehrte, wenn er die drückende Last der Beisteuern anführte, dann blieben die Verträge unausgeführt und der Thron, welchen er eben bestiegen hatte, konnte durch die Waffen der Lateiner gestürzt werden.

Da er nun täglich fürchtete, das Feuer des Aufruhrs oder das des Krieges emporlodern zu sehen; da er nach langem Überlegen gezwungen war, unter zwei Gefahren zu wählen, so wagte er es nicht, sein Schicksal der zweideutigen Tapferkeit der Griechen anzuvertrauen, sondern er beschwor die Herren und Barone, zum zweiten Mal seine Befreier zu werden. Er begab sich in das Zelt des Grafen von Flandern und redete folgendermaßen zu den versammelten Anführern des Kreuzzuges. »Ihr habt mir das Leben, die Ehre und das Reich wiedergegeben, und es bleibt mir nur noch eins zu wünschen übrig, nämlich: alle Versprechungen erfüllen zu können, welche ich Euch gemacht habe; wenn Ihr mich aber jetzt verlaßt und nach Syrien geht, so ist es mir unmöglich, Euch das Geld, die Krieger und die Schiffe zu geben, welche ich Euch versprochen habe. Das Volk von Constantinopel hat mich freudig aufgenommen; allein die Revolutionen haben ihm die Gewohnheit der Unterwerfung und des Gehorsams ent-

fremdet. Die Gesetze des Vaterlandes, die Majestät des Thrones flößen ihm keine Ehrfurcht mehr ein; der Parteigeist herrscht in der Hauptstadt und in den nur zu lange beunruhigten Provinzen. Ich beschwöre Euch also bei Eurem Ruhm, bei Eurem eigenen Vortheil, Euer Werk zu vollenden und eine Macht zu befestigen, welche Ihr wieder hergestellt habt. Der Winter naht sich, die Schifffahrt ist gefahrvoll und der Regen gestattet Euch nicht, den Krieg in Syrien zu beginnen; harret also bis zum Frühjahre, wo das Meer Euch weniger Gefahren, der Krieg aber mehr Glück und Ruhm bieten wird. Ihr werdet dann bei Euerm Unternehmen ganz Griechenland zur Unterstützung haben; ich selbst aber werde alle Schwüre, die mich an Eure Sache fesseln, erfüllen und Euch mit einem, eines Kaisers würdigen Heere begleiten können.« Indem Alexius diese Rede beschloß, versprach er alles zu liefern, was das Heer bedürfte, und mit dem Dogen von Venedig zweckmäßige Anordnungen zu treffen, damit die venetianische Flotte während des Aufenthaltes zu Constantinopel und bis zu Ende des Feldzuges zur Verfügung der Kreuzfahrer bliebe.

Es wurde eine Rathsversammlung berufen, um die Vorschläge des jungen Kaisers zu erwägen. Diejenigen, welche sich schon in Zara und auf Corfu vom Heere hatten trennen wollen, stellten der Versammlung vor, daß man bis jetzt für den Ruhm und den weltlichen Vortheil der Fürsten der Erde gekämpft hätte, daß aber endlich die Zeit gekommen sei, für die Religion und für Jesus Christus zu kämpfen. Sie wurden unwillig, daß man den heiligen Kriegszug aufs Neue verzögern wollte. Lebhaft wurde diese Meinung von Seiten des Dogen und der Barone bestritten, welche, da sie auf die Unternehmung gegen Constantinopel ihren Ruhm gesetzt hatten, sich nicht entschließen konnten, die Frucht ihrer Anstrengungen zu verlieren. »Sollen wir es dulden,« sagten sie, »daß ein junger Prinz, dessen Sache wir zum Siege geführt haben, seinen Feinden überlassen bleibe, die auch die unsrigen sind, und daß ein so rühmlich begonnenes Unternehmen für uns eine Quelle der Schande und der Reue werde? Sollen wir es dulden, daß eine Ketzerei, welche unsere Waffen in dem unterworfenen Griechenland erstickt haben, ihre unreinen Altäre wieder erhebe und aufs Neue ein Gegenstand des Ärgernisses für die

christliche Kirche sei? Sollen wir den Griechen die gefährliche Freiheit lassen, sich gegen uns zu erklären, sich mit den Sarazenen zu verbinden und gegen die Streiter Christi Krieg zu führen?« Die Fürsten und Herren verschmähten es nicht, diesen gewichtigen Gründen auch Bitten und Flehen beizufügen, und endlich siegte ihre Meinung über einen hartnäckigen Widerspruch; die Rathsversammlung beschloß, der Abgang der Kreuzfahrer sollte bis zu Ostern des künftigen Jahres verschoben werden.

Alexius dankte, im Verein mit Isaak, den Kreuzfahrern für ihren Entschluß und versäumte nichts, um ihnen seine Erkenntlichkeit zu beweisen. Um die Summen zu bezahlen, die er versprochen hatte, erschöpfte er seine Schätze, vermehrte die Auflagen und ließ die Bilder der Heiligen und die geweiheten Gefäße einschmelzen. Als das Volk von Constantinopel die Kirchen entblößen sah, wurde es von Erstaunen und Schrecken ergriffen, hatte aber doch nicht den Muth, seine Klagen laut werden zu lassen. Nicetas macht seinen Zeitgenossen bittere Vorwürfe darüber, unbewegliche Zuschauer eines so großen Kirchenraubes geblieben zu sein; er beschuldigt sie, durch ihre feige Gleichgültigkeit den Zorn des Himmels auf das Kaiserthum gelenkt zu haben. Die andächtigsten Griechen beweinten, wie Nicetas, die Verletzung der heiligen Stellen; bald aber sollten sich noch schmerzlichere Scenen ihren Blicken zeigen.

Die von der lateinischen Geistlichkeit und von der Furcht vor dem römischen Papst geleiteten Anführer des Heeres forderten, der Patriarch, die Priester und die Mönche von Constantinopel sollten die Irrthümer abschwören, welche sie von der römischen Kirche trennten, und weder die Geistlichkeit, noch das Volk, noch der Kaiser unternahm es, dieser Forderung zu widerstreben, obgleich dieselbe das Gewissen eines Jeden beunruhigte und alle Gemüther empörte. Der Patriarch, welcher die Kanzel in der Sophienkirche bestiegen hatte, erklärte in seinem Namen, im Namen der beiden Kaiser und im Namen des ganzen christlichen Volkes des Morgenlandes, »daß er Innocenz, den Dritten dieses Namens, als Nachfolger des heiligen Petrus, als ersten Statthalter Jesu Christi auf Erden, und als Hirten der getreuen Heerde anerkennte.« Die Griechen, welche dieser Feierlichkeit beiwohnten, glaubten die

Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte zu erblicken, und wenn sie dem Patriarchen in der Folge ein so großes Ärgerniß verziehen, so geschah dies in der seltsamen Überzeugung, worin sie sich befanden, daß das Oberhaupt ihrer Kirche die Lateiner getäuscht habe, und daß die Verstellung seiner Worte gewissermaßen das Verbrechen der Gotteslästerung und die Schmach des Meineides tilgte.

Die Griechen bestanden hartnäckig auf dem Glauben *), der heilige Geist ginge nicht vom Sohne aus, und führten, um diese Behauptung zu unterstützen, das Symbol von Nicäa an. Die Disciplin ihrer Kirche wich in einigen Punkten von der Disciplin der römischen Kirche ab. In den ersten Augenblicken des Schisma wäre es leicht gewesen, eine Vereinigung zu bewirken; allein die Streitigkeiten der Theologen hatten die Gemüther erbittert, und der Haß zwischen den Griechen und den Lateinern schien beide Glaubenslehren auf immer von einander zu trennen **). Das Gesetz, welches man den Griechen auferlegte, machte ihren Widerstand nur noch unbesiegbarer. Diejenigen, welche kaum den Gegenstand der langen, zwischen Byzanz und Rom erhobenen Streitigkeiten kannten, zeigten nicht weniger Fanatismus und Widerspruch, als alle Andere. Selbst diejenigen, die man beschuldigte, nicht fest im Glauben zu sein, nahmen mit Wärme die Meinungen der Theologen an und schienen plötzlich geneigt, für eine Sache zu sterben, welche ihnen bis dahin bloß Gleichgültigkeit eingeflößt hatte. Kurz, das griechische Volk, welches sich über alle andern

---

*) Die Griechen und die Lateiner waren in drei Hauptpunkten von einander getrennt, und diese Punkte waren folgende: 1) Der Zusatz der lateinischen Kirche zum Symbol von Constantinopel, um auszudrücken, daß der heilige Geist vom Sohne ausgeht. 2) Die Weigerung der Griechen, die geistliche Oberherrschaft des Papstes anzuerkennen. 3) Die Behauptung der Griechen, daß man das Abendmahl nicht mit ungesäuertem Brote feiern kann. Photius hatte das Schisma begonnen; der Patriarch Cerularius verschaffte demselben (837 — 886) die Oberhand; dieser Letztere wollte, an der Stelle des Papstes, als Oberhaupt der Kirche anerkannt sein.

**) Der anonyme Geschichtschreiber von Friedrichs Zuge (Canisius, T. II. p. 511.), führt den Sermon eines griechischen Patriarchen an, worin man folgenden Satz findet: In remissionem peccatorum peregrinos occidere et delere de terra. — Tagenon fügt hinzu: Clerici et monachi dicto et factis persequantur. Balduin drückt sich in seinem Briefe an Innocenz III. folgendermaßen aus: Haec gens quae latinos omnes non hominum nomine sed canum dignabatur, quorum sanguinem effundere per ut inter merita reputabant. (Gest. Innoc. III., T. I. p. 92; Muratori, script. rer. Ital., T. II., p. 536.)

Völker erhaben glaubte, stieß mit Verachtung die, aus dem Abendlande kommenden, hellern Einsichten zurück, und konnte sich nicht entschließen, die Überlegenheit der Lateiner anzuerkennen. Die Kreuzfahrer, welche Reiche umgewandelt hatten, erstaunten darüber, nicht auch Herzen umwandeln zu können; allein in der Überzeugung, daß ihren Waffen endlich Alles würde weichen müssen, wandten sie, um Gemüther und Meinungen zu unterwerfen, eine Strenge an, die den Haß der Überwundenen nur vermehrte und den Sturz der Kaiser vorbereitete, welche der Sieg wieder auf den Thron gesetzt hatte.

Der Usurpator Alexius hatte sich indeß, nachdem er aus Constantinopel geflohen war, in die Provinz Thracien zurückgezogen; mehrere Städte hatten ihm ihre Thore geöffnet, und einige seiner Anhänger hatten sich unter seine Fahnen gesammelt. Der Sohn Isaaks beschloß, die Rebellen zu bekämpfen; Heinrich von Hennegau, der Graf von Saint-Paul und mehrere Ritter begleiteten ihn bei diesem Zuge. Bei ihrer Annäherung verließ der, zu Andrinopel befindliche Usurpator diese Stadt sehr eilig und floh nach dem Hämos; alle Rebellen, die es wagten, dazubleiben, wurden besiegt und zerstreut. Der junge Alexius und die Kreuzfahrer, welche ihn begleiteten, bekamen aber einen furchtbaren Feind zu bekämpfen, nämlich das Volk der Bulgaren. Dieses wilde, grausame Volk, welches zur Zeit des ersten Kreuzzuges den Gesetzen Constantinopels unterworfen war, hatte die Unruhen des Reichs benutzt, um das Joch der Kaiser abzuschütteln. Der Anführer der Bulgaren, Joanicius *), ein unversöhnlicher Feind der Griechen, hatte den Glauben der römischen Kirche angenommen und sich, um den Königstitel zu erhalten, zum Vasallen des Papstes erklärt; er verbarg unter dem Schleier einer neuen Religion die Wuth des Hasses und des Ehrgeizes und benutzte die Unterstützung und das Ansehen des römischen Hofes, um gegen die Gebieter von Byzanz Krieg zu führen. Joanicius machte unaufhörlich Streifereien in die, an sein Gebiet grenzenden Länder, und drohte sogar, in die reichsten Provinzen des Kaiserthums einzufallen. Wenn

*) Die Bulgaren hatten unter Isaaks erster Regierung das Joch abgeschüttelt. Zu Anführern hatten sie zwei Brüder, Peter und Azen, deren Nachfolger ein dritter Bruder, Namens Joanicius, war.

der junge Alexius durch klugen Rath wäre geleitet worden, so würde er die Gegenwart der Kreuzfahrer benutzt haben, um die Bulgaren in Furcht zu setzen und jenseits des Hämos zurückzuhalten, und dieses Unternehmen würde ihm die Achtung und das Vertrauen der Griechen erworben und die Ruhe mehrerer seiner Provinzen gesichert haben; aber mochte er nun durch die Kreuzfahrer nicht gehörig unterstützt werden, oder mochte er die Vortheile eines solchen Zuges nicht einsehen, kurz, er begnügte sich damit, den Joanicius zu bedrohen *), und ohne weder Frieden geschlossen, noch Krieg geführt zu haben, dachte er, als die Städte Thraciens ihm den Eid der Treue geschworen hatten, bloß an die Rückkehr nach Constantinopel.

Die Hauptstadt des Kaiserthums, welche schon so vieler Trübsal war unterworfen gewesen, hatte eben ein neues Unglück erfahren. Einige von den zu Constantinopel wohnhaften Lateinern angeführte flamändische Söldner hatten die Juden in ihrer Synagoge überfallen, und das Volk übernahm die Vertheidigung der Israeliten gegen die Angreifer; von beiden Seiten griff man zu den Waffen und während des Kampfgewühls geriethen — entweder durch Zufall oder durch Bosheit — einige benachbarte Häuser in Brand. Während der Nacht und des folgenden Tages verbreitete sich die Feuersbrunst mit einer Heftigkeit, welche nichts aufhalten oder tilgen konnte; die Flammen vereinigten sich an verschiedenen Stellen, und verzehrten, als ob Alles nur Stroh wäre, Gallerien, Säulen, Tempel und Paläste. Aus dem Schooße dieses schrecklichen Brandes erhoben sich feurige Garben, stürzten auf sehr entlegene Häuser nieder und verwandelten dieselben in Asche. Die anfangs vom Sturmwinde getriebene Flamme wurde hierauf durch den Südwind in entgegengesetzte Richtung geworfen und sogar nach denjenigen Stellen geführt, welche vor der Gefahr gesichert zu sein schienen. Die Feuersbrunst begann bei der, an der Ostküste des Meeres gelegenen Synagoge; erst bei der Sophien-

---

*) Villehardouin redet folgendermaßen von dem Anführer der Bulgaren: „Alle leisteten ihm den Eid der Treue und Lehenspflicht, ausgenommen Joanicius, König der Wallachei und Bulgariens. Dieser Fürst war ein Bulgar und hatte sich gegen seinen Vater und seinen Oheim empört, gegen die er zwanzig Jahre hindurch Krieg geführt und so große Vortheile über sie errungen hatte, daß sie ihm einen sehr reichen und mächtigen Staat gewähren mußten.“ (L. V.

kirche — im westlichen Theile — hörte sie auf, nachdem sie einen Raum von zwei französischen Meilen durchlaufen und sich bis an den Hafen erstreckt hatte, wo die Schiffe mitten im Wasser verbrannt wurden *).

Der Brand wüthete acht Tage hindurch; das Gekrache der auf allen Seiten zusammenstürzenden Thürme und Häuser, das Heulen der Winde und das Brausen der Flammen vermischten sich mit dem Geschrei eines trostlosen Volkes. Die Menge der Einwohner drängte sich in den Straßen, und Alle flohen vor dem Feuer, welches im Begriffe war, sie zu erreichen; die Einen trugen Hausrath und Gegenstände von Werth, die Andern schleppten Kranke und Alte hinweg, und diejenigen, welche in der Feuersbrunst umkamen, waren am wenigsten unglücklich, denn die Andern beweinten den Tod ihrer Verwandten und Freunde, den Verlust ihres Eigenthums, und Viele, die verwundet, Mehrere, die halb verbrannt unter den Trümmern umherirrten, waren auf den öffentlichen Plätzen zusammengehäuft, ohne Lebensmittel und ohne Hoffnung, einen Zufluchtsort zu finden.

Die Kreuzfahrer sahen von den Höhen von Galata aus diesen schrecklichen Brand und betrauerten Constantinopels Mißgeschick. Viele Ritter waren hinzugeeilt, um die Fortschritte der Flammen zu hemmen, und klagten darüber, daß sie einen Feind zu bekämpfen hatten, gegen welchen Tapferkeit nichts vermochte. Die Fürsten und Herren schickten eine Deputation an den Kaiser Isaak, um ihn zu benachrichtigen, daß sie seinen Schmerz theilten; sie versprachen, die Urheber der Feuersbrunst streng zu bestrafen, wenn man dieselben unter ihren Kriegern entdecken könnte. Die Hülfsversprechungen, welche sie den Opfern der Feuersbrunst gaben, vermochten es nicht, Trost und Besänftigung unter den Griechen zu verbreiten, welche beim Anblicke der Trümmer und des

---

*) Nicetas widmet ein ganzes Capitel der Beschreibung dieser Feuersbrunst und beschuldigt wegen derselben die Flamänder förmlich. Villehardouin spricht im vierten Buche seiner Geschichte folgendermaßen: „Darüber waren die französischen Pilger sehr schmerzhaft ergriffen und fühlten großes Mitleiden.“ Es könnte wohl merkwürdig sein, die Schilderung des Tacitus von der Feuersbrunst Roms und die des Nicetas zu vergleichen, um die Verschiedenheit der Zeiträume und vorzüglich die des Talents beider Geschichtschreiber, gehörig zu würdigen.

Unglücks ihrer Hauptstadt, die beiden Kaiser anklagten und in schreckliche Verwünschungen gegen die Lateiner ausbrachen.

Die zu Constantinopel wohnhaften fränkischen Familien, welche, trotz der Verfolgungen, in der Stadt geblieben waren, wurden durch das Volk auf's Neue gemißhandelt und gezwungen, außerhalb der Hauptstadt Sicherheit zu suchen; sie flohen nach den Vorstädten von Galata, und ihre Seufzer und Klagen erregten den ganzen Zorn der Kreuzfahrer gegen die Griechen. Alles trug also dazu bei, den Haß zweier Völker zu entflammen, welche so großes Unglück einander hätte nähern sollen; Alles entzündete auf's Neue die Zwietracht, welche bald auch neue Drangsal nach sich ziehen sollte.

Als Alexius im Triumph wieder in Constantinopel einzog, empfing ihn das Volk in mürrischem Schweigen, und nur die Kreuzfahrer zollten den Siegen, die er über die Griechen errungen hatte, ihren Beifall; sein mit dem Unglück des Volkes im Widerspruche stehender Triumph und die in einem Bürgerkriege gepflückten Lorbeeren machten ihn den Einwohnern der Hauptstadt immer verhaßter, und er war jetzt mehr als je, gezwungen, sich in die Arme der Lateiner zu werfen. Er brachte Tage und Nächte in ihrem Lager zu, nahm Theil an ihren Spielen, und gesellte sich zu ihren rohen Gelagen. In der Trunkenheit der Feste behandelten die Franken den jungen Alexius mit einer unverschämten Vertraulichkeit; mehr als ein Mal entrissen sie ihm das, mit Edelsteinen gezierte Diadem und setzten ihm dafür die wollene Mütze eines venetianischen Matrosen auf *). Die Griechen, welche stolz auf die Pracht ihrer Beherrscher waren, fühlten weiter nichts mehr als Verachtung für einen Fürsten, welcher, nachdem er ihre Religion abgeschworen hatte, die kaiserliche Würde herabwürdigte und nicht davor erröthete, die Gebräuche der Völker anzunehmen, die man in Constantinopel nur unter dem Namen Barbaren kannte.

Nicetas, dessen Urtheile keinesweges der Mäßigung entbehren, redet von diesem Fürsten bloß mit einer Art von Zorn und hefti-

---

*) Nachdem Gibbon (C LX.), dem Nicetas zufolge, diesen besondern Umstand von der wollenen Mütze berichtet hat, bemerkt er, daß man diese Vertraulichkeit der venetianischen Kreuzfahrer als eine gewöhnliche Wirkung des kaufmännischen Reichthums und der republikanischen Freiheit betrachten könne.

gem Aufbrausen. Dem Geschichtschreiber von Byzanz zufolge, »glich das Antlitz des Alexius dem eines Würgengels, und er selbst war eine wahrhafte Feuersbrunst; weit entfernt, sich über den Brand der Hauptstadt zu betrüben, hätte er gewünscht, die ganze Stadt wäre in Asche verwandelt worden.« Isaak selbst beschuldigte seinen Sohn, er hätte gefährliche Neigungen und würde durch böse Gesellschaft noch täglich verderbter; er war unwillig darüber, daß Alexius am Hof und bei den öffentlichen Feierlichkeiten mit lauter Stimme genannt wurde, während man kaum den Namen Isaak aussprach. In seinem blinden Zorn überhäufte er den jungen Kaiser mit Verwünschungen; wenn er aber, weit mehr von unnützer Eifersucht als von dem Gefühl seiner Würde geleitet, dem Hasse des Volkes gegen Alexius Beifall zollte, entzog er sich selbst der Last des Herrschens und that nichts, um die Achtung tugendhafter Männer zu erwerben. Isaak lebte zurückgezogen in seinem Palast, umgeben von Mönchen und Astrologen, welche, indem sie seine noch von den Fesseln der Knechtschaft zerfleischten Hände küßten, seine Macht feierten und ihn zu dem Glauben verleiteten, er befreiete Jerusalem, würde seinen Thron auf den Libanon versetzen und über die ganze Welt herrschen. Er war voll Vertrauen auf ein Bildniß der heiligen Jungfrau, welches er stets bei sich trug, rühmte sich, durch die Astrologen alle Geheimnisse der Politik zu kennen, und dachte, um der Empörung zuvor zu kommen, auf kein anderes Mittel, als den kaledonischen Eber, den man als das Symbol des Aufruhrs und als das Bild des wüthenden Volkes betrachtete, vom Hippodrom nach seinem Palaste bringen zu lassen.

Das Volk von Constantinopel, welches nicht weniger abergläubisch war, als Isaak, beklagte das Unglück des Vaterlandes, hielt sich aber dabei an Marmor und Erz. Eine Bildsäule der Minerva, welche den großen Platz von Constantinopel zierte, hatte Augen und Arme nach Abend gerichtet, und man glaubte, sie hätte die Barbaren herbeigerufen; sie wurde niedergestürzt und von der wüthenden Menge in Stücke geschlagen *). »Schreckliche Ver-

*) Nicetas gibt eine ziemlich genaue Beschreibung dieser Bildsäule der Pallas. Sie war, sagt dieser griechische Geschichtschreiber, dreißig Fuß hoch, und

blendung der Griechen,« ruft ein schöngeistischer Geschichtschreiber aus *), »die sich gegen sich selbst bewaffneten und in ihrer Stadt das Bild einer Göttin nicht dulden konnten, welche die Klugheit und Tapferkeit schützt!«

Während so die Hauptstadt des Reiches durch Volksauftritte beunruhigt wurde, beschäftigten sich die Minister des Alexius und des Isaak damit, Steuern zu erheben und dadurch die, den Lateinern versprochenen Summen zu bezahlen. Verschwendung, Mißbrauch der Gewalt und Ungerechtigkeit vermehrten die allgemeine Noth, und aus allen Bürgerklassen ertönte die Stimme der Klage. Anfangs wollte man die Last der Abgaben bloß auf das Volk wälzen; »allein das Volk,« sagt Nicetas, »brauste empor, gleich einem durch die Winde bewegten Meere.« Man mußte auch den reichsten Bürgern außerordentliche Beisteuern auflegen, ja, man mußte fortfahren, die Kirchen ihres goldenen und silbernen Schmuckes zu berauben; allein die Schätze, die man zusammenraffen konnte, befriedigten keinesweges die unersättlichen Wünsche der Lateiner, welche nun die, die Hauptstadt umgebenden Fluren verwüsteten und die, an der Propontis gelegenen Klöster und Häuser plünderten.

Die Feindseligkeiten und Gewaltsamkeiten der Kreuzfahrer erregten weit mehr den Unwillen des Volkes, als den der Großen und der Patricier, und man darf allerdings darüber erstaunen, daß der Patriotismus oft sich in der gemeinen Menge wiederfindet, während er in den höhern Klassen erloschen ist. So lange noch keine Revolutionen ausgebrochen sind, so lange der Tag der Gefahr und der Zerstörung noch nicht gekommen ist, bleibt bei einem verderbten Volke der Reichthum der Bürger ein sicheres Pfand ihrer Ergebenheit und ihres Patriotismus; dieses Pfand ist aber nicht mehr gültig beim höchsten Walten der Gefahr, wenn

---

ihre Augen waren nach Mittag gerichtet, so daß diejenigen, welche die Winkel nicht zu beurtheilen verstanden, glaubten, sie blicke nach Abend und fordere die Völker des Nordens von Europa auf, an die Ufer des Bosporus zu kommen.

*) „In dieser falschen Meinung," sagt Nicetas, „zertrümmerten sie sie und bewaffneten sich gegen sich selbst, denn sie stürzten sich immer mehr und mehr in einen Abgrund des Unglücks, und konnten in ihrer Stadt das Bildniß einer Göttin nicht dulden, welche bei Handlungen der Klugheit und des Muthes den Vorsitz führt.

die Gesellschaft mit allen Feinden ihres Daseins und ihrer Ruhe handgemein ist, und das Eigenthum, welches man zu verlieren fürchtet, wird oft die Ursache schimpflicher Vergleiche mit der Partei der Sieger — es entnervt den Muth weit mehr, als es denselben befestigt. Mitten unter den größten Gefahren bewahrt zuweilen die Menge, die nichts zu verlieren hat, edle Leidenschaften, welche eine geschickte Politik mit Vortheil benutzen könnte; aber unglücklicher Weise folgt diese Menge immer nur einem blinden Instinkt, und wird im Augenblicke der Krisis ein gefährliches Werkzeug in den Händen der Ehrgeizigen, welche den Namen des Vaterlandes und der Freiheit mißbrauchen. Alsdann hat ein Volk sich nicht weniger über diejenigen zu beklagen, welche es retten wollen, als über diejenigen, die es nicht wagen, dasselbe zu vertheidigen — es wird unterliegen, denn es ist zu gleicher Zeit das Opfer einer strafbaren Gleichgültigkeit und eines unbesonnenen Eifers.

Das gegen die Feinde des Reiches empörte und durch den Parteigeist gedrängte Volk von Constantinopel beklagte sich erst über seine Anführer, ging hierauf schnell von der Klage zum Aufruhr über und stürzte in Menge nach dem Palast der Kaiser; es warf denselben vor, sie verließen die Sache Gottes, die Sache des Vaterlandes; es verlangte mit großem Geschrei Waffen und Rächer.

Unter denen, welche die Menge anreizten, bemerkte man einen jungen Prinzen aus der berühmten Familie der Dukas; er führte den Namen Alexius, einen Namen, der immer mit der Geschichte der Unglücksfälle des Reiches in Verbindung stehen sollte. Man hatte ihm den Zunamen Murzuphlus gegeben, und dieses griechische Wort bedeutet, daß seine beiden Augenbraunen mit einander verbunden waren. Murzuphlus *) verbarg eine falsche Seele unter jenem strengen und harten Äußern, welches der gemeine Haufe nicht etmangelt, für das Zeichen und den Charakter des Freimuths

*) Der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus gibt dem griechischen Fürsten den Namen Marofel. Villehardouin (L. IV.) macht aus ihm einen bloßen Günstling des Kaisers. Ducange, dessen fleißige Nachforschungen viele dunkle Punkte dieses Zeitraums aufgeklärt haben, vermuthet, daß er ein Sohn Isaaks Dukas Sebastokrator und Verwandter des jungen Kaisers Alexius war.

zu halten. Die Worte Vaterland und Freiheit, welche das Volk stets verführen, und die Worte Ruhm und Religion, welche edle Gefühle hervorrufen, waren immer in seinem Munde, dienten aber bloß dazu, die geheimen Anschläge seines Ehrgeizes zu verschleiern. Umgeben von einem schüchternen, kleinmüthigen Hofe und von Fürsten, »die,« wie sich Nicetas ausdrückt, »es mehr fürchteten, Krieg gegen die Kreuzfahrer zu führen, als Hirsche es fürchten würden, einen Löwen anzugreifen,« fehlte es dem Murzuphlus nicht an Tapferkeit, und der Ruf seines Muthes reichte hin, alle Blicke der Hauptstadt auf ihn zu ziehen. Da er eine starke Stimme, einen stolzen Blick und einen gebieterischen Ton hatte, so achtete man ihn für geeignet zum Befehlen. Mit je größerer Heftigkeit er gegen die Tyrannei declamirte, desto glühender war das Verlangen der Menge, daß er mit der obersten Gewalt möchte bekleidet werden. Der verstellte Haß, den er gegen die Fremdlinge zeigte, gewährte die Hoffnung, daß er einst das Reich vertheidigen würde, und war Ursache, daß man ihn als den zukünftigen Befreier von Constantinopel betrachtete.

Murzuphlus besaß eine große Geschicklichkeit, alle Gelegenheiten zu ergreifen und alle Wege einzuschlagen; nachdem er dem Usurpator verbrecherische Dienste geleistet hatte, genoß er den Lohn derselben unter der, auf die Usurpation folgenden Regierung, und derjenige, den man allenthalben beschuldigte, der Kerkermeister und der Henker Isaaks gewesen zu sein *), war der Günstling des jungen Alexius geworden. Er vernachlässigte kein einziges Mittel, der Menge zu gefallen, sich dem Fürsten nothwendiger zu machen und wußte zu rechter Zeit dem Hasse der Höflinge zu trotzen, um sein Ansehen unter dem Volke zu vermehren. Bald benutzte er auch diesen doppelten Einfluß, um neue Unruhen auszusäen und seinen Ehrgeiz zum Siege zu führen.

Seine Reden überzeugten den jungen Alexius, daß er mit den Lateinern brechen und sich gegen seine Befreier undankbar zeigen müßte, um das Vertrauen der Griechen zu erhalten *); er

---

*) Lebeau sagt in seiner „Histoire du Bas-Empire," Murzuphlus sei dazu gebraucht worden, dem Isaak die Augen auszustechen.

*) Villehardouin vermag es nicht zu begreifen, wie sich Alexius hat entschließen können, mit seinen Wohlthätern zu brechen. „Da nun," sagt er, „der junge,

entflammte den Geist des Volkes gegen die Kreuzfahrer und um einen Bruch herbeizuführen, ergriff er selbst die Waffen; seine Freunde und einige Menschen aus dem Volke folgten seinem Beispiele. Angeführt von Murzuphlus stürzte ein zahlreicher Haufe aus der Stadt und glaubte die Lateiner zu überfallen; ob aber gleich die Menge stets bereit war, auf die abendländischen Krieger zu lästern, so konnte sie doch den Anblick derselben nicht ertragen, und der auf dem Kampfplatze verlassene Murzuphlus stand auf dem Punkte, in die Hände der Kreuzfahrer zu fallen. Diese unbesonnene That, welche ihn hätte stürzen sollen, vermehrte nur seine Macht und sein Ansehen. Man konnte ihn beschuldigen, das Wohl des Reichs bloßgestellt zu haben, indem er einen Krieg begann, ohne daß er Mittel besaß, denselben fortzuführen; allein das Volk rühmte einen jungen Fürsten, der es gewagt hatte, den kriegerischen Phalanxen der Franken zu trotzen, und selbst diejenigen, welche ihn mitten im Gefecht verlassen hatten, feierten seine Tapferkeit und schworen, wie er, die Feinde des Vaterlandes zu vernichten.

Die Wuth der Griechen hatte ihren höchsten Punkt erreicht, und auch bei den Lateinern brach die Unzufriedenheit laut hervor; in der Vorstadt Galata, welche die Franzosen und die Venetianer bewohnten, so wie auch innerhalb der Mauern von Constantinopel hörte man weiter nichts als Kriegsgeschrei, und Niemand wagte es mehr, für Frieden zu reden.

Damals erschien im Lager der Kreuzfahrer eine Deputation der Christen von Palästina. Die Abgeordneten, an deren Spitze sich der Abt Martin Litz befand, waren in Trauerkleider gehüllt, und die auf ihr Antlitz geprägte Wehmuth zeigte hinlänglich, daß sie großes Unglück zu verkünden hatten. Ihre Erzählungen lockten Thränen in die Augen aller Pilger.

Während des Jahres vor der Unternehmung gegen Constantinopel waren die, aus den Häfen von Brügge und Marseille abgesegelten flamändischen und champagner Kreuzfahrer zu Ptolemais gelandet, so wie auch mehrere englische Krieger unter den

---

übel berathene Fürst seine Angelegenheiten überall wieder hergestellt und seinen Staat für sich befestigt zu haben meinte, wurde er auf ein Mal hochmüthig und vergaß diejenigen, von denen er so viele Wohlthaten empfangen hatte. (L. IV.)

Befehlen der Grafen von Northumberland, von Norwich und von Salisbury, und eine große Menge Pilger aus Niederbretagne, welche den Mönch Heloin, einen von den Predigern des Kreuzzuges, zum Anführer gewählt hatten. Diese Kreuzfahrer vereinigten sich mit denen, welche nach der Belagerung von Zara das christliche Heer verlassen hatten, und Alle waren ungeduldig, die Sarazenen anzugreifen. Da nun der König von Jerusalem zögerte, den Waffenstillstand mit den Ungläubigen zu brechen, so verließen die meisten von ihnen Palästina, um unter den Fahnen des Fürsten von Antiochien zu kämpfen, der mit dem Könige von Armenien im Kriege begriffen war. Da sie es ausgeschlagen hatten, Wegweiser zu nehmen, so wurden sie durch die Sarazenen, welche der Fürst von Aleppo gegen sie abgeschickt hatte, überfallen und zersprengt; die Wenigen, welche dem Blutbad entkamen und unter welchen die Geschichte zwei Herren von Neuilly, Bernhard von Montmirail und Renard von Dampierre nennt, blieben in den Fesseln der Ungläubigen. Der Mönch Heloin hatte den Schmerz, die tapfersten Kreuzfahrer aus Bretagne auf dem Schlachtfelde umkommen zu sehen und kehrte dann fast allein nach Ptolemais zurück, wo er die blutige Niederlage der Kreuzeskrieger verkündete. Eine schreckliche Hungersnoth hatte zwei Jahre lang Aegypten verwüstet und ihre Verheerungen bis nach Syrien erstreckt; auf die Hungersnoth folgten ansteckende Krankheiten, und die Pest raffte die Einwohner des heiligen Landes dahin. Mehr als zweitausend Christen waren zu Ptolemais an einem einzigen Tage begraben worden.

Indem die Abgeordneten des heiligen Landes diese traurige Schilderung machten, flehten sie durch ihre Thränen und Seufzer das Heer der Kreuzfahrer um schleunige Hülfe an; allein die Ritter und Barone konnten ihr angefangenes Unternehmen nicht verlassen. Sie versprachen den Abgesandten aus Palästina, ihre Waffen nach Syrien zu richten, sobald sie die Griechen würden unterworfen haben, und indem sie ihnen die Mauern von Constantinopel zeigten, sagten sie: »Das ist der Weg des Heils, das ist die Straße nach Jerusalem.«

Alexius sollte den Lateinern die Summen bezahlen, die er ihnen schuldig war. Blieb er nun den Verträgen getreu, so mußte

er die Empörung der Griechen befürchten; erfüllte er aber seine Verbindlichkeiten nicht, so fürchtete er die Heere der Kreuzfahrer. In Schrecken gesetzt durch die Bewegung der Gemüther und zurückgehalten durch eine doppelte Furcht, blieben die beiden Kaiser unbeweglich in ihrem Palast und wagten weder Frieden zu suchen, noch sich auf den Krieg vorzubereiten.

Die über das Betragen des Alexius unzufriedenen Kreuzfahrer *) schickten mehrere Barone und Ritter an ihn ab, um ihn zu fragen, ob er ihr Freund oder ihr Feind sein wollte. Als die Abgeordneten nach Constantinopel kamen, hörten sie allenthalben auf ihrem Wege die Schmähungen und Drohungen eines erzürnten Volkes. Nachdem sie im Palast mitten unter der Pracht des Thrones und des Hofes waren empfangen worden **), wandten sie sich an den Kaiser Alexius und drückten die Beschwerden ihrer Waffengefährten folgendermaßen aus:

»Wir sind abgesandt von den französischen Baronen und von dem Dogen von Venedig, um Euch an den Vertrag zu erinnern, den Ihr und Euer Vater auf das Evangelium beschworen habt, und Euch aufzufordern, daß Ihr Eure Versprechungen eben so erfüllen möget, wie wir die unserigen erfüllet haben. Wenn Ihr uns Gerechtigkeit widerfahren lasset, müssen wir das Vergangene vergessen und Eure Treue rühmen; wenn Ihr hingegen Eure Schwüre nicht haltet, dann werden sich die Kreuzfahrer nicht mehr erinnern, daß sie Eure Verbündeten, Eure Freunde gewesen sind; sie werden nicht mehr zu Bitten, sondern zum Schwert ihre Zuflucht nehmen. Sie haben geglaubt, Euch ihre Beschwerden vor-

---

*) Vigenère, der Übersetzer Villehardouins, gibt die Stelle, wo der Marschall von Champagne von der Unzufriedenheit der Kreuzfahrer und dem Unrecht des Alexius gegen dieselben redet, folgendermaßen wieder: „Alexius führte sie, was die Hauptsache betraf, von Frist zu Frist, von Aufschub zu Aufschub; gewisse kleinere Gegenstände bewilligte er ihnen aber, gleichsam als hingeworfene Brocken. Übrigens machte er eine solche Menge kleiner Schwierigkeiten und Ränke, daß die Barone anfingen, darüber verdrießlich zu werden.“ (L. IV.)

**) Nachdem Villehardouin den Hof des Alexius bei dieser Ceremonie beschrieben hat, fügt er ganz naiv hinzu: „Dies Alles schmückte den Hof eines so mächtigen und reichen Fürsten.“ Der Titel mächtig paßte eben nicht sehr auf Alexius, da man ihm in seinem eigenen Palaste Krieg ankündigte; eben so wenig war das Prädikat reich auf ihn anwendbar, weil er das, was er versprochen hatte, nicht bezahlen und dadurch sein Kaiserthum aus der größten Gefahr erretten konnte.

tragen und Euch von ihren Absichten benachrichtigen zu müssen; denn die Krieger des Abendlandes verabscheuen den Verrath und beginnen keinen Krieg, bevor sie denselben erklärt haben. Wir bieten Euch unsere Freundschaft an, die Euch auf den Thron gesetzt hat, oder unsern Haß, der Euch wieder stürzen kann; wir bringen Euch den Krieg mit allen seinen Geißeln, oder den Frieden mit allen seinen Wohlthaten — an Euch ist es nun, zu wählen und über den Entschluß nachzudenken, den Ihr zu ergreifen habt.«

Diese Beschwerden der Kreuzfahrer wurden mit zu wenig Schonung ausgedrückt, als daß sie nicht die Ohren der beiden Kaiser hätten beleidigen sollen. In diesem Palaste, welcher täglich von den Beifallsbezeigungen eines ehrfurchtsvollen Hofes erschallte, hatten die Beherrscher von Byzanz noch niemals eine so hochmüthige, stolze Sprache vernommen. Der Kaiser Alexius, welchem dieser drohende Ton seine Ohnmacht und den unglücklichen Zustand seines Reiches zu enthüllen schien, konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten; die Höflinge theilten den Unwillen ihres Gebieters und wollten zur Stunde den unverschämten Redner der Lateiner bestrafen *); da verließen die Abgesandten den Palast und eilten zurück nach dem Lager der Kreuzfahrer.

Die Rathsversammlung der Kaiser Alexius und Isaak athmete nur Rache, und im Rath der Barone wurde nach der Rückkehr der Abgeordneten ebenfalls Krieg beschlossen. Die Lateiner dachten nur daran, Constantinopel anzugreifen, und nichts glich ihrem Haß und der Wuth der Griechen; aber Haß und Wuth ersetzten bei ihnen keineswegs die Stelle des Muthes, und da sie es nicht wagten, ihren Feinden im offenen Felde zu trotzen, so beschlossen sie, die Flotte der Venetianer zu verbrennen. Sie nahmen ihre Zuflucht zu jenem griechischen Feuer, welches mehr als ein Mal schon ihren Muth ersetzt und ihre Hauptstadt gerettet hatte **).

---

*) „Darauf erhob sich ein großer Lärm im Palast, und die Abgesandten begaben sich nach den Thoren zurück, wo sie schnell zu Pferde stiegen; Jeder fühlte sich, nachdem sie außerhalb der Stadt gekommen waren, sehr zufrieden in seinem Gemüth und war erstaunt, einer so augenscheinlichen Gefahr so wohlfeilen Kaufes entronnen zu sein; denn es fehlte nicht viel, so wären sie dort Alle ermordet oder gefangen worden.“ (Villehard., L. IV.)

**) „Sie nahmen,“ sagt Villehardouin, „siebzehn große Schiffe, füllten die-

Dieses schreckliche Feuer verzehrte, wenn es auf geschickte Weise fortgeschleudert wurde, Schiffe, Krieger und Waffen; gleich dem Blitzstrahle des Himmels konnte es in seiner Entzündung und Verwüstung durch nichts gehemmt werden, ja, sogar die Wogen des Meeres konnten es nicht ersticken, sondern sie verdoppelten nur seine Wirkung. Siebzehn Schiffe, die man mit griechischem Feuer und andern brennbaren Stoffen angefüllt hatte, wurden durch einen günstigen Wind gegen das Ufer des Hafens getrieben, wo die venetianischen Schiffe vor Anker lagen, und um den Erfolg dieses Unternehmens zu sichern, hatten die Griechen die Finsterniß der Nacht benutzt; der Hafen, der Meerbusen und die Vorstadt Galata wurden plötzlich durch einen drohenden, Unheil verkündenden Schimmer beleuchtet. Beim Anblick der Gefahr schmetterten die Lärmtrompeten im Lager der Lateiner; die Franzosen eilten zu den Waffen und machten sich zum Kampfe bereit, während sich die Venetianer in die Barken warfen und den Schiffen entgegen eilten, welche Zerstörung und Feuersbrunst in ihrem Innern trugen *).

Die am Ufer versammelte Menge der Griechen zollte diesem Schauspiel ihren Beifall und freute sich über den Schrecken der Kreuzfahrer. Mehrere von ihnen, die auf leichte Nachen gestiegen waren, fuhren in das Meer hinaus, schossen Pfeile ab und bemühten sich, Unordnung unter den Venetianern zu verbreiten. Die Kreuzfahrer sprachen einander Muth zu, und stürzten sich in Menge der Gefahr entgegen; Einige stießen klägliches, herzzerreißendes Geschrei zum Himmel empor; Andere riefen alle Mächte der Hölle gegen die Griechen an. Von den Mauern Constantinopels herab ertönte Händeklatschen und Freudengeschrei, und verdoppelte sich beim Nahen der flammenbedeckten Schiffe. Villehardouin — ein Augenzeuge — sagt: »Mitten unter diesem furchtbaren Lärm schien die Natur umgestürzt und das Meer bereit zu sein, die

---

selben ganz mit Reisbündeln und anderem trockenen Holz an, so wie mit einer Menge Pech und Werg in Fässern; nun harrten sie, bis ein frischer, kräftiger Wind sich erheben würde.“ (L. IV.)

*) Aus folgender Beschreibung Villehardouins kann man sich von der Geschicklichkeit der venetianischen Matrosen einen richtigen Begriff machen: „Plötzlich sprangen sie Alle aus dem Innern der Ruderschiffe, Galioten und Schiffsboote hervor, faßten mit langen Feuerhaken diejenigen an, welche brannten, und bugsirten dieselben im Angesicht der Feinde und wider ihren Willen, aus dem Hafen, so daß sie in kurzer Zeit davon befreit waren. (L. IV.)

Erde zu verschlingen. Durch die Kraft der Arme und der Ruder gelang es indeß den Venetianern, die siebzehn Brander fern vom Hafen zu bringen, und die Strömung trieb dieselben bald bis jenseits des Kanals. Die Kreuzfahrer, die entweder in Schlachtordnung standen, oder auf der Flotte, oder in Barken zerstreut waren, dankten Gott, daß er sie von einem so großen Unglück errettet hatte; die Griechen aber sahen mit Schauder, wie ihre brennenden Schiffe sich auf den Fluthen der Propontis verzehrten, ohne den geringsten Schaden gethan zu haben.

Die erzürnten Lateiner konnten dem Kaiser Alexius seine Treulosigkeit und Undankbarkeit nicht verzeihen. »Es war ihm also nicht genug, daß er alle seine Schwüre gebrochen hatte, sondern er wollte noch die Flotte verbrennen, welche ihn siegreich in den Schooß seines Kaiserthums geführt hatte. Die Zeit war gekommen, mit dem Schwerte die Unternehmungen der Verräther zurückzutreiben und die feigen Gegner zu bestrafen, welche keine andern Waffen kannten, als Betrug und List, und gleich den schändlichsten Räubern, ihre Streiche nur im Dunkel und in der Stille der Nacht zu führen wußten.« Der, durch solche Drohungen in Schrecken gesetzte Alexius dachte nun bloß darauf, die Gnade der Kreuzfahrer anzuflehen. Er leistete ihnen neue Schwüre, neue Versprechungen und beschuldigte wegen der Feindseligkeiten die Wuth des Volkes, die er nicht im Zügel halten könnte. Er beschwor seine Freunde, seine Verbündeten, seine Befreier, einen, dem Sturze nahen Thron zu vertheidigen, und erbot sich, ihnen seinen eigenen Palast zu übergeben.

Murzuphlus wurde beauftragt, den Lateinern die Bitten des Alexius zu überbringen; nun benutzte er diese Gelegenheit, um die Unruhe und das Mißvergnügen der Menge zu vermehren, denn sorgfältig ließ er das Gerücht verbreiten, Alexius wollte den abendländischen Barbaren Constantinopel übergeben. Bei dieser Nachricht versammelte sich das Volk lärmend in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen; allenthalben sagte man, der Feind wäre schon in der Stadt, man hätte keinen Augenblick zu verlieren, um großem Unglück vorzubeugen, und das Reich bedürfte eines Gebieters, welcher es zu vertheidigen und zu schützen wüßte.

Während der junge Fürst, von Schrecken ergriffen, sich in

seinem Palaste verschloß, eilte die aufrührerische Menge nach der Sophienkirche, um einen andern Kaiser zu wählen.

Seitdem die kaiserlichen Dynastien Spielbälle der Volkslaunen und des Ehrgeizes von Empörern geworden waren, machten die Griechen sich ein Spiel daraus, mit ihren Beherrschern zu wechseln, ohne daran zu denken, daß eine Revolution stets andere Revolutionen herbeiführt, und daß sie sich, um gegenwärtiges Unglück zu vermeiden, in neue Drangsal stürzten. Die Weisesten von der Geistlichkeit und den Patriciern begaben sich nach der Sophienkirche und suchten dem Übel vorzubeugen, wovon das Vaterland bedroht wurde; allein vergebens stellten sie vor, daß man durch die Wahl eines neuen Gebieters den Thron umstürzen und das Reich zu Grunde richten würde. »Als man mich,« sagt der Geschichtschreiber Nicetas, »nach meiner Meinung fragte, hütete ich mich, für die Absetzung des Isaak und des Alexius zu stimmen, weil ich überzeugt war, daß Jeder, den man an ihrer Stelle wählen könnte, eben nicht kräftiger verfahren würde. Allein das Volk,« — so fährt derselbe Geschichtschreiber fort — »welches nur aus Leidenschaft handelt, dieses Volk, welches zwanzig Jahre vorher den Andronikos getödtet und den Isaak gekrönt hatte, konnte sein eigenes Werk nicht mehr dulden und unter Fürsten leben, die es selbst gewählt hatte.« Die wüthende Menge warf den Beherrschern das waltende Elend — die traurige Frucht des Krieges — vor, und die Schwachheit der Regierung — dieses Werk der allgemeinen Verderbniß. Die Siege der Lateiner, die Ohnmacht der Gesetze, die Launen des Glücks, der Wille des Himmels, kurz, Alles wurde zur Beschuldigung gegen diejenigen, welche das Kaiserthum beherrschten. Die, auf das Aeußerste gebrachte Menge erwartete Alles von einer Revolution, und ein Kaiserwechsel schien ihr das einzige Mittel gegen die Uebel zu sein, worüber sie klagte. Man trieb und drängte die Patricier und Senatoren. Man kannte kaum die Namen derjenigen, die man zu Beherrschern wählen wollte; allein jeder Andere, als Alexius, jeder Andere, als Isaak, mußte die Achtung und Liebe der Griechen verdienen — man brauchte nur ein Purpurkleid zu tragen, um den Thron Constantins zu besteigen. Die Einen entschuldigten sich mit ihrem Alter, die Andern mit ihrer Unfähigkeit; mit dem Schwert in der Hand

machte man ihnen den Vorschlag, die oberste Gewalt anzunehmen. Endlich, nach drei Tagen stürmischer Auftritte ließ ein junger Unbesonnener, Namens Canabus, sich durch die Bitten und Drohungen des Volkes hinreißen; ein Schattenbild von einem Kaiser wurde in der Sophienkirche gekrönt und in Constantinopel ausgerufen. Murzuphlus war nicht ohne Antheil an dieser Volksrevolution. Mehrere Geschichtschreiber sind der Meinung gewesen, daß er einen unbekannten Menschen habe erwählen lassen, um gewissermaßen die Gefahr zu untersuchen und den Willen und die Macht des Volkes kennen zu lernen, damit er einst Alles für sich selbst benutzen könnte.

Der von dieser Revolution benachrichtigte Alexius zitterte in der Verborgenheit seines öden Palastes, und konnte auf nichts mehr hoffen, als auf die Lateiner. Er flehte durch seine Boten um die Unterstützung der Grafen und Barone; er bat um das Mitleiden des Markgrafen von Monferrat, welcher, gerührt durch seine Bitten, um Mitternacht an der Spitze einer auserlesenen Schaar in Constantinopel einzog, um den Thron und das Leben der Kaiser zu vertheidigen. Murzuphlus, wecher die Gegenwart der Lateiner fürchtete, eilte zum Alexius, schilderte demselben die Kreuzfahrer als seine gefährlichsten Feinde und sagte ihm, es würde Alles verloren sein, wenn die Lateiner bewaffnet in seinem Palast erschienen.

Als Bonifacius beim Palast Blakerne ankam, fand er die Thore verschlossen, und Alexius ließ ihm sagen, er habe nicht mehr die Freiheit ihn zu empfangen, und beschwöre ihn, Constantinopel mit seinen Kriegern zu verlassen. Der Anblick der abendländischen Krieger hatte Schrecken unter dem Volke verbreitet; allein ihr Rückzug belebte auf's Neue den wüthenden Muth der großen Menge. Tausend verschiedene Gerüchte verbreiteten sich allenthalben zu gleicher Zeit; die öffentlichen Plätze erschallten von Klagen und Schmähungen; in jedem Augenblicke wuchs die Menge, vermehrte sich der Lärm. Man verschloß die Thore der Stadt; die Emirn wollten die Lateiner angreifen, die Andern redeten davon, die Kaiser in ihrem Palaste zu belagern. Mitten in der Verwirrung und Unordnung verlor Murzuphlus die Ausführung seiner Pläne keineswegs aus dem Gesicht; er gewann durch seine Schmeicheleien die kaiserlichen Leibwachen; seine Freunde durchstreif-

ten die Hauptstadt und erregten die Wuth des Volkes. Bald versammelte sich eine ungeheure Menge vor dem Palast Blakerne und ließ das Geschrei der Empörung erschallen. Nun erschien Murzuphlus vor dem Alexius *); er vermehrte die Angst des jungen Fürsten, stellte sich, als ob er ihn beklagte, als ob er ihn schützen wollte; führte ihn aber in ein entlegenes Zimmer, ließ ihn mit Fesseln beladen und warf ihn in einen Kerker. Hierauf machte er selbst dem Volke bekannt, was er für das Wohl des Reichs gethan hätte, und der Thron, von welchem er seinen Gebieter, seinen Wohlthäter, seinen Freund herabgestürzt hatte, schien eine gerechte Belohnung seiner Ergebenheit und seiner Verdienste zu sein. Im Triumph wurde er nach der Sophienkirche getragen und unter den Beifallsbezeigungen der Menge zum Kaiser gekrönt. Kaum war Murzuphlus mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet, so wollte er sich auch der Frucht seines Verbrechens versichern; da er nun die Launen des Volkes und des Glückes fürchtete, so begab er sich nach dem Gefängnisse des Alexius, gab diesem einen vergifteten Trank ein, und da der Fürst nicht schnell genug starb, so erwürgte er ihn eigenhändig.

So starb, nach einer Regierung von sechs Monaten und einigen Tagen, der Kaiser Alexius, den eine Revolution auf den Thron gesetzt hatte, und welcher in den Stürmen einer neuen Revolution unterging, ohne die Freuden der höchsten Gewalt genossen zu haben und ohne daß man wissen konnte, ob er dieselbe verdiente. Dieser in die schwierigste Lage versetzte junge Fürst hatte nicht die Macht, und vielleicht auch nicht den Willen, den Muth der Griechen zum Widerstande gegen die Kreuzfahrer zu erheben; von der andern Seite hingegen verstand er es nicht, sich die Unterstützung eben dieser Kreuzfahrer zu bewahren, um die

---

*) Nicetas sagt: „Zitternd flehte Alexius den Murzuphlus an, ihm zu rathen, was er thun sollte, und nachdem ihn hierauf Murzuphlus mit seinem Gewand bedeckt hatte, führte er ihn, als wollte er ihn retten, in sein Zelt, und beinahe hätte Alexius, um ihm zu danken, folgende Worte Davids an ihn gerichtet: Er hat mich in den Tagen meines Unglücks unter seinem Zelte verborgen. Indeß legte man ihm Fesseln an die Füße und sperrte ihn in einen finstern Kerker.“ Villehardouin drückt sich in seiner naiven Sprache folgendermaßen aus: „Einst, ungefähr gegen Mitternacht, als der Kaiser in seiner Kammer schlief, drangen sie ein, rissen ihn aus seinem Bette und warfen ihn in einen tiefen Kerker. (L. IV.)

Griechen dadurch in den Schranken des Gehorsams zu erhalten. Von treulosen Rathschlägen geleitet, stets zwischen Patriotismus und Dankbarkeit in Ungewißheit schwebend, fürchtete er wechselsweise, sich die unglücklichen Unterthanen abgeneigt zu machen, die furchtbaren Verbündeten zu erzürnen und kam als Opfer seiner Schwachheit und seiner Unentschlossenheit um. Als Isaak Angelus das traurige Ende seines Sohnes vernahm, starb er vor Schrecken und Verzweiflung *), und ersparte hierdurch dem Murzuphlus, welcher deshalb nicht weniger beschuldigt wurde, ihn umgebracht zu haben, einen neuen Mord. Die Geschichte redet weiter nicht vom Canabus; die Unordnung war so groß, daß die Griechen nicht einmal das Schicksal desjenigen wußten, den sie kurz vorher auf den Kaiserthron erhoben hatten. So waren, seit der Ankunft der Lateiner, vier Kaiser gewaltsam vom Throne gestoßen, und auch dem Murzuphlus bewahrte Fortuna dasselbe Schicksal auf.

Um das Verbrechen zu benutzen, welches seinen ehrgeizigen Absichten gedient hatte, faßte der Mörder des Alexius den Vorsatz, noch ein anderes zu begehen und die vornehmsten Anführer des Heeres der Kreuzfahrer durch Verrath umzubringen. Es wurde in das Lager der Lateiner ein Kriegsbeamter abgeschickt, welcher beauftragt war, zu sagen, er käme von Seiten des Kaisers Alexius, (dessen Tod noch unbekannt war), um den Dogen von Venedig und die französischen Herren nach dem Palast Blakerne einzuladen, wo alle durch die Verträge versprochenen Summen ihnen sollten übergeben werden. Die Herren und Barone versprachen anfangs, der Einladung des Kaisers zu folgen und machten freudig ihre Vorbereitungen dazu, als Dandolo, welcher, dem Nicetas zufolge, der Kluge unter den Klugen genannt wurde, ihr Mißtrauen anfachte und bei ihnen die Furcht vor einer neuen Verrätherei der Griechen erregte; bald wurde man auch vom Tode Isaaks, von der Ermordung des Alexius und von allen Verbrechen des Murzuphlus unterrichtet †). Auf diese Nachricht wurde

---

*) Als der arme, alte Kaiser Isaak seinen Sohn auf diese Art vergiftet und den treulosen Verräther auf dem Throne sah, wurde er darüber so furchtsam und verdrießlich, daß ihn eine Krankheit überfiel, woran er in sehr kurzer Zeit starb. (L. IV.)

der Unwille unter den Kreuzfahrern allgemein. Die Barone und Ritter konnten an eine solche Gewaltthat nicht glauben, und jeder nähere Umstand, welchen sie erfuhren, machte, daß sie schaudernd erbebten; sie vergaßen das Unrecht des Alexius, beklagten sein unglückliches Ende und schwuren, ihn zu rächen. In der Rathsversammlung riefen die Anführer, man müsse gegen den Murzuphlus einen unversöhnlichen Krieg führen und ein Volk bestrafen, welches eben die Verrätherei und den Mord gekrönt hätte *). Die Prälaten und Geistlichen, welche noch aufgeregter waren als alle Andere, schleuderten zu gleicher Zeit die Donner der Religion und des Krieges gegen den Usurpator des kaiserlichen Thrones und gegen die, ihrem Fürsten und selbst ihrem Gott ungetreuen Griechen. Hauptsächlich konnten sie es den Unterthanen des Murzuphlus nicht verzeihen, daß dieselben in der Finsterniß der Ketzerei versenkt blieben und durch ruchlose Empörung der Herrschaft des heiligen Stuhles entgingen; sie verhießen den Kriegern, welche berufen waren, die Sache Gottes und der Menschen zu rächen, alle möglichen Indulgenzen des Papstes und alle Reichthümer Griechenlands.

Während die Kreuzfahrer auf diese Weise dem Kaiser und dem Volke von Constantinopel den Krieg erklärten, bereitete sich Murzuphlus vor, ihre Angriffe zurückzuschlagen, und bemühte sich, die Einwohner der Hauptstadt an seine Sache zu fesseln; er warf den Großen ihre Gleichgültigkeit und Weichlichkeit vor und stellte ihnen das Beispiel der Menge auf. Um nun auch seiner Volksthümlichkeit höhern Glanz zu verschaffen und seinen Schatz zu füllen, verfolgte er die Höflinge des Alexius und des Isaak, und confiscirte das Vermögen Aller, die sich bei der öffentlichen Verwaltung bereichert hatten **). Zugleich beschäftigte sich der Usurpator damit, die Mannszucht unter seinen Kriegern herzustellen und die Festungs-

---

†) „Aber eine Mordthat kann nicht lange verborgen bleiben und sowohl die Franzosen, als die Griechen bemerkten bald, daß Alles sich dermaßen zugetragen hatte, wie ihr es eben habt erzählen hören." (Villehard., L IV.)

*) „Diejenigen, welche dergleichen abscheuliche Mordthaten begehen, sollen kein Recht haben, weder Landgüter, noch Herrschaften zu besitzen." (L. IV.)

**) „Was den neuen Kaiser betrifft," spricht Nicetas verächtlich, „so wollte derselbe, weil er beim Antritt seiner Regierung die Koffer weder ganz, noch halb angefüllt fand, da ernten, wo er nicht gesäet hatte."

werke der Stadt zu vermehren. Er kannte weder Vergnügen noch Ruhe mehr, und da man ihm die größten Verbrechen vorwarf, so hatte er nicht allein für das Reich, sondern auch für seine eigene Ungestraftheit zu kämpfen; Gewissensbisse verdoppelten seine Thätigkeit, erregten seine Tapferkeit und zeigten ihm sein Heil nur im Siege. Unaufhörlich sah man ihn, mit dem Schwert an der Seite, die eiserne Keule in der Hand, die Straßen durcheilen und den Muth der Krieger und des Volkes anfachen.

Die Griechen beschränkten sich indeß darauf, gegen die Kreuzfahrer zu eifern, und nachdem sie einen neuen Versuch gemacht hatten, die Flotte der Venetianer zu verbrennen, hatten sie sich hinter ihren Mauern eingeschlossen, wo sie die Schmähungen und Drohungen der Lateiner mit Geduld ertrugen. Die Kreuzfahrer schienen bloß die Hungersnoth befürchten zu müssen. Da es ihnen nun an Lebensmitteln zu fehlen begann, unternahm Heinrich von Hennegau, Bruder des Grafen von Flandern, um das Heer mit Lebensmitteln zu versehen, einen Zug nach den Ufern des Pontus Euxinus und begann, in Begleitung mehrerer Ritter, die Belagerung von Philä. Philä war das alte Philopolis, im Alterthum berühmt durch den Palast, wo Jason und die Argonauten aufgenommen wurden, welche, gleich den französischen Rittern, ihr Vaterland verlassen hatten, um in der Ferne Abenteuer und Gefahren zu suchen. Nach einem kurzen Widerstande von Seiten der Einwohner bemächtigte sich Heinrich von Hennegau der Stadt, wo er beträchtliche Beute machte und Lebensmittel in Überfluß fand, welche man über die See zum Heere der Kreuzfahrer brachte. Murzuphlus, welcher von diesem Streifzuge benachrichtigt wurde, verließ bei Nacht Constantinopel mit einer zahlreichen Schaar und legte sich in einen Hinterhalt an dem Wege, den Heinrich von Hennegau und seine Ritter nehmen mußten, um nach ihrem Lager zurückzukehren. Die Griechen griffen die Kreuzfahrer unvermuthet an, in der Hoffnung, sie leicht in Unordnung zu bringen; allein die fränkischen Krieger stellten sich, ohne zu erschrecken, in Schlachtordnung und leisteten einen so heftigen Widerstand, daß die Griechen bald fliehen mußten. Murzuphlus wäre beinahe in die Hände seiner Feinde gefallen und verdankte

seine Rettung nur der Geschwindigkeit seines Rosses; auf dem Kampfplatze verlor er seinen Schild, seine Waffen und die Fahne der Jungfrau, welche die Kaiser in großen Gefahren vor sich her tragen ließen. Der Verlust dieser alten, verehrten Fahne verbreitete Trauer und Schrecken unter den Griechen; als aber die Kreuzfahrer das siegreiche Panier mit dem Bilde der Schutzpatronin von Byzanz in ihren Reihen flattern sahen, waren sie überzeugt, daß die Mutter Gottes die Griechen verließe und sich für die Sache der Lateiner erklärte.

Nach dieser Niederlage glaubten die Griechen, es gäbe für sie weiter keine Rettung mehr, als innerhalb der Festungswerke ihrer Hauptstadt, und allerdings war es ihnen leichter, Arbeiter zu finden, als Krieger. Hunderttausend Menschen arbeiteten Tag und Nacht an der Ausbesserung der Mauern; die Unterthanen des Murzuphlus schienen überzeugt, daß ihre Wälle hinreichen würden, sie zu vertheidigen, und handhabten ohne Widerwillen die Maurerwerkzeuge in der Hoffnung, daß sie sich der Lanze und des Schwertes nicht würden zu bedienen brauchen.

Murzuphlus hatte den Muth seiner Feinde fürchten lernen, mißtraute aber der Tapferkeit der Griechen; ehe er daher noch ein Mal die Zufälligkeiten des Krieges wagte, suchte er den Frieden und ließ die Anführer der Kreuzfahrer um eine Zusammenkunft bitten. Die Herren und Barone weigerten sich mit Abscheu, den Usurpator des kaiserlichen Thrones, den Mörder, den Henker des Alexius zu sehen; die Liebe zum Frieden und zur Menschlichkeit bewirkte indessen, daß der Doge von Venedig einwilligte, die Vorschläge des Murzuphlus zu vernehmen. Heinrich Dandolo begab sich auf seiner Galeere an die Spitze des Golfs; der Usurpator nahte sich zu Pferde dem Ufer. Die Zwiesprache dauerte lange und war sehr lebhaft. Der Doge verlangte vom Murzuphlus, er sollte augenblicklich fünftausend Pfund Gold bezahlen, die Kreuzfahrer auf ihrem Zuge nach Syrien unterstützen und aufs Neue der römischen Kirche Gehorsam schwören. Nach langem Widerreden versprach Murzuphlus, den Kreuzfahrern die Summe zu zahlen und die Unterstützung zu leisten, die man von ihm forderte; allein er konnte sich nicht entschließen, das Joch der römischen Kirche zu dulden. Der Doge erstaunte, daß Mur-

zuphlus, nachdem er alle Gesetze des Himmels und der Natur mit Füßen getreten hatte, noch eine so große Wichtigkeit auf religiöse Meinungen legte; er warf einen Blick voll Verachtung auf den Usurpator und fragte denselben, ob die griechische Religion Verrath und Mord vergäbe. Der aufgebrachte Murzuphlus unterdrückte seinen Zorn und bestrebte sich, sein Betragen zu rechtfertigen, als das Gespräch durch die Hinzukunft einiger lateinischer Ritter unterbrochen wurde.

Bei seiner Rückkehr nach Constantinopel beschäftigte sich Murzuphlus mit Kriegsrüstungen, denn er war entschlossen, mit den Waffen in der Hand zu sterben. Auf seinen Befehl erhöhte man die Mauern und Thürme, welche die Stadt an der Hafenseite vertheidigten, um mehrere Fuß; man erbaute auf den Mauern Gallerien von mehreren Stockwerken, von wo aus die Krieger Pfeile abschleudern, so wie auch die Ballisten und andere Kriegsmaschinen in Bewegung setzen sollten; auf jedem Thurme befand sich eine Zugbrücke, welche, wenn man sie auf die Schiffe hinabließ, den Belagerten ein Mittel darbieten konnte, die Feinde bis auf ihre Flotte zu verfolgen.

Obgleich die Kreuzfahrer von Tapferkeit erfüllt waren, so sahen sie doch keinesweges diese Vorbereitungen mit Gleichgültigkeit an, und selbst die Unerschrockensten konnten sich einiger Unruhe nicht erwehren, wenn sie die geringe Anzahl der Franken mit dem kaiserlichen Heere und der Bevölkerung von Constantinopel verglichen. Alle Hülfsmittel, welche sie bis dahin in dem Bündnisse mit den Kaisern gefunden hatten, standen auf dem Punkt, ihnen abzugehen, ohne daß ihnen die geringste Hoffnung blieb, dieselben anders, als durch Wunder des Sieges zu ersetzen, denn aus dem Abendlande hatten sie keine Unterstützung mehr zu erwarten *). Mit jedem Tage wurde der Krieg gefährlicher, der Friede schwieriger, und es war nicht mehr Zeit, an den Rückzug zu denken; aber so waren Ge[illegible] und Charakter der Helden dieses Kreuzzuges beschaffen, daß sie auch in dieser Lage neue Kräfte gerade aus demjenigen schöpften, was sie niederschlagen und mit

*) Eidem civitati de qua fugere non audebant, obsidionem ponebant. (Günther, C. 15.)

Schrecken erfüllen sollte. Je größer die Gefahr sich ihnen gegenüberstellte, desto mehr Entschlossenheit und Muth zeigten sie. Sie waren von allen Seiten bedroht und mußten fürchten, weder auf der See, noch auf dem Lande einen Zufluchtsort mehr zu finden; also blieb ihnen kein anderer Ausweg übrig, als eine Stadt zu belagern, von welcher sie sich nicht mehr entfernen konnten, ohne sich einem sichern Untergange entgegenzustürzen; auch konnte nichts ihrer unbezwingbaren Kühnheit widerstehen.

Diesen Thürmen gegenüber, welche die Sicherheit der Griechen ausmachten, theilten sich die in ihrem Lager versammelten Anführer in die Beute des Reiches und der Hauptstadt, deren Eroberung sie sich versprachen. Man beschloß im Rathe der Fürsten und Barone, an der Stelle des Murzuphlus einen Kaiser zu ernennen und dieser sollte aus dem siegreichen Heere der Lateiner gewählt werden. Das Oberhaupt des neuen Reiches sollte als Eigenthum den vierten Theil der Eroberung, nebst den beiden Palästen Bukoleon und Blakerne besitzen. Die Städte und Ländereien des Reiches, so wie die Beute, welche man in der Hauptstadt machen würde, sollten zwischen den Franzosen und den Venetianern getheilt werden, unter der Bedingung, daß dieselben dem Kaiser huldigten. In demselben Rathe machte man Verordnungen, um das Schicksal der lateinischen Geistlichkeit, so wie auch das der Barone und Herren zu sichern. Man bestimmte nach den Feudalgesetzen die Rechte und Pflichten der Kaiser und der Unterthanen, der großen und der kleinen Vasallen *). Constantinopel, welches noch in der Gewalt der Griechen war, erblickte also vor seinen Mauern eine Versammlung von Kriegern, welche, mit dem Helm auf dem Haupt und dem Schwert in der Hand, innerhalb eben dieser Mauern die Gesetze Griechenlands abschafften und diesem Staate im Voraus die Gesetze des Abendlandes auferlegten. Durch diese Gesetzgebung, die sie aus dem Abendlande brachten, schienen die Ritter und Barone vom Kaiserthume Besitz zu nehmen, und wenn sie Krieg gegen die Einwohner von Constantinopel führten, konnten sie schon für das Wohl und den Ruhm ihres Vaterlandes zu kämpfen glauben.

---

*) Man sehe die Erläuterung, Nr. XI.

Bei der ersten Belagerung von Byzanz hatten die Franzosen die Stadt zu Lande angreifen wollen; allein die Erfahrung machte, daß sie endlich den klugen Rath der Venetianer gehörig würdigten, und die Anführer beschlossen einstimmig, alle Angriffe von der Seeseite her zu unternehmen. Man brachte Waffen, Lebensmittel und Mannschaft auf die Schiffe, und das ganze Heer schiffte sich Donnerstags, am 8ten April, ein. Die Flotte, welche die Ritter mit ihren Rossen, die Pilger mit ihrem ganzen Eigenthum, die Zelte und Maschinen der Kreuzfahrer, und das Schicksal eines großen Reiches am Bord hatte, lichtete am folgenden Morgen bei den ersten Strahlen der Sonne die Anker und segelte quer durch den Meerbusen *). Die in eine Linie geordneten Schiffe und Galeeren bedeckten das Meer eine halbe Stunde weit. Der Anblick der mit Waffen und Kriegern besetzten Thürme und Wälle, wo sich auch tödtliche Maschinen befanden, und lange, eherne Röhren, aus welchen das griechische Feuer umhergeschleudert wurde, machte keinesweges die abendländischen Krieger furchtsam **). Die Griechen hatten vor Schrecken gebebt, als sie die Flotte der Kreuzfahrer sich bewegen sahen; aber nur im Widerstande konnten sie Rettung finden und schienen gesonnen, allen Gefahren zu trotzen, um ihr Eigenthum und ihre Familien zu retten ***).

Murzuphlus hatte seine Zelte in dem durch die Feuersbrunst verwüsteten Theile der Stadt aufgeschlagen; sein Heer lagerte mitten unter den Trümmern und seine Krieger hatten vor ihren Augen bloß traurige Scenen, deren Anblick sie zur Rache anfeuern sollte. Von der Höhe eines der sieben Hügel aus konnte der Kaiser den Kampf übersehen, überall Verstärkung hinschicken und in jedem Augenblicke den Muth derjenigen anfeuern, welche die Thürme und die Mauern vertheidigten.

Auf das erste Zeichen zum Kampfe ließen die Griechen ihre

---

*) „Die Sache war prächtig und schön anzusehen, denn es dauerte wohl eine halbe Stunde.“ (Villehard. L. V.)

**) Villehardouin scheint die wunderbaren Wirkungen des griechischen Feuers gar nicht zu kennen, denn er redet davon bloß wie von gewöhnlichem Feuer. (Lib. V.)

***) Dem Nicetas zufolge geschah dieser Angriff am 9ten April des Jahres der Welt 6712 (1204 der christlichen Ära).

Maschinen spielen und suchten die Annäherung an die Wälle zu verwehren; aber bald waren mehrere Schiffe an das Ufer gestoßen, die Leitern wurden angelegt und die Mauern wankten unter den verdoppelten Stößen des Widders. Beim Angriff und bei der Vertheidigung herrschte gleiche Wuth. Die Griechen kämpften mit Vortheil von ihren hohen Thürmen herab; die allenthalben durch die Menge überwältigten Kreuzfahrer konnten sich keinen Weg bahnen und starben am Fuße der Mauern, welche zu übersteigen sie brannten *). Selbst der Eifer zum Kampfe hatte Unordnung unter die Angreifenden und Verwirrung in ihre Flotte gebracht. Die Lateiner trotzten allen Gefahren und hielten den ungestümen Andrang der Griechen bis zur dritten Stunde des Abends aus; »da,« sagt der Marschall von Champagne, »wollten es das Glück und unsere Sünden, daß wir zurückgeschlagen wurden.« Die Anführer, welche ihre Flotte und ihr Heer zu verlieren fürchteten, ließen zum Rückzuge blasen. Als die Griechen sahen, daß die Kreuzfahrer sich entfernten, glaubten sie, die Hauptstadt sei gerettet; das Volk von Byzanz lief in die Kirchen, um dem Himmel für einen so großen Sieg zu danken, und selbst das Übermaß der Freude zeigte die ganze Furcht, welche die Lateiner diesem Volke einflößten.

Am Abend desselben Tages versammelten sich der Doge und die Barone in einer unfern des Meeres gelegenen Kirche, um sich über das, was nun zu thun sei, zu berathen; sie redeten mit Schmerz von dem erlittenen Unfall und verbreiteten sich über die Nothwendigkeit, ihre Niederlage schnell wieder gut zu machen. »Immer noch,« sagt Villehardouin, »waren die Kreuzfahrer dieselben Männer, welche bereits die Wälle von Byzanz erstiegen hatten, und die Griechen waren noch immer dasselbe leichtsinnige, kleinmüthige Volk, welches den Waffen der Tapferkeit nur die der Hinterlist entgegenzusetzen wußte. Die Krieger des Murzuphlus hatten wohl einen Tag lang Widerstand leisten können; bald aber dachten sie daran, daß die Lateiner sie mehrmals überwunden hatten, und solche Erinnerungen an die Vergangenheit

*) „So dauerte dieser furchtbare, tödtliche Kampf an mehr als hundert Stellen bis zur neunten Stunde.“ (L. V.)

reichten hin, das Selbstvertrauen der Einen zu beleben und die Andern mit Schrecken zu erfüllen. Übrigens wußte man, daß die Griechen um den Triumph der Usurpation und des Meuchelmordes kämpften, die Kreuzfahrer hingegen um den Sieg der Menschheit und der Gerechtigkeit. Gott mußte seine wahrhaften Diener anerkennen und seine eigene Sache beschützen.«

Diese Reden beruhigten nicht alle Kreuzfahrer; mehrere schlugen vor, den Angriffspunkt zu verändern und einen neuen Sturm von der Seite der Propontis her zu unternehmen. Die Venetianer theilten diese Meinung nicht, weil sie fürchteten, die Flotte und das Heer würden durch die Strömungen des Meeres fortgetrieben werden. Einige Anführer verzweifelten an dem Erfolg des Unternehmens und wünschten, wie ein Augenzeuge sagt, »daß Wind und Wellen sie bis jenseits des Archipel treiben möchten *).« Die Meinung der Venetianer wurde indeß angenommen und man beschloß im Rathe, den Sturm auf Constantinopel von derselben Seite und von demselben Punkte aus zu wiederholen, wo das Heer war zurückgeschlagen worden. Zwei Tage wurden zur Ausbesserung der Schiffe und Maschinen verwendet, und am dritten Tage, den 12. April, gab die Trompete das Zeichen zum neuen Kampfe; die Flotte setzte sich in Bewegung und steuerte wohlgeordnet gegen die Wälle von Constantinopel. Die Griechen, welche sich noch ihres ersten Vortheils freuten, konnten fast nicht an die Annäherung der Kreuzfahrer glauben, und ihr Erstaunen war mit Schrecken vermischt; die Kreuzfahrer hingegen, welche einen Widerstand gefunden hatten, den sie nicht erwarteten, nahten sich mit Vorsicht diesen Wällen, an deren Fuße sie vergebens gekämpft hatten. Um das Feuer und den Wetteifer der Söldner zu entflammen, ließen die Anführer der Lateiner durch einen Herold bekannt machen, daß der Erste, welcher die Kreuzesfahne auf einen Thurm der Stadt pflanzen würde, hundert und funfzig Mark Silbers bekommen sollte **).

---

*) „Ihr sollt wissen, daß Viele gar eifrig wünschten, die Wellen und Winde möchten sie bis jenseits des Archipel treiben; denn ihnen lag bloß daran, sich von dort zu entfernen und ihren Weg unmittelbar nach der Heimath zu nehmen.“ (L. V.)

**) Indem Nicetas diesen Sturm erzählt, ruft er aus: „Weil aber die Kö-

Bald begann das Gefecht; dasselbe wurde allgemein und die Vertheidigung war nicht weniger heftig, als der Angriff; die von beiden Seiten abgeschleuderten Balken, Steine und Wurfspieße durchkreuzten sich und fielen auf den Wällen und auf den Schiffen mit Gekrache nieder; das ganze Ufer erschallte vom Geschrei der Kämpfenden und vom Klirren der Lanzen und Schwerter. In der Flotte waren die Schiffe mit einander verbunden und segelten zwei und zwei zusammen, damit auf jedem Angriffspunkte die Anzahl der Stürmenden der der Belagerten entsprechen könnte. Bald wurden die Zugbrücken niedergelassen und bedeckten sich mit unerschrockenen Kriegern, welche die höchsten Thürme zu überfallen drohten; die Söldner stiegen reihenweise empor und gelangten auf die Zinnen; an tausend verschiedenen Stellen suchte man einander auf, griff an, drängte und wurde gedrängt. Wenn die Einen im Begriffe waren, den Sieg an sich zu reißen, wurden sie durch Steinmassen zurückgeworfen, und die Andern wurden vom griechischen Feuer verzehrt; allein diejenigen, die man zurückgeschlagen hatte, erneuerten ihre Angriffe und allenthalben gaben die Anführer das beste Beispiel, indem sie Sturm liefen, wie die gemeinen Söldner.

Die Sonne war in der Hälfte ihres Laufes und selbst Wunder der Tapferkeit vermochten es nicht, den Widerstand der Belagerten zu überwinden, als der Nordwind sich erhob und zwei gemeinschaftlich kämpfende Schiffe unter die Mauern trieb; der Bischof von Troies und der Bischof von Soissons befanden sich auf diesen beiden Schiffen, welche das Paradies und der Pilger hießen. Kaum waren die Zugbrücken auf die Mauern niedergelassen, als man auch zwei fränkische Krieger auf einem Thurme der Stadt erblickte. Der eine dieser Krieger war ein Franzose, Namens d'Urboise, der andere war der Venetianer Peter Alberti, und ihnen folgte eine Menge ihrer Gefährten — die Griechen wurden entweder niedergehauen oder ergriffen die Flucht. Mitten im Handgemenge wurde der tapfere Alberti durch einen Franzosen getödtet, welcher ihn für einen Griechen hielt und, als

---

nigin der Städte unter der Last der Sklaverei sollte niedersinken und Gott uns einen Zügel anlegen wollte, so griffen die Lateiner uns an." (L. I. C. 2.)

er nun seinen Irrthum bemerkte, in der Verzweiflung sich selbst umbringen wollte. Die ohnehin schon kampfbegierigen Kreuzfahrer bemerkten kaum diesen schmerzlichen, tragischen Auftritt, so verfolgten sie mit neuer Wuth den in Unordnung fliehenden Feind.

Die Fahnen der Bischöfe von Troies und von Soissons wurden auf den Thurm gepflanzt und vom ganzen Heere gesehen. Dieser Anblick entflammte diejenigen, welche noch auf den Schiffen waren; von allen Seiten drängte man sich, man stürzte hinzu, man eilte zum Sturme. Es wurden vier Thürme genommen und Schrecken verbreitete sich unter den Belagerten; die muthigsten Griechen wurden auf allen Stellen ermordet, welche sie zu vertheidigen wagten, und drei Stadtthore stürzten zusammen unter den Stößen des Widders. Die Reiter verließen mit ihren Rossen die Flotte und das ganze Heer der Kreuzfahrer stürzte zu gleicher Zeit in die Stadt *). Ein Reiter — Peter Bacheux — welcher dem Heere vorausſprengte, drang fast allein bis auf den Hügel vor, wo der Kaiser Murzuphlus lagerte, und die Griechen hielten ihn in ihrem Schrecken für einen Riesen. Selbst Nicetas sagt, sein Helm habe so groß wie ein Thurm zu sein geschienen — die Krieger des Kaisers konnten den Anblick eines einzigen französischen Reiters nicht ertragen. Der von den Seinigen verlassene Murzuphlus ergriff die Flucht; die Kreuzfahrer bemächtigten sich der kaiserlichen Gezelte, drangen in die Stadt ein und ließen alle Griechen, welche ihnen begegneten, über die Klinge springen. »Es war,« sagt Villehardouin, »ein schreckliches Schauspiel, zu sehen, wie Frauen und kleine Kinder trostlos, durchdrungen von Furcht und halb todt, umherliefen, wie sie jämmerlich klagten und um Erbarmen flehten.«

Die Kreuzfahrer legten Feuer **) an das Quartier, welches

---

*) Nach Günthers Meinung übertrifft die Eroberung von Constantinopel alles, was Homer und die Dichter des Alterthums Wunderbares erzählt haben. In Dandolo's Chronik findet man ein Orakel der Sibylle Erithea, welches eine große Rüstung auf dem adriatischen Meere unter einem blinden Feldherrn verkündete, welcher sich der Stadt Byzanz bemächtigen soll. Dandolo's Chronik stammt aus dem 13ten Jahrhundert und hierdurch läßt sich die Weissagung erklären.

**) Günther sagt, ein deutscher Graf (quidam comes teutonicus) hätte

sie eingenommen hatten, und die durch den Wind fortgetriebenen Flammen verkündeten an den äußersten Enden der Stadt die Gegenwart eines erzürnten Siegers; Schrecken und Verzweiflung herrschten in allen Straßen Constantinopels. Einige Krieger verschanzten sich in den Palästen, andere warfen ihre Kleider und Waffen von sich; das Volk und die Geistlichkeit flohen in die Kirchen, und die reichsten Einwohner beschäftigten sich damit, ihr Kostbarstes in der Erde zu verbergen. Mehrere verließen eilig die Stadt *), ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten. Die Kreuzfahrer erstaunten, während Alles vor ihnen floh, über ihren Sieg. Als die Nacht einbrach, fürchteten sie irgend einen Hinterhalt und wagten es nicht, die Besiegten zu verfolgen. Die Venetianer lagerten wieder ihren Schiffen gegenüber, und der Graf von Flandern nahm — ein günstiges Zeichen! — die kaiserlichen Zelte ein **). Der Markgraf von Montferrat rückte gegen den Palast Blakerne vor. Die Lateiner erwarten neue Kämpfe und wachten unter den Wällen, die sie erobert hatten.

Murzuphlus durchstreifte mehrere Quartiere der Stadt und suchte die Krieger zu sammeln; er sprach vom Ruhm, vom Va-

---

Feuer an die Stadt gelegt, um die Griechen am Versammeln zu hindern: Comes teutonicus jussit urbem in quadam parte succendi, ut Graeci duplici laborantes incommodo, belli scilicet atque incendii, facilius vincerentur, quod et factum est, hoc illi consilio victi penitus in fugum conversi sunt (Canisius, p. 17.)

*) Die Menge der Griechen kam plötzlich zum goldenen Thore heraus. Lechevalier berichtet uns in seiner Reise nach der Propontis, daß man im Umkreise der sieben Thürme noch jetzt die Spuren des goldenen Thores erblickt. Dieses Thor war ein von Theodosius nach dem Siege über den Maximus errichteter Triumphbogen; auf demselben stand eine bronzene, reich mit Gold verzierte Bildsäule der Siegesgöttin. An den Trümmern dieses Thores liest man noch jetzt folgende lateinische Verse:

Theodosi jussis, gemino nec mense per acto
Constantinus ovans haec moenia firma locavit;
Tam cito, tam stabilem Pallas vix conderet ariem.

Raoul von Dicet, welchen Ducange anführt, berichtet, man habe am goldenen Thor diese Worte gelesen: „Quando veniet rex flavus occidentalis ego per me ipsam aperiar. Raoul von Dicet schrieb dreizehn Jahre vor der Einnahme von Constantinopel und seine Prophezeiung ist noch außerordentlicher, als die der italienischen Chronik des Dandolo.

**) „Der Graf Balduin von Flandern nahm seine Wohnung in den rothen Zelten des Kaisers Murzuphlus, welche derselbe alle dort aufgespannt hatte.“ Der Übersetzer Vigenère macht folgende Randbemerkung: „Noch jetzt beobachten es die Türken, daß nur der Fürst, die Pascha's und die Beglerbegs, als Zeichen der obrigkeitlichen Würde, Zelte von dieser Farbe haben.“ (S. 87.)

terland; er versprach, die Tapferkeit zu belohnen: aber die Stimme des Vaterlandes wurde nicht mehr verstanden; die Liebe zum Ruhm, die Hoffnung auf Lohn vermochten es nicht mehr, diejenigen zu rühren, die an weiter nichts mehr dachten, als ihr Leben zu retten *). Murzuphlus flößte dem Volke, welches anfing, ihm seinen Mord und alles Unglück des Krieges vorzuwerfen, weder Ehrfurcht, noch Vertrauen mehr ein und als er sich ohne Hoffnung sah, dachte er nur darauf, sich der Verfolgung der Sieger und der Rache der Besiegten zu entziehen; er schiffte sich heimlich auf der Propontis ein, um in den Gebirgen von Thracien ein Heer, oder vielmehr einen Zufluchtsort zu suchen. Als das Gerücht seiner Flucht sich in Constantinopel verbreitete, beladete man seinen Namen mit Fluch und als ob ein Kaiser nothwendig gewesen wäre, um dem Sturze des Kaiserthums beizuwohnen, eilte das bestürzte Volk nach der Sophienkirche, um einen neuen Gebieter zu wählen.

Theodor Dukas und Theodor Laskaris boten sich den Stimmen der Versammlung dar und stritten sich um einen Thron, der bereits nicht mehr existirte **). Laskaris wurde zum Kaiser ernannt; allein er wagte es nicht, die kaiserliche Krone auf sein Haupt zu setzen, obgleich er an sich selbst Festigkeit und Muth besaß. Die Griechen rühmten seine Geschicklichkeit in der Kriegskunst ***), und er versuchte es, ihren Muth und ihren Patriotismus zu erheben. »Die Lateiner,« sagte er, »bestehen nur aus einer geringen Anzahl und dringen nur zitternd in einer Stadt vor, welche noch unzählige Vertheidiger hat; die Kreuzfahrer wagen es nicht, sich von ihren Schiffen — der einzigen Zuflucht nach einer Niederlage — zu entfernen, und gedrängt durch die nahe Gefahr, nehmen sie das Feuer als getreuen Bundesgenossen zu Hülfe und verbergen ihren Schrecken hinter einem Walle von

---

*) Nicetas sagt, das Volk sei vom Wirbel der Verzweiflung hingerissen worden. (Lib. I. C. 2.)

**) „Sie stritten mit einander," sagt Nicetas, „um den Besitz des Kaiserthums, wie sie um ein vom Sturm verschlagenes Schiff würden gestritten haben." (Lib. I. C. 3.)

***) Er verdankte den Vorzug vor seinem Mitbewerber dem Schutze der Geistlichkeit; denn, sagt Nicetas, da man ihr Verdienst nicht untersuchte, so kann man auch nicht über ihr Verdienst urtheilen. (Lib. II. C. 3.)

Flammen, hinter einem Haufen von Trümmern. Die abendländischen Krieger kämpfen weder für die Religion, noch für das Vaterland, noch für ihr Eigenthum, noch für die Ehre ihrer Familie; die Griechen aber vertheidigen ihr Theuerstes und müssen zum Kampfe alle möglichen Gefühle mitbringen, welche den Muth der Bürger verdoppeln, ihre Tapferkeit entflammen können. Wenn Ihr,« so fügte Laskaris hinzu, »wenn Ihr noch Römer seid, muß der Sieg leicht werden; zwanzigtausend Barbaren haben sich in Euern Mauern eingeschlossen — das Schicksal übergibt sie Euern Waffen.« Nun wandte sich der neue Kaiser an die Krieger und an die kaiserlichen Leibwachen; er stellte ihnen vor, ihre Rettung wäre mit der Rettung Constantinopels verbunden; der Feind würde es ihnen nie verzeihen, daß sie ihn mehrere Mal fern von den Wällen der Hauptstadt getrieben hätten; im Siege würden sie alle Vortheile des Glückes, alle Annehmlichkeiten des Lebens finden; in der Flucht aber böte ihnen weder das Land, noch das Meer einen Zufluchtsort, und Schande, Elend, ja sogar der Tod würden überall ihren Schritten folgen. Laskaris versäumte es nicht, dem Stolze der Patrizier zu schmeicheln und ihren Eifer zu erregen. Er erinnerte sie an die Helden des alten Roms und enthüllte vor ihrer Tapferkeit die erhabenen Beispiele der Geschichte. »Euern Waffen,« sprach er, »hat die Vorsicht die Rettung der Kaiserstadt anvertraut; wenn aber — gegen alle Hoffnung — das Vaterland unterliegen sollte, dann werdet Ihr es wenig bedauern, das Leben zu verlassen, dann werdet Ihr vielleicht einigen Ruhm darin finden, an demselben Tage zu sterben, wo das alte Reich der Cäsaren fällt.«

Die Soldaten gaben auf diese Rede weiter keine Antwort, als — daß sie ihren rückständigen Sold forderten, und das Volk hörte den Laskaris mit weit mehr Überraschung, als Vertrauen an; die Patrizier beobachteten ein finsteres Schweigen und hegten kein anderes Gefühl, als tiefe Verachtung. Bald ließen die Trompeten der Kreuzfahrer sich hören; auf dieses Zeichen bemächtigte sich Schrecken auch der Tapfersten, man dachte nicht mehr daran, den Lateinern den Sieg streitig zu machen, und Laskaris, der nun allein stand, mußte selbst eine Stadt verlassen, die Niemand vertheidigen wollte. So befand sich Constantinopel, welches in

einer Nacht zwei Kaiser gesehen hatte, noch einmal ohne Gebieter und zeigte weiter nichts mehr, als das Bild eines, des Steuerruders beraubten, von Winden umhergeworfenen Schiffes, welches nahe daran war, im wüthenden Sturme unterzugehen. Die von den Lateinern verursachte Feuersbrunst ergriff mehrere Quartiere und verzehrte, nach dem Zeugnisse der Barone selbst, mehr Häuser, als die drei größten Städte Frankreichs und Deutschlands enthielten. Das Feuer wüthete die ganze Nacht hindurch, und als eben der Tag anbrechen wollte, machten die Kreuzfahrer sich bereit, ihren Sieg zu verfolgen; in Schlachtordnung rückten sie vorsichtig und voll Mißtrauen heran, da vernahmen sie flehende Stimmen, welche Stöhnen und Gebete erschallen ließen. Weiber, Greise und Kinder — ihnen schritt, Kreuze und Heiligenbilder tragend, die Geistlichkeit voran — warfen sich zu den Füßen der Sieger und die Anführer ließen sich durch die Thränen und das Geschrei der trostlosen Menge rühren. Ein Waffenherold durcheilte die Reihen und verkündete Gnade; die Soldaten erhielten Befehl, das Leben der Einwohner und die Ehre der Frauen und Mädchen zu schonen. Die lateinische Geistlichkeit vereinte ihre Ermahnungen mit denen der Heerführer und bedrohte mit den Blitzstrahlen der Kirche alle diejenigen, welche den Sieg zur Beschimpfung der Menschheit mißbrauchen würden.

Indeß rückten die Kreuzfahrer beim Schall der Klarinen und Trompeten heran, und bald waren ihre Fahnen in den vorzüglichsten Quartieren der Stadt aufgepflanzt. Als Bonifacius einzog in den Palast Bukoleon, den man von kaiserlichen Leibwachen besetzt glaubte, war er höchst erstaunt, eine große Menge von Frauen aus den ersten Häusern des Kaiserthums zu finden, welche zu ihrer Vertheidigung weiter nichts hatten, als Thränen und Seufzer. Margarethe, Tochter des Königs von Ungarn und Gemahlin Isaaks, und Agnes *) — Tochter eines Kö-

*) Agnes, Ludwigs VII. Tochter, war 1179 in einem Alter von achtzehn Jahren Manuels Sohne, Alexius Komnenos, zur Gemahlin versprochen worden. Nach dem Tode des Alexius bemächtigte sich der Mörder desselben, Andronikos, des Kaiserthums und heirathete Agnes, bekam aber von ihr keine Kinder. Agnes blieb als Wittwe in Constantinopel bis zur Zeit der Einnahme, wo sie den Branas heirathete, welcher der Partei der Lateiner zugethan blieb.

nigs und Gemahlin zweier Kaiser — warfen sich zu den Füßen der Barone und Ritter, und flehten dieselben um Erbarmen an. Der Markgraf von Montferrat ehrte ihr Unglück und gab ihnen Leibwachen. Während sich Bonifacius des Palastes Bukoleon bemächtigte, nahm Heinrich von Hennegau Besitz vom Palast Blakerne; diese beiden mit ungeheuern Reichthümern angefüllten Paläste wurden vor der Plünderung bewahrt und zeigten nicht die traurigen Auftritte, welche einige Tage lang die Stadt Constantinopel trostlos machten *).

Die Kreuzfahrer, welche ungeduldig waren, die Schätze in Empfang zu nehmen, die sie schon zum Voraus unter einander getheilt hatten, verbreiteten sich in alle Quartiere der Hauptstadt und nahmen ohne Mitleiden alles, was ihrer Habgier sich darbot **). Die Häuser der ärmsten Bürger wurden eben nicht mehr geschont, als die der Reichen. Die ihres Eigenthums beraubten, von den Siegern gemißhandelten Griechen flehten die Menschlichkeit der Grafen und Barone an, drängten sich um den Markgrafen von Montferrat und riefen: »Heiliger König und Markgraf, habet Mitleiden mit uns ***)!« Bonifacius wurde gerührt von ihren Klagen und bemühte sich, die Kreuzfahrer zu den Gefühlen der Mäßigung zurückzurufen; aber die Zügellosig-

---

*) Nicetas redet (Lib. 1. C. 3.) von dem Blutbade, welches auf die Einnahme von Constantinopel folgte; wir aber haben die Ausdrücke Villehardouins angeführt, welcher dem Nicetas nicht gänzlich widerspricht. Der Papst machte in seinen Briefen den Kreuzfahrern heftige Vorwürfe über diesen Gegenstand. Günther berechnet die Anzahl der beim Eindringen der Kreuzfahrer in Constantinopel Getödteten nur auf zweitausend: Ceciderunt in die civium quasi duo millia (C. 18.); er schreibt diese Metzelei den in Constantinopel wohnhaften Lateinern zu, die sich, wie er sagt, sehr über die Griechen zu beschweren hatten. Derselbe Schriftsteller berichtet uns, daß die Geistlichen, welche dem Heere folgten, durch ihre Reden sehr viel dazu beitrugen, dem Blutbade ein Ende zu machen. Er verfehlt bei dieser Gelegenheit nicht, die Frömmigkeit und Menschlichkeit des Abtes Martin Litz zu loben, welcher die Reihen des siegreichen Heeres durcheilte und den Siegern Mäßigung predigte.

**) Villehardouin sagt, die Krieger hätten große Beute gemacht an Gold, Silber, Edelsteinen, Tuch, Seide und köstlichen Pelzen von Mardern, Zobeln, Luchsen und Hermelinen, ... „so daß man nirgends eine so reiche Plünderung gesehen hat.“ (L. V.)

***) „Quidam,“ sagt Innocenz III., (Gesta, C. 94. p. 531), „nec religioni, nec aetati, nec sexui pepercerunt: sed fornicationes adulteria et incestus in oculis omnium exercentes non solum maritatas et viduas, sed matronas, virgines deoque dicatas exposuerunt spurcitiis gartionum.“

keit der Krieger wuchs beim Anblick der Beute. Die Ausschweifendsten, Zuchtlosesten gaben das Zeichen, machten die Anführer, und ihr Beispiel riß die Andern mit fort — die Siegestrunkenheit hatte keinen Zügel mehr und kannte weder Furcht, noch Mitleiden.

Die Kreuzfahrer, die nun das Blutbad beendigt hatten, wendeten überall Beschimpfung und Gewalt an, um die Besiegten zu plündern, und es gab in Constantinopel keinen Ort, welcher nicht wäre ihren ungestümen Nachforschungen ausgesetzt gewesen *). Ungeachtet des, mehreremal wiederholten Verbots ihrer Anführer und ihrer Priester ehrten sie weder die Scham der Frauen, noch die Heiligkeit der Kirchen. Söldner und Heeresknechte plünderten die Särge der Kaiser, und selbst der Leichnam Justinians, den Jahrhunderte verschont hatten und welcher sich unversehrt ihren Blicken zeigte, vermochte es nicht, ihre kirchenräuberischen Hände zurückzuhalten und ihnen Achtung für den Frieden der Gräber einzuflößen — überall in den Tempeln, wo Seide glänzte oder ein wenig Gold schimmerte, legten sie gewaltsam ihre gierigen Hände an. Der Altar der heiligen Jungfrau, welcher die Sophienkirche schmückte und welchen man als ein Meisterwerk der Kunst betrachtete, wurde zertrümmert und der Schleier des Heiligthums in Stücke zerrissen; die Sieger würfelten auf Marmorplatten, wo die Apostel vorgestellt waren, und berauschten sich aus den zum Gottesdienst bestimmten Gefäßen. Pferde und Maulthiere, die man bis in das Heiligthum führte, unterlagen der Last der Beute und besudelten, von Schwertern durchbohrt, mit ihrem Blut und ihrem Unrath die Hallen der Sophienkirche. Eine Buhldirne, welche Nicetas die Zofe der Dämonen, die Priesterin der Furien nennt, bestieg die Kanzel der Patriarchen, stimmte einen schamlosen Gesang an und tanzte in der Kirche, mitten unter der Menge der Soldaten, gleichsam als wollte sie die Feierlichkeiten der Religion verhöhnen **).

---

*) „Nichts war so schwer," sagt Nicetas, „als die rohe Laune dieser Barbaren zu mildern, ihren Zorn zu besänftigen und ihre Zuneigung zu gewinnen. Ihre Galle war so gereizt, daß es nur eines Wortes bedurfte, um sie in Harnisch zu bringen, und es war ein lächerliches Unternehmen, sie umgänglich machen, eine Thorheit, vernünftig mit ihnen reden zu wollen."

Nicht ohne Beben konnten die Griechen diese ruchlosen Auftritte mit ansehen. Nicetas beklagt die Unglücksfälle des griechischen Kaiserthums und der griechischen Kirche und redet mit großer Heftigkeit gegen das barbarische Geschlecht der Franken. »Das also,« ruft er aus, »versprachen uns dieser vergoldete Ringkragen, dieser stolze Muth, diese erhobenen Augenbraunen, dieser abgestutzte Bart, diese zum Blutvergießen bereite Hand, diese nur Zorn sprühenden Nasen, dieses hochmüthige Auge, dieser grausame Geist, diese schnelle, übereilte Aussprache!« Der Geschichtschreiber von Byzanz wirft es den Kreuzfahrern vor, sie hätten die Sarazenen an Grausamkeit übertroffen; er erinnert sie an das Beispiel der Krieger Saladins, welche, als sie sich zu Herren von Jerusalem gemacht hatten, keineswegs Matronen und Jungfrauen verletzten, das Grab des Heilandes nicht mit blutigen Leichnamen bedeckten und die Christen nicht Eisen, Feuer, Hunger oder Blöße fühlen ließen.

Die am Bosporus gelegenen Fluren zeigten ein eben so trauriges Schauspiel, als die Hauptstadt selbst; Dörfer, Kirchen und Lusthäuser waren zerstört und der Plünderung Preis gegeben worden. Eine trostlose Menge bedeckte die Wege und folgte dem Zufall; alle diese Menschen wurden von der Furcht getrieben, unterlagen beinahe der Anstrengung und stießen verzweiflungsvolles Geschrei aus. Senatoren und Patrizier, die aus einer Kaiserfamilie entsprossen waren, suchten ein ärmliches Obdach und irrten, in Lumpen gehüllt, um die Kaiserstadt her. Während man die Sophienkirche plünderte, entfloh der Patriarch, indem er das Mitleiden der Vorübergehenden anflehte; alle Reichen waren in Dürftigkeit gekommen, und der berühmteste Adel, die höchsten Würden, der Glanz der Fähigkeiten und der Tugenden hatten nichts mehr, was Achtung auf sich zog. Das Elend hatte, gleich dem unvermeidlichen Tode, alle Unterschiede aufgehoben, alle

---

**) Hier folgt die seltsame Übersetzung, welche der Präsident Cousin von dieser Stelle des Nicetas gibt: „Ein mit Sünden beladenes Weib, eine Dienerin des Teufels, eine Priesterin der Furien, ein Waarenlager von Hexereien setzte sich auf den Patriarchenstuhl und schmähte auf unverschämte Weise unsern Herrn Jesus Christus. Sie stimmte einen schamlosen Gesang an und tanzte in der Kirche.“ (T. V. p. 591.)

Stände mit einander vermischt, und die Menschen aus der Hefe des Volkes vollendeten noch die Plünderung der Flüchtigen, indem sie des Unglücks derselben spotteten. Man hörte eine unsinnige Menge sich über das allgemeine Mißgeschick freuen, dem Sturze der Großen und der Patrizier Beifall zujauchzen und diese unseligen Tage einstimmig Tage der Gerechtigkeit und der Gleichheit nennen.

Nicetas erzählt selbst sein Unglück und seine traurigen Begebenheiten. Das Haus, welches er unter der Regierung der Kaiser bewohnte, war bei der zweiten Feuersbrunst zu Constantinopel von den Flammen verzehrt worden; nachdem er sich mit seiner Familie nach einem andern, in der Nähe der Sophienkirche gelegenen Hause begeben hatte, wurde er auch in diesem letzten Zufluchtsorte bedroht und verdankte sein Heil bloß der Ergebenheit, der Freundschaft und der Dankbarkeit. Ein venetianischer Kaufmann, welchen er, noch vor der Flucht des Alexius, gegen die Wuth der Griechen geschützt hatte, wollte nun auch seinen Wohlthäter retten; er bewaffnete sich mit einem Schwert und einer Lanze, legte das Kleid eines Kreuzeskriegers an und vertheidigte — er redete die abendländischen Sprachen — den Eintritt zum Hause des Nicetas, indem er sagte, es wäre sein Eigenthum, es wäre der Lohn für sein in den Kämpfen vergossenes Blut. Diese aufmerksame Schildwache verscheuchte nun alle Angreifende, trotzte tausend Gefahren und war auf diese Weise — mitten unter den blutigen Unordnungen, welche Constantinopel verheerten — ein Muster der Treue und der Tugend.

Die tobende Menge der Soldaten erfüllte alle Straßen, drang überall ein und ward unwillig, daß ein einziges Haus auf solche Art sich ihrer unmenschlichen Raubsucht entziehen könnte, und endlich benachrichtigte der trostlose Venetianer den Nicetas, daß es ihm unmöglich sei, ihn ferner zu schützen. »Wenn Du hier bleibst,« sagte er zu ihm, »so bist Du vielleicht morgen schon mit Ketten beladen, und Deine Familie wird eine Beute aller Gewaltthätigkeiten des Siegers; folge mir aber und ich will Dich außerhalb der Thore von Constantinopel führen.« Mit seiner Gattin und seinen Kindern folgte Nicetas dem getreuen Venetia-

ner; der mit seinen Waffen bedeckte Befreier ging an ihrer Spitze und führte sie, als ob sie seine Gefangenen wären.

Mit Furcht erfüllt wandelte die unglückliche Familie dahin und begegnete auf jedem Schritte raubsüchtigen Kriegern, welche die, von ihnen geplünderten Griechen mißhandelten und alle Frauen mit ihren Gewaltthätigkeiten bedrohten. Nicetas und einige seiner Freunde und Verwandten, die sich mit ihm vereinigt hatten, trugen auf ihren Armen ihre Kinder — das einzige Gut, welches sie hatten schützen können — und hatten keine andere Vertheidigung, als das Mitleiden, welches ihre Verzweiflung und ihr Elend einflößen mußten. Sie gingen zusammen und nahmen die Frauen und Mädchen in ihre Mitte, nachdem sie den Jüngern derselben gerathen hatten, ihre Gesichter mit Erde schwarz zu färben. Trotz dieser Vorsicht zog ein junges Mädchen durch ihre Schönheit die Blicke eines Kriegers auf sich und wurde den Armen ihres alten, kranken Vaters entrissen. Der von den Thränen des Greises gerührte Nicetas folgte eilig den Schritten des Räubers und wandte sich an alle Krieger, denen er begegnete; er flehte ihr Mitleiden an; er beschwor sie im Namen des, die Tugend schützenden Himmels, im Namen ihrer eigenen Familien, ein Mädchen der Entehrung, einen Vater der Verzweiflung zu entreißen. Die fränkischen Krieger wurden durch seine Bitten gerührt, und bald sah der unglückliche Vater seine Tochter wiederkehren, die einzige Hoffnung seines Exils, den letzten Trost seines weißen Haares. Nicetas und seine Unglücksgefährten kamen noch in andere Gefahren, und verließen endlich, indem sie durch das goldene Thor wanderten, Constantinopel, glücklich, aus einem Vaterlande gehen zu können, welches noch kurz vorher der Gegenstand ihrer ganzen Zuneigung gewesen war. Sie nahmen Abschied von dem edelmüthigen Venetianer, welcher den Himmel bat, sie während ihres Exils zu schützen.

Nicetas umarmte weinend seinen Befreier, den er nicht wiedersehen sollte; hierauf warf er einen Blick auf Constantinopel, seine unglückliche Vaterstadt und richtete an sie folgende rührende Klagen, welche den Gram über die Verbannung ausdrücken und welche er selbst uns aufbewahrt hat: »O Königin der Städte *), wer hat uns von dir trennen können? Welchen Trost werden

wir finden, da wir deine Mauern so nackt verlassen, wie wir aus dem Schooß unserer Mütter gekommen sind? Wir sind des Mährchen der Fremdlinge, die Gefährten der Thiere geworden, die in den Wäldern leben; also können wir nicht mehr eingehen in deinen erhabenen Umkreis, sondern wir werden dich nur furchtsam umflattern, gleich den Spatzen, deren Nest zerstört worden ist.«

Nicetas gelangte mit seiner Familie nach Kylindrien und begab sich in der Folge nach Nikäa, wo er sich damit beschäftigte die Unglücksgeschichte seines Vaterlandes niederzuschreiben.

Noch hatte Constantinopel nicht aufgehört, der Schauplatz derjenigen Gewaltsamkeiten zu sein, welche der Krieg in seinem Gefolge hat. Bei den blutigen Siegesspielen bedeckten sich die Lateiner, um die weibischen Sitten der Griechen zu höhnen, mit langen flatternden, buntfarbigen Gewändern; an den Köpfen ihrer Pferde befestigten sie den leinenen Kopfputz und die seidenen Schnüre, womit sich die Orientalen zu schmücken pflegten; Einige durchstreiften die Straßen, hatten dabei, anstatt des Schwertes, Papier und Schreibzeug in der Hand und riefen so die Besiegten zusammen, die sie Skribler und Abschreiber nannten.

Mehrmals hatten die Griechen die Unwissenheit der Lateiner verspottet **); allein die Kreuzritter suchten keineswegs die Beschimpfungen ihrer Feinde abzulehnen, sondern sie ehrten bloß die Trophäen der Tapferkeit und die Anstrengungen des Krieges, verachteten aber die Künste und die edleren Beschäftigungen des Friedens. Mit solchen Gesinnungen konnten sie auch der Denkmäler nicht schonen, welche die öffentlichen Plätze, Paläste und Gebäude von Constantinopel zierten. Byzanz, welches bis dahin mitten unter den Trümmern mehrerer Reiche aufrecht stehend geblieben war, hatte das aus dem Schiffbruch der Künste Gerettete in

---

*) Die Klagen des Nicetas sind nicht immer natürlich; indem er das Geschick von Byzanz beklagt, sagt er: „Ich beklagte mich gegen die Mauern, daß sie allein unempfindlich blieben bei den Drangsalen, und daß sie aufrecht stehen blieben, anstatt in Thränen zu zerfließen. (L. II., C. 2.)

**) Nicetas verschwendet an die lateinischen Fürsten die Worte: „Barbaren, Unwissende, Ungeschliffene;“ seine Vorwürfe gründen sich hauptsächlich auf ihre Unkenntniß der griechischen Sprache und der erhabenen Werke Homers, so wie er ihnen auch ihre Lieblingsgerichte vorwirft, die, wie er sagt, in gekochtem Rindfleisch, gesalzenem Schweinefleisch mit Erbsen, und Suppe mit Knoblauch und starken Kräutern bestanden.

sich aufgenommen und zeigte noch immer die, der Zeit und der Barbarei entschlüpften Meisterwerke. Das Erz, worin der Genius des Alterthums athmete, wurde dem Schmelzofen übergeben und in Münze verwandelt, um die Habgier der Söldner zu befriedigen. Die Helden und die Götter des Nils, des alten Griechenlands, des alten Roms, die Meisterwerke der Praxiteles, der Phidias und der berühmtesten Künstler stürzten zusammen unter den Streichen der Sieger.

Nicetas, welcher den Verlust dieser Denkmäler beklagt, hat uns eine Beschreibung derselben hinterlassen, wodurch die Kunstgeschichte bereichert worden ist. Der byzantinische Geschichtschreiber sagt uns, daß man vor der Belagerung auf dem Constantinsplatze die eherne Bildsäule der Juno und die des Paris erblickte, welcher der Venus den Preis der Schönheit, oder — den Zankapfel — überreicht. Die Bildsäule der Juno, welche den Tempel dieser Göttin zu Samos geziert hatte, war von einer so kolossalen Größe, daß, nachdem sie von den Kreuzfahrern war umgestürzt worden, acht Ochsen mit großer Mühe den riesenhaften Kopf derselben bis in den Palast Bukoleon zogen. Auf demselben Platz erhob sich ein viereckig gestalteter Obelisk, welcher die Beschauer durch die Menge und die Verschiedenheit der Gegenstände, die er darbot, in Erstaunen setzte. An den Seiten dieses Obelisk hatte der Künstler in Basrelief alle Arten von Vögeln dargestellt, welche die Rückkehr der Sonne begrüßten; ferner sah man Dorfbewohner, die mit ihren ländlichen Arbeiten beschäftigt waren, Hirten, welche Flöte bliesen, blökende Schafe, Lämmer, die auf duftendem Grase umhersprangen; weiterhin erblickte man ein ruhiges Meer mit Fischen von tausend Arten, von denen einige lebendig gefangen wurden, die andern aber die Netze zerrissen und wieder in die sichere Tiefe hinabführen; im Hintergrunde befand sich eine Landschaft, wo nackte Liebesgötter umherflatterten und einander mit Früchten warfen; oben auf dem Obelisk, der sich pyramidenförmig endigte, sah man eine weibliche Gestalt, welche sich beim geringsten Luftzuge drehte, und welche man die Zofe des Windes nannte.

Eine Reiterstatue *) zierte den Platz des Berges Taurus; das Roß schien mit seinen Füßen den Staub zu zermalmen und

dem Winde in seinem Laufe vorauszueilen. Da der Reiter den Arm gegen die Sonne ausgestreckt hatte, so glaubten die Einen in demselben Josua zu erblicken, wie er dem Gestirn des Tages gebietet, über den Ebenen von Gabaon still zu stehen; Andere meinten wieder, der Künstler hätte den, auf dem Pegasus reitenden Bellerophon dargestellt **). Eine dem Lysippus zugeschriebene, kolossale Bildsäule des Herkules ***) war eine von den Zierden des Hippodroms; der Halbgott hatte weder seinen Bogen, noch seine Keule; das gebogene linke Knie unterstützte den Ellenbogen; das Haupt ruhte auf der linken Hand — seine Blicke und sein nachdenkendes Wesen bekundeten die Trauer und den Verdruß, welche die Eifersucht des Eurystheus ihm verursacht hatten. Herkules war breit von Brust und Schultern; seine Haare waren kraus, seine Glieder nervigt, und nur sein Bein übertraf an Höhe die gewöhnliche Menschengestalt. Auf den Schultern trug Alkmenens Sohn die Haut des numidischen Löwen; man sah die borstige

---

*) Der „Bellerophon." Es war die Statue des Theodosius; sie zeigt nach einer, auf einer benachbarten Säule befindlichen Trophäe — so stellte man den Friedensstifter dar: Fuit adeo pacificatoris habitus. Nicetas sagt, er hätte in der linken Hand eine Weltkugel gehalten. Die Bildsäulen der andern Kaiser von Constantinopel haben dasselbe Zeichen, mit einem darauf befestigten Kreuze. Das Volk glaubte, unter dem Hufe des linken Vorderfußes wäre das Bildniß eines Venetianers, oder eines Bulgaren, oder eines Menschen von irgend einem andern Volke, das mit den Römern keinen Vertrag hatte. Als die Statue durch die Lateiner war umgestürzt worden, fand sich, wie man sagt, im Hufe das Bild eines Bulgaren verborgen; es war mit einem Nagel durchbohrt und mit Blei überzogen. Diese Bildsäule kam aus Antiochien nach Syrien. Auf der vierseitigen Basis befand sich ein Basrelief, in welchem das, stets abergläubische, gemeine Volk die Weissagung vom Sturze des Kaiserthums erblicken wollte. Man sagte sogar, die auf dem Basrelief dargestellten Russen sollten diese Weissagung in Erfüllung bringen.

**) Einer von den Übersetzern Gibbons machte aus einer einzigen Statue zwei; er redet von einer Bildsäule des Josua und von einer des Bellerophon. Freilich befindet sich dieser grobe Irrthum nur in einer französischen Übersetzung, und das englische Original sagt, in der Volksmeinung hätte diese Statue für die des Josua gegolten; eine classischere Tradition hätte aber den Bellerophon und den Pegasus darin erkannt, indem die stolze, freie Stellung des Rosses anzudeuten schien, daß es eher in der Luft schwebte, als auf der Erde ginge. (T. VI., in Quart, S. 171.)

***) Heyne schreibt sie dem Lysippus zu; er meint, sie sei eines und dasselbe mit dem colossalen Herkules von Tarent, welcher nach Rom gebracht und im Capitol aufgestellt wurde. Von da kam er, mit noch sechs andern Bildsäulen, unter dem Consulat Julians und der Regierung Constantins, das heißt, um 322, nach Constantinopel; aber erst nachdem er in der Basilica zur Schau war ausgestellt worden, schmückte er das Hippodrom. (S. 11.)

Mähne, und das Haupt des Thieres, welches man brüllen zu hören glaubte, erschreckte die Vorübergehenden, welche stehen blieben, um die Bildsäule zu betrachten.

Nicht weit von dem schrecklichen Herkules erblickte man einen Esel und seinen Führer, welchen Augustus in seiner Colonie Nikopolis aufstellte, um an einen sonderbaren Umstand zu erinnern, welcher ihm den Sieg von Actium vorausgesagt hatte. Dort sah man auch die Hyäne oder Wölfin *), welche den Romulus und Remus säugt — ein Denkmal der alten abendländischen Völker; die Sphynx mit dem Frauenantlitz, welche furchtbare Thiere hinter sich her zog; das, den Nil bewohnende Krokodill mit seinem schrecklichen Schuppenschwanze; einen mit einem Löwen kämpfenden Menschen; den Elephanten mit seinem beweglichen Rüssel und die alte Skylla, welche von vorn die mißgestalteten Gesichtszüge eines Weibes und breite Brüste zeigt, und von hinten Ungeheuer, welche denen glichen, die den Ulysses und seine Gefährten verfolgt hatten. In demselben Umkreise zerfleischte ein Adler eine Schlange zwischen seinen Klauen und trug sie nach dem azurnen Gewölbe des Himmels empor, und auf dem Erz war der Schmerz des Wurmes ausgedrückt, so wie der Stolz des Vogels Jovis; wenn die Sonne am Horizont erglänzte, bezeichneten die ausgebreiteten Flügel des Königs der Lüfte durch geschickt angebrachte Linien die zwölf Stunden des Tages.

Alle diejenigen, welche in diesem rohen Zeitalter noch einigen Geschmack für die Kunst bewahrt hatten, bewunderten an einer Säule des Cirkus das Bildniß einer jungen Frau, deren Haare auf der Stirn in die Höhe gezogen und hinten zusammengeknüpft waren. Dieses junge Weib trug, wie durch Zauberwerk, einen Reiter, dessen Pferd sie an einem Fuße hielt. Der mit einem Panzer bedeckte Reiter und das wiehernde Roß schienen die kriegerische Trompete zu vernehmen und nichts als Kampf zu athmen. An der östlichen Schranke des Cirkus waren auf Erz die Wagen-

---

*) Der gelehrte Harris meint, das Monument, welches die den Romulus säugende Wölfin darstellte, wäre dasselbe, auf welches Virgil anspielt, indem er den Schild des Aeneas beschreibt:

Illam tereti cervice reflexam
Muicere alternos et corpora fingere lingua.
(Aeneid., L. VIII.)

führer abgebildet, welche den Preis errungen, und deren Siege in frühern Zeiten das Reich oft in zwei Theile getheilt hatten. Sie schienen, auf ihren Wagen stehend, den Kampfplatz zu durchlaufen, wechselsweise die Zügel ihrer Rosse nachzulassen oder zurückzuhalten, und die brausenden Thiere durch Stimme und Geberde zu ermuthigen. Nicht weit von da waren auf einer steinernen Grundlage mehrere Thiere Ägyptens, wie zum Beispiel die Natter, der Basilisk und das Krokodill, in einem tödtlichen Kampfe begriffen — ein Bild des Krieges, welchen die Bösen führen. Die runzeligen Gestalten dieser Thiere, der auf ihrem ganzen Körper ausgedrückte, wüthende Schmerz, das grünliche Gift, welches aus ihren Bissen dampfte, flößten Schauder und Schrecken ein. Ein anderes Meisterwerk, welches dazu geschaffen war, den Blick zu bezaubern, hätte wohl die Sieger entwaffnen und rühren sollen. Unter den Bildsäulen, von denen Nicetas redet, bewunderte man nämlich eine Helena mit ihrem reizenden Lächeln und ihrer wollüstigen Stellung, mit der vollkommenen Regelmäßigkeit ihrer Züge, dem im Winde flatternden Haare, ihren schmachtenden Augen, ihren Lippen, die, selbst aus Erz geformt, den Rosen glichen, und mit ihren Armen, deren blendendes Weiß auch am Metall sichtbar zu sein schien, kurz, Helena in ihrer ganzen Schönheit, so, wie sie erschien vor den Greisen von Ilion, welche bei ihrem Anblicke von Bewunderung hingerissen wurden.

Constantinopel schloß noch mehrere Meisterwerke in sich, die bereits von frühern Jahrhunderten waren bewundert worden, und fast alle diejenigen, welche von Erz waren, wurden dem Untergange geweiht; denn die Kreuzfahrer erblickten in diesen Denkmalen der Kunst nur das Metall, woraus sie gebildet waren. »Was das Alterthum,« sagt Nicetas, »zu einem hohen Werthe geschätzt hatte, wurde plötzlich ein gemeiner Stoff; das, was ungeheure Schätze gekostet hatte, wurde durch die Lateiner in Münzen geringen Werthes verwandelt.« Die Marmorbildsäulen führten die Habgier der Sieger nicht so sehr in Versuchung und erfuhren keine andern Beschimpfungen, als diejenigen, welche von dem Aufruhr und der Unordnung des Krieges unzertrennlich waren.

Die Griechen selbst, welche so stolz auf ihr Wissen zu sein schienen, versäumten das Studium der schönen Künste. Die Wis-

senschaften Griechenlands, die profane Gelehrsamkeit der Akademie und des Lycäums hatten bei ihnen den scholastischen Streitigkeiten Platz gemacht; gleichgültig gingen sie am Hippodrom vorbei, und hatten bloß Ehrfurcht für die Reliquien und Bilder der Heiligen. Diese religiösen Schätze, welche man sorgfältig in den Kirchen und Palästen von Byzanz aufbewahrte, zogen seit mehrern Jahrhunderten die Blicke der christlichen Welt auf sich; in den auf die Eroberung folgenden Tagen setzten sie die fromme Habsucht der Kreuzfahrer in Versuchung. Während die meisten Krieger das Gold, die Edelsteine, die Teppiche und die reichen Stoffe des Morgenlandes raubten, sammelten die frömmsten Pilger und vorzüglich die Geistlichen, eine unschuldigere Beute, welche mehr für die Kämpfer Jesu Christi geeignet war. Mehrere trotzten dem Verbot ihrer Anführer und Vorgesetzten, ja, sie verschmähten es nicht, wechselsweise Bitten und Drohungen, List und Gewalt anzuwenden, um sich einige Reliquien zu verschaffen, welche der Gegenstand ihrer Ehrfurcht waren. Die gleichzeitige Geschichte berichtet hiervon mehrere Beispiele, welche dazu dienen werden, den Geist der Pilger kennen zu lehren, die Byzanz überwunden hatten. Martin Litz, Abt von Paris in der Diöces Basel, kam in eine Kirche, welche der Plünderung war Preis gegeben worden, und drang unbemerkt bis an einen entlegenen Ort derselben, wo sich unter der Obhut eines griechischen Mönchs zahlreiche Reliquien befanden *). Dieser griechische Mönch war eben im Gebet begriffen und hob die flehenden Hände gen Himmel empor; sein Alter und seine weißen Haare, seine fromme Inbrunst, und der auf seine Stirn geprägte Schmerz mußten zu gleicher Zeit Ehrfurcht und Mitleiden einflößen. Mit zorniger Geberde **) nahte sich Martin dem ehrwürdigen Wächter des heiligen Schatzes und

---

*) Cum ergo victores victam, quam jure belli suam fecerant, alácriter spoliarent, coepit Martinus abbas de sua etiam praeda cogitare, et ne ipse vacuus remaneret, proposuit et ipse sacratas manus suas ad rapinam extendere. Derselbe Günther erzählt, wie Martin einem griechischen Priester Gewalt anthat, um von demselben Reliquien zu erhalten. Günther bedient sich, indem er von Martin Litz redet, des seltsamen Ausdrucks: Praedo sanctus.

**) Voce quaedam terribili vehementer increpitans. (Günther, T. XVI.)

sagte zu demselben in drohendem Tone: »Unglücklicher Alter, wenn Du mich nicht an den Ort führst, wo Du Deine Reliquien verbirgst, so bereite Dich vor, sogleich zu sterben **).« Der über diese Drohung erschrockene Mönch erhob sich zitternd und zeigte auf eine große eiserne Truhe, in welche der Abt eilig mit beiden Händen griff *) und sich des Köstlichsten bemächtigte, was er fand. Entzückt über diese Eroberung verbarg er eilig seinen Schatz auf einem Schiffe und wußte ihn durch einen heiligen Betrug mehrere Tage lang der Kenntniß aller Anführer und aller Prälaten des Heeres zu entziehen, welche den Pilgern streng geboten hatten, die in ihre Hände gefallenen Reliquien an einen bestimmten Ort zu bringen.

Martin Litz kehrte nun zu den Christen von Palästina zurück, welche ihn nach Constantinopel gesandt hatten, und kurz nachher begab er sich, beladen mit der, der byzantinischen Geistlichkeit abgenommenen Beute, wieder nach dem Abendlande. Unter den Reliquien, die er mitbrachte, bemerkte man ein Stück vom wahren Kreuze, die Gebeine Johannis des Täufers und einen Arm des heiligen Jacobus; die wunderbare Ortsveränderung dieses Schatzes wird mit großem Prunke vom Mönch Günther gefeiert, bei welchem sie mehr Überraschung und Freude verursachte, als die Eroberung eines großen Reiches. Wenn man der Erzählung dieses Mönchs glauben soll, so stiegen die Engel vom Himmel herab, um über die Reliquien des Abtes Martin Litz zu wachen; auf dem Wege des heiligen Mannes schwiegen die Stürme der See und die Piraten waren unbeweglich; die Räuber — diese Geißel der Reisenden — hielten sich entfernt und wurden von Ehrerbietung und Furcht ergriffen. Endlich wurde Martin Litz zu Basel im Triumph empfangen, und die Schätze, die er aus so vielen Gefahren gerettet hatte, wurden in die Hauptkirchen der Diöces vertheilt.

Ein anderer Priester, Namens Galon von Dampierre, aus der Diöces Langres, der entweder nicht so geschickt oder nicht so

---

*) Age, inquit, perfide senex, ostende mihi quas potiores servas reliquias vel scias testatim mortis supplicio puniendum. (P. 16.)

**) Festinanter et rapide utrasque manus immersit. (P. 16 u. 17.)

glücklich war, als Martin Litz, hatte keinen Theil an der, den Kirchen entwendeten Beute gehabt; er warf sich zu den Füßen des päpstlichen Legaten und bat ihn, mit Thränen in den Augen, um die Erlaubniß, das Haupt des heiligen Mamas in sein Land bringen zu dürfen. Ein dritter, aus der Picardie gebürtiger Geistlicher hatte, unter Trümmern verborgen, das Haupt des heiligen Georg und das Haupt Johannis des Täufers gefunden, worauf er Constantinopel eilig verließ, und mit so köstlicher Beute beladen, der Hauptkirche von Amiens, seiner Vaterstadt, die Reliquien überreichte, zu deren Besitzer ihn die Vorsehung gemacht hatte.

Auch die Fürsten und Barone verschmähten diese heilige Beute nicht. Dandolo, dem ein Stück des wahren Kreuzes zugefallen war, welches der Kaiser Constantin sich im Kriege vortragen ließ, schenkte dasselbe der Republik Venedig. Balduin behielt für sich selbst die Dornenkrone Jesu Christi und mehrere andere, im Palast Bukoleon befindliche Reliquien. Er schickte dem Könige Philipp August von Frankreich ein, einen Fuß langes Stück des wahren Kreuzes *), die Haare des Christuskindes und die Leinwand, in welche man den Gottmenschen in dem Stalle, wo er geboren wurde, gehüllt hatte.

Die auf solche Art von den Siegern beraubten griechischen Priester und Mönche gaben weinend die, ihrer Obhut anvertrauten Überbleibsel der Heiligen heraus, welche täglich Kranke heilten, Lahme gehen, Blinde sehen machten und Gichtbrüchigen ihre Kräfte wiedergaben **). Dieser heilige Raub, welchen die Frömmigkeit

---

*) Mehrere gleichzeitige Geschichtschreiber, unter andern Guillaume le-Breton, sprechen von den Reliquien, welche Philipp August von Constantinopel aus erhielt. Das Stück des wahren Kreuzes, wovon hier die Rede ist, war bis 1791 im Schatze der heiligen Capelle bewahrt worden. Zu jener Zeit wurde es im Schatze der Kirche von Saint-Denis niedergelegt, von wo es 1793 weggenommen und einem Ausschusse des Nationalconvents übergeben wurde. Dem Abt Villars — jetzt Mitglied der französischen Akademie — gelang es, dasselbe in seine Verwahrung zu bekommen, und er vertraute es in der Folge dem Abt Sicard an. Nach dem Tode dieses Letztern fiel das, unter seinen Effecten gefundene Stück vom wahren Kreuz in die Hände seiner Gläubiger, und in dem Augenblicke, wo wir diese neue Auflage herausgeben (1826), befindet sich dieses fromme Denkmal von Neuem im Schatze von der Kirche Saint-Denis.

**) Nicetas ermangelt nicht, von den Reliquien zu Constantinopel zu reden, und man muß sich erinnern, daß die Kaiser, wenn sie die Hülfe der Lateiner in Anspruch nahmen, immer die Reliquien rühmten, welche die Königin der Städte besaß. (C. Z.)

der Gläubigen aus allen Theilen des Morgenlandes zusammengetragen hatte, sollte nun die Kirchen Frankreichs und Italiens schmücken und wurde von den abendländischen Christen gleich Trophäen der rühmlichsten Siege aufgenommen, welche Gott den Kreuzfahrern geschenkt hätte.

Constantinopel war am 10. April in die Gewalt der Lateiner gekommen, und das Ende der Fastenzeit nahte heran. Nachdem der Marschall von Champagne einige von den, eben von uns geschilderten Auftritten berichtet hat, sagt er sehr naiv: »Auf diese Weise verging das Fest des Palmsonntags.« Die Geistlichkeit rief die Kreuzfahrer zur Buße, und in den durch den Sieg verhärteten Herzen ließ die Stimme der Religion sich hören; die Krieger eilten in die von ihnen verwüsteten Kirchen und feierten das Leiden und den Tod Christi auf den Trümmern seiner eigenen Altäre.

Dieser feierliche Zeitpunkt flößte ohne Zweifel einige edle Gefühle ein. Nicht alle Lateiner zeigten sich taub gegen die Stimme der evangelischen Christenliebe, und zum Ruhme der Ritter und der Geistlichkeit müssen wir hier bemerken, daß die Meisten unter ihnen das Leben und die Freiheit der Bürger, die Ehre der Frauen und Jungfrauen in Schutz nahmen; allein der Geist, welcher die Krieger beseelte, war so beschaffen, daß alle Kreuzfahrer sich vom Durst nach Beute hinreißen ließen, und daß Anführer, wie Soldaten ohne Schonung und Gewissensbisse das Recht ausübten, welches ihnen der Sieg gab, die Überwundenen zu plündern.

Man hatte drei Kirchen bezeichnet, wo alle Beute von Constantinopel sollte niedergelegt werden. Die Anführer befahlen den Kreuzfahrern, gemeinschaftlich den Ertrag des Raubes zu überbringen, und bedrohten mit Todesstrafe und Excommunication alle diejenigen, welche den Preis der Tapferkeit und den für die gemeinschaftlichen Anstrengungen des Heeres bestimmten Lohn zurückbehalten würden. Mehrere Soldaten und selbst einige Ritter ließen sich durch Habsucht hinreißen und behielten werthvolle Dinge, welche in ihre Hände gefallen waren; »daher kam es,« sagt der Marschall von Champagne, »daß der Herr anfing, sie weniger zu lieben *)! Die Gerechtigkeit der Grafen und der Barone zeigte sich unerbittlich gegen die Schuldigen; der Graf von Saint-Paul

ließ, mit dem Schild am Halse **), einen seiner Ritter aufhängen, der etwas von der Beute entwendet hatte. So konnten also die gewaltsam geplünderten Griechen der Hinrichtung einiger von den Räubern ihres Eigenthums beiwohnen, und sahen erstaunt, wie die Vorschriften einer strengen Billigkeit mit den Unordnungen des Sieges und der Plünderung vermischt waren. Nach dem Osterfeste theilten die Kreuzfahrer die erworbenen Reichthümer; der vierte Theil der Beute wurde für denjenigen der Anführer aufbewahrt, den man zum Kaiser ernennen würde, das Übrige hingegen unter die Franzosen und die Venetianer vertheilt. Die französischen Kreuzfahrer, welche Zara zum Vortheil der Venetianer erobert hatten, bezahlten deshalb nicht weniger die funfzehntausend Mark Silbers, welche sie der Republik schuldig waren; man entnahm diese Summe zum Voraus von dem Theil der Beute, welcher ihnen zukam. Bei der Vertheilung, die unter den lombardischen, deutschen und französischen Kriegern gemacht wurde, erhielt jeder Ritter so viel als zwei gemeine Reiter, und jeder Reiter so viel als zwei Fußknechte. Die ganze, den Griechen abgenommene Beute hatte nur ungefähr elfhunderttausend Mark Silbers eingetragen ***); obgleich aber diese Summe die Einnahme aller Königreiche des Abendlandes weit übertraf, so war sie doch fern da-

*) „Denn sehr oft," sagt Villehardouin, „leiden die Guten für die Bösen." (L. V.)

**) Indem Villehardouin von der strengen Gerechtigkeit spricht, die man gegen diejenigen ausübte, welche irgend etwas von der Plünderung zu entwenden suchten, sagt er: „Und es war Alles voll Gehängter." Der Graf von Saint-Paul ließ einen von den Seinigen, der überwiesen war, daß er etwas zurückbehalten hatte, mit dem Schild am Halse aufhängen; indeß gab es Vornehme und Geringe, welche Dinge verbargen, auf die sie kein Recht hatten." (L. V)

***) Eine Ausgabe Villehardouins schlägt den Ertrag der Beute, welche die Franzosen erhielten, auf fünfhunderttausend Mark Silbers an, was ungefähr siebenundzwanzig Millionen Franken beträgt. Wenn man zu dieser Summe noch die, den Venetianern schuldigen und, so wie der Antheil, welcher auf diese kam, vor der Theilung hinweggenommenen funfzigtausend Mark Silbers rechnet, so wird man finden, daß die ganze Summe der Beute sich auf beinahe sechzig Millionen belief. Vielleicht eben so viel wurde zum Privatvortheil entwendet. Eben so viel Reichthümer waren durch die drei Feuersbrünste vernichtet worden, welche mehr als die Hälfte der Stadt verzehrt hatten, und bei der Verschwendung, welche auf die Plünderung folgte, hatten die kostbarsten Gegenstände dergestalt an ihrem Werthe verloren, daß der Vortheil der Lateiner wahrscheinlich nicht einem Viertel von dem gleich kam, was die Griechen verloren. Man kann also glauben, daß Constantinopel, bevor es angegriffen wurde, Reichthümer von ungefähr sechshundert Millionen an Werthe besaß. Vigenère macht in seinen Noten über Villehardouin, da wo der Schriftsteller die Plünderung von Constan-

von, den Werth der in Byzanz aufgehäuften Reichthümer darzustellen. Wenn die Barone und Herren, indem sie sich der Stadt bemächtigten, damit zufrieden gewesen wären, den Einwohnern einen Tribut aufzuerlegen, so würden sie eine beträchtlichere Summe haben ziehen können; allein diese friedliche Art, Schätze zu erwerben, war durchaus weder ihrem Charakter, noch ihrer damaligen Stimmung angemessen. Die Geschichte erwähnt, daß die aufgeklärteren Venetianer bei dieser Gelegenheit sehr weisen Rath ertheilten und Vorschläge machten, die man aber mit Verachtung zurückwies *). Die französischen Krieger wußten die Vortheile des Sieges nicht zu berechnen; der Ertrag der Plünderung war in ihren Augen stets die würdigste Frucht der Eroberung und der edelste Lohn der Tapferkeit.

Als die Kreuzfahrer auf diese Weise die reiche Beute des morgenländischen Kaiserthums theilten, berauschten sie sich in Freude und sahen den Fehler nicht ein, welchen sie dadurch begingen, daß sie ein Land verwüsteten, welches ihr Vaterland werden sollte; sie bedachten nicht, daß der Untergang der Besiegten einst auch den der Sieger nach sich ziehen könnte, und daß sie selbst eben so arm werden könnten, als die von ihnen geplünderten Griechen. Sie waren ohne Reue und ohne Vorsicht, hofften Alles von ihrem Schwert und beschäftigten sich damals, ein Oberhaupt zu wählen, welches ein in Trauer versenktes Volk und eine verwüstete Stadt beherrschen könnte. Noch immer hatte der kaiserliche Purpur in ihren Augen denselben Glanz, und der, durch ihre Waffen erschütterte Thron war noch immer der Gegenstand ihres Ehrgeizes. Sechs Wahlherren wurden unter den edeln Venetianern, und sechs andere unter den französischen Geistlichen ernannt **), um Constantinopel einen Gebieter zu geben; diese zwölf Wahlherren ver-

---

tinopel erwähnt, folgende Bemerkung: „Die Beute von Constantinopel ist nicht viel für eine solche Stadt.“ (S. 91.)

*) Sie erboten sich, die ganze Beute zu übernehmen, und jedem Ritter vierhundert, jedem Priester oder Reitermanne zweihundert, und jedem gemeinen Söldner hundert Mark zu geben. (Lebeau, Hist. du Bas-Empire, T. XX., p. 506.)

**) Die sechs Geistlichen, welche von den Franzosen ernannt wurden, um einen Kaiser zu wählen, waren die Bischöfe von Soissons, Halberstadt, Troyes, Bethlehem und Ptolemais und der Abt von Lucelane. Die Namen der venetianischen Commissarien befinden sich im Ramnusius und sind folgende: Vitale Dan-

sammelten sich in der Capelle des Palastes Bukoleon und schwuren auf das Evangelium, nur das Verdienst und die Tugend zu krönen.

Drei der vornehmsten Anführer des Kreuzzuges verdienten auf gleiche Weise die Stimmen der Wähler. War der Purpur der Preis der Erfahrung, der Geschicklichkeit im Rath und der, der Sache der Lateiner geleisteten Dienste, so mußte man damit Heinrich Dandolo schmücken *), welcher die Triebfeder und die Seele der Unternehmung gewesen war. Der Markgraf von Monferrat vereinigte gleichfalls die empfehlenswerthesten Ansprüche in sich **); die Kreuzfahrer hatten ihn zu ihrem Anführer gewählt, und die Griechen erkannten ihn bereits als ihren Gebieter. Seine in tausend Kämpfen bewiesene Tapferkeit verhieß in ihm eine feste, edle Stütze des aus dem Schooße von Trümmern sich emporhebenden Thrones; seine Klugheit und seine Mäßigung konnten sowohl die Lateiner, als auch die Völker Griechenlands zu der Hoffnung führen, daß er, wenn er nur erst auf den Herrscherstuhl erhoben wäre, die Unglücksfälle des Krieges wieder gut machen würde. Balduin hatte nicht geringere Ansprüche auf die Krone, als jene beiden Mitbewerber; denn der Graf von Flandern war mit den mächtigsten Monarchen des Abendlandes verwandt und stammte, von weiblicher Seite, von Karl dem Großen ab. Er besaß die Liebe seiner Krieger, mit welchen er alle Gefahren theilte; er hatte sich die Achtung der Griechen erworben, welche, selbst mitten unter den Unordnungen der Eroberung, ihn als einen Kämpfer der Keuschheit und der Ehre feierten. Balduin war der Beschützer der Schwachen, der Freund der Armen; er liebte die Gerechtigkeit, fürchtete aber die Wahrheit nicht. Seine Tugend, welche er durch glänzende Waffenthaten und ächte Tugenden geehrt hatte, gewährte den Unterthanen des neuen Reichs die Hoffnung auf

---

dolo, Otto Querini, Bertuccio, Contarini, Pantaleone Barbo, Giovanni Basseggio. Derselbe Geschichtschreiber berichtet uns, daß es Pantaleone Barbo war, der sich der Wahl Dandolo's widersetzte.

*) Villehardouin beschränkt sich darauf, zu bemerken, daß Dandolo seine Wohnung in einem der schönsten Paläste der Welt bekam. (L. V.)

**) Nicetas stellt diesen Markgrafen von Montferrat stets als das Oberhaupt einer Seemacht vor. (S. 384.) Der Geschichtschreiber von Byzanz weiß fast gar nichts von dem Ursprunge der fränkischen Krieger.

eine lange, glückliche Regierung; der Rang, den er unter den Kriegern und Fürsten einnahm, seine Frömmigkeit, seine Einsichten, seine Liebe für das Studium und für die Gelehrten machten ihn würdig, den Thron Augusts und Constantins zu besteigen.

Die Wahlherrn richteten anfangs ihre Blicke auf den ehrwürdigen Dandolo; allein die venetianischen Republiken zitterten davor, unter ihren Bürgern einen Kaiser zu erblicken *). »Was werden wir nicht,« sagten sie, »von einem Venetianer zu fürchten haben, welcher Herr von Griechenland und von einem Theile des Orients geworden ist? Sollen wir seinen Gesetzen unterworfen werden, oder wird er vielleicht den Gesetzen unseres Landes unterthänig bleiben? Wer soll uns unter seiner Regierung und unter der seiner Nachfolger davor sicher stellen, daß nicht Venedig, die Königin der Meere, eine bloße Stadt dieses Reiches werde?« Indem die Venetianer auf diese Art redeten, ertheilten sie dem Charakter und den Tugenden Dandolo's ein gerechtes Lob; sie fügten hinzu, ihr Doge, der nun die Grenze eines, mit großen Thaten angefüllten Lebens erreicht hätte, brauchte seine Tage nur noch mit Ruhm zu vollenden, und er selbst würde es rühmlicher finden, das Oberhaupt einer siegreichen Republik, als der Beherrscher eines besiegten Volkes zu sein. »Welcher Römer,« sprachen sie, »hätte wohl den Titel eines römischen Bürgers ablegen und König von Karthago werden wollen?«

Beim Schluß dieser Rede beschworen die Venetianer die Versammlung, einen Kaiser unter den übrigen Anführern des Heeres zu wählen, und nun konnte die Wahl nur auf den Grafen von Flandern oder den Markgrafen von Montferrat fallen. Die Weisesten fürchteten, derjenige von den beiden Bewerbern, welcher das Reich nicht erhielte, würde seinen Unwillen ausbrechen lassen und den Sturz des, von seinem Nebenbuhler eingenommenen Thrones wünschen. Man erinnerte sich noch der heftigen Streitigkeiten, welche beim ersten Kreuzzuge auf die Wahl Gottfrieds von Bouillon gefolgt waren, und der in dem neuentstandenen König-

*) Nachdem der Geschichtschreiber Andreas Dandolo die Namen derjenigen berichtet hat, welche ihre Stimme dem Dogen gaben, rühmt er die edle Treue eines Venetianers, der sich weigerte, den Dogen zum Kaiser von Constantinopel zu wählen. Er nennt ihn quidam Venetorum fidelis et nobilis senex.

reich Jerusalem durch den eifersüchtigen Ehrgeiz Raymunds von Saint-Gilles erregten Unruhen. Um den Wirkungen eines unseligen Zwiespalts zuvorzukommen, glaubte man im Voraus festsetzen zu müssen, daß derjenige der beiden Fürsten, welcher die Stimmen zur Kaiserkrone erhalten würde, dem Andern, unter Bedingung der Lehenshuldigung, den Besitz der Insel Candia und aller jenseits des Bosporus befindlichen Länder abtreten sollte *). Nach dieser Bestimmung beschäftigten sich die Wahlherrn bloß mit der Wahl eines Kaisers, und diese Wahl schwankte lange Zeit. Der Markgraf von Montferrat schien anfangs die meisten Stimmen zu haben; allein die Venetianer fürchteten, auf dem Throne von Constantinopel einen Fürsten zu sehen, welcher einige Besitzungen in der Nähe ihres Gebiets hatte, weßhalb sie der Versammlung vorstellten, die Wahl Balduins würde den Kreuzfahrern besser frommen und hauptsächlich den großen Vortheil haben, dem kriegerischen Volke der Flamänder und Franzosen für den Ruhm und die Aufrechterhaltung des neuen Reiches Theilnahme einzuflößen. Der Eigennutz und die Eifersucht der Politik, und ohne Zweifel auch Weisheit und Billigkeit, wendeten endlich alle Stimmen dem Grafen von Flandern zu.

Die vor dem Palast Bukoleon versammelten Kreuzfahrer harrten mit Ungeduld auf die Entscheidung der Wahlherrn; um Mitternacht kam der Bischof von Soissons unter die Vorhalle und sprach Folgendes mit lauter Stimme: »Diese Stunde der Nacht, welche den Retter der Welt sah geboren werden, gibt einem neuen Reiche das Dasein unter dem Schutze des Allmächtigen. Ihr habet zum Kaiser den Grafen Balduin von Flandern und Hennegau« **). Unter den Venetianern und Franzosen erhob sich ein lautes Freudengeschrei; das Volk von Constantinopel, welches so oft seine Gebieter gewechselt hatte, nahm ohne Widerwillen denjenigen, den man ihm gegeben hatte, und mischte seine

---

*) „Deshalb laßt uns veranstalten, daß derjenige, welcher das Kaiserthum bekommt, dem Andern alle Länder jenseits des Kanals gegen die Türkei hin, so wie auch die Insel Kreta abtrete.“ (L. V.)

**) „Wir nennen ihn also zu der Stunde, wo Jesus Christus geboren wurde; es ist der Graf Balduin von Flandern und Hennegau. Darüber erhob sich ein großes Geschrei.“ (L. IV.)

Beifallsbezeigungen mit denen der Lateiner. Balduin wurde auf einen Schild gehoben und im Triumph nach der Sophienkirche getragen. Der Markgraf von Montferrat folgte dem Feierzuge seines Nebenbuhlers *); die edle Unterwerfung, die er bewies, wurde von seinen Waffengefährten gelobt, und seine Gegenwart zog nicht weniger die Blicke auf sich, als der kriegerische Prunk, welcher den neuen Kaiser umgab.

Die Krönungsfeierlichkeit wurde auf den vierten Sonntag nach Ostern anberaumt; in der Zwischenzeit feierte man mit großem Glanze die Vermählung des Markgrafen von Montferrat mit Isaaks Wittwe, Margarethe von Ungarn **). Constantinopel sah in seinem Mauern die Feste und Schauspiele des Abendlandes, und zum ersten Male hörten die Griechen in ihren Kirchen die Gebote und Hymnen der Lateiner. An dem zur Krönung des Kaisers festgesetzten Tage begab sich Balduin, von den Baronen und der Geistlichkeit begleitet, nach der Kirche Sancta Sophia. Während man hier den Gottesdienst feierte, wurde der Kaiser auf einen goldenen Thron gesetzt und erhielt den Purpur aus den Händen des päpstlichen Legaten, welcher das Amt des Patriarchen versah. Zwei Ritter trugen vor ihm her das Laticlav der römischen Consuln und das kaiserliche Schwert, welches man nun endlich wieder in den Händen von Kriegern und Helden erblickte. Der vor dem Altar stehende erste Geistliche sagte in griechischer Sprache die Worte: »Er ist würdig, zu herrschen!« und alle Anwesende wiederholten im Chor: »Er ist würdig! Er ist würdig!« Die Kreuzfahrer, welche ihre rauschenden Beifallsbezeigungen erschallen ließen, die mit ihren Waffen bedeckten Ritter, die Menge der unglücklichen Griechen, und das seines alten Schmuckes beraubte, mit fremdem Glanz erfüllte Heiligthum zeigten das ganze Unglück des Krieges mitten unter den Trophäen des Sieges. Umgeben von den Trümmern eines Reiches, mußten die aufgeklärtesten Zuschauer unter den Feierlichkeiten des Tages auch diejenige

---

*) Deshalb sagt Villehardouin: „Der Markgraf von Montferrat erzeigte ihm ohne Verdruß so viel Ehre, als er konnte.“ (L. V.)

**) In dieser Zwischenzeit heirathete der Markgraf Bonifacius die Kaiserin, welche die Gemahlin des Kaisers Isaak und die Hausfrau des Königs von Ungarn gewesen war.“ (L. V.)

Baldwin.

Balduin wird auf einem Schilde empor gehoben und im Triumphzuge in die Sophienkirche getragen.

bemerken, bei welcher man, dem Gebrauche der Griechen zufolge, dem Kaiser Balduin ein kleines Gefäß voll Staub und Gebeine, und einen Flocken angezündeten Wergs *) darreichte, als Sinnbild der Kürze des Lebens und des Nichts menschlicher Größe.

Noch vor der Krönungsfeierlichkeit hatte der neue Kaiser die vorzüglichsten Reichswürden unter seine Waffengefährten vertheilt. Der Marschall von Champagne, Villehardouin, bekam den Titel als Marschall von Romanien; der Graf von Saint-Paul die Würde des Connetable; Conon von Bethune wurde Provestiarius (Ober-Garderobemeister); Macaire von Sainte-Menehould Obermundschenk, und Miles von Brabant Kron-Oberschenk. Der Doge von Venedig, welcher zum Despoten oder Fürsten von Romanien war ernannt worden, erhielt das Recht, purpurne Halbstiefeln zu tragen, ein bei den Griechen nur den Fürsten der kaiserlichen Familie gebührendes Vorrecht. Heinrich Dandolo repräsentirte zu Constantinopel die venetianische Republik; die Hälfte der Stadt war sein Eigenthum und erkannte seine Gesetze an; er erhob sich durch seine Würde eben so sehr, als durch seine Waffenthaten, über alle Fürsten und Großen an Balduins Hofe; er allein brauchte dem Kaiser nicht wegen der Länder, die er besitzen sollte, den Huldigungs- und Lehenseid zu leisten.

Indeß zeigten die Herren und Barone einige Ungeduld, die Städte und Provinzen des Reiches unter sich zu theilen. In einer aus zwölf venetianischen Patriciern und aus zwölf französischen Rittern bestehenden Rathsversammlung wurden alle eroberte Ländereien zwischen beiden Nationen getheilt. Bithynien, Romanien oder Thracien, Thessalonich, ganz Griechenland, von den Thermopylen bis zum Vorgebirge Sunium, die größten Inseln des Archipel, wurden der französischen Herrschaft zu Theil. Die Venetianer erhielten die Kykladen und die Sporaden im Archipel, die Inseln und die Ostküste des adriatischen Golfs, die Küsten der

---

**) Die Ceremonie mit dem angezündeten Werg findet noch jetzt bei der Erhebung der Päpste statt; man wiederholt ihnen dabei die Worte: Sic transit gloria mundi! Villehardouin beschränkt sich darauf, zu sagen: „Als der Tag der Krönung gekommen war, wurde Balduin im Jahre unseres Herrn 1205 mit großer Freude und Pracht gekrönt. Dann wurde er mit großer Feierlichkeit nach dem Palast Bukalyon geführt, und als die Festlichkeiten zu Ende waren, begann man auch, an die Geschäfte zu denken.“ (L. V.)

Propontis und des Pontus Eurinus, die Ufer des Hebros und des Vardas, die Städte Cypsedes, Dittymotichos, Andrinopel, die Seegegenden von Thessalien u. s. w. Dies war die anfängliche Vertheilung der Ländereien des Kaiserthums; allein Umstände, welche man nicht vorausgesehen hatte, die Verschiedenheit der Interessen, ehrgeizige Absichten, der ganze Wechsel des Glücks und des Krieges veränderten in kurzem diese Theilung des Landes. Vergebens versucht es die Geschichte, den Eroberern nach den in ihre Gewalt gefallenen Provinzen zu folgen; es würde leichter sein, den Lauf eines ausgetretenen Stromes zu bezeichnen, oder die Straße eines Sturmes zu messen, als den Zustand der ungewissen, vorübergehenden Besitzungen der Sieger von Byzanz zu bestimmen *).

Die jenseits des Bosporus befindlichen Länder waren zu einem Königreich erhoben und nebst der Insel Candia dem Markgrafen von Monferrat übergeben worden. Bonifacius vertauschte sie gegen die Provinz Thessalonich und verkaufte die Insel Candia für dreißig Pfund Gold an die Republik Venedig. Die asiatischen Provinzen wurden dem Grafen von Blois überlassen, welcher den Titel eines Herzogs von Nicea und Bithynien annahm. Bei der Vertheilung der Städte und Länder des Reiches hatte ein jeder von den Herrn und Baronen Domainen erhalten, deren Umfang und Reichthum dem Rang und den Diensten des neuen Besitzers angemessen waren. Wenn die Krieger des Occidents von so vielen Ländern reden hörten, deren Namen ihnen kaum bekannt waren, so erstaunten sie über ihre Eroberungen und glaubten, der größte Theil der Welt sei ihrem Ehrgeize verheißen. In der Trunkenheit ihrer Freude erklärten sie sich für Herren aller Provinzen, aus welchen Constantins Reich bestanden hatte. Man verloos'te die Länder der Meder und der Parther und die Königreiche, die unter der Herrschaft der Türken und der Sarazenen waren; mehrere Barone wollten zu Alexandria herrschen; Andere stritten sich um den Palast der Sultane von Iconium; einige Ritter vertauschten das, was das Loos ihnen gegeben hatte, gegen neue Besitzungen; Andere beschwerten sich über den, ihnen zugefallenen

*) Man sehe die Erläuterung Nr. 2.

Antheil und forderten eine Vermehrung ihres Gebietes. Von den Schätzen, welche die Plünderung der Hauptstadt ihnen verschafft hatte, kauften die Sieger die Provinzen des Reichs; man verkaufte Städte und ihre Einwohner und würfelte um dieselben. Constantinopel war einige Tage lang ein Marktplatz, wo man einen Tauschhandel trieb mit dem Meer und seinen Inseln, mit den Völkern und ihren Reichthümern; wo die römische Welt versteigert wurde und in der unbekannten Menge der Kreuzfahrer auch Käufer fand.

Während sich die Barone und Ritter auf diese Art um Städte und Königreiche stritten, blieb auch der Ehrgeiz der lateinischen Geistlichkeit nicht müßig, sondern beschäftigte sich damit, über die Beute der griechischen Kirche herzufallen. Alle Kirchen von Constantinopel wurden unter die Franzosen und Venetianer vertheilt; man ernannte Priester von beiden Nationen, um den Dienst in den, den Überwundenen abgenommenen Tempeln zu besorgen, und Constantinopel sah in seinen Mauern nichts mehr, als abendländische Religionsfeierlichkeiten. Die Anführer des Kreuzzuges hatten unter einander festgesetzt, daß man, wenn der Kaiser von Constantinopel aus den Franzosen gewählt würde, einen Venetianer zum Patriarchen machen wollte, und dieser der Eroberung vorhergegangenen Übereinkunft zufolge wurde Thomas Morosini *) auf den Stuhl von Sancta Sophia gesetzt. Zu gleicher Zeit wurden lateinische Priester und Bischöfe in die andern eroberten Städte geschickt und nahmen Besitz von den Gütern und Würden der griechischen Geistlichkeit. So gesellte sich der römische Gottesdienst zu den Siegen der Kreuzfahrer und ließ allenthalben, wo die Fahnen der Sieger wehten, seine Herrschaft anerkennen **).

---

*) Der Papst wollte anfangs diese Wahl nicht anerkennen, weil sie ihm ein Eingriff in die Rechte des heiligen Stuhles zu sein schien; da nun aber Morosini ein sehr verdienstvoller Geistlicher war, so fürchtete Innocenz, einen Andern zu wählen, und Morosini wurde nach Constantinopel gesandt, nicht, als von den Kreuzfahrern, sondern als vom Papst erwählt. Die Venetianer verlangten, der neue Patriarch sollte schwören, an der Sophienkirche keine andern Wahl-Domherrn zu ernennen, als Venetianer, die wenigstens zehn Jahre lang in Venedig gewohnt hätten; die Geistlichkeit widersetzte sich dieser Forderung, und der Erste und der Letzte von denjenigen Patriarchen, deren Namen die Geschichte uns aufbewahrt hat, waren Venetianer.

**) Villehardouin redet nur sehr flüchtig von den, im Kaiserthume durch die Kreuzfahrer begründeten Institutionen. Die Chronikenschreiber jener Zeit be

Nichts widerstand mehr den Waffen der Kreuzfahrer; Alles zitterte vor ihnen, und überall machte der Ruf ihre Waffenthaten und ihre Macht bekannt. Wenn aber die Anführer ihre Blicke in die Zukunft richteten, mußten sie befürchten, daß die Entfernung oder der Tod ihrer Krieger das Reich, welches sie eben begründet hatten, ohne Vertheidigung lassen würde. Schon fehlte es der Hauptstadt und den Provinzen an Einwohnern, und das geschwächte zerstreute Volk konnte weder den Ackerbau, noch die Arbeit in den Städten gehörig versehen. Die Grafen und Barone, welche täglich mit Furcht das Urtheil des Oberhaupts der Kirche erwarteten, verdoppelten in diesen Verhältnissen ihre Unterwürfigkeit gegen den Papst und suchten seine Unterstützung, indem sie hofften, der heilige Stuhl werde die Erklärung des Abendlandes für ihre Sache herbeiführen, und es würden auf die Stimme des Vaters der Gläubigen eine große Menge Italiener, Franzosen und Deutsche herzukommen, um das neue Reich zu bevölkern und zu vertheidigen *).

Balduin schrieb nach seiner Krönung an den Papst, um demselben die außerordentlichen Siege zu verkünden, wodurch es Gott gefallen hätte, den Eifer der Kreuzeskrieger zu krönen **). Der neue Kaiser, welcher den Titel eines Ritters des heiligen Stuhles annahm, erinnerte den Papst an die Treulosigkeiten und den langen Aufruhr der Griechen. »Wir haben,« sagte er, »Euern Gesetzen diese Stadt unterworfen, welche, aus Haß gegen den heiligen Stuhl, kaum den Namen des Fürsten der Apostel konnte nennen hören, und nicht eine einzige Kirche demjenigen zugestand, welcher von Gott die Obergewalt über alle Kirchen bekommen

---

schäftigten sich wenig mit den öffentlichen Einrichtungen, und diese Dinge geschahen, ohne daß sie dieselben bemerkten. Nicetas gibt (C. 4.) befriedigendere Einzelnheiten an.

*) Es ist aus dem Jahre 1205 ein Brief des Papstes Innocenz an den Erzbischof von Rheims vorhanden, worin dieser aufgefordert wird, Priester und geistliche Zöglinge abzuschicken, um in Constantinopel die reine Doctrin zu verbreiten. (Baronius, ad ann. 1205.)

**) Der Brief Balduins, der wegen der Einzelnheiten merkwürdig ist, welche der neue Monarch dem heiligen Vater über die Einnahme von Constantinopel mittheilt, wird von Baronius, ad ann. 1204, angeführt. Folgendes ist die Aufschrift: „Dem sehr heiligen Vater, dem sehr theuern Herrn Innocenz, von Gottes Gnaden Pontifex maximus, Balduin, Kaiser von Constantinopel und allezeit Mehrer, Graf von Flandern und Hennegau, sein immer getreuer Ritter.“

hat.« Balduin forderte in seinem Briefe den Statthalter Jesu Christi auf, das Beispiel seiner Vorfahren Johann, Agapet und Leo nachzuahmen, welche persönlich die Kirche von Byzanz besucht hätten. Um die Rechtfertigung der zu Gebietern des griechischen Kaiserthums gewordenen Pilger zu vollenden, berief sich der Kaiser auf das Zeugniß aller morgenländischen Christen. »Als wir,« fügt er hinzu, »in diese Hauptstadt einzogen, ließen mehrere Bewohner des heiligen Landes ihre Freude lauter ausbrechen, als alle Andere, und wiederholten laut, es sei Gott ein angenehmer Dienst geleistet worden, als wenn man Jerusalem wieder erobert hätte.«

Zu gleicher Zeit richtete der Markgraf von Montferrat an den Papst ein Schreiben, worin er seinen demüthigen Gehorsam gegen die Beschlüsse des heiligen Stuhles betheuert. »Was mich betrifft,« schrieb der König von Thessalonich, »so habe ich das Kreuz nur zur Abbüßung meiner Sünden genommen, aber nicht, um unter einem religiösen Deckmantel mit größerer Freiheit sündigen zu können, weshalb ich mich auch blindlings Eurem Willen unterwerfe. Meinet Ihr, daß meine Gegenwart in Romanien nützlich sei, so will ich dort im Kampfe gegen Eure und Christi Feinde sterben; glaubt Ihr aber, ich müsse dies reiche Land verlassen, so achtet weder auf die Güter, noch auf die Würden, welche ich besitze — ich bin bereit, nach dem Abendlande zurückzukehren; denn ich will nichts thun, was mir den Zorn des obersten Richters zuziehen könnte.«

Der Doge von Venedig, welcher bis dahin mit so vielem Stolz den Drohungen und Blitzstrahlen der Kirche getrotzt hatte, erkannte gleichfalls die Obergewalt des Papstes an und vereinigte seine Betheurungen und Bitten mit denen des Kaisers und Balduins. Um den Zorn des Oberpriesters zu entwaffnen, stellte er demselben vor, daß mittelst der Eroberung von Constantinopel die Befreiung von Jerusalem sei vorbereitet worden, wobei er die Reichthümer eines Landes rühmte, welches die Kreuzfahrer endlich den Gesetzen des heiligen Stuhles unterworfen hätten. In allen ihren Briefen an den Papst und an die Gläubigen des Abendlandes redeten die Eroberer Constantinopels von dem griechischen

Kaiserthume wie von einem neuen gelobten Lande, welches die Diener Gottes und die Krieger Jesu Christi erwartet hätte.

Lange war Innocenz über den Ungehorsam der Kreuzfahrer aufgebracht gewesen; er machte daher in seiner Antwort dem siegreichen Heere der Lateiner bittere Vorwürfe darüber, daß es irdische Reichthümer denen des Himmels vorgezogen hätte; er tadelte die Anführer, den Kriegern und Waffenknechten des Heeres die Ehre der Frauen, Mädchen und der dem Heere geweihten Jungfrauen Preis gegeben, Constantinopel zerstört, Vornehme und Geringe geplündert, das Heiligthum verletzt und kirchenräuberische Hand an die Schätze der Kirchen gelegt zu haben. Indessen wagte es der Vater der Gläubigen keineswegs, die Tiefe der Gerichte Gottes zu ergründen; er gefiel sich in dem Glauben, die Griechen wären gerechter Weise für ihre Vergehungen bestraft, und die Kreuzfahrer, als Werkzeuge der Vorsehung, als Rächer der göttlichen Gerechtigkeit belohnt werden. »Fürchtet,« sagte er zu den Lateinern, »den Zorn des Herrn; hoffet in Demuth, er werde Euch das Vergangene verzeihen, wenn Ihr mit Billigkeit über die Völker herrschet, wenn Ihr dem heiligen Stuhle treu seid, und vorzüglich, wenn Ihr den festen Entschluß habt, Euer Gelübde zur Befreiung des heiligen Landes zu erfüllen.«

Indessen wurde der Oberpriester im Grunde seines Herzens gerührt von den Bitten und der demüthigen Unterwürfigkeit der Helden und Fürsten, deren Waffenthaten den Orient erzittern machten. Der Cardinal Peter von Capua hatte den seit der Belagerung von Zara excommunicirten Venetianern Absolution ertheilt. Innocenz tadelte anfangs die Nachsicht seines Legaten, bestätigte aber endlich die, dem Dogen Dandolo und seinen Landsleuten gewährte Verzeihung. Der Papst billigte die Wahl Balduins, welcher den Titel eines Ritters des heiligen Stuhles annahm, so wie auch Innocenz einwilligte, ein Reich anzuerkennen, wo er Gesetze geben sollte. Je mehr sich die Kreuzfahrer seiner Gewalt unterwarfen, desto mehr schien es ihm, als ob die Eroberungen Vortheil bringen müßten. Er schrieb an die französischen Bischöfe und sagte denselben, der Herr hätte die Kirche durch die Bekehrung der Ketzer trösten wollen; die Vorsehung hätte die Griechen, dieses ruchlose, hochmüthige, aufrührerische Volk, gedemüthigt und

das Reich wieder in die Hände der frommen, demüthigen, unterwürfigen Lateiner gegeben. Der Papst forderte, im Namen des Kaisers Balduin, die Franzosen jeden Geschlechts auf, nach Griechenland zu gehen, um dort nach Verdienst uud Würdigkeit Ländereien und Reichthümer zu empfangen. Er verhieß die Indulgenzen des Kreuzzuges allen Gläubigen, welche den Ruhm der Kreuzfahrer theilen und das neue, morgenländische Reich vertheidigen und zur Blüthe bringen würden.

Der Papst verlor indessen die Unternehmung nach Syrien keineswegs aus dem Auge, sondern er schien überzeugt zu sein, daß die nach Constantinopel geschickte Unterstützung zur Befreiung der heiligen Örter beitragen müßte. Mehr als jemals flehte der König von Jerusalem durch Briefe und Gesandte um den Schutz des heiligen Stuhles und der abendländischen Fürsten.

Der neue Kaiser von Byzanz gab keineswegs die Hoffnung auf, den christlichen Colonien in Syrien beizustehen, und um nun den Muth seiner Brüder im heiligen Lande zu erheben, schickte er die Hafenkette und die Thore von Constantinopel nach Ptolemais. Eben, als diese Siegeszeichen in Palästina ankamen, verwüsteten Mangel, Hungersnoth und alle Geißeln eines unglücklichen Krieges die Städte und Fluren; aber auf die Nachricht von einer nahen Unterstützung ging das Volk von Ptolemais bald von dem Übermaße des Schmerzes zu den heftigsten Freudenausbrüchen über, und sobald der Ruf die wundervollen Eroberungen der Gefährten Balduins und Bonifacius bekannt machte, brachte er Hoffnung und Sicherheit in alle christlichen Städte Syriens und verbreitete Schrecken unter den Muselmännern. Der Sultan Malek-Adel hatte eben einen Waffenstillstand mit den Christen abgeschlossen und fürchtete, derselbe möchte gebrochen werden *), als er plötzlich seine Rettung gerade demjenigen Ereignisse verdankte, welches die Ursache seiner Unruhe gewesen war.

Die meisten Vertheidiger des heiligen Landes, die bis jetzt nur

---

*) Innocenz, welcher die Unternehmung der Kreuzfahrer gegen Constantinopel so heftig getadelt hatte, erklärt in seinem an die französischen Bischöfe gerichteten Ermahnungsbriefe zum Kreuzzuge jenseits des Meeres, daß die Einnahme von Constantinopel den Sultan von Ägypten mehr betrübt habe, als sogar die Einnahme von Jerusalem. (Ad ann. 1206.)

die Beschwerden des Krieges hatten kennen lernen, wollten nun auch den Ruhm und das Glück der Franzosen und der Venetianer theilen. Selbst diejenigen, die von Zara aus das siegreiche Heer verlassen und den Zug gegen Constantinopel getadelt hatten, glaubten, der Wille des Himmels riefe sie an die Ufer des Bosporus, und sie verließen das heilige Land. Der päpstliche Legat, Peter von Capua, wurde durch das Beispiel der andern Kreuzfahrer hingerissen und belebte durch seine Gegenwart den Eifer der lateinischen Geistlichkeit, welche an der Bekehrung der Griechen arbeitete *). Die Ritter von Sanct Johann und vom Tempel eilten gleichfalls nach Griechenland, wo ihrer Tapferkeit Ruhm und reiche Besitzungen verheißen wurden, und der König von Jerusalem befand sich zu Ptolemais fast allein und ohne Mittel, dem Waffenstillstande, welchen er mit den Ungläubigen geschlossen hatte, Achtung zu verschaffen.

Gern nahm Balduin die Vertheidiger des heiligen Landes auf; allein die Freude, welche ihm ihre Ankunft verursachte, wurde durch die Nachricht von dem Tode seiner Gemahlin, Margarethe von Flandern, getrübt. Diese Fürstin hatte sich, in der Meinung, ihren Gemahl in Palästina zu finden, auf der Flotte Johanns von Nesle eingeschifft, hatte aber der Anstrengung und vielleicht auch dem Kummer einer langen Trennung unterlegen, war in Ptolemais krank geworden und gerade bei Empfang der Nachricht gestorben, daß Balduin zum Kaiser von Constantinopel sei ernannt worden. Das Schiff, welches bestimmt war, die neue Kaiserin an die Ufer des Bosporus zu führen, brachte nur ihre irdische Hülle dahin. Balduin beweinte, von seinen Rittern umgeben, den Tod einer Fürstin, die er zärtlich liebte, und welche durch ihre Tugenden und durch die Anmuth ihrer Jugend die Zierde und das Muster des Hofes von Byzanz hatte werden sollen. Er ließ sie mit großer Pracht in der Sophienkirche beisetzen, wo er kurz vorher die kaiserliche Krone empfangen hatte. Auf diese Art sah das Volk von Constantinopel fast zu gleicher

---

*) Der Papst schrieb über diesen Gegenstand an seinen Legaten einen Brief, worin er denselben beschuldigt, er habe sich aus Habsucht nach Constantinopel begeben und die Kirche von Jerusalem verlassen. (Baronius, ibid.)

Zeit die Krönung eines Kaisers und die Beisetzung einer Kaiserin; die Tage des Triumphes und der Freude wechselten mit den Tagen der Trauer. Dieser Gegensatz von Festen des Todes und Feierlichkeiten des Sieges und des Thrones schien ein treues Bild des Ruhmes der Eroberer und der künftigen Schicksale des neuen Reiches darzustellen.

Der Kaiser und die Barone hatten — die eben erhaltene Verstärkung mit gerechnet — kaum zwanzigtausend Mann, um ihre Eroberung zu vertheidigen und das Volk der Hauptstadt und der Provinzen im Zügel zu halten. Der Sultan von Iconium und der König der Bulgaren drohten schon lange, in die ihren Staaten zunächst gelegenen Länder einzufallen, und die Erschütterung und der Sturz des griechischen Kaiserthums boten ihrem Ehrgeiz und ihrer Eifersucht eine günstige Gelegenheit zum Ausbruche dar. Die Völker Griechenlands waren besiegt, ohne unterworfen zu sein. Da man in der Unordnung, welche die Eroberung von Byzanz begleitete, kein anderes Recht mehr anerkannte, als die Gewalt und das Schwert, so wollten alle Griechen, die noch die Waffen in den Händen hatten, sich ein Fürstenthum oder ein Königreich erwerben. Überall erhoben sich neue Staaten und Reiche aus dem Schooße der Trümmer und bedrohten schon dasjenige, welches die Kreuzfahrer eben gegründet hatten.

Ein Enkel des Andronikos gründete in einer griechischen Provinz Kleinasiens das Fürstenthum Trapezunt. Leo Sgurre, Herr der kleinen Stadt Napoli, hatte durch Ungerechtigkeit und Gewalt sein Eigenthum weiter ausgedehnt und sich — um uns eines Vergleiches des Nicetas zu bedienen — vergrößert, wie ein Strom, der beim Gewitter anschwillt und durch das Regenwasser steigt. Er herrschte als barbarischer Eroberer, als roher, grausamer Tyrann, oder vielmehr, er verbreitete Schrecken in Argolis und auf dem Isthmus von Corinth. Michael Langus Komnenos wendete die Waffen der Verrätherei an, erhob das Königreich Epirus wieder und erhielt ein rohes, kriegerisches Volk unter seinem Scepter. Theodor Laskaris, welcher, gleich dem Äneas, aus seinem, den Flammen Preis gegebenen Vaterlande entflohen war, sammelte Kriegerschaaren in Bythinien und ließ sich zu Nicäa als Kaiser ausrufen, von wo seine Familie einst im Triumph nach Constan-

tinopel zurückkehren sollte. Wenn die Verzweiflung den beiden flüchtigen Kaisern einigen Muth gegeben hätte, so würden sie haben das, was man ihnen entrissen hatte, zum Theil wieder erlangen und einen Überbleibsel von Macht bewahren können; allein sie hatten die Schule des Unglücks nicht benutzt. Murzuphlus, der alle vom Alexius begonnene Verbrechen vollendet hatte, fürchtete es nicht, sich seinem unglücklichen Nebenbuhler auszuliefern, dessen Tochter er geheirathet hatte — die Bösen übernehmen zuweilen das Amt, sich unter einander selbst zu bestrafen; nachdem Alexius den Murzuphlus mit Artigkeiten überhäuft hatte, lockte er ihn in seine Wohnung und ließ ihm die Augen ausreißen. Verlassen von den Seinigen, für die er weiter nichts mehr, als ein Gegenstand des Abscheues war, begab sich Murzuphlus in diesem Zustande nach Asien, wo er sein Leben und sein Elend verbergen wollte, fiel aber in die Hände der Lateiner. Als er nach Constantinopel war gebracht worden, verurtheilte man ihn dazu, seine Verbrechen durch einen schimpflichen Tod zu büßen; er wurde von einer, durch den Kaiser Theodosius auf dem Platze Taurus errichteten Säule herabgestürzt. Das griechische Volk, welches dem Murzuphlus den Purpur dargereicht hatte, wohnte seinem tragischen Ende bei und schien über eine Todesstrafe erschrocken zu sein, die es freilich neuer finden mußte, als das Verbrechen, welches man bestrafen wollte *). Nach der Hinrichtung betrachtete die Menge mit Erstaunen an der Säule des Theodosius **) ein Basrelief, welches einen von einer hohen Stelle herabstürzenden König und eine von der Seeseite aus erstürmte Stadt zeigte. Alles, selbst Marmor und Stein, schien von den Unglücksfällen Constantinopels geredet zu haben. Nicetas verwunderte sich, daß ein so großes Mißgeschick nicht durch einen Blutregen, oder an-

---

*) Villeharbouin sagt über den Tod des Murzuphlus Folgendes: „Es war eine der höchsten Säulen da, welche man je gesehen hat, und die Barone meinten, er müßte den Sprung von oben herab machen.“

**) Einige neuere Schriftsteller haben gesagt, man sähe noch jetzt in Constantinopel die Säule, von deren Gipfel Murzuphlus wäre herabgestürzt worden. Es gab in dieser Stadt zwei Säulen, nämlich die des Theodosius und die des Arcadius. Die erste ist durch Bajazet vernichtet worden und von der andern ist nur das Piedestal noch vorhanden, welches sich auf dem Avret-Baras (Weibermarkt) befindet.

dere, Unheil bedeutende Wunder sei verkündet worden; die gebildetern Griechen erklärten den Sturz des Reiches Constantins aus den Versen der Dichter und der Sibyllen, oder aus den Prophezeiungen der heiligen Schrift; das Volk las den Tod seiner Tyrannen und sein eigenes Elend in den Blicken der Statue und an den, mitten in der Hauptstadt noch stehenden Säulen *).

Die Treulosigkeit und Grausamkeit des Alexius blieb nicht unbestraft, denn der Usurpator mußte von Stadt zu Stadt irren und zuweilen den kaiserlichen Purpur unter einem Bettlergewande verbergen, und eine Zeit lang verdankte er seine Rettung der Verachtung, welche er den Siegern einflößte. Nachdem er lange herumgeirrt war, wurde er dem Markgrafen von Montferrat ausgeliefert und nach Italien geführt; er entkam indessen aus dem Gefängnisse, ging wieder nach Asien und fand einen Zufluchtsort bei dem Sultan von Iconium. Alexius konnte sich nicht entschließen, friedlich in seiner Zurückgezogenheit zu leben, sondern er verband sich mit den Türken, um seinen Schwiegersohn Laskaris anzugreifen, dem er es nicht verzeihen konnte, daß er einige Trümmer des Reiches gerettet hatte und über Bithynien herrschte. Da die Türken geschlagen wurden, so fiel der flüchtige Fürst endlich in die Hände des Kaisers von Nicäa, welcher ihn in ein Kloster sperren ließ, wo er, von den Griechen und Lateinern vergessen, starb.

So wurden vier Kaiser von Constantinopel dem Ehrgeiz und der Rache geopfert — ein trauriges, des höchsten Mitleidens werthes Schauspiel! Mitten unter den Trümmern eines Reiches sah man Fürsten eines und desselben Stammes sich um ein Schattenbild von Gewalt streiten, sich wechselsweise das Scepter und das Leben entreißen, das Volk in seiner Wuth übertreffen und denselben kein Verbrechen, keinen Mord mehr zu begehen übrig lassen.

Wenn man dem Nicetas glauben darf, so war Alexius ein

*) Günther erzählt bei Gelegenheit der Hinrichtung des Murzuphlus, Weissagungen; aber das Merkwürdigste dabei ist, daß, funfzig Jahre vor der Eroberung der Lateiner, der Dichter Tzetzer, (Chiliod. IX. 27), den Traum einer Matrone erzählt hat, welche eine Menge Bewaffneter auf dem großen Marktplatze gesehen hatte, und einen Menschen, welcher von der Säule des Theodosius herab, ein durchdringendes Geschrei ausstieß.

Fürst voll Sanftmuth und Mäßigung; er gab keiner Frau Veranlassung, ihren Gatten zu betrauern, und ließ keinen Bürger den Verlust seines Vermögens beweinen; allein dieses Lob des Nicetas ist geeigneter, die Beschaffenheit der unumschränkten Regierung, als die Eigenschaften des Monarchen kennen zu lehren. Wenn es wahr ist, daß man dem Despotismus für das Böse danken soll, welches er nicht gethan hat, so muß man auch bedenken, daß Alexius den Thron bloß durch einen Gewaltschritt bestiegen hatte, daß er durch keine politische Tugend seinen Mord ausglich, und daß das Verbrechen seiner Usurpation, indem es tausend andere Verbrechen hervorbrachte, eine schreckliche Revolution ausbrechen ließ und Ursache zum Untergang eines ganzen Volkes war. Nicetas behandelt den Murzuphlus mit weit mehr Strenge; aber einige neuere, von tapfern Thaten verblendete Schriftsteller haben es unternommen, einen Fürsten zu rechtfertigen, welcher der Herrschbegierde Alles aufopferte. Sie haben sich nicht gescheut, uns in einem grausamen, rohen Tyrannen das Muster und den Märtyrer patriotischer Tugenden zu zeigen, als ob die Liebe zum Vaterlande dasselbe wäre, als die zügellose Begierde nach Gewalt, und als ob jene sich mit Verrath und Mord vertragen könnte.

Während nun die griechischen Fürsten auf diese Art Krieg gegen einander führten und sich um die Trümmer der Macht stritten, verließen die französischen Grafen und Barone die Hauptstadt, um von den Städten und Provinzen Besitz zu nehmen, welche sie als Antheil bekommen hatten. Mehrere von ihnen waren gezwungen, mit den Waffen in der Hand die Länder zu erobern, die man ihnen gegeben hatte. Der Markgraf von Montferrat begab sich auf den Weg, um das Königreich Thessalonich zu besuchen und die Huldigung seiner neuen Unterthanen zu empfangen. Der Kaiser Balduin, mit seinem Bruder Heinrich von Hennegau und einer großen Menge von Rittern, durchzog Thracien und Romanien und vernahm überall auf seinem Zuge die rauschenden Beifallsbezeigungen eines Volkes, welches von jeher geschickter war, seinen Siegern zu schmeicheln, als seine Feinde zu schlagen. Zu Adrianopel, wo er im Triumph empfangen wurde, verkündete der neue Kaiser die Absicht, bis nach Thes-

salonich zu gehen, und dieser unerwartete Entschluß setzte den Markgrafen von Montferrat in Erstaunen, welcher den Wunsch äußerte, sich allein nach seinem Königreiche zu begeben. Bonifacius versprach, dem Kaiser unterthänig zu sein und alle seine Kräfte gegen die Feinde des Reiches aufzubieten; allein er fürchtete die Gegenwart von Balduins Heere in seinen, schon durch den Krieg erschöpften Städten, und es erhob sich zwischen den beiden Fürsten ein lebhafter Streit. Der Markgraf von Montferrat beschuldigte den Kaiser, derselbe wollte sich seiner Staaten bemächtigen; Balduin glaubte in dem Widerstreben des Markgrafen Bonifacius die geheime Absicht zu bemerken, die Oberherrschaft des Reichsoberhauptes nicht anerkennen zu wollen. Sie liebten Beide die Gerechtigkeit und es fehlte ihnen keineswegs an Mäßigung; aber seitdem der Eine König von Thessalonich, der Andere Kaiser von Constantinopel geworden war, hatten sie auch Höflinge, die sich bestrebten, ihren Streit zu erhitzen und ihre Erbitterung zu entflammen *). Die Einen sagten zu Bonifacius, Balduin hätte vollkommen Unrecht und mißbrauchte eine Gewalt, welche der Lohn einer andern Tugend, als der seinigen, hätte sein sollen; die Andern warfen dem Kaiser vor, er sei zu großmüthig gegen seine Feinde, und im Übermaß ihrer Schmeichelei fanden sie an ihm kein anderes Unrecht, als das, einen ungetreuen Vasallen zu lange geschont zu haben. Trotz aller Vorstellungen des Grafen von Montferrat führte Balduin sein Heer in das Königreich Thessalonich; Bonifacius hingegen betrachtete diese Hartnäckigkeit des Kaisers als einen blutigen Schimpf und schwor, mit dem Schwert in der Hand Rache dafür zu nehmen. Von Zorn angetrieben entfernte er sich plötzlich mit einigen Rittern, die sich für seine Sache erklärt hatten, um sich der, dem Kaiser gehörigen Stadt Didymotika zu bemächtigen **).

Der Markgraf von Montferrat führte seine Gemahlin, Ma-

---

*) „So schieden," sagt Villehardouin, „der Kaiser Balduin und der Markgraf Bonifacius in üblem Vernehmen von einander, was auf Anstiften einiger Fuchsschwänzer geschah." (Lib. VI.)

**) „Der erste Ort nun, wo er sich hinwandte, war Didymotika, eine gute, durch ihre Lage feste Stadt, welche ihm durch einen daselbst wohnhaften Griechen übergeben wurde." (Lib. VI.)

rie von Ungarn, Isaaks Wittwe, mit sich. Die Anwesenheit dieser Fürstin und die Hoffnung, den Zwiespalt unter den Lateinern zu erhalten, führten die Griechen unter die Fahnen des Bonifacius. Er erklärte ihnen, daß er für ihre Sache kämpfe und ließ einen jungen Prinzen — den Sohn Isaaks und Mariens von Ungarn — mit dem kaiserlichen Purpur bekleiden. Dieses Schattenbild von einem Kaiser, zu welchem sich von allen Seiten die vornehmsten Einwohner Romaniens versammelten, schleppte er mit sich, schlug den Weg nach Adrianopel wieder ein und bereitete sich vor, diese Stadt zu belagern. Bonifacius, der immer zorniger wurde, hörte weder den guten Rath, noch die Bitten seiner Waffengefährten mehr an, und in der Uneinigkeit würde das Blut der Lateiner geflossen sein, wenn der Doge von Venedig, der Graf von Blois und die zu Constantinopel gebliebenen Barone nicht ihre Macht, ihr Ansehen angewendet hätten, um dem Unglück vorzubeugen, womit das neue Reich bedroht wurde. Heftig betrübt über alles, was sie erfahren hatten, schickten sie Abgeordnete an den Kaiser und an den Markgrafen von Montferrat. Der an Bonifacius gesandte Marschall von Champagne warf jenem ohne Schonung vor, er hätte den Ruhm und die Ehre der Kreuzfahrer vergessen, deren Anführer er gewesen wäre *); er setzte aus eitlem Stolze die Sache Jesu Christi und das Wohl des Reiches in Gefahr; er bereitete für die Griechen, Sarazenen und Bulgaren Tage des Triumphs und der Freude vor. Der Markgraf von Montferrat wurde gerührt von den Vorwürfen Villehardouins, der sein Freund war und im Namen aller Kreuzfahrer redete; er versprach, den Krieg zu unterlassen und seine Streitigkeit dem Urtheile der Grafen und Barone zu unterwerfen **).

Balduin hatte indeß Besitz von Thessalonich genommen. Sobald er die Feindseligkeiten des Markgrafen von Montferrat erfuhr, eilte er, mit seinem Heere wieder in die Gegend von Adrianopel

---

*) „So wurde, von Seiten des Herzogs (Dandolo) und des Grafen von Blois, Gottfried von Villehardouin gebeten, sich zur Belagerung von Adrianopel zu begeben, um diese Uneinigkeit zu schlichten. Der Marschall Gottfried schalt gewiß den Markgrafen aus."

**) Villehardouin wurde besonders gewählt, „weil ihm alle ihre Verträge wohl bekannt waren."

zu kommen; in seiner Seele tobten rachsüchtige Pläne und er drohte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und Krieg dem Kriege entgegenzusetzen, als er mehreren Abgeordneten begegnete, welche im Namen der Anführer des Kreuzzuges Worte des Friedens zu ihm sprachen, und in seinem Herzen die Gefühle der Gerechtigkeit und Menschlichkeit erweckten. Ein Ritter des Grafen von Blois hielt an den Kaiser eine Rede, die uns Villehardouin aufbewahrt hat und worin unsere Leser ohne Zweifel mit Vergnügen den edlen Freimuth der Besieger von Byzanz wiederfinden werden.

»Sire,« sprach der Ritter, »der Doge von Venedig, der Graf von Blois — mein hochgeehrter Gebieter — und alle Barone, die zu Constantinopel sind, grüßen Euch als ihren Oberherrn, und beklagen sich bei Gott und Euch über diejenigen, welche durch ihren bösen Rath unseligen Zwiespalt erregt haben. Gewiß, Ihr thatet sehr übel, Euer Ohr diesen treulosen Rathgebern zu leihen, denn sie sind unsere Feinde und die Eurigen. Ihr solltet wissen, daß der Markgraf Bonifacius seine Beschwerden dem Urtheile der Barone unterworfen hat; die Herren und Fürsten erwarten, daß Ihr dasselbe thun und nicht länger der Gerechtigkeit widerstreben werdet. Sie haben geschworen und wir sind beauftragt, Euch in ihrem Namen zu erklären, daß sie nicht länger das Ärgerniß eines zwischen den Kreuzfahrern ausgebrochenen Krieges dulden werden.«

Balduin antwortete zuvörderst gar nicht auf diese Anrede und schien erstaunt über eine solche Sprache; allein man redete so im Namen des Dogen von Venedig, dessen Alter er ehrte und den er zärtlich liebte, und in den Namen der Grafen und Barone, ohne deren Beihülfe er das Reich nicht behaupten konnte, und er hörte endlich die Stimme der Vernunft und der Freundschaft. Er versprach die Waffen niederzulegen und sich nach Constantinopel zu begeben, um die zwischen ihm und dem Markgrafen von Montferrat entstandene Streitigkeit zu beendigen *). Bei seiner An-

---

*) „Da sah der Kaiser besonders ein, daß man ihm einen schlimmen Rath gegeben hatte, sich mit dem Markgrafen in Streit einzulassen.“ (Lib VI.) Nicetas spricht sehr flüchtig über diese Streitigkeiten; es ist nicht mehr die Rede von den griechischen Kaisern, und der Geschichtschreiber von Byzanz verschmäht es ohne Zweifel, sich mit den Streitigkeiten einiger „Barbaren“ zu beschäftigen.

kunft sparten die Barone weder Beschwerden, noch Bitten und fanden ihn auch empfänglich für ihren Rath. Der Markgraf von Montferrat, welcher bald nachher eintraf, kam nicht ohne Furcht nach der Hauptstadt zurück und es begleiteten ihn hundert Ritter mit ihren Waffenleuten; die Art und Weise indeß, wie Balduin und die andern Anführer ihn empfingen, besänftigte vollends seinen Groll und verscheuchte alles Mißtrauen. Von nun an war nur davon die Rede, Frieden und Eintracht unter den Kreuzfahrern wieder herzustellen. Der Doge von Venedig, die Grafen und die Barone, so wie die vernünftigsten Ritter, welche die Gebieter des neuen Reiches an die furchtbare Institution der abendländischen Pairs erinnerten, urtheilten über die Streitigkeit, welche ihnen war vorgelegt worden, und entschieden ohne Appellation zwischen dem Könige von Thessalonich und dem Kaiser von Constantinopel *). Die beiden Fürsten schwuren, keinen treulosen Rath mehr anzuhören und umarmten sich in Gegenwart des Heeres, welches sich über die Rückkehr der Eintracht eben so sehr freute, wie über einen, über die Feinde des Reiches errungenen, großen Sieg. »Großes Übel,« sagt Villehardouin, »hätten diejenigen stiften können, welche diesen Zwiespalt erregt hatten; denn wenn Gott nicht Mitleiden mit den Kreuzfahrern gehabt hätte, so waren dieselben in Gefahr, ihre Eroberungen zu verlieren und die Christenheit war ihrem Untergang nahe.«

Sobald der Friede wieder hergestellt war, verließen Ritter und Barone aufs Neue die Hauptstadt, um durch die Provinzen zu ziehen und dieselben zu unterwerfen. Der Graf von Blois, welcher Bithynien erhalten hatte, schickte seine Ritter jenseits des Bosporus, und die Kreuzfahrer errangen mehrere Vortheile über die Schaaren des Laskaris. Penamene, Lopadium, Nikomedia und mehrere andere Städte öffneten, nach schwachem Widerstande, den Siegern ihre Thore; die Lateiner unterwarfen ihren Waffen alle Küsten der Propontis und des Bosporus, bis zu dem alten Äolien. Heinrich von Hennegau blieb nicht müßig bei diesem neuen Kriege, und während die Krieger des Grafen von Blois

*) Balduin und seine Ritter hatten die Gerichtsordnung des Königreichs Jerusalem angenommen. (Man sehe die Erläuterung Nr. II. im 3ten Bande.)

ihre Eroberungen nach Nicäa hin verfolgten, führte er seine Waffenleute nach Phrygien, zeigte seine siegreichen Fahnen auf den Feldern, wo Troja einst stand, bekämpfte zu gleicher Zeit die Griechen und die Türken in den Ebenen, welche die Heere des Xerxes und des Alexander gesehen hatten, und bemächtigte sich des ganzen Landes, welches sich vom Hellespont bis zum Ida erstreckt.

Zu derselben Zeit unternahm der Markgraf von Montferrat — dieser friedliche Besitzer von Thessalonich — die Eroberung Griechenlands; er rückte in Thessalien vor, ging über die Gebirgskette des Olymp und des Ossa und bemächtigte sich Larissa's. Bonifacius und seine Ritter gingen ohne Furcht und Gefahr durch den Paß von Thermopylä und drangen in Böotien und Attica ein; sie schlugen Leo Sgurre, den Zwingherrn einer großen Provinz, in die Flucht, und ihre Waffenthaten konnten die Griechen an jene Helden der ersten Zeitalter erinnern, welche die Welt durchstreiften, um Ungeheuer und Tyrannen zu bekämpfen. Da nun alle Griechen, die schon so lange waren unterdrückt gewesen, nach einer Veränderung seufzten, so wurden die Helden des Kreuzzuges überall als Befreier empfangen. Während Bonifacius die schönsten Gegenden Griechenlands in Besitz nahm, bewirkte Gottfried von Villehardouin, Neffe des Marschalls von Champagne, daß man im Peloponnes die Lateiner anerkannte. Nachdem er die Schaaren des Michael Komnenos bis in die Gebirge von Epirus zurückgedrängt hatte, bemächtigte er sich ohne Kampf der Städte Koron und Patras, und fand erst im Gebiet von Lacedämon Widerstand. Die eroberten Ländereien und Städte wurden den Baronen übergeben, welche dem Könige von Thessalonich und dem Kaiser von Constantinopel den Lehenseid leisteten. Griechenland erblickte damals die Gebieter von Argos, von Korinth, die Herren von Theben, die Herzoge von Athen und die Fürsten von Achaja. Französische Ritter gaben Gesetze in der Stadt des Agamemnon und in der Stadt der Minerva, in dem Vaterlande des Lykurgus und in dem des Epaminondas. Seltsames Schicksal der Krieger dieses Kreuzzuges, welche das Abendland verlassen hatten, um die Stadt und das Land Jesu Christi zu erobern und welche das Glück an diese Stellen führte, die erfüllt waren von den Erinne-

rungen an die Götter Homers und den profanen Ruhm des Alterthums.

(1205.) Die Kreuzfahrer konnten sich nicht lange ihrer Eroberungen freuen; denn als Besitzer eines Reiches, welches man leichter überfallen, als behaupten konnte, wußten sie das Schicksal nicht zu beherrschen, welches ihnen bald dasjenige wieder entriß, was der Sieg ihnen gegeben hatte. Sie übten ihre Macht auf gewaltsame Weise aus und schonten weder ihre Unterthanen, noch ihre Nachbaren. Joanicius, König der Bulgaren, hatte eine Gesandtschaft an Balduin abgeschickt, um demselben seine Freundschaft anzubieten; allein Balduin antwortete stolz und drohte, den Joanicius von dem usurpirten Throne zu stürzen. Indem die Kreuzfahrer die Griechen ihres Eigenthums beraubten, verschlossen sie sich alle Quellen des Gedeihens und brachten Menschen zur Verzweiflung, denen sie nichts gelassen hatten, als das Leben. Um nun ihrer Unklugheit noch die Krone aufzusetzen, weigerten sie sich, in ihren Heeren die Griechen aufzunehmen, die sie mit Verachtung überhäuften und welche ihre unversöhnlichsten Feinde wurden. Nicht zufrieden damit, in den Städten zu herrschen, wollten sie auch den Geist unterjochen und erweckten deshalb den Fanatismus. Ungerechte Verfolgungen erbitterten das Gemüth der griechischen Priester, welche heftig gegen die Tyrannen eiferten und, ins tiefste Elend versenkt, vom Volke wie Orakel angehört und wie Märtyrer verehrt wurden.

Das neue Reich der Lateiner, wo man die Feudalgesetze eingeführt hatte, war in eine Menge von Fürstenthümern oder Herrschaften zerstückelt und weiter nichts mehr, als eine Art schwer zu beherrschender Republik *). Die Venetianer hatten ihre besondere Gerichtsbarkeit, und die meisten Städte wurden wechselsweise nach der venetianischen Legislation und nach dem Feudalcodex regiert. Die Herren und Barone hatten unter einander ganz widersprechende Rücksichten, welche mit jedem Tage Zwiespalt und Bürgerkrieg verursachen konnten. Die lateinischen Geistlichen, welche die Beute der griechischen Kirche unter sich getheilt hatten, riefen keineswegs durch ihr Beispiel zum Frieden auf,

*) Man sehe die Erläuterung Nr. II. im 3ten Bande.

sondern sie versetzten das Ärgerniß ihrer Streitigkeiten sogar bis in das Heiligthum; denn unaufhörlich wollten sie den Gesetzen und dem Ansehen des römischen Hofes den Vorrang vor denen der Kaiser verschaffen. Mehrere von ihnen hatten sich des Lehnrechts über die Barone angemaßt, und da die Lehen, die sie besaßen, vom Kriegsdienst befreit waren, so fand sich auch das Kaiserthum seiner natürlichen Vertheidiger beraubt *).

Das Klima und die Reichthümer Griechenlands, und der Aufenthalt zu Constantinopel hatten den Muth der Sieger entnervt, Sittenverderbniß unter die Krieger des Kreuzes gebracht, und das Volk verachtete endlich die Macht und die Gesetze derjenigen, deren Sitten es geringschätzte. Da die Lateiner sich getrennt hatten, um sich theils nach Griechenland, theils nach Kleinasien zu begeben, so fingen die Griechen, welche keine großen Heere mehr sahen und ihren Feinden zuweilen mit Vortheil widerstanden hatten, auch wieder an, zu glauben, die abendländischen Krieger wären keineswegs unüberwindlich.

In ihrer Verzweiflung entschlossen sich die Besiegten, zu den Waffen zu greifen, und da sie allenthalben Feinde der Kreuzfahrer suchten, so benutzten sie eine Verbindung mit den Bulgaren und den Schutz dieses Volkes; es bildete sich eine weitumfassende Verschwörung, der alle diejenigen beitraten, welche die Knechtschaft nicht mehr ertragen konnten. Plötzlich brach mit einer Niedermetzelung der Lateiner der Sturm hervor, und das Kriegsgeschrei erscholl vom Hämos bis zum Hellespont; die in den Städten und im Lande zerstreuten Kreuzfahrer wurden von einem wüthenden, unbarmherzigen Feinde überfallen. Die Franzosen und Venetianer, welche Adrianopel und Didymotika besetzten, konnten der Menge der Griechen nicht widerstehen; die Einen wurden in den Straßen erwürgt, Andere zogen sich in Unordnung zurück und sahen auf ihrer Flucht mit dem größten Schmerz, wie ihre Fahnen von den Thürmen abgerissen und die der Bulgaren aufgepflanzt wurden. Die Straßen waren mit fliehenden Krie-

*) Unter einer vollkommen kriegerischen Regierung, wie die des Königreichs Jerusalem, waren die „Kirchenlehen" nicht immer vom Kriegsdienste befreit. Der geistliche Grundbesitzer war zwar nicht zu persönlichen Diensten verpflichtet; allein er mußte Stellvertreter schicken.

gern bedeckt, welche keinen Schutzort im Lande fanden, das noch kurz vorher bei dem Geräusch ihrer Waffen erbebt hatte.

Jede von den Griechen belagerte Stadt war unbekannt mit dem Schicksal der übrigen, der Obhut der Lateiner anvertrauten Städte, und alle Verbindung war unterbrochen; ungünstige Gerüchte verbreiteten sich in den Provinzen und sprachen von der in Flammen aufgegangenen Hauptstadt, von allen den übrigen der Plünderung Preis gegebenen Städten und von allen den zerstreuten und vernichteten Heeren der Franken. Da, wo die alten Chroniken von den Barbaren der Griechen reden, erwähnen sie auch des Schreckens, der sich einiger Ritter und Barone bemächtigt hatte; man sah Kreuzfahrer ihre Gefährten, Brüder ihre Brüder im Augenblicke der Gefahr verlassen. Ein alter Ritter, Robert von Trit, der ungeachtet seiner weißen Haare seinen Söhnen zum Kreuzzuge gefolgt war, wurde von den Griechen in Philippopolis belagert; die Stadt war von den Feinden eingeschlossen und Robert konnte fast keine Rettung mehr hoffen. Dennoch konnten in einer so dringenden Gefahr seine Thränen und Bitten weder seinen Schwiegersohn, noch seinen eigenen Sohn bei ihm zurückhalten. Villehardouin berichtet uns, daß diese feigen Krieger auf ihrer Flucht erwürgt wurden, und daß Gott diejenigen nicht retten wollte, die sich geweigert hatten, ihrem Vater beizustehen *).

Als das Gerücht von diesen Unglücksfällen nach Constantinopel gelangte, rief Balduin die Grafen und Barone zusammen; man beschloß, diesem großen Übel schleunige Abhülfe zu schaffen und alle Kräfte des Kaiserthums aufzubieten, um die Fortschritte des Aufruhrs zu hemmen. Diejenigen Kreuzfahrer, die jenseits des Bosporus Krieg führten, erhielten Befehl, ihre Eroberungen zu verlassen und unter die Fahnen des Heeres zurückzukehren. Balduin harrte mehrere Tage auf sie; allein da er ungeduldig war, den Krieg zu beginnen und auch den Feind durch die Schnelligkeit seines Zuges in Schrecken setzen wollte, brach er

---

*) „Der König der Bulgaren ließ ihnen die Köpfe abschneiden, weshalb sie nicht sehr bedauert wurden, da sie so treulos gegen denjenigen verfahren waren, den sie nicht hätten verlassen sollen.“ (L. VII.)

an der Spitze der Ritter auf, die sich in der Hauptstadt befanden, und erschien fünf Tage nachher vor den Mauern von Adrianopel.

Die Anführer der Kreuzfahrer, welche gewohnt waren, allen Hindernissen zu trotzen, wurden niemals weder durch die geringe Anzahl ihrer eigenen Krieger, noch durch die Menge der Feinde zurückgehalten. Die mit unersteigbaren Wällen umgebene Hauptstadt von Thracien wurde durch hunderttausend Griechen vertheidigt, bei welchen Durst nach Rache die Stelle des Muthes einnahm; Balduin zählte kaum achttausend Mann unter seinen Fahnen. Bald kam der Doge von Venedig mit siebentausend Venetianern, und von allen Seiten strömten auch flüchtige Lateiner hinzu, um dieses kleine Heer zu verstärken; die Kreuzfahrer schlugen ihre Zelte auf und bereiteten sich vor, die Stadt zu belagern. Diese Vorbereitungen folgten indeß langsam auf einander und schon fing es an, den Belagerern an Lebensmitteln zu fehlen; da verkündete das Gerücht den Zug des Königs der Bulgaren. Joanicius war Anführer eines barbarischen Volkes und er selbst noch barbarischer, als seine Unterthanen; dieser nahte sich mit einem furchtbaren Heere. Er verbarg die Absichten seines Ehrgeizes und seiner Rache unter dem Scheine religiösen Eifers, und ließ die Fahne des heiligen Petrus, die er vom Papst erhalten hatte, vor sich her tragen. Der neue Verbündete der Griechen rühmte sich, der Lenker eines heiligen Krieges zu sein und drohete, die Franken zu vernichten, die er beschuldigte, sie hätten das Kreuz genommen, um Provinzen zu verheeren und die Städte der Christen zu plündern.

Dem Könige der Bulgaren ging bei seinem Zuge eine zahlreiche Schaar von Tartaren oder Kumanen voraus *), welche die

---

*) Die Kumanen waren eine Horde von Tartaren, welche im 12ten und 13ten Jahrhundert an den Grenzen der Moldau umherzogen; sie wurden 1270 durch den König von Ungarn zum Christenthum bekehrt. Vigenère drückt sich in einer Note über Villehardouin folgendermaßen über sie aus: „Unter den Kumanen versteht er ohne Zweifel die Skythen oder Tartaren, wie es Nicetas Choniates, ein griechischer Schriftsteller, sagt, welcher zur damaligen Zeit lebte und diese Geschichte sehr genau beschrieben hat; was nun das Wort selbst betrifft, so legt Plinius, L. VI. C. 2., den Namen „Kumana" einem von Alexander dem Großen erbauten, unterhalb der kaukasischen Pforte oder eisernen Thore befindlichen Schlosse bei.

Hoffnung auf Beute aus den, in der Nähe der Donau und des Borysthenes gelegenen Bergen und Wäldern hervorgelockt hatte. Die Kumanen, welche noch roher waren als die Völker des Hämos, tranken, wie man sagt, das Blut ihrer Gefangenen und opferten die Christen auf den Altären ihrer Götzen. Die tartarischen, die gleich den skythischen Kriegern daran gewöhnt waren, noch fliehend zu kämpfen, hatten von Joanicius den Befehl erhalten, den Feind zum Kampfe zu reizen, ihn bis an das bulgarische Lager zu beschäftigen und die schwere Reiterei der Franken in einen Hinterhalt zu locken. Die Grafen und Barone hatten die Gefahr vorausgesehen und untersagten deshalb den Kreuzfahrern, ihre Zelte zu verlassen, oder aus den Verschanzungen zu gehen; aber der Charakter der französischen Krieger war so beschaffen, daß Vorsicht in ihren Augen der Tapferkeit ihren ganzen Glanz raubte und daß es ihnen schimpflich zu sein schien, ohne Kampf die Drohungen und die Gegenwart des Feindes zu dulden.

Kaum hatten die Tartaren sich in der Nähe des Lagers gezeigt, so vergaßen bei ihrem Anblicke selbst die Anführer der Kreuzfahrer den Befehl, welchen sie den Tag vorher gegeben hatten. Der Graf von Blois und der Graf von Flandern eilten dem Feinde entgegen, schlugen ihn in die Flucht und verfolgten ihn zwei französische Meilen weit; plötzlich aber versammelten sich die Tartaren wieder und stürzten nun ihrerseits auf die Kreuzfahrer. Diese, welche einen Sieg errungen zu haben glaubten, waren nun gezwungen, sich mitten in einer unbekannten Gegend zu vertheidigen, und ihre von Anstrengung ermatteten Schaaren wurden durch das Heer des Joanicius umringt und überfallen; auf allen Seiten durchbrochen, strengten sie sich vergebens an, ihre Schlachtordnung wieder herzustellen — sie konnten weder fliehen, noch den Barbaren Widerstand leisten.

Der Graf von Blois bemühete sich, seine nachtheilige Unklugheit durch Wunder von Tapferkeit wieder gut zu machen. Mit Wunden bedeckt wurde er mitten in den feindlichen Reihen vom Rosse gestürzt, worauf einer von seinen Rittern ihn wieder aufheben und aus dem Handgemenge entfernen wollte; allein der wackere Fürst rief mit Heftigkeit aus: »Nein, laßt mich kämpfen und sterben! Das wolle Gott nicht, daß man jemals mir vor-

werfen könne, aus einem Kampfe geflohen zu sein!« Bei diesen Worten stürzte er von Pfeilen durchbohrt nieder und sein Ritter starb an seiner Seite.

Der Kaiser Balduin stritt noch um den Sieg; die tapfersten Ritter und Barone folgten ihm in das Kampfgewühl, und ein furchtbares Blutbad bezeichnete überall ihren Weg durch die Reihen der Barbaren. Peter, Bischof von Bethlehem, Stephan, Graf von Perche, Renaud von Montmirail, Mathieu von Valincourt, Robert von Roncai, und eine Menge von anderen Herren und tapfern Kriegern verloren das Leben bei der Vertheidigung ihrer Fürsten. Balduin blieb fast allein auf dem Schlachtfelde und kämpfte noch immer; endlich aber unterlag er der Menge und fiel in die Hände der Bulgaren, welche ihn mit Fesseln belasteten. Die Trümmer des Heeres zogen sich in der größten Unordnung zurück und verdankten ihre Rettung nur der klugen Tapferkeit des Dogen von Venedig und des Marschalls von Champagne und Romanien, welche zur Deckung des Lagers zurückgeblieben waren *).

Schon in der Nacht, welche auf dieses Gefecht folgte, hoben die Kreuzfahrer die Belagerung von Adrianopel auf und schlugen, von tausend Gefahren umgeben, den Weg nach der Hauptstadt wieder ein. Die auf ihren Sieg stolzen Bulgaren und Kumanen verfolgten unabläßlich das, von ihnen geschlagene Heer; dieses Heer aber, welches die Hälfte seiner Krieger verloren hatte, litt Mangel an Lebensmitteln und vermochte es kaum, sein Gepäck und seine Verwundeten fortzubringen. Die Kreuzfahrer waren in ein düsteres Schweigen versenkt, und in ihrer Haltung, so wie auf ihrem Antlitz, zeigte sich Verzweiflung. Sie trafen zu Rödoste auf Heinrich von Hennegau und mehrere Ritter, welche aus den asiatischen Provinzen zurückkehrten, um zu dem Heere von Adrianopel zu stoßen; diesen erzählten sie wehklagend ihre Niederlage und die Gefangenschaft Balduins. Alle diese Krieger, welche nie waren besiegt worden, drückten zu gleicher Zeit Überra-

*) Hier fängt Nicetas an, den Dogen Dandolo mit Schmähungen zu überschütten; er nennt ihn „den Haupturheber alles Übels, den größten Feind des Kaiserthums.“

schung und Schmerz aus, vermischten ihre Klagen und Thränen mit einander und erhoben die Hände gen Himmel, um die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen. Die Kreuzfahrer, welche von den Ufern des Bosporus kamen, wandten sich an den Marschall von Romanien und sagten weinend zu ihm: »Schicket uns in die äußerste Gefahr, denn wir haben das Bedürfniß des Lebens nicht mehr; sind wir denn nicht unglücklich genug, daß wir nicht zu rechter Zeit gekommen sind, um unserm Kaiser zu helfen?« So kannten die, von einem siegreichen Feinde verfolgten Kreuzfahrer keine Furcht, und der Schmerz, welchen das Andenken ihrer Niederlage ihnen verursachte, gestattete ihnen kaum, die Gefahren zu sehen, von denen sie bedroht waren.

Nicht alle Kreuzfahrer zeigten indeß diesen Muth; denn mehrere Ritter, die Villehardouin *) nicht nennen will, um ihr Andenken nicht zu entehren, hatten die Fahnen des Heeres verlassen und waren bis nach Constantinopel geflohen; sie erzählten die Unglücksfälle der Kreuzfahrer und machten, um ihr Entweichen zu entschuldigen, eine traurige Schilderung von den Übeln, welche das Kaiserthum bedrohten. Alle Franken wurden von Schmerz und Schrecken ergriffen, als sie vernahmen, daß sie keinen Kaiser mehr hatten. Die Griechen, welche die Hauptstadt bewohnten, zollten heimlich dem Siege der Bulgaren ihren Beifall, und ihre Freude, welche sie nicht gut verstellen konnten, vermehrte noch die Unruhe der Lateiner. Viele Ritter, welche von der Größe des Mißgeschicks niedergebeugt waren, glaubten ihr Heil nur in der Flucht finden zu können und gingen eilig an Bord venetianischer Schiffe. Ohne Erfolg suchten der päpstliche Legat und mehrere Anführer des Heeres sie dadurch zurückzuhalten, daß sie ihnen drohten mit dem Zorn Gottes und der Verachtung der Menschen.

---

*) Villehardouin, Lib. VII. Man wird uns vielleicht vorwerfen, die Geschichte des Marschalls von Champagne zu oft angeführt und unsere Darstellung hierdurch einseitig gemacht zu haben; hierauf antworten wir aber, daß der Bericht und die naiven Ausdrücke eines solchen Geschichtschreibers, welcher das erzählt, was er gesehen und erfahren hat, uns weit über allem zu stehen geschienen haben, was Talent und Schreibfähigkeit an dieselbe Stelle bringen konnten. Mit Vergnügen glauben wir, daß, wenn unsere Darstellung die Theilnahme der Leser hat erregen können, wir einen großen Theil dieser Theilnahme den vielfältigen Anführungen von Villehardouin und anderen gleichzeitigen Schriftstellern verdanken.

Sie entsagten ihrem eigenen Ruhme, sie verließen ein durch ihre Waffen gegründetes Reich und verkündeten die Gefangenschaft Balduins in den Städten des Abendlandes, wo man wegen der ersten Siege der Kreuzfahrer öffentliche Freudenbezeigungen anstellte.

Während dem verfolgte Joanicius das überwundene Heer. Die mit den Bulgaren vereinigten Griechen bemächtigten sich aller Provinzen und ließen den Lateinern keine Ruhe. Unter den Unglücksfällen, deren traurige Darstellung die gleichzeitige Geschichte uns aufbewahrt hat, dürfen wir die Niedermetzelung von zwanzigtausend Armeniern nicht vergessen. Diese zahlreiche Völkerschaft war von den Ufern des Euphrat gekommen und hatte sich in der Provinz Natolien niedergelassen; nach der Eroberung von Constantinopel erklärte sie sich für die Kreuzfahrer. Als nun die Lateiner Unglücksfälle erfuhren und das Volk der Armenier von den Griechen bedroht und verfolgt wurde, ging es über den Bosporus zu dem Grafen Heinrich von Hennegau und mit diesem gegen Adrianopel. Die Armenier hatten ihre Heerden und ihre Familien bei sich; sie schleppten das Beste, was sie hatten fortbringen können, auf Wagen und konnten beim Zuge durch die Gebirge von Thracien dem Heere der Kreuzfahrer nur mit Mühe folgen. Dieses unglückliche Volk wurde von den Tartaren überfallen und kam unter dem Schwerte eines unbarmherzigen Siegers um*). Die Franken betrauerten die Niederlage und die Vernichtung der Armenier, ohne dieselben rächen zu können; sie hatten in den weitläufigen Provinzen des Reiches nichts weiter als Feinde und bewahrten jenseits des Bosporus nur noch das Schloß Pegä, auf europäischer Seite aber bloß Rodoste oder Silimbria. Ihre Eroberungen im alten Griechenland wurden zwar noch nicht von den Bulgaren bedroht; allein diese entfernten Eroberungen dienten bloß dazu, ihre Streitkräfte zu theilen. Heinrich von Hennegau, welcher den Regententitel annahm, that Wunder von Tapferkeit, um einige

---

*) Nicetas redet (C. X) von diesen armenischen Bauern. Villeharbouin drückt sich folgendermaßen aus: „Ein großes Unglück widerfuhr in dieser Zwischenzeit den armen Armeniern, welche nach ihm kamen, denn die Landesbewohner hatten sich versammelt und auf sie geworfen und hieben die meisten nieder." (Lib. VIII.)

Städte Thraciens wieder zu nehmen, verlor aber in diesen ruhmlosen Gefechten eine bedeutende Anzahl von den Kriegern, die sich noch unter seinen Fahnen befanden.

(1206.) Der Bischof von Soissons und mehrere Kreuzfahrer — betrübte Boten eines in Trauer versenkten Reiches — wurden nach Italien, Frankreich und der Grafschaft Flandern geschickt, um die Unterstützung der Ritter und Barone in Anspruch zu nehmen; allein die Unterstützung, welche man hoffte, konnte nur langsam kommen und der Feind machte schleunige Fortschritte. Das Heer der Bulgaren drang von allen Seiten heran, gleich einem brausenden Gewittersturme, verwüstete die Fluren Romaniens, erstreckte seine Verheerungen bis in das Königreich Thessalonich, ging wieder über den Hämos und kam zahlreicher und furchtbarer wieder an die Ufer des Hebros, wobei es die Küsten des Hellespont bedrohte. Das lateinische Reich hatte weiter keine Vertheidiger mehr, als einige in den Städten und Festungen zerstreute Krieger; allein die Anzahl und die Macht der unglücklichen Besieger von Byzanz wurde täglich sowohl durch den Krieg, als auch durch entweichende Krieger vermindert. Fünfhundert Ritter — der Kern des Heeres der Kreuzfahrer — wurden vor den Mauern von Risium angegriffen und von der unzähligen Menge der Kumanen und Bulgaren niedergehauen. Diese Niederlage war nicht weniger traurig, als die Schlacht von Adrianopel, und die Horden vom Hämos und vom Borysthenes hatten keine Feinde mehr zu bekämpfen. Wo sie durchzogen, loderten Flammen empor. Die Städte boten keine Zuflucht, keine Mittel zur Vertheidigung mehr dar. Das Land war mit Kriegern bedeckt, welche alles erwürgten, was ihren Streichen bloßgestellt war; das Meer war bedeckt mit Seeräubern, die alle Küsten beunruhigten. Constantinopel erwartete täglich, unter seinen Wällen die siegreichen Fahnen des Joanicius zu sehen und verdankte seine Rettung nur dem Übermaß von Unglück, welches alle Provinzen des Kaiserthums überschüttete.

Der Bulgarenkönig schonte seine Verbündeten eben nicht mehr, als seine Feinde, und alle in seine Gewalt gekommenen Städte waren nichts weiter mehr, als ein Haufen Trümmer; er plünderte die Einwohner, schleppte sie gefangen mit sich fort und

ließ sie, zugleich mit allen Drangsalen des Krieges, auch noch das Übermaß einer eifersüchtigen, barbarischen Tyrannei erfahren *). Die Griechen, welche um seine Hülfe nachgesucht hatten, wurden endlich so weit gebracht, daß sie die Lateiner um Unterstützung gegen ihre rohen Verbündeten ansprachen. Mit Freuden nahmen die Kreuzfahrer das Bündniß der Griechen an, welches sie wohl nie hätten ausschlagen sollen, und nun zogen sie wieder in Adrianopel ein. Didymotika und die meisten Städte Romaniens schüttelten das unerträgliche Joch der Bulgaren ab und unterwarfen sich den Lateinern. Die Griechen, die Joanicius zur Verzweiflung getrieben hatte, zeigten einige Tapferkeit und wurden für die Kreuzfahrer ein nützliches Hülfsvolk; was vermochte aber Tapferkeit in menschenleeren Städten, in verwüsteten Provinzen, in einem zerstörten Reiche! Die bulgarischen Horden — mochten sie nun siegen, oder besiegt werden — setzten ihre Verwüstungen fort; ihr Anführer wiederholte täglich seine Einfälle und ließ den Franken keine Ruhe. Als die romanischen Griechen ihn verlassen hatten, nahm er seine Zuflucht zu den Waffen der Griechen von Nicäa und schloß ein Bündniß mit Laskaris, diesem unversöhnlichen Feinde der Lateiner **).

Vergebens hatte der Papst die Völker Frankreichs und Italiens ermahnt, sich zu bewaffnen und den Siegern von Byzanz zu Hülfe zu eilen; er vermochte es nicht, ihren Enthusiasmus für eine Sache wieder zu erwecken, welche ihren Vertheidigern weiter nichts darbot, als gewisses Unglück und ruhmlose Gefahren.

Während dieser sich täglich mehrenden Gefahren wußten die Kreuzfahrer noch nichts von dem Schicksale des Kaisers Balduin. Bald erzählte man, er hätte seine Fesseln zerbrochen und irrte in

---

*) „Nicht allein die in der Nähe des Meeres gelegenen Städte wurden auf solche Art durch diese grausamen Völker gemißhandelt, sondern auch die von den Küsten entferntesten Plätze erfuhren dasselbe Unglück. Die unbarmherzigen Sieger wußten nicht, daß es die Natur beschimpfen heißt, wenn man nach errungenem Siege noch der Rachegöttin opfert; sie mähten junge Kinder gleich unaufgeblühten Blumen ab.“ (Nicetas, C. IX.)

**) Die Chronik von Morea sagt, Balduin sei in der Schlacht von Adrianopel geblieben. Nicetas (S. 98.) sagt: Balduin wurde gefangen genommen und nach Terranova, der Hauptstadt von Mysien, oder der Wallachei, geführt; man ließ ihm die Füße und die Hände abhauen und brachte ihn dann in ein Thal, wo er die Beute der Wölfe werden sollte. (Nicetas, C. X.)

den Wäldern Serviens umher *); bald sollte er vor Schmerz in seinem Gefängnisse gestorben sein; bald endlich sollte ihn der Bulgarenkönig bei einem Feste haben umbringen lassen, so wie man auch sagte, seine verstümmelten Glieder wären auf wilde Felsen geworfen, seine Hirnschale in Gold gefaßt worden und diente dem grausamen Sieger als Trinkgefäß. Mehrere von Heinrich von Hennegau abgeschickte Boten durchstreiften die Städte Bulgariens, um das Schicksal Balduins zu erfahren; allein sie kamen ohne irgend eine Kunde nach Constantinopel zurück. Ein Jahr nach der Schlacht von Adrianopel hatte der, von den Kreuzfahrern darum ersuchte Papst den Joanicius beschworen, den byzantinischen Lateinern das Oberhaupt des neuen Kaiserthums zurückzugeben; allein der Bulgarenkönig antwortete bloß, Balduin habe der Natur seinen Tribut bezahlt und seine Befreiung stehe nicht mehr in der Gewalt der Sterblichen **). Diese Antwort entfernte jede Hoffnung, den gefangenen Monarchen wieder zu sehen, und die Lateiner zweifelten nicht mehr an dem Tode ihres Kaisers ***). Heinrich von Hennegau übernahm die traurige Erb-

---

*) Unter den romanhaften Gerüchten, welche sich über Balduin verbreiteten, muß man dasjenige berücksichtigen, welches Alberich des Trois-Fontaines berichtet: „Der lateinische Kaiser war in einem engen Gefängnisse zu Terranova eingeschlossen; die Gemahlin des Joanicius wurde sterblich verliebt in ihn und schlug ihm vor, mit ihr zu fliehen. Balduin verwarf diesen Vorschlag, und die Frau des Joanicius, welche über seine Verachtung und seine Weigerung aufgebracht war, beschuldigte ihn bei ihrem Gemahl, er sei für sie von ehebrecherischem Feuer entbrannt. Der grausame Joanicius ließ während eines Festes seinen unglücklichen Gefangenen umbringen, dessen Körper auf einen Felsen geworfen und so den Geiern und wilden Thieren Preis gegeben wurde.“ Vigenère erklärt Villehardouins Ausdrücke folgendermaßen: „Nachdem die Barbaren Balduin lange festgehalten hatten, ließen sie ihm Arme und Beine abschneiden und den Rumpf in ein Thal werfen, wo er drei Tage mit dem Tode kämpfte. Die wilden Thiere und die Raubvögel fraßen ihn lebendig auf; hierauf wurde aus seinem Schädel ein Becher gemacht, aus dem man trank.“ (S. 158.)

**) Quia debitum carnis exsolverat cum carcere teneretur. (Gest. Innocent III. C. 109.)

***) Man konnte nicht an den Tod Balduins glauben. Ein Eremit hatte sich in der Nähe von Hennegau in einen Wald zurückgezogen und das benachbarte Volk glaubte, dieser Eremit sei der Graf Balduin. Der Einsiedler antwortete anfangs offenherzig und entzog sich den Huldigungen, die man ihm erzeigen wollte; da man aber auf der Sache bestand, so gerieth er in Versuchung, eine Rolle zu spielen und gab sich für Balduin aus. Anfangs bekam er viele Anhänger; als ihn aber Ludwig VIII., König von Frankreich, zu sich eingeladen hatte, wurde er durch die Fragen verwirrt, welche man an ihn that; er entfloh und wurde in Burgund durch Erhard von Chastenai, einen burgundischen

schaft seines Bruders und folgte demselben, während des allgemeinen Schmerzes, in der Regierung. Zum größten Unglück hatten eben die Lateiner auch den Verlust Dandolo's *) zu beweinen, welcher seine rühmliche Laufbahn zu Constantinopel beschlossen hatte und dessen letzte Blicke noch den schnellen Verfall eines von ihm begründeten Reiches sehen mußten. Die meisten Anführer des Kreuzzuges waren im Kampfe geblieben, oder nach dem Abendlande zurückgekehrt. Bonifacius erhielt bei einem Zuge gegen die Bulgaren von Rhodope eine tödtliche Wunde und sein Haupt wurde im Triumph dem Joanicius überbracht, welcher seinem Ehrgeiz und seiner Rache schon einen Monarchen geopfert hatte. Die Succession des Bonifacius verursachte lebhafte Streitigkeiten unter den Kreuzfahrern, und das Königreich Thessalonich, das während seiner kurzen Dauer einigen Glanz von sich gegeben hatte, verschwand unter dem Brausen der Stürme eines bürgerlichen und eines auswärtigen Krieges. Der Bruder und Nachfolger Balduins vereinigte bürgerliche mit kriegerischen Tugenden; allein er konnte eine in allen ihren Theilen erschütterte Macht nicht wieder emporheben **).

Ich habe nicht den Muth, diese Geschichte weiter fortzusetzen und die Lateiner im Übermaß ihrer Erniedrigung und ihres Elendes zu zeigen. Als ich meine Erzählung begann, sagte ich: »Wehe den Besiegten!« Jetzt, da ich diese Erzählung schließe, kann ich mich nicht enthalten, auszurufen: »Wehe den Siegern!«

Ein altes Reich, welches zusammenstürzt, ein neues Reich, welches auf dem Punkte steht, in Trümmer zu zerfallen — das sind die Bilder, welche dieser Kreuzzug uns darstellt; nie bot ein Zeitraum der Bewunderung größere Heldenthaten, dem Bedauern größere Unfälle dar. Mitten unter diesen rühmlichen und tragi-

---

Edelmann, verhaftet, dessen Familie noch jetzt existirt. Johanna, Gräfin von Flandern, ließ den Betrüger auf dem Markte von Ryssel ergreifen.

*) Dandolo wurde in der Sophienkirche prächtig begraben und sein Begräbniß war bis zur Auflösung des Reiches vorhanden. Mahomed II. ließ es zerstören, als er die Sophienkirche in eine Moschee umwandelte. Ein venetianischer Maler, der mehrere Jahre an Mahomed's Hofe gearbeitet hatte, erhielt, als er nach seinem Vaterlande zurückkehrte, von dem Sultan den Panzer, den Helm, die Sporen und den Waffenrock Dandolo's, welches Alles er der Familie des großen Mannes schenkte.

**) Man sehe die Erläuterung Nr. II. im 3ten Bande.

schen Auftritten wird die Einbildungskraft in heftige Bewegung gesetzt und geht unaufhörlich von Überraschung zu Überraschung fort. Man erstaunt anfangs, ein Heer von dreißigtausend Menschen zu sehen, welches sich einschifft, um ein Land zu erobern, das mehrere Millionen Vertheidiger zählen kann; ein Sturm, eine ansteckende Krankheit, Mangel an Lebensmitteln, Zwiespalt unter den Anführern, eine unentschiedene Schlacht — dies Alles kann das Heer der Kreuzfahrer vernichten und ihr Unternehmen zum Scheitern bringen; aber — ein unerhörtes Glück! — nichts von dem, was sie zu fürchten haben, geschieht ihnen. Sie besiegen alle Gefahren, sie übersteigen alle Hindernisse; ohne den geringsten Anhang unter den Griechen zu haben, bemächtigen sie sich der Hauptstadt und der Provinzen, und eben in dem Augenblicke, wo man allenthalben ihre siegreichen Fahnen flattern sieht, verläßt sie das Glück und ihr Untergang beginnt. Dies war eine große, den Völkern gegebene Lehre der Vorsehung, welche letztere sich zuweilen der Eroberer bedient, um die Völker und die Fürsten zu züchtigen, alsdann aber gern die Werkzeuge ihrer Gerechtigkeit zertrümmert! Ohne Zweifel gestattet diese die Reiche beschützende Vorsehung keineswegs, daß große Staaten ungeahnet umgestürzt werden, und um diejenigen in Schrecken zu setzen, welche ihren Waffen Alles unterwerfen wollen, hat sie es also gefügt, daß der Sieg nur bittere Früchte trage.

Die Griechen — ein entartetes Volk — ehrten ihr Unglück durch keine einzige Tugend; sie hatten weder hinlänglichen Muth, um den Unfällen des Krieges zuvorzukommen, noch hinlängliche Resignation, um dieselben zu ertragen. Wenn sie zur Verzweiflung getrieben wurden, zeigten sie einige Tapferkeit; allein diese Tapferkeit war unbesonnen und blind. Sie stürzte sie in neue Drangsal und gab ihnen grausamere Gebieter, als diejenigen, deren Joch sie abschütteln wollten. Sie hatten kein Oberhaupt, welches sie leiten, kein patriotisches Gefühl, welches sie vereinigen konnte — trauriges Beispiel eines sich selbst überlassenen Volkes, welches seine eigenthümlichen Sitten verloren und kein Vertrauen mehr weder zu seinen Gesetzen, noch zu seiner Regierung hat.

Die Franken hatten über ihre Feinde alle Vortheile, welche die barbarischen Völker des Nordens über die Völker des untern

Reiches gehabt hatten. In diesem schrecklichen Kampfe mußten die Einfalt der Sitten, die Energie eines in Hinsicht der Civilisation neuen Volkes, die Sucht nach Plünderung und der Stolz auf den Sieg wohl die Oberhand gewinnen über den Luxus, über die mitten in der Sittenverderbniß entstandenen Gewohnheiten, über die Eitelkeit, welche einen Werth in frivole Dinge setzt und nur eine leere Erinnerung an wahrhafte Größe bewahrt.

Die Ereignisse, die wir eben erzählt haben, sind ohne Zweifel hinreichend, um die Sitten und den Geist der Griechen und der Lateiner anschaulich zu machen. Zwei Historiker, die uns als Führer bei dieser Geschichte gedient haben, können durch den Styl und den Charakter ihrer Werke selbst den Begriff noch deutlicher machen, den wir vom Genius dieser beiden Völker gegeben haben.

Der Grieche Nicetas bricht in weitläufige Klagen über das Unglück der Besiegten aus; er beweint bitterlich den Verlust der Denkmäler, Bildsäulen und Reichthümer, welche den Luxus seiner Landsleute unterhielten. Seine von Übertreibungen und Hyperbeln strotzenden, allenthalben mit Stellen aus der Bibel und den profanen Schriftstellern durchwebten Erzählungen entfernen sich fast immer von der edeln Einfalt der Geschichte und zeigen nichts, als einen eitlen Prunk mit Gelehrsamkeit. Im Übermaß der Eitelkeit steht Nicetas an, die Namen der Franken auszusprechen, und glaubt sie zu strafen, indem er ihre Waffenthaten mit Stillschweigen übergeht. Wo er die Unfälle des Kaiserthums beschreibt, kann er nur weinen und seufzen, will aber dabei noch immer gefallen und scheint mehr mit seinem Buche, als mit seinem Vaterlande beschäftigt zu sein.

Der Marschall von Champagne brüstet sich nicht mit Gelehrsamkeit, ja, er scheint auf seine Unwissenheit stolz zu sein. Man hat gesagt, er habe nicht schreiben können, und er selbst gesteht, daß er seine Geschichte dictirt hat; seine, alles gesuchten Wesens ermangelnde, aber sehr belebte Darstellung erinnert überall an die Sprache und den edeln Freimuth eines wackern Ritters. Hauptsächlich zeichnet sich Villehardouin aus, wenn er seine Helden redend einführt, und gern rühmt er die Tapferkeit seiner Gefährten; wenn er niemals die griechischen Kämpfer nennt, so geschieht dies, weil er sie nicht kennt und nicht kennen will. Der Mar-

schall von Champagne wird nicht gerührt von den Unglücksfällen des Krieges und findet bloß Phrasen, um die Züge des Heldenmuthes zu schildern; nur der Enthusiasmus des Sieges kann ihm Thränen entlocken. Er vermag es nicht, zu klagen, wenn die Lateiner große Unfälle erlitten haben — er schweigt, und man sieht, daß er sein Buch zur Seite gelegt hat, um zu kämpfen.

Nun gibt es noch einen andern gleichzeitigen Schriftsteller, dessen Charakter uns helfen kann, das Jahrhundert, worin er lebte, und die Ereignisse, die er berichtet, zu beurtheilen. Günther, ein Mönch vom Orden der Cistercienser, schrieb nach den Dictaten des Abtes Martin Litz; er redet weitläufig über das Predigen des Kreuzzuges und über die Tugenden seines Abtes, der sich an die Spitze der Kreuzfahrer aus der Diöces Basel stellte. Da, wo die Republik Venedig die Pilger zur Belagerung von Zara verleitet, erinnert er sich der Befehle des Papstes und — schweigt. Die Bitten und die Unglücksfälle des Sohnes Isaaks rühren ihn eben so wenig, als die Eroberung des morgenländischen Kaiserthums. Stets ist er eingenommen für das heilige Land und begreift nicht, wie die christlichen Ritter einen andern Gedanken haben und ein anderes Gelübde aussprechen können, als das, das Grab Jesu Christi zu befreien; er setzt nur geringen Werth in weltliche Eroberungen, hält sich nicht lange dabei auf, die Eroberung von Constantinopel zu beschreiben, und bemerkt, nach der Einnahme der Stadt, unter der Menge der Eroberer eines großen Reiches weiter Niemand, als den mit der frommen Beute aus Griechenland beladenen Abt seines Klosters.

Wenn man die drei gleichzeitigen Geschichten des Zuges gegen Constantinopel lieset, sieht man deutlich, daß die erste einem am byzantinischen Hofe erzogenen Griechen angehört, die zweite einem französischen Ritter und die dritte einem Mönch. Wenn die beiden erstern Historiker durch ihre Schreibart und durch die Gesinnungen, die sie ausdrücken, uns einen richtigen Begriff von dem griechischen Volk und von den Helden des Abendlandes geben, so kann auch der Letztere derselben uns die Meinungen und den Charakter der meisten Kreuzfahrer erklären, die unaufhörlich davon redeten, das von Venedig abgegangene Heer zu verlassen, welche von den Drohungen des römischen Hofes mit Furcht

erfüllt und weit mehr durch glühende Andacht, als durch Eroberungssucht, nach dem Orient geführt wurden.

Die Anzahl dieser Pilger, die keinen andern Beweggrund hatten, als die Frömmigkeit, war übrigens im christlichen Heere sehr gering, und auch diese wenigen wurden von dem allgemeinen Geiste mit fortgerissen, welcher die Ritter und Barone beseelte. Die andern heiligen Kriege waren in den Concilien gepredigt worden; dieser Kreuzzug hingegen wurde bei Turnieren bekannt gemacht, und die meisten Kreuzfahrer bewiesen sich auch den Tugenden und Gesetzen der Ritterschaft getreuer, als dem Willen des heiligen Stuhles. Diese stolzen, tapfern Krieger waren voll Ehrfurcht für das Ansehen und die Aussprüche des Papstes; allein da sie hingerissen wurden vom Ehrgefühl, da sie zwischen ihren ersten Eiden und dem, den Venetianern gegebenen Worte eingeengt standen, so schwuren sie oft, Jerusalem zu befreien, und wurden, ohne daran zu denken, unter die Mauern von Constantinopel geführt. Sie hatten sich bewaffnet, um die Sache Jesu Christi zu rächen, dienten aber dem Ehrgeize Venedigs, dem sie sich durch Dankbarkeit verbunden glaubten, und stürzten den Thron von Constantinopel, um funfzigtausend Mark Silbers zu bezahlen welche sie der Republik schuldig waren.

Der ritterliche Geist — einer der besondern Charaktere dieses Krieges und des Zeitalters, in welchem derselbe unternommen wurde — unterhielt im Herzen der Kreuzfahrer den Ehrgeiz und die Liebe zum Ruhm. In den ersten Zeiten der Ritterschaft hatten sich die Ritter zu Vertheidigern der Schönheit und der Unschuld erklärt, und anfangs heischte man von ihnen Gerechtigkeit gegen Beschimpfungen und Räubereien; bald aber kamen Prinzen und Prinzessinnen, welche gewaltsamer Weise beraubt waren, und forderten von ihnen Provinzen und Königreiche. Die Verfechter der Schönheit und der Unschuld wurden nun berühmte Befreier und wahrhafte Eroberer.

Zu derselben Zeit, wo ein junger Fürst die Hülfe der Kreuzfahrer anflehte, um seinem Vater wieder zum Throne von Constantinopel zu verhelfen, begab sich eine junge Fürstin, die durch Richard Löwenherz beraubte Tochter Isaaks, Königs von Cypern, nach Marseille, um die Unterstützung der Krieger in Anspruch zu

nehmen, die sich nach Palästina einschifften. Sie heirathete einen flamändischen Ritter und trug demselben auf, das Königreich ihres Vaters wieder zu erobern. Als dieser flamändische Ritter, welchen die Geschichte nicht nennt, und welcher zu Balduins Familie gehörte, nach dem Orient kam, wandte er sich an den König von Jerusalem und forderte das Königreich Cypern von demselben, in welcher Forderung er durch den Castellan von Brügge und die meisten seiner Landsleute unterstützt wurde, welche das Kreuz genommen hatten. Amaury, der vom Papst und vom deutschen Kaiser den Titel eines Königs von Cypern erhalten hatte, war sehr weit davon entfernt, solchen Ansprüchen nachzugeben; er gebot vielmehr dem flamändischen Ritter und Johann von Nesle, so wie auch ihren Gefährten, seine Staaten zu verlassen. Die Ritter, die sich der Sache der Tochter Isaaks angenommen hatten, dachten an weiter nichts mehr, als das Königreich Cypern wieder zu erobern; ohne sich also im heiligen Lande aufzuhalten, das sie zu vertheidigen geschworen hatten, gingen sie an die Ufer des Euphrat und des Orontes, und suchten andere Länder zu erobern.

Ehe noch die Rede davon war, Constantinopel anzugreifen, haben wir gesehen, wie eine Tochter Tancreds, letzten Königs von Sicilien, einen französischen Ritter heirathete und ihm die Sorge übertrug, ihre Familie zu rächen und ihre Rechte auf das, durch die normännischen Ritter gegründete Königreich geltend zu machen. Gauthier von Brienne war nach seiner Vermählung mit tausend Livres tournois und sechszig Rittern nach Italien gezogen. Nachdem er zu Rom den Segen des Papstes empfangen, hatte er den Deutschen, welche im Besitz von Apulien und Sicilien waren, den Krieg erklärt, sich der hauptsächlichsten Festungen bemächtigt *) und konnte nun in Frieden sich der Frucht seiner Siege freuen, als er in seinem Zelt überfallen wurde und mit Wunden bedeckt in die Hände seiner Feinde fiel. Man versprach ihm, seine Fesseln zu lösen, wenn er auf die Krone von Sicilien Verzicht leiste; allein

*) Innocenz war, um sich der Nachbarschaft des Kaisers zu entledigen, auf den Gedanken gekommen, den König Philipp August um einen Ritter zu bitten, welcher die Tochter Tancreds heirathen und Sicilien wieder erobern könnte.

er zog den Königstitel der Freiheit vor und wollte lieber vor Hunger sterben, als seinen Rechten auf ein Königreich entsagen, welches er durch den Sieg errungen hatte.

Dieser Eroberungsgeist, welcher unter den Rittern allgemein zu sein schien, konnte wohl die Unternehmung gegen Constantinopel begünstigen; allein er schadete dem heiligen Kriege, indem er die Kreuzfahrer von des Kreuzzuges eigentlichem Gegenstand abzog. Die Helden dieses Krieges thaten nichts für die Befreiung von Jerusalem, wovon sie unaufhörlich in ihren an den Papst gerichteten Briefen sprachen, und die Eroberung von Byzanz, welche keineswegs, wie die Ritter meinten, den Weg nach dem Lande Jesu Christi eröffnete, wurde nur ein neues Hinderniß für die Eroberung der heiligen Stadt; ihre unklugen Waffenthaten setzten die christlichen Colonien in die größte Gefahr und bezweckten nichts weiter, als ersatzlos eine Macht gänzlich zu stürzen, welche ein Schlagbaum gegen die Sarazenen hätte sein können.

Sehr geschickt benutzten die Venetianer diese Stimmung der französischen Ritter und es gelang Venedig, die Stimme des Papstes zu ersticken, welcher den Kreuzfahrern oft Rath im Geiste der Schrift ertheilte. Die Republik hatte den größten Einfluß auf die Ereignisse dieses Krieges und auf den Geist der Barone und Ritter, welche sich wechselsweise durch das Gefühl der Ehre und das Bedürfniß, reiche Besitzungen zu erobern, hinreißen ließen und also in ihrem ganzen Betragen ein seltsames Gemisch von Großmuth und Habsucht zeigten.

Das Verlangen, sich durch den Sieg zu bereichern, hatte vorzüglich keine Grenzen mehr, als die Kreuzfahrer Constantinopel gesehen hatten; der Ehrgeiz nahm in ihren Herzen die Stelle aller edeln Gefühle ein und ließ für jenen Enthusiasmus nichts mehr übrig, welcher die erste Triebfeder zu den Kreuzzügen war. Keine Wunder, keine miraculösen Erscheinungen unterstützten die Tapferkeit der Ritter, und es war hinlänglich, denselben die Reichthümer Griechenlands zu zeigen. In den frühern Kreuzzügen verhießen die Bischöfe und Geistlichen den Kämpfern die Indulgenzen der Kirche und das ewige Leben; allein bei diesem Kriege konnten die Kreuzfahrer, weil sie die Ungnade des Oberhaupts der Gläubigen auf sich gezogen hatten, in den Gefahren nicht durch

die Hoffnung des Märtyrerthums aufrecht erhalten werden, und die Anführer, welche den Geist der Krieger kannten, begnügten sich damit, demjenigen, der die Wälle von Constantinopel zuerst ersteigen würde, eine Summe Geldes zu versprechen. Als man die Stadt geplündert hatte, riefen die Ritter und Barone in der Trunkenheit ihrer Freude: »Man hat nie, seit der Erschaffung der Welt, eine so reiche Beute gesehen.«

Wir haben bemerkt, daß bei der Eroberung der Provinzen jeder Ritter ein Fürstenthum haben wollte; jeder Graf, jeder Herr verlangte ein Königreich, ja, selbst die Geistlichkeit war nicht frei von Ehrgeiz und beklagte sich mehrere Mal beim Papste, daß sie bei der Theilung der im griechischen Kaiserthum gewonnenen Beute nicht sei begünstigt worden.

Um unsere Meinung über die Ereignisse und Folgen dieses Kreuzzuges in wenig Worte zu fassen, müssen wir sagen, daß der Geist des Ritterthums und der Geist der Eroberung anfangs Wunder bewirkten, daß sie aber nicht hinlänglich sein konnten, um die Kreuzfahrer in ihren Besitzungen zu erhalten. Die, bis zum blinden Übermaße getriebene Eroberungssucht gestattete ihnen nicht, zu bedenken, daß es mitten unter den größten Triumphen einen Endpunkt giebt, wo der Sieg und sogar die Stärke ohnmächtig sind, wenn Vorsicht und Weisheit nicht der Tapferkeit zu Hülfe kommen.

Die Franken, ihre Vorfahren, welche aus dem Norden weggezogen waren, um in die blühendsten Provinzen des römischen Reiches einzufallen, waren vom Glück und hauptsächlich von ihrer eigenen Geschicklichkeit besser unterstützt worden. Sie ehrten die Gebräuche der ihren Waffen unterworfenen Länder, und erblickten in den Überwundenen bloß Mitbürger und Stützen ihrer eigenen Macht; sie bildeten kein fremdes Volk mitten unter den Völkern, die sie durch ihre Siege trostlos gemacht hatten. Als im Gegentheile die Kreuzfahrer Herren von Constantinopel waren, zeigten sie eine tiefe Verachtung gegen die Griechen, deren Bündniß und Unterstützung sie hätten suchen sollen. Sie wollten Sitten und Meinungen umgestalten; allein dies Unternehmen war schwerer, als die Eroberung eines Reiches, und so fanden sie nur Feinde

in einem Lande, welches ihnen nützliche Hülfsmittel hätte geben können.

Wir müssen hinzufügen, daß die Politik des heiligen Stuhles, die es anfangs versuchte, die lateinischen Krieger von der Unternehmung gegen Constantinopel abzuhalten, in der Folge eines der größten Hindernisse für die Behauptung ihrer Eroberungen wurde. Die Grafen und Barone, die es sich einander vorwarfen, dem Gehorsam gegen den heiligen Stuhl zu nahe getreten zu sein, folgten am Ende mit ängstlicher Genauigkeit den Vorschriften des Vaters der Gläubigen, der von ihren Waffen die Unterwerfung der griechischen Kirche verlangte und ihnen nur um diesen Preis einen, gegen seinen Willen geführten Krieg verzieh. Um die Verzeihung und die Billigung des heiligen Stuhles zu erhalten, bedienten sie sich der Gewalt gegen Schisma und Ketzerei, und verloren ihre Eroberung dadurch, daß sie dieselbe zu sehr in den Augen des Papstes rechtfertigen wollten. Der Papst selbst erhielt nicht, was er so eifrig wünschte; denn mitten unter den Drohungen des Sieges und den Unglücksfällen des Krieges konnte die Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche nicht bewirkt werden, und die Waffen der Sieger hatten, um die Griechen zum Cultus der Lateiner zurückzuführen, eben keine größere Gewalt, als die Bannstrahlen der Kirche. Die Gewaltsamkeit erzürnte nur die Gemüther und vollendete den Zwiespalt, anstatt denselben zu beseitigen. Das Andenken an die vorgefallenen Beschimpfungen und Verfolgungen, eine gegenseitige Verachtung, ein unversöhnlicher Haß stellten sich zwischen die beiden Glaubenslehren und trennten dieselben für immer.

Die Geschichte kann nicht behaupten, daß dieser Kreuzzug zu großen Fortschritten in der Civilisation von Europa beigetragen habe. Die Griechen hatten die justinianische Gerichtsordnung beibehalten, und das Reich hatte weise Gesetze über die Erhebung der Abgaben und der öffentlichen Einkünfte; aber die Lateiner verachteten diese Denkmäler der menschlichen Weisheit und der Erfahrung mehrerer Jahrhunderte — sie beneideten die Besiegten bloß um ihr Land und um ihre Schätze. Die meisten Ritter wünschten sich Glück wegen ihrer Unwissenheit, und suchten keinesweges unter den Reichthümern von Constantinopel die geistvollen Erzeug-

nisse Griechenlands; denn mitten unter den Feuersbrünsten, welche die Häuser und Paläste der Hauptstadt entzündeten, sahen sie es mit Gleichgültigkeit, wie die Büchersammlungen den Flammen Preis gegeben wurden. Man muß indeß gestehen, daß unter diesen großen Unfällen die Musen kein einziges von jenen Meisterwerken zu betrauern brauchten, welche sie eingeflößt hatten, und wenn auch die Sieger die Schätze des Geistes nicht zu würdigen wußten, so sollte diese reiche Fundgrube doch nicht für ihre Nachkommen verloren sein; denn fast alle Bücher des Alterthums, welche zur Zeit des Eustathios bekannt waren und von denen dieser gelehrte Philolog einige Jahre vor dem fünften Kreuzzuge eine Nomenclatur verfertigt hatte, bereicherten Frankreich und Italien bei der Wiedergeburt der Gelehrsamkeit.

Wir müssen hinzufügen, daß die Nothwendigkeit, worin sowohl die Sieger, als Besiegten sich befanden, mit einander Verkehr zu treiben, dazu beitragen mußte, die lateinische Sprache unter den Griechen und die griechische Sprache unter den Lateinern zu verbreiten *). Die Völker Griechenlands waren gezwungen,

---

*) Wir glauben hier eine merkwürdige Stelle aus einer Denkschrift Jourdains anführen zu müssen, welche betitelt ist: „Untersuchungen über die alten lateinischen Uebersetzungen des Aristoteles, die von den Scholastikern des XIII. Jahrhunderts sind benutzt worden."

„Zwei Umstände trugen im XIII. Jahrhundert sehr viel dazu bei, die Kenntniß der griechischen Sprache im Abendlande zu verbreiten. Balduin, der auf dem Throne von Constantinopel saß, schrieb an den Papst Innocenz III. und bat denselben, ihm Männer zu schicken, die sich durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit auszeichneten, und aus dem geistlichen Orden und den Mitgliedern der Universität von Paris gewählt wären; diese sollten sein neues Volk in der katholischen Religion und der lateinischen Literatur unterrichten. Der Papst schrieb an verschiedene Mönchsorden und an die Universität zu Paris. Zu derselben Zeit gründete Philipp August zu Paris, in der Nähe des Genovevenberges, ein constantinopolitanisches Collegium, welches dazu bestimmt war, junge Griechen von den ausgezeichnetsten Familien Constantinopels aufzunehmen. Die Absicht dieses Fürsten war, im Herzen dieser jungen Leute, denen er jede Art von guter Behandlung angedeihen ließ, den Haß zu verlöschen, den man ihnen gegen die Lateiner eingeflößt hatte, und vielleicht auch, sich Geißeln gegen den Leichtsinn und die Treulosigkeit der Griechen zu verschaffen. Man kann wohl glauben, daß dieser Umstand sehr viel dazu beitrug, die Kenntniß des Griechischen nicht allein in Frankreich, sondern im ganzen Abendlande zu verbreiten, denn Paris war damals die berühmteste Schule, und fast alle Männer, denen man lateinische Uebersetzungen aus dem Griechischen zuschreibt, hatten dort studirt. Derselben Ursache muß man auch die aus dem Griechischen gefertigten und noch vor dem heiligen Thomas herausgegebenen lateinischen Uebersetzungen des Aristoteles zuschreiben. Wenn indeß die Araber nicht früher schon im Abendlande den Geschmack an der peripatetischen Philosophie verbreitet hätten,

die Sprache der römischen Geistlichkeit zu lernen, um ihre Forderungen und Beschwerden verständlich zu machen; die, vom Papst mit der Bekehrung der Griechen beauftragten Geistlichen konnten es nicht unterlassen, die Sprache des Demosthenes und Plato zu studiren, um die Schüler des Photius in den Wahrheiten der römisch-katholischen Religion zu unterrichten.

Wir haben von der Zerstörung der Meisterwerke der Bildhauerkunst gesprochen, müssen aber dennoch sagen, daß mehrere dieser Meisterwerke der Barbarei der Sieger entgingen. Die Venetianer, welche aufgeklärter als die andern Kreuzfahrer, und in einer durch die Künste erbauten und verschönerten Stadt geboren waren, ließen einige dieser Denkmäler von Byzanz nach Venedig bringen. Vier eherne Rosse, die während der Umwälzungen der Reiche aus Griechenland nach Rom und von Rom nach Constantinopel gegangen waren, schmückten den Marcusplatz; mehrere Jahrhunderte nach diesem Kreuzzuge sollten sie dem nun auch von siegreichen Heeren überschwemmten Venedig entführt werden, dann aber auf's Neue, als ewige Trophäen des Krieges und treue Gefährten des Sieges, an die Gestade des adriatischen Meeres zurückkehren.

Die Kreuzfahrer benutzten noch einige vortheilhafte Erfindungen und versetzten dieselben unter ihre Landsleute; die Felder und Gärten Italiens und Frankreichs wurden durch einige, bis dahin im Abendland unbekannte Pflanzen bereichert. Bonifacius schickte in seine Markgrafschaft den Saamen des Mais, welchen man dort noch nicht kannte; ein bis auf uns gekommenes Actenstück drückt die Dankbarkeit des Volkes von Montferrat aus. Die Obrigkeiten empfingen feierlich die unschuldigen Gaben des Sieges und ließen auf ihren Altären ein Erzeugniß von Griechenland segnen, welches einst den Reichthum der Fluren Italiens ausmachen sollte.

Flandern, Champagne und die meisten französischen Provinzen, welche ihre tapfersten Krieger zum Kreuzzuge geschickt hatten, verschwendeten fruchtlos ihr Volk und ihre Schätze bei der Eroberung von Constantinopel, und man kann sagen, daß unsere uner-

---

so ist es zweifelhaft, ob man wohl daran würde gedacht haben, die durch Balduins Erhebung zwischen dem Abendlande und Constantinopel hergestellten Verbindungen zu benutzen, um dieselbe aus den reinsten Quellen zu schöpfen."

schrockenen Vorfahren bei diesem Kriege nichts gewannen, als den Ruhm, Constantinopel einen Augenblick lang Gebieter und Griechenland Herren gegeben zu haben. Diese entlegenen Eroberungen und dieses neue Reich, welche ehrgeizige, unruhige Fürsten von Frankreich entfernt hielten, mußten für die französische Monarchie vortheilhaft sein. Philipp August hatte sich Glück zu wünschen über die Abwesenheit der großen Kronvasallen und mußte es mit Freude vernehmen, daß der Graf von Flandern, ein lästiger Nachbar und nicht sehr unterwürfiger Vasall, ein Reich im Orient besäße. Unsere Monarchie fand also einigen Vortheil bei diesem Kreuzzuge; allein sie benutzte denselben weit weniger, als die Republik Venedig.

Diese Republik, welche kaum zweihunderttausend Bürger zählte und sich auf dem Continent kein Ansehen verschaffen konnte, bediente sich der Waffen der Kreuzfahrer, um die Städte zu unterwerfen, welche sie ohne diese Hülfe nie unter ihre Herrschaft zu bringen würde vermocht haben. Durch die Eroberung von Constantinopel erweiterte sie ihr Ansehen und ihren Handel im Morgenlande und sah unter ihrer Bothmäßigkeit die reichsten Besitzungen der griechischen Kaiser; sie vermehrte den Ruf ihrer Macht und erhob sich über alle Seevölker Europens. Die venetianischen Kreuzfahrer hörten unter den Fahnen des Kreuzes niemals auf, für das Interesse und den Ruhm ihres Vaterlandes zu kämpfen, während die französischen Ritter beinahe für weiter nichts kämpften, als für ihren persönlichen Ruhm und ihren eigenen Ehrgeiz. Die Republik Venedig, welche gewohnt war, die Vortheile und die Ausgaben des Krieges zu berechnen, entsagte eilig allen Eroberungen, deren Behauptung für sie drückend werden konnte, und behielt von ihren neuen Besitzungen im Orient nur diejenigen, welche sie zum Gedeihen ihres Handels und zur Unterhaltung ihrer Seemacht für nothwendig hielt. Drei Jahre nach der Einnahme von Constantinopel erließ der Senat von Venedig ein Edict, wodurch er allen Bürgern erlaubte, die Inseln des Archipel zu erobern, und ihnen das Eigenthumsrecht über die eroberten Länder abtrat. Bald sah man Fürsten von Naxos, Herzöge von Paros, Herrn von Mykonos, so wie man Herzöge von Athen, Herren von Theben und Fürsten von Achaja gesehen hatte; aber die Her-

zöge und Fürsten des Archipel waren nur Vasallen der Republik. So war also Venedig glücklicher als Frankreich und benutzte zu seinem Vortheile die Tapferkeit und den Ehrgeiz seiner Bürger und seiner Krieger.

Zwölftes Buch.

(1200.)

In den vorhergehenden Büchern hatten wir vor unsern Augen das Ehrfurcht gebietende Schauspiel eines alten Reiches, welches fiel, und eines neuen Reiches, welches ebenfalls stürzte. Die Einbildungskraft des Menschen bleibt gern auf Trümmern stehen, und die blutigsten Katastrophen stellen ihr immer anziehende Gemälde dar; wir müssen deshalb erwarten, daß unsere Erzählung weniger Interesse einflößen, weniger Neugier erregen wird, wenn wir nach den großen Umwälzungen, die wir bisher beschrieben haben, unsere Blicke wieder auf die kleinen Staaten richten, welche die Christen in Syrien gegründet hatten und für deren Rettung das Abendland nicht aufhörte, die Waffen zu ergreifen.

Man hat jetzt einige Mühe, den Enthusiasmus, der alle Völker für die Befreiung der heiligen Stätten beseelte, und das gewaltige Interesse zu begreifen, welches alle Gedanken nach den, fast vergessenen Ländern des neuern Europa richtete. Bei der Inbrunst der Kreuzzüge verursachte die Eroberung einer Stadt oder eines Fleckens von Judäa mehr Freude, als die Eroberung von Byzanz, und Jerusalem war den abendländischen Christen theurer, als ihr eigenes Vaterland. Dieser Enthusiasmus, von welchem sich unsere Gleichgültigkeit kaum eine Vorstellung machen kann, macht die Aufgabe des Geschichtschreibers schwer, und bringt ihn oft zum Stocken in der Wahl der Ereignisse, welche die Geschichte berichten muß; denn wenn sich die Meinungen verändert haben, so hat sich Alles mit ihnen verändert, und der Ruhm selbst hat seinen Glanz verloren. Was vorher in den Augen der Men-

schen groß zu sein schien, kommt ihnen nun wunderlich und gemein vor; die Heldenzeiträume unserer Jahrbücher sind Gegenstände unserer stolzen Verachtung geworden, und wenn wir, ohne in die Jahrhunderte der heiligen Kriege zurückzukehren, diese außerordentlichen Unternehmungen den Berechnungen der Vernunft unterwerfen, dann gleichen wir jenen neuern Reisenden, die nur einen schwachen Bach an der Stelle des berühmten Skamander gefunden haben, aus welchem die Einbildung der Alten, und hauptsächlich die Muse Homers, einen majestätischen Fluß gemacht hatten.

Wenn wir übrigens nicht mehr die Umwälzungen und den Sturz von Reichen zu erzählen haben, so wird der Zeitraum, von dem wir ein Gemälde entwerfen wollen, uns nur zu sehr noch jene großen Trübsale zeigen, welche die Geschichte beleben; denn während Griechenland eine Beute der Kriegsverheerungen war, wurden Ägypten und Syrien von noch grausamern Geißeln getroffen.

Der Nil hemmte seinen gewohnten Lauf; er überschwemmte nicht mehr seine Gestade und brachte keine fruchtbaren Ernten mehr hervor. Das letzte Jahr dieses Jahrhunderts kündigte sich, wie ein arabischer Schriftsteller sagt, als ein Ungeheuer an, dessen Wuth Alles zu verschlingen drohte. Als die Hungersnoth angefangen hatte, sich fühlbar zu machen, war das Volk dazu verurtheilt, sich von den Kräutern des Feldes und von dem Mist der Thiere zu nähren. Man sah, wie die Armen die Begräbnißplätze durchwühlten und den Würmern den Raub der Särge streitig machten. Als die Landplage allgemeiner wurde, flohen die Einwohner der Städte und Dörfer in Unordnung, als ob sie von einem unbarmherzigen Feinde verfolgt würden, irrten auf's Ungewisse von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und fanden überall das Unglück, dem sie entgehen wollten. An keinem bewohnten Orte konnte man einen Schritt thun, ohne von dem Anblick eines Leichnams, oder irgend eines Unglücklichen getroffen zu werden, der eben den Geist aushauchen wollte.

Das Schrecklichste bei dieser allgemeinen Trübsal war, daß das Bedürfniß zu leben, die größten Verbrechen hervorbrachte und alle Menschen zu gegenseitigen Feinden machte. In der ersten

Zeit sah man diejenigen mit Abscheu an, die sich von Menschenfleisch nährten; allein die Beispiele eines so großen Ärgernisses vervielfältigten sich dermaßen, daß man nur noch gleichgültig davon sprach. Der Hunger schonte die Reichen eben nicht mehr als die Armen; die mit ihm kämpfenden Menschen kannten weder Mitleiden, noch Schaam, noch Gewissensbisse mehr, und wurden weder durch Ehrfurcht gegen die Gesetze, noch durch Furcht vor der Strafe zurückgehalten. Endlich kamen sie so weit, sich, gleich den wilden Thieren, unter einander selbst zu verschlingen. Zu Kairo starben auf dem Scheiterhaufen an einem einzigen Tage dreißig Frauen, welche überwiesen waren, Kinder getödtet und gegessen zu haben. Der Geschichtschreiber Abdallatif berichtet eine Menge barbarischer, entsetzlicher Züge, deren Erzählung vor Abscheu erbeben macht und die wir in dieser Geschichte nicht anführen werden, aus Furcht, daß man uns beschuldigen möchte, die menschliche Natur zu verläumden.

(1201.) Bald fügte die Pest ihre Verheerungen denen der Hungersnoth bei. Gott allein, sagt die gleichzeitige Geschichte, kennt die Zahl derer, welche an Hunger und Krankheit starben. Die Hauptstadt Ägyptens zählte in Zeit von einigen Monaten elfhunderttausend Begräbnisse *). Endlich konnte man die Todten gar nicht mehr begraben und begnügte sich damit, sie außerhalb der Wälle zu werfen. Dieselbe Sterblichkeit betraf die Städte Damiette, Kus und Alexandria. Gerade während der Saatzeit verdoppelte die Pest ihre Verwüstungen; diejenigen, welche säeten, waren nicht mehr dieselben, welche geackert, und die, welche gesäet hatten, starben, bevor man ernten konnte. Die Dörfer waren verödet und erinnerten die Wanderer an folgende Ausdrücke des Koran: »Wir haben sie Alle gemäht und vernichtet; es hat sich ein Geschrei hören lassen, und sie sind Alle umgekommen.« Leichname wogten auf dem Nil eben so zahlreich, als die Zwiebelgewächse, welche zu einer gewissen Zeit die Fluthen dieses Stromes bedekken, und ein Fischer sah mehr als vierhundert derselben an einem einzigen Tage vor seinen Augen schwimmen; allenthalben sah man

*) Bloß in der Stadt Akra nahm, nach dem gleichzeitigen Chronikenschreib Günther, die Pest an einem Tage mehr als zweitausend Menschen weg.

weiter nichts, als Anhäufungen menschlicher Gebeine; die Wege — um uns des Ausdruckes der arabischen Schriftsteller zu bedienen — waren wie ein, mit todten Körpern besätes Feld, und die bevölkertsten Provinzen wie ein Festsaal für die Raubvögel.

Ägypten verlor mehr als eine Million seiner Einwohner; Hunger und Pest erstreckten sich bis nach Syrien und verschonten die Städte der Christen eben nicht mehr, als die der Muselmänner. Von den Ufern des rothen Meeres, bis an die Gestade des Orontes zeigten alle Länder nur Auftritte der Verheerung und der Trauer. Als wenn der Zorn des Himmels nicht befriedigt gewesen wäre, zögerte er nicht, sich durch eine dritte, eben so schreckliche Landplage, als die andern, zu bekunden.

(1202.) Ein heftiges Erdbeben *) verwüstete diejenigen Städte und Provinzen, welche Hungersnoth und Pest verschont hatten; die Stöße glichen der Bewegung eines Siebes oder derjenigen, die ein Vogel macht, wenn er seine Flügel erhebt und senkt. Die Empörung des Meeres und die Bewegung der Wogen gewährten einen schrecklichen Anblick, und die Schiffe wurden plötzlich an das Land, eine Menge Fische wurde auf das Ufer geworfen; die Höhen des Libanon öffneten sich und stürzten an mehrern Stellen in sich selbst zusammen. — Die Völker Syriens und Ägyptens glaubten das Erdbeben zu sehen, welches dem jüngsten Gericht vorausgehen soll. Viele bewohnte Örter verschwanden gänzlich, und eine Menge von Menschen kam um; die Festungen Hamah, Barin und Balbeck wurden niedergestürzt, und in der Stadt Napluſa blieb nur die Straße der Samariter stehen; die prächtigsten Gebäude von Damas stürzten ein; die Stadt Tyrus behielt nur einige Häuser; die Wälle von Ptolemais und von Tripoli

*) Die nähern Umstände dieses Erdbebens werden von Abdallatif angegeben; die lateinischen Geschichtschreiber erwähnen kaum dieses großen Unglücks. Der heilige Antonin berichtet indeß Folgendes: Am 30. Mai, vor Himmelfahrt, hörte man in Syrien ein schreckliches Geräusch; ein Theil der Stadt Akra stürzte nebst dem Palast des Königs zusammen; Tyrus wurde mit Trümmern bedeckt. Die Festung, welche die Chronikenschreiber Akra nennen, wurde niedergestürzt, und die Einwohner wurden unter Trümmern begraben; die Insel Anterados, wo, der Chronik zufolge, Sanct Petrus der heiligen Jungfrau die erste Kirche gewidmet hatte, blieb unbeschädigt. Sanct Antonin fügt noch hinzu, daß auf diese Drangsal epidemische Krankheiten folgten. (Baronius, Annales eccles., ad ann. 1202.)

waren nur noch Schutthaufen. Mit geringerer Heftigkeit fühlte man die Erdstöße im Gebiet von Jerusalem und in der allgemeinen Noth vereinigten sich Christen und Muselmänner, um dem Himmel dafür zu danken, daß er in seinem Zorne die Stadt der Propheten und der Wunderwerke geschont hatte.

So große Unfälle hätten wohl die Beobachtung der zwischen den Baronen von Palästina und den Ungläubigen abgeschlossenen Verträge bewirken sollen. Beim fünften Kreuzzuge machte der Papst die christlichen Krieger verbindlich, diese Unglückstage zu benutzen, um in die muselmännischen Provinzen Syriens und Ägyptens einzufallen; wenn aber die Meinung des Papstes wäre befolgt worden, wenn das von Venedig abgegangene christliche Heer seinen Zug nach den, durch Pest und Hungersnoth verwüsteten Ländern gerichtet hätte, so ist es wahrscheinlich, daß sowohl die Sieger als die Besiegten würden umgekommen sein. Der Tod wachte damals, gleich einer furchtbaren Schildwache, an allen Grenzen der Muselmänner und der Christen; alle Geißeln der Natur waren schreckliche Wächter der Provinzen geworden und vertheidigten die Zugänge der Städte besser, als große Heere es hätten thun können.

(1203.) Die christlichen Colonien fingen indeß an, zwar nicht ihren Verlust zu ersetzen, aber doch das Böse zu vergessen, was sie erduldet hatten. Amaury, König von Jerusalem, gab seinen Baronen das Beispiel der evangelischen Weisheit und Entsagung. Die drei Ritterorden, welche ihre Schätze erschöpft hatten, um zur Zeit der Hungersnoth ihre Söldner und Ritter zu ernähren, riefen durch Briefe und Abgesandte die Christenliebe der abendländischen Gläubigen an. Man beschäftigte sich damit, die christlichen Städte wieder aufzubauen, welche durch das Erdbeben waren zu Grunde gerichtet worden, und die durch Fulco von Neuilly, den Prediger des letzten Kreuzzuges, zusammengebrachten Summen wurden dazu verwendet, die Mauern von Ptolemais auf's Neue zu erheben. Da es den Christen an Handwerkern fehlte, so ließen sie die gefangenen Muselmänner arbeiten. Unter den zu dieser Art von Arbeiten bestimmten Gefangenen wird niemals die Geschichte den berühmten persischen Dichter Saadi vergessen, welcher in die Hände der Franken gefallen war, als er nach Jerusalem pilgerte *).

Der Verfasser des »Rosengartens« und mehrerer anderer Werke, die einst die Bewunderung des Abendlandes und des Morgenlandes werden sollten, wurde mit Fesseln beladen, nach Tripoli geführt und verlor sich unter der Menge der Gefangenen, welche an den Festungswerken dieser Stadt arbeiteten.

(1204.) Der Waffenstillstand, welchen man mit den Ungläubigen abgeschlossen hatte, bestand noch; allein es erhoben sich täglich Forderungen und Streitigkeiten, denen meistens einige Feindseligkeiten folgten. Die Christen waren stets unter den Waffen, und der Friede hatte zuweilen mehr Unruhen und Gefahren, als ein offener, erklärter Krieg; übrigens herrschte auch zu jener Zeit eine große Verwirrung unter den christlichen Colonien und sogar unter den muselmännischen Mächten. Der Fürst von Aleppo war in Frieden mit dem Könige von Jerusalem, während der Graf von Tripoli, der Fürst von Antiochien, die Tempelherrn und die Hospitaliter gegen die Fürsten von Hamah und von Emessa **), oder gegen einige syrische Emirn, Krieg führten. Jeder ergriff nach eigenem Belieben die Waffen, oder legte sie nieder, ohne daß irgend eine Macht die Verträge aufrecht erhalten konnte.

(1205.) Man lieferte keine großen Schlachten, sondern man unternahm Streifereien in das feindliche Gebiet; man überfiel die Städte, plünderte die Dörfer und kehrte mit Beute beladen zurück. Mitten unter diesen Unordnungen, welche man die »Tage des Waffenstillstandes« nannte, hatten die Christen von Palästina den Tod ihres Königs zu betrauern. Amaury hatte sich, dem Gebrauche der Gläubigen zufolge, in der Charwoche nach Haifa be-

---

*) Saadi selbst hat in seinem Gulistan (C. 2, Nro. 31.), sein Abenteuer erzählt. Er fügt noch hinzu, ein Kaufmann aus Aleppo hätte ihn aus der Gefangenschaft der Christen für zehn Goldthaler losgekauft, und ihm selbst hundert Goldthaler als Ausstattung seiner Tochter gegeben, die er geheirathet hätte; allein diese Frau war für ihn eine Quelle von Widerwärtigkeiten, und er sah sich am Ende genöthigt, seine Freiheit in der Flucht zu suchen.

**) Die Geschichte vermag es kaum, den Ereignissen dieses Zeitraums durch die damals überall herrschende Art von Anarchie zu folgen, und was die Sache noch schwieriger macht, ist der Umstand, daß die Verfasser unserer alten Chroniken das Königreich Jerusalem nur wenig kannten und nichts von dem wußten, was im Innern der Länder vorging. Die arabischen Schriftsteller hingegen beschäftigten sich mehr mit dem Innern der Länder, als mit den Ereignissen von Ptolemais, welches an der Seeküste und vom übrigen Syrien gewissermaßen abgesondert liegt. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf die Auszüge, welche Reinaud von ihren Schriften gegeben hat. (Bibl. d. Crois, §. 71.)

geben, um dort Palmen zu pflücken; allein der Fürst wurde während der Pilgerschaft krank und kehrte nach Ptolemais zurück, wo er starb. Das Scepter des Königreichs Jerusalem blieb also von Neuem in den Händen Isabellens, die weder die nöthige Macht, noch die erforderliche Geschicklichkeit hatte, um die christlichen Staaten zu beherrschen *). Zu derselben Zeit starb ein Sohn Bohemunds, Fürsten von Antiochien, im Anfall eines heftigen Wahnsinnes. Bohemund III. sah in einem sehr hohen Alter, noch ehe er starb, die lodernde Flamme des Krieges zwischen seinem zweiten Sohne, Raymund Graf von Tripoli, und dem Fürsten Livon von Armenien. Der Orden der Tempelherrn und der Hospitaliter hatten Theil an diesem Kriege genommen und sich gegen einander bewaffnet. Der Fürst von Aleppo und die aus Kleinasien gekommenen Türken mischten sich in die Streitigkeiten der Christen und benutzten die Spaltungen derselben, um das Gebiet von Antiochien zu verwüsten. Die christlichen Staaten Syriens erhielten keine Unterstützung mehr aus dem Abendlande. Die Erinnerung an die Landplagen, welche die Länder jenseits des Meeres verwüstet hatten, mußte den Eifer und das Feuer der Pilger abkühlen, und die europäischen Krieger, welche gewohnt waren, kalten Blutes den größten Kriegsgefahren zu begegnen, hatten nicht Muth genug, der Pest und der Hungersnoth zu trotzen. Sehr viele Barone und Ritter von Palästina hatten selbst ein zu lange schon verwüstetes Land verlassen, um sich, theils nach Constantinopel, theils in die abendländischen Provinzen zu begeben.

(1206.) Innocenz, der bis dahin vergebliche Anstrengungen für die Befreiung der heiligen Stätten gemacht hatte und sich nicht darüber trösten konnte, daß bei der Eroberung von Constantinopel große christliche Heere fruchtlos waren zerstreut worden, entsagte deshalb doch der Ausführung seiner weit umfassenden Pläne noch nicht; der Pontifex zeigte seit dem Anfange seiner Regierung den christlichen Völkern das heilige Land als den Weg und das Mittel zum Heil. Nach dem Beispiele seiner Vorfahren rief

---

**) Sanuti, L. X, C. 3. ann. 1205. Amaury hinterließ ein Kind, welches ihn nur einige Tage überlebte.

er zur Vertheidigung der christlichen Colonien nicht allein Frömmigkeit und Tugend auf, sondern auch Gewissensbisse und Reue. Alle diejenigen, welche ihm große Sünden beichteten, konnten ihre Verbrechen auf keine andere Art abbüßen, als wenn sie das Meer durchschifften und gegen die Ungläubigen kämpften.

Unter den zu dieser Art von Pönitenz verurtheilten Sündern nennt die Geschichte die Mörder Conrads, Bischofs von Würzburg und Reichskanzlers *). Die Schuldigen erschienen barfuß, in Unterkleidern, einen Strick um den Hals, vor dem Papst und schwuren in Gegenwart der Cardinäle, ihr Leben unter den strengsten Kasteiungen hinzubringen und vier Jahre lang gegen die Sarazenen die Waffen zu führen. Ein Ritter, Namens Robert, hatte dem ganzen römischen Hofe ein Aergerniß durch das laut ausgesprochene Geständniß gegeben, daß er als Gefangener in Aegypten während der Hungersnoth seine Frau und seine Tochter getödtet hätte, um sich von ihrem Fleische zu nähren. Der Papst legte Robert die strengste Buße auf, und befahl ihm, er sollte, um die Entsühnung einer so großen Missethat zu vollenden, drei Jahre lang die heiligen Stellen besuchen.

(1207.) Auf diese Art suchte Innocenz in den Gemüthern die Achtung vor den Pilgerfahrten zu unterhalten, welche den Kreuzzügen ihre Entstehung gegeben hatten und noch jetzt den Eifer und das Feuer für die heiligen Kriege wiederbeleben konnten. Nach der Meinung, welche der Papst unter den Gläubigen zu verbreiten suchte und wovon er selbst durchdrungen zu sein schien, gab es in dieser verderbten Welt kein Verbrechen, für welche Gott nicht die Schätze seiner Barmherzigkeit aufthäte, wenn man die Gefahren einer Reise jenseits des Meeres ertrüge. Die Völker blieben indeß in der Ueberzeugung, daß die Sünden und Irrthümer eines

---

*) Diese Buße und die folgende werden durch Fleury berichtet. Die Schuldigen wurden außerdem noch verurtheilt, weder Pelz- noch Grauwerk, noch Hermelin, noch farbige Stoffe zu tragen, niemals den öffentlichen Spielen beizuwohnen, sich nicht wieder zu verheirathen, im Falle sie Wittwer wären, barfuß und in wollenen Kleidern zu gehen, Mittwochs und Freitags, zur Zeit des Quatembers und der Vigilien bei Brot und Wasser zu fasten, täglich das Paternoster hundert Mal zu beten und hundert Kniebeugungen zu machen. Wenn sie in einer Stadt wohnten, sollten sie barfuß, in Unterkleidern, mit dem Strick um den Hals und der Ruthe in der Hand, nach der Hauptkirche gehen und von den Domherrn die Disciplin erhalten, u. s. w.

verderbten Jahrhunderts den Gott der Christen erzürnt hätten, und daß der Ruhm, das heilige Land zu erobern, einem bessern Jahrhundert und einer Generation vorbehalten sei, die würdiger wäre, die Blicke und die Segnungen des Himmels auf sich zu ziehen.

Diese Meinung der abendländischen Völker war eben nicht günstig für die christlichen Colonien Syriens, welche täglich ihrem Verfalle mehr entgegen gingen. Isabelle, welche nur noch über entvölkerte Städte herrschte, starb wenige Monate nach ihrem Gemahl; ein Sohn, den sie von Amaury gehabt hatte, war ihr in das Grab vorausgegangen, und das Königreich Jerusalem wurde das Erbe einer jungen Fürstin, der Tochter Isabellens und Conrads, Markgrafen von Tyrus. Die in Syrien gebliebenen Barone und Herrn fühlten mehr als jemals die Nothwendigkeit, an ihrer Spitze einen Fürsten zu haben, der sie leiten könnte, und sie beschäftigten sich deshalb mit der Wahl eines Gatten für die junge Königin von Jerusalem.

(1208.) Ihre Wahl hätte können auf Einen aus ihrer Mitte fallen; allein sie fürchteten, die Eifersucht möchte neue Streitigkeiten verursachen, und Ehrgeiz und Parteisucht möchten das Ansehen desjenigen schwächen, welcher dazu berufen würde, das Königreich zu beherrschen. Die Versammlung der Barone beschloß daher, einen König aus dem Abendlande zu verlangen, und sich an das Vaterland Gottfrieds und Balduins zu wenden, an jenes Volk, welches den Kreuzzügen so viele Helden, dem heiligen Lande so viele berühmte Vertheidiger gegeben hatte.

Dieser Beschluß der Herrn und Barone von Palästina hatte nicht allein den Vortheil, den Frieden im Reiche Christi zu bewahren, sondern auch den, in Europa den ritterlichen Geist wieder zu erwecken und demselben für die Sache der morgenländischen Christen Theilnahme einzuflößen. Aimar, Herr von Cäsarea und der Bischof von Ptolemais, durchschifften das Meer und beschworen den König Philipp August im Namen der Christen des heiligen Landes, ihnen einen Ritter oder einen Baron zu geben, welcher das retten könnte, was von dem unglücklichen Königreich Jerusalem noch übrig wäre. Die Hand einer jungen Königin, eine Krone und der Segen des Himmels sollten die Tapferkeit desjenigen belohnen, welcher kom-

men und für das Erbe des Sohnes Gottes kämpfen würde. Die Abgeordneten wurden am Hofe des Königs von Frankreich mit großen Ehrenbezeigungen empfangen; denn obgleich die Krone, die sie darboten, nichts weiter mehr war als ein eitler Titel, so blendete sie darum nicht weniger die französischen Ritter; ihr muthiger Ehrgeiz wurde durch die Hoffnung verführt, sich einen großen Ruf zu erwerben und den Thron wieder emporzuheben, welchen die Tapferkeit Gottfrieds von Bouillon gegründet hatte. Philipp zeichnete unter den Rittern seines Hofes den Grafen Johann von Brienne *) aus, einen Bruder Gauthiers, der in Apulien mit dem Ruhm eines Helden und dem Königstitel gestorben war **). In seiner Jugend war Johann von Brienne zum geistlichen Stande bestimmt gewesen; da er aber in einer Familie von Kriegern erzogen und weniger empfänglich für die Reize der Frömmigkeit war, als geblendet von denen des Ruhms, so weigerte er sich, dem Willen seiner Eltern zu gehorchen, und da sein Vater Gewalt brauchen wollte, um ihn dazu zu zwingen, so suchte er im Cistercienserkloster Schutz gegen den väterlichen Zorn. In dieser Einsamkeit wurde Johann von Brienne mit der Menge der Klostermönche vermischt und überließ sich, gleich ihnen, dem Fasten und der Buße. Die Strenge des Klosters konnte sich indeß nicht mit seinem Feuer, mit seiner aufkeimenden Leidenschaft für das Waffenhandwerk vertragen, und oft, mitten unter Gebet und religiösen Feierlichkeiten, zerstreuten und beunruhigten die Bilder von Turnieren und Kämpfen seinen Geist. Einer seiner Oheime, der ihn an der Pforte des Klosters in einem, für einen Edelmann eben nicht passenden Zustande gefunden hatte, fühlte Mitleiden mit seinen Thränen, nahm ihn mit zu sich und erweckte seine natürlichen Anlagen. Von nun an war Johann von Brienne bloß mit dem Ruhme der Schlachten beschäftigt, und derjenige, welchen

---

*) Sohn Erhards II., Grafen von Brienne und Champagne, und Agnesens Montbeliard. Rex igitur Franciae, sagt Sanuti, deliberatione habita respondit nunciis, se daturum hominem Syriae partibus aptum, in armis probum, in bellis securum, in agendis providum Iohannem Comitem Brennensem. (L. III. p. 11.)

**) Der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus berichtet, daß die Barone von Palästina selbst den König von Frankreich um Johann von Brienne gebeten hätten. Wir finden diesen Umstand bei keinem andern Geschichtschreiber.

man zum Dienste Gottes, zum Frieden der Altäre bestimmt hatte, erwarb sich bald einen großen Ruf durch seine Tapferkeit und seine Waffenthaten.

Zur Zeit des letzten Kreuzzuges folgte Johann von Brienne seinem Bruder zur Eroberung von Neapel und sah denselben im Kampf um einen Thron sterben, welcher der Preis des Sieges werden sollte. Er hatte dasselbe Schicksal zu hoffen, dieselben Gefahren zu erwarten, wenn er die Erbin des Königreichs Jerusalem heirathete, und freudig nahm er die Hand der jungen Königin nebst einem Range an, den er den Sarazenen streitig machen mußte; er beauftragte die Gesandten von Palästina, dort seine baldige Ankunft zu verkünden, und voll Vertrauen auf die Sache, die er zu vertheidigen gesonnen war, versprach er, ihnen an der Spitze eines Heeres zu folgen.

(1209.) Als Aymar von Cäsarea und der Bischof von Ptolemais nach dem heiligen Lande zurückkamen, erhoben die Versprechungen Johanns von Brienne den niedergeschlagenen Muth der Christen auf's Neue, und man ging — wie das in unglücklichen Zeiten oft zu geschehen pflegt — von der Verzweiflung zu thörichten Hoffnungen über.

Man machte in Palästina bekannt, es würde ein Kreuzzug vorbereitet, welchen die mächtigsten Monarchen des Abendlandes führen sollten, und das Gerücht von einer außerordentlichen Bewaffnung in Europa verbreitete auf kurze Zeit Schrecken unter den Ungläubigen. Malek-Adel, welcher seit dem Tode des Malek-Aziz über Syrien und Aegypten herrschte, fürchtete die Unternehmungen der Christen, und da nun der mit den Franken geschlossene Waffenstillstand seinem Ende nahe war, so schlug er vor, denselben zu erneuern, und erbot sich, als Pfand seiner Treue und seiner Liebe zum Frieden, zehn Schlösser oder Festungen auszuliefern. Dieser Vorschlag hätte sollen von den Christen Palästina's angenommen werden; allein die Hoffnung auf die Hülfe aus dem Abendlande hatte aus der Versammlung der Barone und Ritter allen Geist der Mäßigung und der Vorsicht verbannt. Die vernünftigsten christlichen Krieger, unter welchen man den Großmeister des Johanniterordens nennt, waren der Meinung, daß man den Waffenstillstand verlängern sollte. Sie erinnerten daran,

daß mehrmals der Occident dem heiligen Lande Unterstützung versprochen hätte, daß aber diese Unterstützung nicht angekommen, und daß beim letzten Kreuzzuge ein großes, in Palästina erwartetes Heer gegen Constantinopel gezogen wäre. Sie fügten hinzu, daß es vorsichtig sei, nicht im Vertrauen auf eitle Versprechungen das Glück des Kampfes zu wagen, und daß man den Ausgang erwarten müsse, ehe man einen Entschluß fasse, von welchem die Rettung oder der Untergang der morgenländischen Christen abhängen könnte. Diese Reden waren voll Weisheit und Vernunft; weil aber die Hospitaliter zu Gunsten des Waffenstillstandes redeten, so erklärten sich die Tempelherrn mit Wärme für den Krieg. Uebrigens war der Geist der christlichen Ritter so beschaffen, daß Vorsicht, Mäßigung und alle Tugenden des Friedens ihnen eine Art Geringschätzung einflößten, daß für sie die Vernunft sich immer auf der Seite der Gefahr befand und daß es genug war, das Ergreifen der Waffen zu erwähnen, um alle Stimmen zu vereinigen. Die Versammlung der Barone und Ritter weigerte sich, den, mit den Sarazenen geschlossenen Waffenstillstand zu verlängern.

Dieser Entschluß mußte um so unheilbringender sein, als die Lage Frankreichs und ganz Europa's es dem Grafen Johann von Brienne eben nicht sehr gestattete, seine Versprechungen zu erfüllen und ein Heer für das heilige Land zu werben.

Deutschland wurde noch immer durch die Gegenwart Otto's und Philipp's von Schwaben beunruhigt; der König Johann seufzte unter der Last einer Excommunication, und das Königreich England unter dem Interdict. Philipp August suchte die Unruhen, die sich auf allen Seiten um ihn her erhoben hatten, zu benutzen, theils um seinen Einfluß in Deutschland zu vermehren, theils um die Macht der Engländer zu schwächen, welche Herren mehrerer Provinzen des Königreichs waren. Johann von Brienne kam zwar mit dem ganzen Hofstaat eines Königs nach Ptolemais; allein er brachte zur Vertheidigung seines Königreichs nur dreihundert Ritter mit *), und dennoch empfingen ihn seine stets von

*) Johann von Brienne nahm weiter kein Geld mit, als 40,000 Livres, welche der König von Frankreich ihm gegeben hatte. Die Römer liehen ihm,

Hoffnung erfüllten neuen Unterthanen als ihren Befreier. Seine Vermählung wurde in Gegenwart der Barone, Fürsten und Bischöfe von Palästina mit großer Pracht gefeiert. Da der Waffenstillstand bald zu Ende war, so ergriffen die Sarazenen die Waffen und störten die Feierlichkeiten der Krönung. Malek-Adel rückte an der Spitze eines Heeres in Palästina ein; die Ungläubigen belagerten Tripoli und bedrohten Ptolemais *).

Der neue König erwarb, an der Spitze einer kleinen Anzahl von Getreuen, seiner Tapferkeit auf dem Schlachtfelde Bewunderung; allein er konnte die christlichen Provinzen nicht von der Gegenwart eines furchtbaren Feindes befreien. Als nun die Krieger von Palästina ihre geringe Anzahl mit der Menge ihrer Feinde verglichen, wurden sie plötzlich muthlos; diejenigen, die noch kurz vorher keinen Frieden mit den Ungläubigen gewollt hatten, fühlten weder die Kraft noch den Muth in sich, den Angriffen derselben zu trotzen. Die meisten französischen Ritter, welche den neuen König begleitet hatten, verließen ein Königreich, welches sie hatten unterstützen wollen und kehrten nach Europa zurück. Johann von Brienne hatte nichts mehr, als die Stadt Ptolemais, und kein Heer, um dieselbe zu vertheidigen; nun sah er ein, daß er ein schweres, gefährliches Werk unternommen hatte, und daß er nicht lange den vereinten Streitkräften der Sarazenen widerstehen konnte. Es wurden Gesandte nach Rom abgeschickt, um dem Papste die Gefahren der christlichen Staaten in Asien zu verkünden, und auf's Neue die christlichen Fürsten, hauptsächlich aber die französischen Ritter, um Hülfe anzuflehen.

Kaum hörten die abendländischen Völker auf diesen neuen Angstruf. Die Unruhen, welche Europa zur Zeit des Abganges Johanns von Brienne bewegten, waren durchaus noch nicht gestillt, und gestatteten hauptsächlich Frankreich keinesweges, den christlichen Colonien des Morgenlandes Hülfe zu leisten. Languedoc und die meisten südlichen Provinzen des Königreichs wurden

---

auf Verwendung des Papstes, ebenfalls 40,000 Livres, die auf die Grafschaft Brienne angewiesen waren. (Sanuti, L. III.)

*) Malek-Adel ließ zu jener Zeit eine Festung auf dem Berge Thabor erbauen, und von dort aus streiften Schaaren von Sarazenen bis an die Thore von Ptolemais. Einige Jahre später belagerte der König von Ungarn diese Festung.

damals durch Religionskriege verheert, welche die Tapferkeit der Barone und Ritter beschäftigten.

Ein Geist der Vernünftelei und Unfolgsamkeit, welcher sich mitten unter den Gläubigen erhoben, und welchen der heilige Bernhard seinem Jahrhundert vorgeworfen hatte, machte täglich unheilbringende Fortschritte. Die heiligsten Kirchenlehrer hatten schon mehrere Mal ihren Schmerz über die Herabwürdigung des göttlichen Wortes ausgesprochen, über welches ein Jeder sich zum willkührlichen Richter aufwarf und welches — so sagt Stephan von Tournay in seinen Briefen an den Papst — mit eben so wenig Unterscheidungskraft behandelt wurde, als die, den Hunden vorgeworfenen heiligen Dinge, und die von den Schweinen mit Füßen getretenen Perlen. Dieser Geist der Unabhängigkeit und des Hochmuths, vereint mit der Liebe zum Paradoxen und zur Neuheit, mit dem Verfalle der guten Studien und der Nachlässigkeit in der kirchlichen Disciplin, hatte die Ketzereien hervorgebracht, welche damals den Busen der Kirche zerfleischten.

Die gefährlichste von allen neuen Secten war die der Albigenser, welche ihren Namen von der Stadt Albi bekamen, wo sie ihre ersten Versammlungen gehalten hatten. Da diese neuen Sectiker sich das Dasein des Bösen unter einem gerechten und gütigen Gott nicht erklären konnten, so nahmen sie, gleich den Manichäern, zwei verschiedene Principe an. Ihrem Glauben zufolge hatte Gott anfangs den Lucifer und seine Engel geschaffen; nachdem aber Lucifer sich gegen Gott empört hatte, wurde er aus dem Himmel verbannt und brachte die sichtbare Welt hervor, über die er herrschte. Um nun die Ordnung wieder herzustellen, schuf Gott einen zweiten Sohn, Jesus Christus, welcher der Genius des Guten sein sollte, so wie Lucifer der Genius des Bösen war.

Mehrere gleichzeitige Schriftsteller schildern uns die Albigenser unter den gehässigsten Farben und zeigen sie uns, als wären sie einer jeden Art von Aergerniß ergeben gewesen; aber diese Meinung darf wohl von der unparteiischen Geschichte nicht in ihrer ganzen Strenge angenommen werden. Zur Ehre der Menschheit müssen wir hier sagen, daß nie eine religiöse Secte es wagte, mit dem Beispiel schlechter Sitten in der Welt aufzutreten, und daß in keinem Jahrhundert, bei keinem Volke jemals eine falsche

Doctrin eine große Menge von Menschen hätte verführen und hinreißen können, ohne wenigstens durch den Schein der Tugend empfohlen zu werden *).

Die Vernünftigsten unter den Christen wünschten damals eine Reform in der Geistlichkeit. »Aber es gab,« sagt Bossuet, »hochmüthige, erbitterte Geister, welche durch die in der Kirche und hauptsächlich unter den Dienern derselben herrschenden Unordnungen aufgereizt waren und nicht daran glaubten, daß die Verheißungen ihrer ewigen Dauer unter diesen Mißbräuchen stattfinden könnten. Diese Menschen, welche hochmüthig und also schwach geworden waren, unterlagen der Versuchung aus Haß gegen denjenigen, der eine Kanzel einnahm, auch diese Kanzel selbst zu hassen, und als ob menschliche Bosheit göttliches Werk vernichten könnte, so machte der Widerwille, den sie gegen die Kirchenlehrer gefaßt hatten, daß sie Alles zusammen haßten — sowohl die Lehre derselben, als auch die Gewalt, welche ihnen von Gott war ertheilt worden.«

Diese Stimmung der Gemüther gab den Aposteln der Irrlehre ein beklagenswerthes Uebergewicht und vermehrte die Zahl ihrer Schüler. Man unterschied bei den neuen Sectikern die Waldenser oder Armen von Lyon, welche sich einer müßigen Armuth widmeten und die Geistlichkeit verachteten, die sie eines üppigen, weichlichen Lebens beschuldigten; ferner gab es da Apostolische, die sich rühmten, der einzige Körper Jesu Christi zu sein, Popelikaner, welche das heilige Abendmahl, die Ehe und die andern Sacramente verachteten, die Aymeristen, deren Oberhäupter der Welt die künftige Einführung eines rein-geistigen Gottesdienstes verkündeten, das Dasein der Hölle und des Paradieses abläugneten und überzeugt waren, die Sünde fände in sich selbst ihre Bestrafung, so wie die Tugend ihre Belohnung.

Da nun die meisten von diesen Ketzern eine große Verachtung gegen die Gewalt der Kirche zeigten, welche damals die erste

---

*) Ein aufmerksames Lesen des heiligen Epiphanios und des heiligen Augustin de Manichaeis kann uns indeß die ganze moralische Verkehrtheit derjenigen Secten zeigen, welche ihren Ursprung in den Meinungen der Gnostiker hatten. Der heilige Epiphanios war in Aegypten in die Geheimnisse der Gnostiker eingeweiht worden, und der heilige Augustin hatte sich lange zum Manichäismus bekannt

von allen Behörden war, so stellten sich Alle, welche das Joch der göttlichen Gesetze abschütteln wollten, ja sogar diejenigen, deren Leidenschaften ihnen den Zügel menschlicher Gesetze unerträglich machten, endlich unter die Paniere der Neuerer, und wurden von einer Secte aufgenommen, die begierig war, sich zu vergrößern und zu verstärken, und die sich stets geneigt zeigte, diejenigen Menschen als ihre Anhänger und Vertheidiger zu betrachten, welche, von der Gesellschaft ausgeworfen, in ihren Schooß fielen, die Gerechtigkeit fürchteten und die eingeführte Ordnung lästig fanden. Indem sich also die angeblichen Reformatoren des 13ten Jahrhunderts stellten, als wären sie selbst streng in ihren Sitten, indem sie den Sieg der Wahrheit und der Tugend verkündeten, nahmen sie in ihrer Mitte die Verderbniß und die Zügellosigkeit auf, zerstörten jede Art von Regel und Gewalt, überließen Alles dem Eigensinne der Leidenschaften und duldeten kein geselliges Band, keine moralische Kraft, keinen Zügel für die Menge.

(1210.) Die neuen Ketzereien waren in mehreren Concilien verdammt worden; allein da man oft Gewalt anwendete, um die Beschlüsse der Kirche in Ausübung zu bringen, so erbitterte die Verfolgung die Gemüther, anstatt sie zur Wahrheit zurückzuführen. Es wurden päpstliche Legaten und Missionaire nach Languedoc geschickt, um die verirrten Menschen zu bekehren; allein ihre Predigten blieben fruchtlos und die Stimme der Lüge übertönte das Wort Gottes. Die Prediger des Glaubens, denen die Ketzer ihre Unwissenheit, ihren Luxus und ihre zügellosen Sitten vorwarfen, besaßen weder genug Resignation, noch genug Demuth, um solchen Schimpf zu ertragen und denselben Jesu Christo, dessen Apostel sie waren, als Opfer zu bringen *). Sie waren den Spöttereien der Sectiker Preis gegeben, ernteten für die Mühe ihrer

---

*) Die merkwürdigsten Chroniken über die Albigenser sind eben jetzt in der großen Chronikensammlung von Guizot herausgegeben worden. Mit Hülfe dieser Chroniken wird es nun möglich werden, die Geschichte der Albigenser zu schreiben, was man bis jetzt nur versucht hat, und das Wesentlichste dabei ist, daß man nicht allein die orthodoxen Schriftsteller, sondern auch eine den Albigensern günstige Chronik wird können zu Rathe ziehen, welche die Kritiker unterstützen wird. Der Pater Vaisette sagt in seiner großen „Geschichte von Languedoc" (T. II.), die Geschichte der Albigenser sei mit Reinheit und Unparteilichkeit geschrieben.

Sendung nur Demüthigungen und Verachtung ein, und daher gewöhnten sie sich daran, persönliche Feinde in denen zu erblicken, welche sie bekehren sollten. Ein Geist der Rache und des Hochmuthes, der aber nicht vom Himmel kam, verleitete sie zu dem Glauben, daß man durch die Gewalt der Waffen diejenigen zurückführen müsse, welche ihre Macht verkannt und ihrer Beredtsamkeit widerstanden hätten. Der Papst, welcher unaufhörlich mit dem Kriege jenseits des Meeres beschäftigt war, stand an, einen Kreuzzug gegen die Albigenser predigen zu lassen; allein er wurde durch die Meinung der Geistlichkeit, oder vielleicht auch durch die seines Jahrhunderts, hingerissen und verhieß endlich allen Christen, welche die Waffen gegen die Albigenser ergreifen würden, die für die Kreuzzüge gegen die Sarazenen bestimmten Privilegien. Simon von Montfort, der Herzog von Burgund und der Herzog von Nevers gehorchten den Befehlen des heiligen Stuhles; der Haß, welchen die neue Secte einflößte, und vorzüglich die Leichtigkeit, Indulgenzen vom Papste zu erhalten, ohne daß man Europa zu verlassen brauchte, machten, daß sehr viele Krieger unter die Fahnen dieses Kreuzzuges eilten, bei welchem die Inquisition entstand, welche für die Menschheit, die Religion und das Vaterland gleich unheilbringend war *). Allenthalben wurden Scheiterhaufen errichtet, Städte wurden mit Sturm eingenommen und ihre Einwohner mußten über die Klinge springen. Die Gewaltthaten und Grausamkeiten, welche diesen unseligen Krieg begleiteten, sind durch diejenigen selbst erzählt worden, welche den thätigsten Antheil daran nahmen **), und ihre Darstellungen, die

---

*) Das Heer der Kreuzfahrer versammelte sich zur Zeit des Johannisfestes zu Lyon, und dieses ganze Heer wurde zu dem Unternehmen angewendet. Simon, Graf von Leicester und Montfort, erhielt vom Papste die Herrschaft über alle Eroberungen, was den Grafen Raymund VI. von Toulouse dazu bewog, die Ketzer zu begünstigen. Beim Heere der Kreuzfahrer befand sich eine Menge von Priestern, Bischöfen und Prälaten, und die Eroberungen machten schleunige Fortschritte. Simon von Montfort erhielt diese Herrschaften zufolge der Versprechungen des Papstes, wie man aus den Briefen dieses Letztern ersieht.

**) Der Abt von Vaux-de-Cernai, welcher sich bei dem Kreuzzuge gegen die Albigenser ausgezeichnet hatte, hat uns von diesem Zeitraum eine Geschichte hinterlassen, worin er in triumphirendem Tone Thatsachen erzählt, welche unter seinen Augen geschehen sind und wovor die Religion und die Menschlichkeit erröthen müssen. Wenn man seine Erzählung gelesen hat, wird man von zwei Dingen überzeugt, nämlich erstens, daß er in seinem fanatischen Eifer aufrichtig war,

man kaum zu glauben vermag, gleichen zuweilen der Sprache der Lüge und der Übertreibung. Zur Zeit des Schwindels und der Wuth, wenn heftige Leidenschaften die Meinung und das Gewissen der Völker irre leiten, trifft man nicht selten auf Menschen, welche die Ausschweifungen, denen sie sich hingegeben haben, übertreiben und sich des Bösen rühmen, welches sie nicht gethan haben.

(1212.) Der unglückliche Krieg der Albigenser gehört übrigens nicht in den Plan dieser Geschichte, und wenn wir hier von demselben reden, so geschieht es, um dem Leser die Lage Frankreichs zu jener Zeit und die Hindernisse bekannt zu machen, welche sich damals den Unternehmungen jenseits des Meeres entgegenstellten. Mitten unter diesen, stets sich erneuernden Hindernissen betrübte sich Innocenz III., daß er den Christen in Palästina keine Unterstützung zuschicken konnte. Seine Betrübniß war um so größer, als zu derselben Zeit, wo man gegen die Albigenser und den Grafen von Toulouse kämpfte, die Sarazenen in Spanien immer furchtbarer wurden. Der von einem unzählbaren Heere bedrohte König von Castilien rief alle waffenfähigen Franzosen um Hülfe an. Der Papst selbst hatte an alle französischen Bischöfe geschrieben und ihnen anempfohlen, sie möchten die Gläubigen ihrer Diöcesen auffordern, sich zu einer großen Schlacht einzufinden, welche in der Pfingstwoche zwischen den Spaniern und den Mauren sollte geliefert werden. Innocenz versprach den Kriegern, die sich nach Spanien begeben würden, die Indulgenzen der heiligen Kriege und man veranstaltete zu Rom eine feierliche Prozession, um Gott um die Vernichtung der Mauren und der Sarazenen zu bitten. Die Erzbischöfe von Narbonne und Bordeaux, der Bischof von Nantes und eine große Menge von französischen Herren gingen mit ihren Knappen und Waffenleuten über die Pyrenäen. Das christliche Heer traf in den Ebenen von Las Navas de Tolosa auf die Mauren und lieferte denselben eine Schlacht, worin mehr als zweihunderttausend Ungläu-

---

und zweitens, daß sein Jahrhundert eben so dachte, wie er, und die Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen nicht mißbilligte, deren Geschichte man so naiv darstellte.

Der Pater Langlois, ein Jesuit, hat in französischer Sprache eine Geschichte der Kreuzzüge gegen die Albigenser geschrieben.

bige das Leben, oder die Freiheit verloren. Die mit Beute beladenen, von Todten umgebenen Sieger sangen das **Te Deum** auf dem Schlachtfelde; die Fahne der Almohaden wurde als eine den Gebeten der christlichen Kirche gewährte Siegestrophäe nach Rom geschickt *).

Als der Papst die Schlacht von Tolosa erfuhr, dankte er, umgeben vom römischen Volke, dem Himmel, daß derselbe die Feinde seines Volkes zerstreut hätte, und betete, daß Gott in seiner Barmherzigkeit doch endlich die syrischen Christen befreien möchte, wie eben die spanischen Christen durch ihn wären befreit worden.

Das Oberhaupt der Kirche erneute seine Aufforderungen an die Gläubigen zur Vertheidigung des Königreiches Jesu Christi; allein während der Unruhen und der bürgerlichen Kriege, die er selbst verursacht hatte, wurden die Klagen Jerusalems nur überhört, und er weinte Thränen der Verzweiflung über die Gleichgültigkeit der abendländischen Völker. Man sah damals, was man in jenen, an Wundern und außerordentlichen Ereignissen so fruchtbaren Zeiten noch nicht gesehen hatte. Funfzigtausend Kinder aus Frankreich und Deutschland trotzten der väterlichen Gewalt, rotteten sich zusammen, zogen durch Städte und Dörfer, und sangen dabei die Worte: »Herr Jesus, gib uns dein heiliges Kreuz wieder **).« Wenn man sie fragte, wo sie hingingen und was sie beginnen wollten, antworteten sie: »Wir gehen nach Jerusalem, um das Grab des Heilands zu befreien.« Einige von falschem Eifer verblendete Geistliche hatten diesen Kreuzzug gepredigt; die Meisten sahen darin weiter nichts, als eine Eingebung des Himmels und meinten, Jesus Christus habe seine Sache in die Hände der einfältigen, schüchternen Kindheit gelegt, um seine göttliche Macht erglänzen zu lassen und den Stolz der größten Feldherren, der Mächtigen und der Weisen der Erde zu demüthigen.

---

*) Man sehe die Erläuterung Nr. III. im 3ten Bande.

**) Vidimus, anno ab incarnatione 1212, infinitatem puerorum multitudinem spiritus deceptionis correptos cum signaculo crucis iter Jerosolimitanum agressam fuisse. Thomas von Champré, de Apibus, L. II. C. 3. Die Epoche dieses Kreuzzuges ist von 1212 bis 1213.

Sittenlose Männer und Weiber mischten sich unter die Menge der neuen Kreuzeskrieger, um dieselben zu verführen. Ein großer Theil dieser jungen Menschen ging über die Alpen, um sich in den Häfen Italiens einzuschiffen. Diejenigen, die aus den französischen Provinzen kamen, begaben sich nach Marseille. Auf das Zeugniß einer wundervollen Offenbarung hatte man sie zu dem Glauben verleitet, die Trockenheit würde in diesem Jahre so groß sein, daß die Sonne die Meeresfluthen verscheuchen und ein leichter Weg die Pilger durch das Bette des Mittelmeeres bis an die syrischen Küsten führen würde. (1213.) Mehrere dieser jungen Kreuzfahrer verirrten sich in den Wäldern, oder starben vor Hitze, Hunger, Durst und Anstrengung; Andere kehrten, beschämt über ihre Unklugheit, nach der Heimath zurück und sagten, »sie wüßten nicht, warum sie weggegangen wären.« Von denen, welche sich einschifften, litten einige Schiffbruch, oder fielen in die Hände der Sarazenen, die sie bekämpfen wollten *). Mehrere — so sagen die alten Chroniken — pflückten die Märtyrerpalme und gaben den Ungläubigen das erbauliche Schauspiel der Festigkeit und des Muthes, welche die christliche Religion dem zartesten, so wie dem reifsten Alter einzuflößen vermag.

Diejenigen von diesen Kindern, welche bis nach Ptolemais kamen, mußten dort Schrecken verbreiten und den Christen des Morgenlandes den Glauben einflößen, daß Europa weder in den Rathsversammlungen der Fürsten, noch in denen der Kirche, Regierung, Gesetze und weise Männer mehr habe. Nichts charakterisirt den Geist jener Zeit besser, als die Gleichgültigkeit, womit man solche Unordnungen ansah. Keine Obrigkeit unternahm es, denselben vorzubeugen, oder ihnen ein Ziel zu setzen, und als man dem Papste die Nachricht überbrachte, daß der Tod die Blüthe der Jugend von Frankreich und Deutschland hinweggerafft hätte, begnügte er sich, zu sagen: »Diese Kinder machen uns einen Vorwurf darüber, daß wir einschlafen, während sie dem heiligen Lande zu Hülfe eilen **).«

---

*) Periisse in diversis locis et maximam ex eis multitudinem per malificos quosdam Sarrasinios in mari venditos exstitisse. (Thomas de Champré, L. II. C. 3, de Apibus)

**) Dieser Kreuzzug von Kindern wird durch eine so große Menge gleich-

Um seine Plane auszuführen und den Enthusiasmus der Gläubigen zu erwärmen, mußte der Papst heftig auf die Einbildungskraft der Völker wirken und der christlichen Welt ein großes Schauspiel darbieten; daher beschloß Innocenz, in Rom ein Generalconcilium zu versammeln, um über den Zustand der Kirche und das Schicksal der morgenländischen Christen zu rathschlagen *). »Die Nothwendigkeit, das heilige Land zu unterstützen,« sagte er in seinen Ausrufungsschreiben, »und die Hoffnung, die Sarazenen zu überwinden, ist größer, als jemals; Wir erneuern Unsern Ruf und Unsere Bitten, um Euch zu diesem edlen Unternehmen aufzumuntern. Gott bedarf ohne Zweifel Eurer Waffen nicht, um Jerusalem zu befreien; allein er bietet Euch eine Gelegenheit, Buße zu thun und Eure Liebe zu ihm zu beweisen. O meine Brüder, welche große Vortheile hat nicht die christliche Kirche schon aus den Leiden gezogen, welche sie verwüstet haben und noch immer verwüsten! Welche Verbrechen sind durch Reue abgebüßt worden! Welche Tugenden beleben sich am Feuer der christlichen Liebe! Wie viele Sünder haben sich bei der klagenden Stimme Jerusalems bekehrt! Segnet also die gnadenreiche Barmherzigkeit **), das edle Kunstwerk Jesu Christi, welcher die Herzen zu rühren, Euer Mitleiden zu bewegen sucht und seinen verirrten Schülern einen Sieg verdanken will, den er in seiner allmächtigen Hand bereits hält.«

Der Papst vergleicht hierauf den aus seinem Erbe verbannten Jesus Christus mit einem Erdenkönige, der aus seinen Staaten vertrieben wäre. »Welche Vasallen,« sagt er, »würden nicht ihr

---

zeitiger Schriftsteller berichtet, daß man ihn nicht in Zweifel ziehen kann. (Man sehe auch die Erläuterung Nr. IV. im 5ten Bande.)

*) Zu Anfange des Jahres 1213 berief Innocenz eine Generalsynode zu einem neuen Kreuzzuge, richtete an alle christliche Fürsten encyklische Briefe, und befahl Gebete und Almosen zu diesem Behufe. Er schickte Legaten nach Frankreich und nach Venedig, schrieb nach Deutschland und ermahnte den König von Ungarn, das Gelübde zu erfüllen, welches er schon vor drei Jahren gethan hatte, nach dem heiligen Lande zu gehen, und, damit nichts diesen Zug verzögen sollte, gebot er dem Patriarchen von Jerusalem, in den Sultan von Damas und Kairo zu dringen, daß er das heilige Land zurückgäbe, wobei er ihm sagte, daß er selbst Legaten und Sendschreiben an diesen Fürsten abschicken würde, um denselben aufzufordern, daß er es thun möchte.

**) Vetus est hoc artificium Jesu Christi, quod ad suorum salutem fidelium diebus istis dignatus, est innovare. (Epistol. Innocent. p. 28 — 30.)

Habe und ihr Leben daran wagen, um ihren Beherrscher in seinem Königreiche wieder einzusetzen? Müssen nicht diejenigen Unterthanen und Diener des Monarchen, die nichts für seine Sache gethan haben, unter die Rebellen gezählt werden und die über Aufruhr und Verrath verhängte Strafe erleiden? Und eben so wird Jesus Christus die behandeln, welche bei seinen Beschimpfungen gleichgültig bleiben und nicht die Waffen ergreifen, um seine Feinde zu bekämpfen.«

Um die Hoffnungen und den Muth der Christen zu beleben, schloß der heilige Vater seine Aufforderungen an die Gläubigen folgendermaßen: »Die Gewalt Mahomeds ist ihrem Ende nahe; denn diese Gewalt ist nichts anderes, als das Thier der Offenbarung, welches nicht sechshundert sechsundsechzig Jahre überleben soll, und schon sind sechshundert Jahre verflossen *).« Diese letzten Worte des Papstes stützten sich auf gewisse Volkspredigten, welche im Morgenlande in Umlauf waren und den Glauben an die baldige Vernichtung der Sarazenen verbreiteten.

Der Papst versprach, wie man es auch schon bei den andern Kreuzzügen gesehen hatte, Allen, welche die Waffen gegen die Ungläubigen ergreifen würden, Erlassung ihrer Sünden und den besondern Schutz der Kirche. Bei dieser wichtigen Gelegenheit eröffnete das Oberhaupt der Christen allen Gläubigen den Schutz der göttlichen Barmherzigkeit nach Maßgabe ihres Eifers und ihrer Freigebigkeit. Alle Prälaten und Geistlichen, so wie die Bewohner der Städte und der Dörfer, wurden aufgefordert, eine gewisse Anzahl von Kriegern zu stellen und dieselben drei Jahre lang nach ihren Kräften zu unterhalten. Der Papst ermahnte diejenigen Fürsten und Herren, welche das Kreuz nicht nehmen würden, den Eifer der Kreuzfahrer durch alle in ihren Kräften stehenden Mittel zu unterstützen. Der Oberhirt der Kirche forderte von allen Gläubigen ihr Gebet, von den Reichen Almosen und Beiträge,

*) Man kann dieses Circular in den Erläuterungen des 8ten Bandes sehen. Es war eine damals allgemein, sowohl bei den morgenländischen, als bei den abendländischen Christen verbreitete Meinung, daß Mahomed nichts anderes ist, als das Thier der Apokalypse, und man sieht den Beweis hiervon in den angeführten Worten des Papstes; eine analoge Stelle findet man in einem arabischen Rundschreiben, welches, wiewohl mit Unrecht — einem ägyptischen Bischof zugeschrieben wird.

von den Rittern Beispiel und Muth, von den Seestädten Schiffe, und er selbst machte sich verbindlich, die größten Opfer zu bringen. In allen Kirchspielen sollten täglich Prozessionen veranstaltet werden, um den Segen des Himmels zu erlangen; alle Anstrengungen, alle Gebete, alle Gedanken der Christen sollten auf den Gegenstand des heiligen Krieges hingerichtet sein. Damit nichts die Gläubigen von dem Zuge gegen die Sarazenen abwendig machen könnte, widerrief der heilige Stuhl die Indulgenzen, welche denen waren zugestanden worden, die ihre Heimath verlassen hatten, um gegen die Albigenser in Languedoc und gegen die Mauren jenseits der Pyrenäen zu kämpfen.

Man sieht, daß der Papst nichts versäumte, um den Erfolg des heiligen Zuges zu sichern, und ein neuerer Schriftsteller bemerkt mit Recht, daß er alle Mittel dazu anwendete, »selbst die, welche nicht gelingen konnten;« denn er schrieb an den Sultan von Damas und Kairo *) und forderte denselben auf, die heilige Stadt in die Hände der Diener des wahren Gottes zu geben. Innocenz sagte in seinem Briefe, Gott hätte die Ungläubigen zu Werkzeugen seiner Rache erwählt und dem Sultan Saladin erlaubt, sich Jerusalems zu bemächtigen, um die Christen für ihre Sünden zu bestrafen; allein der Tag der Befreiung wäre gekommen und der, durch die Gebete seines Volkes entwaffnete Herr würde diesem Volke das Erbe Jesu Christi zurückgeben. Der Papst rieth dem Sultan, das Blutvergießen zu vermeiden und die Verwüstung seines Reiches zu verhüten.

Es war nicht das erste Mal, daß das Oberhaupt der Kirche Bitten und Bekanntmachungen an die muselmännischen Mächte richtete; denn zwei Jahre vorher hatte er schon an den Fürsten von Aleppo geschrieben, in der Hoffnung, denselben zur evangelischen Wahrheit zu führen und zu einem getreuen Bundesgenossen der Christen zu machen **). Alle diese Versuche, welche gar

---

*) Es ist hier die Rede von dem berühmten Malek-Adel. Der Brief, welchen ihm der Papst schrieb, befindet sich unter den Erläuterungen des dritten Bandes, (Erl. Nr. XIV.) Die Ausdrücke des Papstes und seine, an diesen ungläubigen Fürsten gerichteten Ermahnungen schildern die Sitten jener Zeit vortrefflich. Der Pater Maimbourg sagt, Malek-Adel sei von den Briefen des Papstes, für den er eben keine große Achtung hegte, nicht sehr gerührt worden, (Lib. IX.)

nichts ausrichteten, beweisen hinlänglich, daß der Papst den Geist und den Charakter der Muselmänner nicht kannte. Er war auch nicht glücklicher, als er durch seine Briefe den Patriarchen von Jerusalem aufforderte, alle Anstrengungen zu machen, um die Fortschritte der Zügellosigkeit und Sittenverderbniß unter den Christen von Palästina zu hindern. Die syrischen Christen änderten ihre Sitten nicht, und alle Leidenschaften fuhren fort, unter ihnen zu herrschen. Die Muselmänner befestigten Jerusalem, welches man ihnen abforderte, und dachten bloß daran, die Waffen zu ergreifen, um den Feinden des Islamismus Widerstand zu leisten.

Nichts glich dem Feuer und der Thätigkeit des Papstes. Die Geschichte vermag es kaum, ihm zu folgen, wie er überall den Muselmännern Feinde zu erwecken sucht, sich wechselsweise an den Patriarchen von Alexandria, an den von Antiochien, und an alle Fürsten Armeniens und Syriens wendet. Seine Blicke umfaßten zu gleicher Zeit das Morgenland und das Abendland; seine Briefe und seine Gesandten erregten unaufhörlich Europa und Asien. Innocenz schickte den Aufruf zum Concilium und die Kreuzzugsbulle nach allen Provinzen der Christenheit, und seine apostolischen Ermahnungen erschallten von den Ufern der Donau und der Weichsel bis zu den Gestaden des Tajo und der Themse.

(1214.) Es wurden Commissarien erwählt, um allen Christen die Beschlüsse des heiligen Stuhles bekannt zu machen; sie hatten den Auftrag, den heiligen Krieg und die Besserung der Sitten zu predigen, und zu gleicher Zeit die Gelehrsamkeit der Doctoren und den Muth der Krieger zu erregen. In mehreren Provinzen wurde der Auftrag, das Kreuz zu predigen, den Bischöfen anvertraut; der Cardinal Peter Robert von Courçon, welcher sich damals als päpstlicher Legat in Frankreich befand, erhielt Vollmachten vom heiligen Stuhle, durchzog das Königreich und ermunterte die Christen, das Kreuz zu nehmen und die Waffen zu ergreifen.

Der Cardinal von Courçon *) war in seiner Jugend ein

**) Man sehe (Erl. des 3ten Bandes, Nr. XV.) den Brief des Papstes an den Fürsten von Aleppo. Dieser Fürst hieß Malek Daher Gaiat-eddin-gazi und war ein Sohn Saladins.

*) Der Cardinal von Courçon war ein geborner Engländer. Er hatte auf

Schüler Fulco's von Neuilly gewesen und hatte sich durch seine Beredtsamkeit einen großen Ruf erworben. Allenthalben strömte die Menge hinzu, um einen so berühmten, kunstgeübten Redner zu hören, der mit dem alten Glanze der römischen Macht bekleidet war. »Der Legat,« sagt Fleury, »hatte Vollmacht, alles anzuordnen, was die Turniere betraf und — was noch seltsamer scheinen wird — auch die Gewalt, denen, welche den Kreuzespredigten beiwohnten, eine gewisse Indulgenz zu ertheilen.« Dem Geiste der Religion Jesu Christi getreu, ertheilte der Cardinal von Courçon das Kreuz allen Christen, welche dasselbe verlangten, ohne zu bedenken, daß Frauen, Kinder, Greise, Taube, Blinde, Lahme keinen Krieg gegen die Sarazenen führen konnten, und daß man kein Heer aufstellt, wie das Evangelium das Fest des Hausvaters anordnet. Auch hatte diese Freiheit, ohne Unterschied und Wahl in die heiligen Kriegerschaaren aufgenommen zu werden, die Folge, daß sie den Rittern und Baronen ein Ärgerniß gab und den Eifer der Krieger verminderte.

Unter den Rednern, welche der Papst dem Cardinal von Courçon beigegeben hatte, bemerkte man Jacob von Vitris, welchen die Kirche schon in den Rang ihrer berühmtesten Lehrer setzte. Während er in den verschiedenen Provinzen Frankreichs das Kreuz predigte *), war der Ruf seiner hohen Geistesgaben und seiner Tugenden bis in das Morgenland gedrungen, und die Domherren von Ptolemais hatten sich ihn vom Papste als Pfarrer und Bischof erbeten. Die Wünsche der Christen von Palästina wurden bald erfüllt; denn nachdem Jacob von Vitris die abendländischen Christen ermuntert hatte, die Waffen zu ergreifen, wurde er in der Folge Zeuge ihrer Anstrengungen und erzählte dieselben in einer Geschichte, die bis auf uns gekommen ist.

---

der Pariser Universität studirt und war damals in freundschaftliche Verbindung mit Lothar getreten, welcher unter dem Namen Innocenz III. Papst wurde. Dieser Verbindung verdankte Peter Robert Courçon seine Erhebung.

*) Der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus drückt sich folgendermaßen aus: „Es gab in Frankreich einen Geistlichen, Namens Meister Jacob von Vitri; dieser ertheilte Vielen das Kreuz da, wo er predigte. Es erwählten ihn die Domherren von Akra und baten den Apostel (den Papst), daß er ihnen denselben schicken möchte, um Bischof von Akra zu sein; und ihr möget wissen, daß er den apostolischen Befehl bekam. Er ging über's Meer, war lange Zeit Bischof und erwarb sich viele Landgüter, entsagte aber in der Folge, kehrte nach Frankreich zurück und wurde römischer Cardinal.“

Die Predigten zum heiligen Kriege erweckten die Christenliebe der Gläubigen. Philipp August gab den vierzigsten Theil seiner Domaineneinkünfte *) zu den Unkosten des Kreuzzuges her, und eine große Anzahl von Herren und Prälaten folgte dem Beispiele des Königs von Frankreich. Da die Opferstöcke waren in die Kirchen gesetzt worden, um die Almosen der Gläubigen aufzunehmen, so brachten diese Almosen ungeheure Summen in die Hände des Cardinals von Courçon, welcher beschuldigt wurde, die dem Heiland gebrachten Opfer entwendet zu haben. Diesen Beschuldigungen wurde um so eher Glauben beigemessen, als der päpstliche Legat im Namen des heiligen Stuhles eine Gewalt ausübte, welche dem Monarchen und den Völkern des Königreichs mißfiel. Der Cardinal erhob ohne Beistimmung des Königs Abgaben, warb Krieger an, erließ Schulden, theilte Strafen und Belohnungen aus, kurz, er maßte sich aller Vorrechte der Souverainität an. Die Ausübung einer so großen Gewalt brachte Verwirrung in die Provinzen **). Um den Unordnungen zuvorzukommen, glaubte Philipp August ein Regulativ geben zu müssen, welches, bis zur allgemeinen Kirchenversammlung, über das

---

*) Philipp gewährte diesen Vierzigsten ohne Folge für die Zukunft, absque consuetudine, und unter der Bedingung, daß diese freiwillige Gabe da sollte angewendet werden, wo der König von England und die Barone der beiden Königreiche es für zweckmäßig halten würden. (Man sehe Receuil des Ord., T. I. p. 31.) Man muß bemerken, daß die Worte absque consuetudine, und der spätere Ausdruck: „ohne zur Gewohnheit zu werden," sowohl in den, aus dem freien Willen der Könige von Frankreich hervorgehenden, als auch in denjenigen Verordnungen eine gebräuchliche Formel waren, welche nach den Beschlüssen der Landstände erlassen wurden.

**) In Philipp Augusts königlichem Regulativ findet man eine Verordnung in Bezug auf die Schulden, welche die Kreuzfahrer als Mitglieder einer Gemeinde gemacht hatten. Unsern Lesern wird es nicht unlieb sein, diese Verordnung zu kennen, worin der König sagt:

„Was diejenigen Kreuzfahrer betrifft, welche Mitglieder von Gemeinden sind, so befehlen wir, daß sie, wenn die Gemeinde selbst mit einigen Verbindlichkeiten belastet ist, sei es wegen Heeresfolge und Reiterpflichtigkeit, wegen Umgebung der Stadt mit Mauern, wegen Vertheidigung derselben im Fall einer Belagerung, oder wegen irgend einer, vor der Annahme des Kreuzes eingegangenen Schuld, gleich den andern nicht unter dem Kreuze stehenden Einwohnern sollen gehalten sein, ihre Beiträge zu bezahlen; was aber die nach der Zeit, wo sie das Kreuz genommen haben, gemachten Schulden betrifft, so bleiben die Kreuzfahrer befreit bis zu ihrem nahen Abgange und bis zu ihrer Wiederkehr."

Noch findet man diese Verfügung in der Verordnung des heiligen Ludwig über denselben Gegenstand; wir haben in den Anmerkungen zum 1sten und 2ten Bande alle Privilegien der Kreuzfahrer zusammengezogen.

persönliche Schicksal der Kreuzfahrer und über die Befreiungen und Privilegien, deren sie genießen sollten, verfügte.

Während der Cardinal von Courçon fortfuhr, das Kreuz in den verschiedenen Provinzen Frankreichs zu predigen, ermahnte auch der Erzbischof von Canterbury die Völker Englands, die Waffen gegen die Ungläubigen zu ergreifen. Schon lange wurde das Königreich durch den heftigen Widerspruch der Gemeinden, der Barone und selbst der Geistlichkeit, beunruhigt, welche die vom Papst über den König Johann verhängte Excommunication *) benutzt hatten, um die Bestätigung ihrer Freiheiten zu erlangen. Als der englische Monarch die ihm vorgelegten Bedingungen unterschrieb, hatte er wohl mehr der Nothwendigkeit und der Gewalt, als seiner eigenen Neigung nachgegeben; er wollte auf das zurückkommen, was er gewährt hatte, und um seine Krone unter den Schutz der Kirche zu stellen, nahm er das Kreuz und gelobte, gegen die Sarazenen zu kämpfen. Der Papst glaubte an die Unterwerfung und die Versprechungen des Königs von England; nachdem er einen Kreuzzug gegen diesen Fürsten gepredigt hatte, den er beschuldigte, ein Feind der Kirche zu sein, wandte er, um ihn zu vertheidigen, die ganze Gewalt des heiligen Stuhles und alle Blitzstrahlen der Religion an.

Der König Johann hatte bei Annahme des Kreuzes keine andere Absicht, als den Papst zu täuschen und den Schutz der Kirche zu erlangen, und das Zeichen der Kreuzfahrer war für ihn nur ein Mittel, seine Macht zu bewahren — eine falsche, lügenhafte Politik, welche seine Ansehen nicht vergrößerte, sondern vielmehr ohne Zweifel dazu beitrug, den Enthusiasmus für den heiligen Krieg im Geiste des Volkes zu schwächen. Die englischen Barone, die nun ihrerseits auch vom heiligen Stuhl excommunicirt waren, beschäftigten sich mit der Vertheidigung ihrer Freiheiten und hörten nicht auf die heiligen Redner, welche sie zum Kampf in Asien aufriefen **).

---

*) In der vom König Johann zugestandenen Charte sagt dieser Monarch ausdrücklich, daß er dieselbe auf den Rath des Erzbischofs von Canterbury, der sieben Bischöfe und des päpstlichen Nuncius gewährt habe.

**) Man versetzt die erste Charte von den Freiheiten Englands, magna carta, unter die Regierung des Königs Johann, der sie am 15. Juni 1212

Das deutsche Reich wurde nicht weniger beunruhigt, als das Königreich England. Nachdem Otto von Sachsen sechs Jahre lang der Gegenstand aller Vorliebe des heiligen Stuhles gewesen war, zog er sich plötzlich den unversöhnlichen Haß des Papstes zu, weil er auf einige Kirchengüter und auf das Königreich Neapel und Sicilien ehrgeizige Absichten gezeigt hatte. Er wurde nicht allein excommunicirt, sondern auch die Städte, welche ihm treu blieben, wurden von der Excommunication und dem Interdict getroffen. Der Papst setzte Friedrich II., den Sohn Heinrichs VI., dem Herzog Otto entgegen, so wie er Otto dem Philipp von Schwaben entgegengesetzt hatte *). Italien und Deutschland waren voll Bewegung und Unruhe. Friedrich, welcher damals zu Aachen als römischer König gekrönt wurde, nahm das Kreuz, hingerissen von einem Gefühle der Dankbarkeit und in der Hoffnung, zum Schritt auf den Kaisenthron die Stütze des heiligen Stuhles zu behalten **).

Otto versäumte indeß nichts, um das Reich zu behaupten und den Unternehmungen und Verfolgungen des römischen Hofes Widerstand zu leisten; er führte Krieg gegen den Papst und verband sich mit allen Freunden Philipp Augusts, der sich für Friedrich erklärt hatte. Ein furchtbares Bündniß, zu welchem der König von England und die Grafen von Flandern, Holland und Boulogne getreten waren, bedrohte Frankreich mit einem Einfalle. Die Hauptstadt und die Provinzen des Königreichs waren schon unter die Oberhäupter des Bündnisses vertheilt, als Philipp den Sieg von Bovines erfocht. Dieser denkwürdige Sieg rettete die Unabhängigkeit und die Ehre der französischen Monarchie und

---

zwischen Windsor und Staines unterzeichnete. Der Geistlichkeit wurde die Wahlfreiheit und die Appellation an den römischen Hof zugestanden; die Barone erweiterten ihre Feudalprivilegien; die Gerechtigkeitspflege der Sherifs und der Grafen, so wie die Immunitäten der Städte, fanden darin eine weitläufige Anerkennung.

*) Eben in diesen Streitigkeiten entstanden die Parteien der Guelfen und der Gibellinen. Heinrich IV., aus dem Hause Schwaben, war das natürliche Oberhaupt der ersten dieser zwei Parteien, die sogar beim Einfalle Karls VIII. in Italien noch einige Macht besaßen. (Man sehe Muratori's 51ste Dissertation, T. III p. 145.)

**) Die Schriftsteller des römischen Hofes haben das Benehmen Friedrichs wechselsweise gerühmt und getadelt. Edraboschi (T. IV. p. 7.) hat diesen Fürsten gelobt; Muratori wagt es nicht, sich auszusprechen. (Annal., Vol. XVII.)

gab Europa den Frieden wieder. Der überwundene Otto verlor seine Verbündeten und unterlag den Blitzstrahlen der Kirche *).

(1215.) Der Augenblick war gekommen, wo das vom Papste berufene Concilium sich versammeln sollte, und von Seiten Europa's begaben sich die Geistlichen, Herren, Fürsten und ihre Gesandten nach der Hauptstadt der christlichen Welt. Es erschienen zu Rom Abgeordnete aus Antiochien und aus Alexandrien **); die Patriarchen von Constantinopel flehten um die Hülfe der christlichen Völker; die Gesandten Friedrichs, Philipp Augusts und der Könige von England und von Ungarn nahmen an der Stelle ihrer Fürsten Platz im Concilium. Diese Versammlung, welche die allgemeine Kirche vorstellte, und bei welcher sich mehr als fünfhundert Bischöfe und Erzbischöfe, und mehr als hundert Äbte und Prälaten aus allen Provinzen des Morgenlandes und des Abendlandes befanden, kam in der lateranischen Kirche zusammen, und der Papst hatte den Vorsitz dabei. Innocenz eröffnete das Concilium durch eine Rede, worin er die Irrthümer seines Jahrhunderts und das Unglück der Kirche bedauerte. Nachdem er die Geistlichkeit und die andern Gläubigen ermahnt hatte, durch ihre Sitten die Maßregeln zu heiligen, die man gegen die Ketzer und gegen die Sarazenen ergreifen würde, schilderte er das in Trauer gehüllte Jerusalem, zeigte die Sklavenfesseln desselben und ließ alle seine Propheten sprechen, um die Herzen der Christen zu rühren.

»O ihr, die ihr vorüberzieht auf den Straßen,« — so sprach Jerusalem durch den Mund des Papstes — »schaut her und sehet, ob es jemals einen dem meinigen gleichen Schmerz gab! Eilet herzu, ihr, die ihr mich liebt, um mich vom Übermaße des Elendes zu befreien! Ich, die ich eine Königin aller Völker war, bin jetzt dem Tribut unterworfen; ich, die ich einst so volkreich war,

---

*) Wir haben nicht nöthig, über die Schlacht von Bovines das Zeugniß der meisten Geschichtschreiber der Regierung Philipp Augusts und besonders das Wilhelms le Breton, anzuführen, welcher diese Schlacht in lateinischen Versen gefeiert hat.

**) Der Bischof von Antiochien konnte wegen Krankheit nicht persönlich beim Concilium erscheinen, weshalb er den Bischof von Autdon schickte; der Bischof von Alexandrien entschuldigte sich damit, daß die Stadt in der Gewalt der Sarazenen sei. (Raynald., Annales ecclesiast., ad ann. 1215.)

stehe fast leer. Die Wege Zions liegen in Trauer, weil Niemand meine Feierlichkeiten besucht. Meine Feinde haben mir das Haupt zerschmettert; alle heiligen Stellen sind entweiht; das, vor Kurzem noch mit Glanz erfüllte heilige Grab ist jetzt mit Schmach bedeckt, und da, wo sonst die Gläubigen den Sohn Gottes anbeteten, betet man jetzt den Sohn des Verderbens und der Hölle an. Die Söhne des Auslandes drücken mich zu Boden mit ihren Schmähungen; sie zeigen auf das Kreuz und sagen zu mir: »Du hast dein ganzes Vertrauen auf ein elendes Holz gesetzt; wir wollen sehen, ob dieses Holz dich am Tage der Gefahr erretten wird.« «

Nachdem Innocenz die Stadt Jerusalem auf diese Art redend eingeführt hatte, beschwor er die Gläubigen, Mitleiden mit dem Unglück derselben zu haben und sich für ihre Befreiung zu wappnen; er beschloß seine Ermahnung mit folgenden Worten, worin sein Schmerz und sein glühender Eifer athmeten: »Meine Brüder, ich überlasse mich Euch gänzlich; wenn Ihr es für dienlich haltet, so verspreche ich, persönlich zu den Königen, Fürsten und Völkern zu gehen; Ihr werdet sehen, ob ich sie durch die Kraft meines Rufens und meiner Bitten werde bewegen können, für den Herrn zu kämpfen und den Schimpf des Gekreuzigten zu rächen, den unsere Sünden aus jenem, mit seinem Blute benetzten, durch das Mysterium unserer Erlösung geheiligten Lande verbannt haben.«

Die Rede des Papstes wurde in religiösem Schweigen vernommen; allein da Innocenz über mehrere Gegenstände zu gleicher Zeit redete und seine Worte voll Allegorien waren, so entflammte er keineswegs den Enthusiasmus der Versammlung. Die Väter des Conciliums schienen nicht weniger betroffen über die Mißbräuche, welche sich in der Kirche eingeschlichen hatten, als über die Unfälle der Christen im Morgenlande; allein die Versammlung beschäftigte sich zuerst mit den Mitteln, die Kirchendisciplin zu verbessern und die Fortschritte der Ketzerei zu hemmen.

In einer Religionserklärung stellte das Concilium die Doctrin der Christen dar und erinnerte diese an das Symbol des evangelischen Glaubens. Es setzte Wahrheit dem Irrthume, Überzeugung der Gewalt, evangelische Tugend den Leidenschaften der

Sectiker und Neuerer entgegen, und glücklich wäre damals die christliche Kirche gewesen, wenn der Papst diesem Beispiele der Mäßigung gefolgt wäre und die Rechte der Religion vertheidigt, aber auch die Rechte der Fürsten nicht verkannt hätte. Durch einen im Concilium ausgesprochenen apostolischen Beschluß entsetzte der Papst den Grafen von Toulouse, den man als den Beschützer der Ketzerei betrachtete, seiner Würden und gab seine Staaten dem Grafen Simon von Montfort, welcher die Albigenser bekämpft hatte.

Innocenz konnte es dem Grafen von Toulouse nicht verzeihen, daß er einen Krieg erregt hatte, durch welchen die Christenheit war beunruhigt, und seine eigenen Pläne wegen des Kreuzzuges jenseits des Meeres waren aufgeschoben worden. Die gewaltsame Politik des Papstes hatte den Zweck, die Ketzer in Schrecken zu setzen und alle Christen aufzumuntern, daß sie für die Sache Jesu Christi und für die seines Statthalters auf Erden die Waffen ergriffen.

Nachdem nun der Papst und die Väter des Conciliums die neuen Irrthümer verdammt und das Anathema der Kirche gegen alle diejenigen ausgesprochen hatten, die sich vom Glauben entfernten, beschäftigten sie sich mit dem Schicksal der morgenländischen Christen und den Mitteln, dem heiligen Lande schnell zu Hülfe zu kommen. Alle in der Zusammenberufungsbulle ausgedrückten Verordnungen wurden bestätigt; man setzte fest, daß die Geistlichen zu den Unkosten des Kreuzzuges den zwanzigsten, der Papst und die Cardinäle den zehnten Theil ihrer Einkünfte bezahlen sollten, und daß zwischen allen christlichen Fürsten ein vierjähriger Waffenstillstand eintreten sollte. Das Concilium schleuderte Bannstrahlen gegen die Seeräuber, welche den Zug der Pilger stören, und gegen Alle, welche den Ungläubigen Lebensmittel und Waffen liefern würden; der Papst versprach, die Vorbereitungen zum Kriege zu leiten, dreitausend Mark Silbers zu erlegen und auf seine Unkosten mehrere Schiffe zur Überfahrt der Kreuzfahrer auszurüsten.

Die Beschlüsse des Conciliums und die Reden des Papstes machten einen tiefen Eindruck auf die Gemüther der Christen. Alle Prediger des heiligen Krieges wurden förmlich aufgefordert,

die Gläubigen zur Buße zu rufen, Tanz, Turniere und öffentliche Spiele zu untersagen, die Sitten zu verbessern und in allen Herzen die Liebe zur Religion und zur Tugend neu zu beleben. Sie sollten, nach dem Beispiel des Oberhirten, die Klagen Jerusalems in den Palästen der Fürsten ertönen lassen und die Monarchen und Großen dringend anflehen, das Kreuz zu nehmen, damit das Volk durch ihr Beispiel hingerissen würde.

Die Beschlüsse über den heiligen Krieg wurden in allen abendländischen Kirchen bekannt gemacht; in mehrere Gegenden und hauptsächlich im Norden von Europa kehrten die Wunder und seltsamen Erscheinungen zurück, welche zur Zeit der ersten Kreuzzüge den Enthusiasmus der Christen erregt hatten. Leuchtende Kreuze erschienen am Himmel und führten die Einwohner von Cöln und den am Rhein gelegenen Städten zu dem Glauben, Gott begünstige das heilige Unternehmen und die göttliche Macht verspräche den Waffen der Kreuzfahrer den Untergang und die Niederlage der Ungläubigen.

Die heiligen Redner verdoppelten ihr Feuer und ihren Eifer, um die Gläubigen zu veranlassen, daß sie Theil an dem heiligen Kriege nähmen. Überall ertönte die evangelische Kanzel von Schmähungen gegen die Sarazenen, überall wiederholte man die Worte Jesu Christi: »Ich bin gekommen, um Krieg zu führen.« Alle Prälaten, Bischöfe und Pfarrer besaßen weiter keine Beredtsamkeit mehr, als um die christlichen Krieger zu den Waffen zu rufen. Die Stimme der Redner war nicht die einzige, die sich hören ließ; denn selbst die Dichtkunst, welche in unsern mittäglichen Provinzen wieder aufgekeimt war, wählte die heiligen Züge zu Gegenständen ihrer Lieder, und die profane Muse ihrer Gesänge begleitete mit ihren Tönen die heilige Beredtsamkeit. Männer, wie Peter von Auvergne, Ponce von Capdeuil, Foulquet von Romans, sangen nicht mehr Frauenliebe und ritterliche Höflichkeit, sondern sie feierten in ihren Versen die Leiden Jesu Christi und die Knechtschaft Jerusalems *). »Es ist die Zeit gekommen,«

---

*) Raynouard, welcher die gelehrtesten Nachforschungen über die Sprache und die Dichtungen der Troubadours angestellt hat, hat uns dieses Gedicht Peters von Auvergne mitgetheilt. Wir werden in einer Erläuter. zum folgenden

sagten sie, »wo man sehen wird, welche Menschen würdig sind, dem Ewigen zu dienen. Heute ruft Gott die Muthigen und Tapferen auf, und für immer werden diejenigen die Seinigen bleiben, welche in dem Bewußtsein, für ihren Glauben zu leiden, und ihrem Gott ergeben zu kämpfen, sich zeigen werden voll Freisinn, Edelmuth, Rechtlichkeit und Tapferkeit. Zurückbleiben mögen diejenigen, welche das Leben und das Gold lieben, denn Gott verlangt nur die Guten und die Tapfern; er will jetzt, daß seine getreuen Diener das Heil erringen durch hohe Waffenthaten und daß der Schlachtenruhm ihnen die Pforten des Himmels öffne.« Einer von den Sängern des heiligen Krieges feierte in seinen Versen den Eifer, die Klugheit und den Muth des Oberhauptes der Kirche und, um die Gläubigen zur Annahme des Kreuzes zu bewegen, sagte er: »Wir haben einen sichern, muthigen Führer, den Papst Innocenz.«

Man hoffte nun, den Vater der Gläubigen den Kreuzzug persönlich anführen und durch seine Gegenwart das Unternehmen jenseits des Meeres heiligen zu sehen; denn der Papst hatte beim lateranischen Concilium den Wunsch ausgesprochen, das Kreuz zu nehmen und sich persönlich in den Besitz des Erbes Jesu Christi zu setzen; allein die Lage, worin Europa sich befand, die Fortschritte der Ketzerei, und ohne Zweifel auch der Rath der Bischöfe und der Cardinäle, hinderten ihn an der Ausführung seines Vorhabens.

Da die Keime der Spaltung zwischen mehreren Staaten Europa's noch immer wucherten, so konnten diese Uneinigkeiten dem Erfolg des heiligen Krieges schaden, und deshalb sandte der Papst überall versöhnende Abgeordnete und Friedensengel umher; er selbst begab sich nach Toskana, um die zwischen den Pisanern und Genuesern entstandenen Streitigkeiten zu schlichten. Seine Ermahnungen hatten alle Herzen vereinigt; (1216) auf seine Stimme schwuren die unversöhnlichsten Feinde, ihren Zwist zu vergessen, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen; seine glühendsten

---

Bande die, auf die Kreuzzüge Bezug habenden Dichtungen der Troubadours zusammenfassen und einige Sirvanten und Trouveren — Dichtungen aus dem nördlichen Frankreich — hinzufügen. Der Enthusiasmus hatte ebenfalls die Dichter von Languedoil und von Languedoc begeistert.

Wünsche standen auf dem Punkt, erfüllt zu werden, und das ganze, gegen seinen höchsten Willen folgsame Abendland war bereit, sich in Bewegung zu setzen und über Asien herzufallen, als er krank wurde, starb und seinen Nachfolgern die Sorge und die Ehre hinterließ, ein so großes Unternehmen zu vollenden *).

Wie alle Männer, die mitten unter politischen Stürmen eine große Macht ausgeübt haben, wurde auch Innocenz nach seinem Tode mit Übertreibung der Liebe und des Hasses wechselsweise getadelt und gelobt. Die Einen sagten, er sei durch das himmlische Jerusalem abgerufen worden, und Gott wolle seinen Eifer für die Befreiung der heiligen Stellen belohnen; die Andern nahmen ihre Zuflucht zu wunderbaren Erscheinungen und ließen die Heiligen reden, um sein Andenken zu verdammen; bald hatte man ihn von einem Drachen verfolgt gesehen, der Gerechtigkeit gegen ihn forderte; bald war er von den Flammen des Fegefeuers umlodert erschienen. Europa war unter seinem Pontificat stets in Unruhe gewesen, und es gab kein Königreich, über welches der Zorn des Papstes nicht ausgebrochen wäre; aber so große Übertreibungen, so bedeutende Unglücksfälle hatten die Gemüther erbittert, und man mußte wohl einiges Vergnügen in dem Glauben finden, der Statthalter Jesu Christi auf Erden würde in einem andern Leben gezüchtigt werden. Innocenz war indeß unsträflich in seinen Sitten. Er hatte anfangs einige Mäßigung gezeigt und liebte Wahrheit und Gerechtigkeit; aber der unglückliche Zustand, worin die Kirche war, die Hindernisse aller Art, welche er in seiner geistlichen Herrschaft antraf, irrten seinen Charakter und verleiteten ihn zu allen Ausschweifungen einer gewaltsamen Politik. Endlich beobachtete er nicht die geringste Mäßigung mehr und sprach sogar die schrecklichen Worte aus: »Schwert, Schwert, geh aus deiner Scheide, und schärfe dich, um zu morden **).« Da

*) Innocenz starb im Juli 1216 zu Perugia, als er eben am Frieden zwischen den Pisanern, Genuesern und Lombardern arbeitete.

**) Diese Worte sprach Innocenz gegen Ludwig, den Sohn Philipp Augusts, aus, den er zuvor ermahnt hatte, Krieg gegen den König von England zu führen, und den er in der Folge excommuniciren wollte, weil dieser Fürst darauf beharrte, einen auf Befehl und Rath des heiligen Stuhles begonnenen Krieg fortzusetzen.

er zu viel hatte unternehmen wollen, ließ er diejenigen, die ihm nachfolgen sollten, in der größten Verlegenheit zurück. Die Lage, in welche seine Politik den heiligen Stuhl gebracht hatte, war so beschaffen, daß seine Nachfolger seinen Maximen folgen und sowohl das Gute, als das Böse, welches er begonnen hatte, vollenden mußten. Von nun an wird die Geschichte der Kreuzzüge unaufhörlich durch die Streitigkeiten der Päpste und der Fürsten unterbrochen, und wir werden den Pilgern bloß unter dem Rollen der, von den Oberhäuptern der Kirche umhergeschleuderten Donner nach dem heiligen Lande folgen können.

Censius Savelli, Cardinal von Sancta Lucia, wurde durch das Conclave zum Nachfolger des Papstes Innocenz erwählt und beherrschte die Kirche unter dem Namen Honorius III. Den Tag nach seiner Krönung schrieb der neue Papst an den König von Jerusalem, um demselben seine Erhebung zu verkünden und die Hoffnung der syrischen Christen zu beleben. »Der Tod des Papstes Innocenz möge nicht Euern Muth niederschlagen; denn obgleich ich weit entfernt bin, seinem Verdienste gleich zu kommen, so werde ich doch für die Befreiung des heiligen Landes denselben Eifer zeigen und alle möglichen Anstrengungen machen, um Euch zu unterstützen, wann die Zeit dazu wird gekommen sein.« Ein, an alle Bischöfe gerichteter Brief des Papstes ermahnte dieselben, im Predigen des Kreuzes fortzufahren.

Um den Erfolg des Zuges nach dem Orient zu sichern, hatte der Papst gleich anfangs den Frieden in Europa wiederherzustellen gesucht, und die Nothwendigkeit, worin sich damals die Päpste befanden, die Völker zur Eintracht aufzufordern, war ohne Zweifel eine der größten Wohlthaten der heiligen Kriege. Honorius folgte dem Beispiele seines Vorfahren und wollte alle Zwistigkeiten schlichten, ja, sogar diejenigen, welche ihren Ursprung den Ansprüchen des römischen Hofes verdankten. Ludwig VIII., der Sohn Philipp Augusts, hatte auf Verlangen des heiligen Stuhles die Waffen gegen England ergriffen und entsagte durchaus dem Vorhaben nicht, ein schon lange mit den Blitzen der Kirche belastetes Königreich zu überfallen. Der Papst ließ sich bis zum Bitten herab, um den furchtbaren Feind des englischen Monarchen zu entwaffnen; denn er hoffte, England und Frankreich würden,

wenn sie nur erst die Feindseligkeiten aufgehoben hätten, ihre Anstrengungen zur Befreiung des heiligen Grabes vereinigen; aber seine Hoffnungen wurden nicht erfüllt. Heinrich III., welcher nach dem Tode des Königs Johann den englischen Thron bestiegen hatte, nahm das Kreuz, um die Gunst des Papstes zu erwerben; allein er dachte gar nicht daran, sein Königreich zu verlassen. Der König von Frankreich, der unaufhörlich mit dem Kriege gegen die Albigenser und vielleicht auch mit den geheimen Plänen seines Ehrgeizes beschäftigt war, begnügte sich damit, eine große Ehrfurcht für die Gewalt des heiligen Stuhles zu zeigen, nahm aber nicht den geringsten Theil am Kreuzzuge.

Die meisten Bischöfe und Prälaten des Königreichs, welchen der Papst anempfohlen hatte, sich selbst als Beispiele der Ergebenheit aufzustellen, zeigten bei dieser Gelegenheit mehr Eile und größern Eifer, als die Barone und Ritter, denn viele von ihnen nahmen das Kreuz und schickten sich an, nach dem Morgenlande zu ziehen. Friedrich, welcher die Kaiserkrone dem Schutze der Kirche dankte, wiederholte in zwei feierlichen Versammlungen den Schwur, gegen die Sarazenen Krieg zu führen. Das Beispiel und die Versprechungen des Kaisers rissen, obgleich man an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln konnte, dennoch die Völker und die Fürsten Deutschlands hin; die Bewohner der Rheinufer *), die von Friesland, Baiern, Sachsen, Norwegen; die Herzoge von Österreich, Mähren, Brabant, Limburg; die Grafen von Jülich, Holland, Wied, Loos; der Erzbischof von Mainz, die Bischöfe von Bamberg, Passau, Straßburg, Münster und Utrecht stellten sich um die Wette unter die Fahnen des Kreuzes und bereiteten sich vor, das Abendland zu verlassen, um sich nach Asien zu begeben.

Unter den Fürsten, welche über das Meer zu gehen und die Muselmänner zu bekämpfen schworen, bemerkte man Andreas II., König von Ungarn. Bela, der Vater des ungarischen Monarchen,

---

*) Es existirt noch ein Brief des Papstes, worin dieser den Einwohnern von Cöln zu ihrem Eifer für den heiligen Krieg Glück wünscht; sie hatten, in Verbindung mit den Einwohnern von Friesland, dreihundert Fahrzeuge ausgerüstet. Hierzu waren sie durch Erscheinungen am Himmel bewogen worden, welche Mathieu Paris, der Mönch Gottfried und Richard von Saint-Germain berichten.

hatte das Gelübde gethan, nach dem heiligen Lande zu ziehen, und da er nicht im Stande gewesen war, die heilige Pilgerfahrt zu unternehmen, so hatte er seinen Sohn schwören lassen, jenen Eid zu erfüllen. Nachdem Andreas das Kreuz genommen hatte, wurde er durch die Unruhen, welche durch seinen Ehrgeiz waren verursacht worden und welche er nicht zu dämpfen vermochte, in seinen Staaten zurückgehalten. Gertrude, welche er vor dem fünften Kreuzzuge geheirathet hatte, brachte durch ihren Hochmuth und ihre Ränke den Hof und den Adel gegen sich auf. Diese herrschsüchtige Fürstin *) fügte den Großen des Reiches so empfindliche Beleidigungen zu und flößte ihnen einen so bittern Haß ein, daß man Verschwörungen gegen ihr Leben machte, und sie, sogar an ihrem eigenen Hofe, Mörder fand. Unordnungen und zahllose Unfälle folgten diesem Gewaltschritte, und das größte Unglück war ohne Zweifel der Umstand, daß die Schuldigen ungestraft blieben.

Unter solchen Umständen hätte es die Politik dem Könige von Ungarn vielleicht zur Pflicht gemacht, in seinen Staaten zu bleiben; allein der Anblick so vieler unbestraften Verbrechen erschreckte ohne Zweifel seine Schwachheit und erregte in ihm den Wunsch, sich von einem mit seinen Feinden angefüllten Hofe zu entfernen. Gleich seiner Mutter, Bela's Wittwe **), glaubte er an den, durch das Leiden Jesu Christi geheiligten Stellen eine Zuflucht gegen den Kummer zu finden, der sein Leben verfolgte; übrigens konnte der ungarische Monarch auch glauben, die heilige Pilgerfahrt würde ihm die Achtung seiner Unterthanen erwerben, und die stets zu Gunsten der kreuzfahrenden Fürsten bewaffnete Kirche würde die Rechte seiner Krone besser vertheidigen, als er selbst ***). Er beschloß endlich, das Gelübde zu erfüllen, wel-

---

*) Der ungarische Geschichtschreiber Bonfini berichtet, daß Gertrude die Gemahlin des Reichskanzlers Bancbanus der Leidenschaft ihres Bruders überlieferte. Er fügt hinzu, Bancbanus habe die Königin ermordet, um seinen Schimpf zu rächen; allein dieser Behauptung wird von allen Geschichtschreibern widersprochen. Derselbe Schriftsteller sagt, des Andreas Gemahlin sei während der Reise des Königs von Ungarn nach dem heiligen Lande ermordet worden; allein diese Behauptung ist eben so falsch, als die erste. Gertrude wurde am 18ten September 1213 ermordet. (Palma, Notitia rer. Hung., T. I.)

**) Margaretha, Königin von Ungarn, war nach dem Tode ihres Gemahl Bela nach Palästina gezogen. (Man sehe das IX. Buch dieser Geschichte.)

ches er seinem sterbenden Vater geleistet hatte, und beschäftigte sich mit den Vorbereitungen zu seinem Abgange nach Syrien.

Andreas beherrschte damals ein weitläufiges Königreich, denn Ungarn, Dalmatien, Croatien, Bosnien, Galizien und die Provinz Lodomirien standen unter seiner Bothmäßigkeit und bezahlten ihm Tribut *); in allen diesen, vor kurzem gegen die Christen feindlich gesinnten Provinzen predigte man das Kreuz. In den Wäldern umherirrende Völkerstämme vernahmen die Klagen Zions und schworen, gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Beim ungarischen Volke, welches ein Jahrhundert vorher der Schrecken der, den Eremiten Peter begleitenden Pilger gewesen war, beeilte sich eine Menge von Kriegern, das Kreuz zu nehmen, und versprach, ihrem Monarchen nach dem heiligen Lande zu folgen.

In allen Häfen des baltischen Meeres, des Oceans und des Mittelmeeres rüstete man Schiffe und Flotten zur Überfahrt der Kreuzfahrer aus. Zu derselben Zeit wurde indeß ein anderer Kreuzzug gegen die Einwohner von Preußen gepredigt, welche noch in der Finsterniß der Abgötterei geblieben waren. Polen, Sachsen, Norwegen und Liefland bewaffneten ihre Krieger, um an den Ufern der Weichsel und der Oder die Götzen des Heidenthums niederzustürzen, während die andern abendländischen Völker ihre Vorbereitungen machten, in den Ebenen von Judäa und Syrien den Krieg gegen die Sarazenen zu beginnen.

Die noch wilden Völker Preußens, welche durch ihren Glauben und ihre Gebräuche von den andern Völkern Europens abgesondert waren, zeigten damals mitten in der Christenheit ein lebendiges Bild des heidnischen Alterthums und des Aberglaubens der alten nordischen Völker. Ihr Charakter und ihre Sitten ver-

---

***) Man hat schon oft bemerken müssen, daß es eine Gewohnheit des heiligen Stuhles war, die Reiche derjenigen Fürsten, die sich für das Grab Jesu Christi bewaffneten, in Schutz zu nehmen. Bei diesem Kreuzzuge nahm Honorius auch das Königreich Norwegen, dessen Beherrscher Krieger gegen die Ungläubigen geschickt hatte, ebenfalls in den Schutz des heiligen Stuhles. (Epistol. Honor., p. 200, 201, 206)

*) Gibbon hat die Sitten der Ungarn und des von ihnen bewohnten Landes beschrieben, und wir haben im ersten Buche dieser Geschichte dasselbe, obgleich sehr flüchtig, gethan. Die christliche Religion hatte seit jenem Zeitraume die Sitten bedeutend gemildert.

dienen es, die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers und die der Leser zu fesseln, welche vielleicht von dem steten Anblick der Predigten des heiligen Krieges und der fernen Unternehmungen der Kreuzfahrer ermüdet sind.

Man hat viel über den Ursprung der alten preußischen Völker gestritten; allein wir haben über diesen Punkt nur Vermuthungen und Hypothesen. Das Aeußere der Preußen glich dem der Germanen *). Sie hatten blaue Augen, einen lebhaften Blick, starken Körper, blondes Haar, und diese Aehnlichkeit mit den übrigen Deutschen wurde durch das Klima, nicht aber durch die Vermischung der Nationen hervorgebracht **); die Bewohner Preußens standen in näherer Verbindung mit den Lithauern, deren Sprache sie redeten, deren Kleidung sie nachahmten. Sie nährten sich von der Jagd, dem Fischfang und dem Fleisch ihrer Heerden; der Ackerbau war ihnen nicht unbekannt; die Stuten gaben ihnen Milch, die Schafe Wolle, die Bienen Honig; in den Handelsgeschäften legten sie geringen Werth auf das Geld, und ihre ganze Industrie bestand darin, den Lein und das Leder zuzubereiten, Steine zu brechen, Waffen zu schleifen und den Bernstein zu bearbeiten ***). Sie bezeichneten die Zeit durch Knochen,

---

*) Ueber die Sitten und die Religion der alten Preußen lese man die Chronik Peter Durburgs, eines Priesters vom deutschen Orden. Diese Chronik, deren Zweck es ist, die Eroberungen der deutschen Ritter zu erzählen, enthält mehrere historische Dissertationen, welche uns höchst interessant vorgekommen sind; die merkwürdigsten davon sind folgende: Dissertatio de diis veterum Prussorum; Dissertatio de sacerdotibus veterum Prussorum; Dissertatio de cultu deorum, de nuptiis, de funeris, de locis divino cultui dicatis, etc. Man kann eine lateinische Dissertation de moribus Tartarorum, Lithuanorum et Moschorum zu Rathe ziehen. Dieses Werk enthält merkwürdige Einzelnheiten über die Sitten Litthauens und Samogetiens, welche Aehnlichkeit mit dem Gottesdienste und den Sitten der Preußen hatten. Kotzebue hat in seiner „Geschichte der deutschen Ritter" den Ursprung der Gesetzgebung, die Gebräuche und die Religion der alten preußischen Völker sehr hell beleuchtet.

**) Man vergleiche die Vermuthungen des Tacitus, de moribus German., Nro. 4. Cäsar war nicht so weit in Germanien eingedrungen; aber seine Beobachtungen sind voll Scharfsinn und gewähren große Aufklärung. (De bello gallic., L. IV. c. 1.)

***) Sed et mare scrutantur ac soli omnium succinum quod ipsi *glesum* vocant. (Tacitus, Germania, 45) „Die Barbaren," fügt der große Geschichtschreiber hinzu, „erstaunten über den Werth, den unser Luxus einem so wenig nützlichen Erzeugnisse beigelegt hatte." Plinius (Naturgesch. 28 — 11.), bemerkt spöttisch, die Mode hätte den Nutzen des Bernsteins noch nicht

welche sie in Riemen knüpften, und die Stunden durch die Worte: »Dämmerung, Schein, Morgenröthe, Sonnenaufgang, Abend, Schlaf,« u. s. w. Das Erscheinen des Siebengestirns leitete sie bei ihren Arbeiten.

Die Monate des Jahres hatten die Namen der Erderzeugnisse und der Gegenstände, welche sich in jeder Jahreszeit den Blicken darboten; so hatten sie den Krähen-, den Tauben- und den Kukuksmonat, den Monat der grünen Birken, der Linden, des Kornes, des Abzugs der Vögel, des Falles der Blätter *), u. s. w. Kriege, Brand großer Wälder, Orkane und Ueberschwemmungen bildeten die vorzüglichsten Zeitpunkte ihrer Geschichte.

Das Volk bewohnte Hütten, die aus Erde, die Reichen aber Häuser, die aus Eichenholz gebaut waren; Preußen hatte keine Städte, und nur einige Festungen erhoben sich auf den Hügeln. Dieses noch wilde Volk erkannte Fürsten und Edle an; derjenige, welcher die Feinde besiegt hatte, oder sich in der Bändigung der Rosse auszeichnete, gelangte in den Adelstand. Die Edelleute hatten Gewalt über das Leben und den Tod ihrer Vasallen **); die Preußen führten keinen Krieg, um ein feindliches Land zu erobern, sondern um ihren eigenen Heerd und ihre Götter zu vertheidigen. Ihre Waffen waren Lanze und Wurfspieß, die sie mit vieler Geschicklichkeit führten. Die Krieger ernannten ihren Anführer ***), welcher durch den Oberpriester eingesegnet wurde; ehe die Preußen in den Kampf zogen, wählten sie einen ihrer Kriegsgefangenen, banden ihn an einen Baum und durchbohrten ihn mit Pfeilen †). Sie glaubten an Vorbedeutungen. Der Adler, die

---

lernen können. Nero schickte einen römischen Ritter ab, um Ambra zu kaufen, damit er ihn, wie sich Tacitus ausdrückt, an die römischen Frauen verschwenden könnte.

*) Dieser Gebrauch ist in den neuern philosophischen Zeiten nicht ohne Beispiel gewesen.

**) In dieser Hinsicht war, wie man sieht, die Lehnbarkeit der Preußen von der edlern Lehnbarkeit der Germanen wesentlich verschieden. (Tacitus, Germ. XIII. — XVI.)

***) Rex ex nobilitate, duces ex virtute sumunt, sagt Tacitus, Germ. c. 6.

†) Ein Brief des Papstes Honorius an den Erzbischof von Mainz sagt: „Es gibt in Preußen ein Volk von Barbaren, von denen man erzählt, sie tödteten alle Töchter, welche geboren werden, außer einer einzigen von jeder Mutter, sie schändeten ihre Töchter und Weiber, opferten die Gefangenen ihren Göt-

weiße Taube, der Rabe, der Kranich und der Trappe versprachen Sieg; der Hirsch, der Wolf, der Luchs, die Maus, der Anblick eines Kranken oder eines alten Weibes verkündeten Unglücksfälle *); wenn sie ihre Hand darreichten, boten sie Frieden; um Verträge zu beschwören, legten sie die eine Hand auf die Brust, die andere auf die heilige Eiche. Wenn sie siegten, verurtheilten sie die Kriegsgefangenen; der Ausgezeichnetste derselben wurde den Göttern geopfert und starb auf einem Scheiterhaufen.

Mitten unter ihren barbarischen Gebräuchen standen die wilden Preußen in dem Rufe, die Gesetze der Gastfreundschaft zu ehren. Fremdlinge und Schiffbrüchige waren sicher, bei ihnen Zuflucht und Hülfe zu finden; sie waren unerschrocken im Krieg, einfach und sanft im Frieden, dankbar, aber auch rachsüchtig; sie ehrten das Unglück, hatten mehr Tugenden als Laster und wurden nur durch ihren außerordentlichen Aberglauben verderbt.

Die Preußen glaubten an ein künftiges Leben. Sie nannten die Hölle Pekla; Ketten, dicke Finsterniß und übelriechende Gewässer machten die Strafe der Bösen aus. In den elysäischen Feldern, die man Rogus nannte, winkten, als Lohn der Tugend, schöne Weiber, Feste, vortreffliches Getränk, Tänze, weiche Lager und schöne Gewänder **).

An einem Remove genannten Orte, erhob sich eine grünende Eiche, welche hundert Generationen gesehen hatte, und deren riesenhafter Stamm drei Bilder der Hauptgötter in sich schloß. Das Laub derselben triefte von dem Blute täglich geschlachteter Opfer, und hier hatte der Oberpriester seine Wohnung aufgeschlagen und übte Gerechtigkeit aus. Nur die Priester wagten es, diesem heiligen Orte zu nahen; der Strafbare entfernte sich zitternd von demselben. Perkunas, der Gott des Donners und des Feuers, war der erste unter den Göttern der Preußen; er hatte das Antern und tauchten ihre Schwerter und Lanzen in das Blut dieser Opfer, um sich dadurch Glück im Kampfe zu verschaffen.

*) Man könnte wohl in dem Werke Cäsars einige Analogie mit diesen Vorurtheilen und Weissagungen finden.

**) Man vergleiche diese Traditionen mit den, in der Edda oder skandinavischen Mythologie gesammelten Gesängen Odins und der nordischen Krieger; es gibt dort ganz treffende Analogien. Mallet hat in seiner „Geschichte von Dänemark" diese Traditionen der nordischen Völker gemeinverständlich gemacht.

litz eines zornigen Menschen, einen krausen Bart und ein mit Flammen umgebenes Haupt. Das Volk nannte die Blitzstrahlen »den Gang und die Schritte des Perkunas.« Nicht weit von dem Hain Remove, an den Ufern einer schwefelhaltigen Quelle, loderte ein ewiges Feuer zu Ehren des Donnergottes.

Neben dem Perkunas erschien Potrimpus in der Gestalt eines Jünglings mit einer Krone von Aehren, und man verehrte ihn als den Gott der Gewässer und der Flüsse; er schützte die Menschen vor der Geißel des Krieges, und hatte den Vorsitz bei den Vergnügungen des Friedens. Aus einem seltsamen Widerspruch bot man diesem friedlichen Gotte das Blut der am Fuße der heiligen Eiche erwürgten Thiere und Gefangenen dar, und zuweilen opferte man demselben sogar Kinder; die Priester hatten ihm, als Sinnbild des Glückes, eine Schlange geheiligt.

Im Schatten des heiligen Baumes erblickte man ferner den Pykollos, oder Gott der Todten; er hatte die Gestalt eines Greises, graue Haare und Augen, ein blasses Gesicht und sein Haupt war in ein Leichentuch gehüllt. Seine Altäre waren Haufen von Todtenknochen, die Gottheiten der Hölle gehorchten seinen Gesetzen und er flößte Trauer und Schrecken ein *).

Ein vierter Gott, Kurko, dessen Bildniß die Aeste der Eiche von Remove zierte, verschaffte den Menschen die zum Leben nothwendigen Dinge. Jedes Jahr erneute man, zur Zeit der Herbstaussaat, sein Bildniß, und dieses bestand aus einer Ziegenhaut, welche auf einer, acht Fuß hohen Stange hing und mit Getreide bekränzt war; während die Jugend das Bild umringte, opferte der Priester auf einem Steine Honig, Milch und Feldfrüchte.

Die Preußen feierten zu Ehren desselben Gottes im Frühling und im Sommer mehrere andere Feste. Beim Frühlingsfeste, welches am 22. März stattfand, richtete man folgende Worte an Kurko: »Du bist es, welcher den Winter vertrieben hat und die schönen Tage herbeiführt; durch Dich blühen Gärten und Felder auf's Neue und die Wälder bekommen wieder ihr schönes Grün.« Die Bewohner Preußens hatten noch eine Menge anderer Götter,

*) Alle diese Götter befinden sich unter den verschiedenen Benennungen Odin, Thor, Frigga ꝛc., in der Edda der Skandinavier.

die sie für die Heerden, Bienen, Wälder, Gewässer, die Ernte, den Handel, den Frieden der Familien und das eheliche Glück anriefen. Eine Gottheit mit hundert Augen wachte über die Schwellen der Häuser; ein anderer Gott bewahrte den Hof, ein dritter den Stall; der Jäger hörte den Waldgeist in den Wipfeln der Bäume rauschen; der Seemann empfahl sich dem Meergotte *). Laimele wurde von kreisenden Frauen angerufen »und spann den Faden des Menschenlebens.« Die Schutzgötter hemmten Feuersbrünste, bewirkten das Ausfließen der Birken, bewahrten die Wege und weckten Handwerker und Ackerleute vor dem Anbruche des Tages auf. Bevölkert waren Luft, Erde und Wasser mit Gnomen, kleinen Göttern, Gespenstern und Kobolten, die man Arvan nannte. Ueberall glaubte man, die Eiche wäre ein den Göttern heiliger Baum; sein Schatten bot Schutz gegen die Gewaltsamkeit der Menschen und die Schläge des Schicksals. Außer der Eiche von Remove hatten die Preußen noch mehrere andere, welche sie als das Heiligthum ihrer Gottheiten betrachteten. Man heiligte auch Linden, Tannen, Ahornbäume, ja, ganze Wälder, so wie auch Brunnen, Seen und Berge; man betete Schlangen, Nachteulen, Störche und andere Thiere an, kurz in den von den Preußen bewohnten Ländern war die ganze Natur mit Gottheiten angefüllt, und bis zum 14. Jahrhundert der christlichen Aera konnte man von einem europäischen Volke dasselbe sagen, was Bossuet von dem alten Heidenthum sagt: »Dort war Alles Gott, ausgenommen Gott selbst.«

Lange vor den Kreuzzügen hatte der heilige Adalbert sein Vaterland, Böhmen, verlassen, um die Wälder Preußens zu durchwandern und die Preußen zum Christenthum zu bekehren; aber seine Beredtsamkeit, seine Mäßigung, seine christliche Milde konnten die Wuth der Perkunas-Priester nicht entwaffnen. Adalbert starb, von Pfeilen durchbohrt, und erhielt die Märtyrerpalme **). Andere

---

*) Man vergleiche alle diese gottesdienstlichen Gebräuche und Religionsfeierlichkeiten mit den fast gleichen Festen der Dänen und Norweger. (Torfeus, Histor. Norweg.; Wormins, Antiq. Dan.)

**) Man sehe über diesen frommen Missionair die Annalen des Baronius, ad ann 1216. Im 9ten Jahrhundert hatte der heilige Anschar auf Befehl Ludwigs des Gütigen alle heidnischen Provinzen Sachsens, Preußens, Dänemarks und Norwegens durchwandert, um dieselben von der Abgötterei zu entfernen und

Missionarien hatten dasselbe Schicksal; ihr Blut schrie gegen ihre Mörder, und das Gerücht ihres Todes, die Darstellung der Grausamkeiten eines barbarischen Volkes nahmen überall die Rache der nordischen Christen in Anspruch. Bei allen benachbarten Völkern redete man unaufhörlich davon, die Waffen gegen die abgöttischen Preußen zu ergreifen. Ein Abt des Klosters Oliva, der geschickter und hauptsächlich glücklicher war, als seine Vorgänger, unternahm die Bekehrung der Heiden an der Oder und an der Weichsel, und mit Hülfe des heiligen Stuhles gelang es ihm, einen Kreuzzug gegen die Verehrer der falschen Götter zu Stande zu bringen. Sehr viele Christen nahmen das Kreuz auf die Stimme Christians, der ihnen, wenn sie im Kampf unterlägen, das ewige Leben, wenn sie aber die Feinde Jesu Christi besiegten, Länder und Schätze verhieß. Die Christus-Ritter, die Schwertritter, welche gestiftet waren, die liefländischen Heiden zu bekämpfen, die deutschen Ritter, welche in Palästina an Macht und Ruhm mit den Tempelherrn und den Hospitalitern wetteiferten, verstärkten bald die, zum Einfall in Preußen und zur Bekehrung der Einwohner dieses Landes versammelten Heere. Dieser Krieg dauerte beinahe zwei Jahrhunderte, und wenn auch in so blutigem Kampfe die christliche Religion den Streitenden zuweilen ihre Tugenden einflößte, so wurden doch meistens die Anführer dieses langwierigen Kreuzzuges durch Rache, Ehrgeiz und Habsucht geleitet. Die Ritter des deutschen Ordens, welche fast immer die Tapferkeit bis zum Heroismus trieben, blieben Herren des durch ihre Waffen eroberten Landes; allein jene eroberungssüchtigen Mönche erbauten fast niemals die Besiegten, weder durch Mäßigung noch durch Christenliebe, sondern sie wurden vor dem Richterstuhl des Oberhaupts der Kirche gar oft beschuldigt, die Preußen nicht deshalb bekehrt zu haben, um Diener Jesu Christi aus ihnen zu machen, sondern um die Zahl ihrer Unterthanen und Sklaven zu vermehren *).

---

im Christenthum aufzuklären. Der heilige Anschar erfüllte seine fromme Sendung mit mehr Eifer als Glück. Der merkwürdige Bericht seiner Reise existirt noch unter dem Titel: Vita S. Anscharii; er ist von einem seiner Diaconen und Reisegefährten abgefaßt und befindet sich in der Sammlung von Langenbeck, T. I.

*) Man sehe die Erläuterung über die Ritterorden am Ende des 2ten Bandes.

Wir haben von den Völkern Preußens und von dem, gegen dieselben erregten Kriege nur deßhalb gesprochen, um den Leser mit einem Volke und mit Gebräuchen bekannt zu machen, wovon die neuern Gelehrten nur selten reden, und um zu zeigen, wie sehr Eroberungssucht und Ehrgeiz den Geist der Kreuzzüge mißbrauchen konnten; jetzt aber eilen wir zu der Unternehmung zurückzukehren, die gegen die Sarazenen vorbereitet wurde.

(1217.) Deutschland betrachtete Friedrich II. als das Oberhaupt des Krieges, den man in Asien führen wollte; allein der neue Kaiser saß auf einem schon lange durch Bürgerkriege erschütterten Throne, fürchtete die Unternehmungen der italienischen Republiken und vielleicht auch die der Päpste, und glaubte deshalb seinen Abgang nach Palästina verzögern zu müssen.

Der Eifer der Kreuzfahrer hatte indeß nicht abgenommen, und sie warfen in ihrer Ungeduld die Blicke auf den König von Ungarn, um ihn als Führer im heiligen Kriege zu erwählen. Begleitet vom Herzoge von Baiern, dem Herzoge von Oestreich und den deutschen Edelleuten, welche das Kreuz genommen hatten, zog Andreas an der Spitze eines zahlreichen Heeres nach dem Morgenlande fort und begab sich zuerst nach Spalatro, wo Schiffe aus Venedig, Zara, Ancona und andern, am adriatischen Meere gelegenen Städten, die Kreuzfahrer erwarteten, um sie nach Palästina überzusetzen.

Der König von Ungarn wurde in allen Ländern, durch die er zog, vom Segen des Volkes begleitet. Als er sich der Stadt Spalatro nahte, kamen die Einwohner und die Geistlichkeit ihm in Procession entgegen und führten ihn in ihre Hauptkirche, wo alle versammelten Gläubigen die Barmherzigkeit des Himmels für die christlichen Krieger anriefen. Wenige Tage nachher verließ die Flotte der Kreuzfahrer den Hafen *) und ging nach Cypern

*) Der Pater Maimbourg und die meisten Geschichtschreiber, lassen den König von Ungarn sich zu Venedig einschiffen; sie kannten die Chronik des Thomas, Diaconus von Spalatro, nicht, welcher über die Fahrt Andreas II. seinen Zug nach dem heiligen Lande und seine Rückkehr nach seinen Staaten, die genauesten Details angibt. Diese Chronik enthält freilich viele gewagte Behauptungen über den Kreuzzug und über das Königreich Ungarn bei der Rückkehr des Königs Andreas; allein sie muß für dasjenige, was zu Spalatro vorging, volles Vertrauen einflößen. Muratori hat sie herausgegeben.

unter Segel, wohin die Abgeordneten des Königs und des Patriarchen von Jerusalem, der Tempelherrn, der Johanniter und der deutschen Ritter, sich begeben hatten.

Eine Menge von Kreuzfahrern, die sich zu Brindisi, Genua und Marseille eingeschifft hatten, waren dem Könige von Ungarn und seinem Heere vorausgegangen. Lusignan, König von Cypern und die meisten seiner Barone, nahmen — hingerissen von dem Beispiel so vieler erlauchten Fürsten — das Kreuz und versprachen, dieselben in das heilige Land zu begleiten. Bald verließen alle Kreuzfahrer den Hafen von Lemisso und landeten im Triumph zu Ptolemais.

Ein arabischer Schriftsteller sagt, daß die Christen seit Saladins Zeiten kein so zahlreiches Heer in Syrien gehabt hätten *). In allen Kirchen dankte man dem Himmel für die mächtige Hülfe, die er dem heiligen Lande zuschickte; bald aber wurde die Freude der Christen von Palästina durch die Schwierigkeit getrübt, für eine so große Menge von Pilgern Lebensmittel zu finden.

Dieses Jahr war in den reichsten Gegenden Syriens unfruchtbar gewesen **), und die Schiffe, die aus dem Abendlande kamen, hatten bloß Kriegsmaschinen und Gepäck nach Palästina gebracht. Bald wurde die Hungersnoth unter den Kreuzfahrern fühlbar, und trieb die Söldner zur Zügellosigkeit und Räuberei; die Baiern begingen die größten Unordnungen, plünderten Häuser und Klöster, und verwüsteten die Felder; die Anführer konnten Ordnung und Frieden im Heere nur durch die Loosung zum Kriege gegen die Sarazenen wieder herstellen, und um die Landgüter und Häuser

---

*) „In diesem Jahre 614 der Hedschra," sagt Ibn-Alatir, ein gleichzeitiger, arabischer Schriftsteller, „erhielten die Franken zur See Unterstützung aus der großen Roma und von andern Orten des Landes der Franken, im Abend und Mitternacht. Es war das Oberhaupt von Rom, ein unter den Christen sehr verehrter Prälat, welcher sie leitete; er schickte aus seinem eigenen Lande Schaaren unter der Anführung mehrerer Befehlshaber ab und befahl den andern fränkischen Königen, entweder persönlich zu ziehen oder ihre Krieger zu senden.

**) Ein Brief des Großmeisters der Tempelkrieger an Honorius III. enthält einige Details über die Lage des heiligen Landes zu jener Zeit. Dieser Brief redet von der Hungersnoth, welche sich in Syrien fühlbar machte; der Großmeister der Tempelkrieger fügt hinzu, daß man keine Pferde mehr finden könnte. „Deshalb," sagt er zum Papst, „ermahnet diejenigen, welche das Kreuz genommen haben, oder es nehmen sollen, sich mit den Gegenständen zu versehen, welche sie sich hier nicht würden verschaffen können." Diesen Brief hat Baronius, ad ann. 1217, herausgegeben.

der Christen zu retten, schlugen sie ihren Soldaten vor, die Fluren und Städte der Ungläubigen zu verheeren.

Das ganze, von den Königen von Jerusalem, Cypern und Ungarn befehligte Heer lagerte sich an den Ufern des Stromes Kison. Um die Einbildungskraft der Kreuzfahrer zu erregen und sie an den Gegenstand ihres Unternehmens zu erinnern, begab sich der Patriarch der heiligen Stadt in das Lager der Christen, und brachte ein Stück Holz vom wahren Kreuze mit sich, welches, wie man behauptete, aus der Schlacht von Tiberias war gerettet worden. Die Könige und Fürsten kamen ihm barfuß entgegen und empfingen mit Ehrfurcht das Zeichen der Erlösung. Diese Feierlichkeit entflammte den Eifer und den Enthusiasmus der Kreuzfahrer, welche an weiter nichts mehr dachten, als für Jesus Christus zu kämpfen. Das Heer ging über den Strom und drang vor in dem Thal Israel, zwischen den Bergen Hermon und Gelboe, ohne auf den Feind zu stoßen. Die Anführer und die Soldaten badeten sich in den Fluthen des Jordan, durcheilten die Ebene von Jericho und gingen an den Ufern des großen See's Genezareth hin. Das christliche Heer zog fort, indem es geistliche Lieder sang; die Religion und ihre Erinnerungen hatten Mannszucht und Frieden unter die Soldaten zurückgeführt, und Alles, was sie um sich her sahen, erfüllte sie mit frommer Ehrfurcht für das heilige Land. In diesem Feldzuge, der eine wahre Pilgerfahrt war, machten sie ohne Gefechte viele Gefangene und kehrten, mit Beute beladen, nach Ptolemais zurück *).

Zur Zeit dieses Kreuzzuges herrschte Malek-Adel weder über Syrien noch über Aegypten mehr; nachdem er durch Ungerechtigkeit und Gewaltsamkeit auf Saladins Thron gestiegen war, hatte er denselben auch freiwillig wieder verlassen. Nachdem er alle Hindernisse überwunden und nichts mehr zu wünschen hatte, fühlte er die Leere menschlicher Größe und legte die Zügel eines Reiches nieder, welches Niemand ihm streitig machen konnte. Sein ältester Sohn, Malek-Kamel, war Sultan von Kairo; Korradin **), sein zweiter Sohn, war Herr von Damas; seine

*) Wegen der Furcht, welche die Nachbarschaft Korradins einflößte, zogen sich die Kreuzfahrer so eilig nach Ptolemais zurück, und aus Furcht vor der Nachbarschaft der Christen wagte es der Sultan nicht, vorzurücken.

andern Söhne hatten die Fürstenthümer Bosra, Balbeck, Mesopotamien u. s. w. als Antheil erhalten. Als Malek-Adel sich nun von den Sorgen der Regierung befreit hatte, besuchte er abwechselnd seine Kinder und hielt den Frieden unter ihnen aufrecht. Er hatte von seiner früheren Macht nichts behalten, als das Übergewicht eines großen Namens und eines durch zahlreiche Waffenthaten erworbenen Ruhmes; allein eben dieses Uebergewicht unterwarf die Fürsten, das Volk und das Heer. In den Augenblicken der Gefahr galt sein Rath als Gesetz; die Krieger betrachteten ihn als ihren Anführer, seine Söhne als ihren Oberherrn, alle Muselmänner als ihren Vertheidiger und ihre Stütze.

Der neue Kreuzzug hatte Schrecken unter den Ungläubigen verbreitet; aber Malek-Adel stillte ihre Unruhe, indem er sagte, die Christen würden bald getrennt werden und ihr furchtbarer Zug gliche den Gewittern, welche über den Libanon dahinbrausten und sich von selbst auflösten. Weder die syrischen noch die ägyptischen Heere erschienen in Judäa, und die zu Ptolemais versammelten Kreuzfahrer erstaunten, daß sie keinen Feind zu bekämpfen hätten. Die Anführer des christlichen Heeres hatten versprochen, ihre Waffen an die Ufer des Nil zu tragen; allein der Winter, der eben begonnen hatte, gestattete es ihnen nicht, einen fernen Zug zu unternehmen. Um die Soldaten zu beschäftigen, welche durch Müßiggang immer zur Zügellosigkeit geführt werden, beschloß man, den Berg Thabor anzugreifen, wo die Muselmänner sich verschanzt hatten.

Der im alten und im neuen Testament so berühmte Berg Thabor erhebt sich, gleich einem prächtigen Dom, in der Mitte der weiten Ebene von Galiläa. Der Abhang des Berges ist im Sommer mit Blumen, lieblichem Grün und wohlriechenden Bäumen bedeckt; von dem eine Fläche von einer Stunde bildenden Gipfel des Berges Thabor aus erblickt man, wie die Reisenden sagen, die ganzen Ufer des Jordan, den See von Tiberias, das syrische Meer und die meisten Oerter, wo einst Jesus Christus seine Wunder that.

Eine Kirche, die man der Frömmigkeit der heiligen Helena

**) Dieser Fürst hieß Scherf-eddin Malek Moadham Issa.

verdankte, war auf derselben Stelle erbaut, wo sich der Heiland in Gegenwart seiner Jünger verklärt hatte, und diese Kirche hatte lange Zeit eine Menge von Pilgern herbeigezogen *), und zwei auf dem Gipfel des Thabor erbaute Klöster erinnerten mehrere Jahrhunderte hindurch an Elias und Moses, deren Namen sie führten; aber seit der Regierung Saladins wehte die Fahne Mahomets auf diesem heiligen Berge. Die Kirche der heiligen Helena, die Klöster Elias und Moses waren zerstört worden, und auf ihren Trümmern erhob sich eine Festung, von wo aus die Muselmänner das Gebiet von Ptolemais bedrohten **).

Man konnte nicht auf den Thabor gelangen, ohne tausend Gefahren zu trotzen; aber nichts flößte den christlichen Kriegern Furcht ein. Der Patriarch von Jerusalem, der an der Spitze der Kreuzfahrer ging, zeigte ihnen das Zeichen der Erlösung und ermuthigte sie durch sein Beispiel und seine Reden. Ungeheure Steine rollten von den durch die Ungläubigen besetzten Höhen herab, und der Feind bestrich alle Wege, die zum Gipfel des Berges führten, mit einem Hagel von Wurfspießen. Der Muth der Kreuzeskrieger trotzte allen Anstrengungen der Sarazenen; der König von Jerusalem zeichnete sich durch Wunder der Tapferkeit aus und tödtete mit eigener Hand zwei Emirn. Als die Kreuzfahrer auf den Gipfel des Thabor gekommen waren, zersprengten sie die Muselmänner und verfolgten dieselben bis an die Thore der Festung — nichts konnte ihren Waffen widerstehen; plötzlich aber fürchteten einige Anführer die Unternehmungen des Fürsten von Damas, und die Furcht vor einem Überfall wirkte um so heftiger auf die Gemüther, als Niemand irgend etwas vorausgesehen hatte. Während sich die Muselmänner voll Schrecken hinter ihre Wälle zurückzogen, bemächtigte sich der Sieger ein plötzlicher Schauder; die Kreuzfahrer unterließen den Angriff auf die Festung, und das christliche Heer zog sich zurück, ohne

---

*) Man sehe den ersten Band dieser Geschichte. Der Berg Thabor ist berühmt in der christlichen Kirche, und der heilige Chrisostomus hat in seinen Homilien eine merkwürdige Beschreibung davon gegeben.

**) Diese Festung war, wie wir schon gesagt haben, durch Malek-Adel erbaut worden; sie war von siebzehn Thürmen umgeben und die Türken unterhielten daselbst eine starke Besatzung.

etwas zu unternehmen, als wenn es nur auf den Berg Thabor gekommen wäre, um die durch die Verklärung des Erlösers geheiligte Stelle zu betrachten.

Ohne das Zeugniß der gleichzeitigen Schriftsteller könnte man diese übereilte Flucht gar nicht glauben *). Die alten Chroniken verfehlen, ihrer Gewohnheit zufolge, keineswegs, ein Ereigniß, welches sie nicht begreifen können, durch Verrätherei zu erklären; aber es scheint uns natürlicher, den Rückzug der Kreuzfahrer dem Geist der Zwietracht und Unvorsichtigkeit zuzuschreiben, den sie bei allen ihren Unternehmungen walten ließen **).

Dieser Rückzug hatte die traurigsten Folgen; denn während sich die Anführer die Schande des Heeres und den Fehler, den sie gemacht hatten, einander vorwarfen, waren die Ritter und die Söldner muthlos geworden. Der Patriarch von Jerusalem weigerte sich, den Kreuzfahrern fernerhin das Kreuz Jesu Christi vorzutragen, dessen Anblick weder ihre Frömmigkeit, noch ihren Muth beleben könnte, und da nun die Fürsten und Könige, welche den Kreuzzug leiteten, einen so schimpflichen Unfall wieder gut machen wollten, ehe sie nach Ptolemais zurückkehrten, so führten sie das Heer gegen Phönizien. In diesem neuen Feldzuge zeichnete keine große That ihre Waffen aus. Da es Winter war, so blieben viele Soldaten, vom Froste erstarrt, auf den Straßen liegen, und Andere fielen in die Hände der arabischen Beduinen; am Weihnachtsheiligenabend wurden die, zwischen Tyrus und Sarepta lagernden Kreuzfahrer von einem heftigen Sturm überfallen; Sturm, Regen, Hagel, Windeswirbel, wiederholte Donnerschläge tödteten

---

*) Wir glauben hier das anführen zu müssen, was man in dem arabischen Schriftsteller Ibn-Alatir findet: „Die Christen unternahmen es, das Schloß Thur (Thabor) zu belagern, und gelangten bis auf die Höhe des Berges, an den Fuß der Mauern. Es fehlte wenig, so hätten sie sich desselben bemächtigt; aber da einer ihrer Fürsten gestorben war, so zogen sie sich zurück, nachdem sie siebzehn Tage vor der Festung gelegen hatten.“ Dieser Bericht ist dem der abendländischen Geschichtschreiber ganz entgegengesetzt und hat übrigens auch nicht das geringste Zeichen von Wahrscheinlichkeit an sich. Allerdings starb der König von Cypern während dieses Feldzuges der Kreuzfahrer; allein er starb zu Tripoli und länger als einen Monat nach der Expedition vom Berge Thabor.

**) Nach den Chroniken jener Zeit und dem Bericht der Reisenden findet man kein Wasser auf dem Berge Thabor, und es ist wahrscheinlich, daß eben dieser Mangel an Wasser die Kreuzfahrer hinderte, die Belagerung der Feste zu unternehmen.

ihre Pferde, führten ihre Zelte fort und zerstreuten ihr Gepäck. Dieses Mißgeschick entmuthigte sie vollends und brachte sie zu dem Glauben, der Himmel versage ihnen seine Unterstützung.

(1218.) Da es ihnen an Lebensmitteln fehlte und sich das ganze Heer nicht an einem und demselben Orte erhalten konnte, so beschlossen sie, sich bis zu Ende des Winters in vier Schaaren abzusondern. Diese Trennung, die mitten unter wechselseitigen Beschwerden geschah, schien weit mehr das Werk der Zwietracht, als das der Nothwendigkeit zu sein. Der König von Jerusalem, der Herzog von Oestreich und der Großmeister von Sanct Johann lagerten sich in den Ebenen von Cäsarea; der König von Ungarn, der König von Cypern und Raymund, Sohn des Fürsten von Antiochien, begaben sich nach Tripoli. Der Großmeister vom Tempel, der der deutschen Ritter, und Andreas von Avesnes, mit den flamändischen Kreuzfahrern, befestigten ein am Fuße des Berges Karmel erbautes Schloß; die andern Kreuzfahrer begaben sich nach Ptolemais, in der Absicht, nach Europa zurückzukehren.

Der König von Cypern wurde krank und starb, als er eben im Begriffe war, sich wieder nach seinem Königreich zu begeben. Der König von Ungarn war muthlos geworden und fing an, den guten Erfolg eines Krieges zu bezweifeln, der so unglücklich begonnen hatte. Nachdem dieser Fürst sich in Palästina drei Monate aufgehalten hatte, hielt er sein Gelübde für erfüllt und beschloß plötzlich, nach seinen Staaten zurückzukehren.

Das Abendland war ohne Zweifel überrascht gewesen, zu sehen, wie der König Andreas sein von Parteien zerrissenes Königreich verließ, um sich nach Syrien zu begeben; aber man erstaunte nicht weniger im Morgenlande, als man sah, daß dieser Fürst Palästina verließ, ohne das Geringste für die Befreiung der heiligen Stätten gethan zu haben. Der Patriarch von Jerusalem klagte seine Unbeständigkeit an und bestrebte sich, ihn unter den Fahnen des Kreuzzuges zurückzuhalten; da sich aber Andreas den Bitten des Patriarchen nicht fügte, so schritt dieser zu Drohungen und zeigte die furchtbare Macht der Blitzstrahlen der Kirche. Nichts konnte den Entschluß des Königs von Ungarn erschüttern, der sich damit begnügte, dem Könige von Jerusalem die Hälfte

seiner Schaaren zu lassen, damit es nicht scheinen sollte, als verließe er böslich die Sache Jesu Christi.

Nachdem Andreas Palästina verlassen hatte, blieb er lange in Armenien und schien seine eigenen Feinde zu vergessen, so wie er die Feinde Jesu Christi vergessen hatte. Er ging durch Kleinasien nach dem Abendlande zurück und sah, als er durch Constantinopel zog, die traurigen Ueberbleibsel des lateinischen Reiches, welche seinen trägen Leichtsinn hätten bewegen und ihn an den Sturz erinnern sollen, der seinem eigenen Königreich drohte. Der ungarische Monarch, der sein Heer in Syrien gelassen hatte, brachte mehrere Reliquien mit, wie zum Beispiel das Haupt des heiligen Petrus, die rechte Hand des Apostels Thomas und eines von den sieben Gefäßen, worin Jesus Christus bei der Hochzeit von Kanaan das Wasser in Wein verwandelte; sein Vertrauen zu diesen verehrten Gegenständen machte, daß er die Mittel der menschlichen Klugheit vergaß. Wenn man einer gleichzeitigen Chronik glaubt *), so waren bei seiner Zurückkunft nach Ungarn die Reliquien, die er aus dem heiligen Lande mitbrachte, hinreichend, um die Unruhen in seinen Staaten zu dämpfen und den Frieden, die Gesetze und die Gerechtigkeit in allen Provinzen zur Blüthe zu bringen. Die meisten ungarischen Geschichtschreiber führen eine andere Sprache **) und werfen es ihrem Monarchen vor, seine Schätze und seine Heere bei einem unbesonnenen unglücklichen Kriegszuge verschwendet zu haben. Der Adel und das Volk benutzten seine lange Abwesenheit, um ihm Gesetze vorzuschreiben und Freiheiten und Privilegien zu erhalten, welche die königliche Macht schwächten und die Keime eines schleunigen Verfalls im Königreich Ungarn ausstreuten.

Nach dem Abgange des Königs von Ungarn sah man zu

---

*) Der Archidiaconus Thomas berichtet ganz naiv die durch die Reliquien des Königs von Ungarn bewirkten Wunder.

**) Palma, einer dieser Geschichtschreiber, drückt sich folgendermaßen aus: „Haec eadem expeditio Hierosolymitana adeo nervos omnes monarchiae Hungaricae absumpsit, ut unius propemodum saeculi spatio ad pristinam opulentiam viresque redire nequiverit“ Ein anderer Geschichtschreiber fügt hinzu, die lange Abwesenheit des Andreas und die Unbesonnenheit seines Sohnes hätten die Gemüther dermaßen von ihm abgewendet, daß seine Rückkehr durchaus keine Freude verursacht und daß man nur mit Mühe einige Prälaten bewogen hätte, ihm entgegen zu gehen.

Ptolemais eine große Menge Kreuzfahrer ankommen, welche aus den Häfen von Holland, Frankreich und Italien ausgelaufen waren. Die Kreuzfahrer aus Friesland, Cöln und von den Ufern des Rheins hatten sich an den Küsten von Portugal aufgehalten. Sie hatten die Mauren in mehrern großen Schlachten besiegt, zwei Sarazenenfürsten getödtet und die Fahnen des Kreuzes auf die Mauern von Alcazar gepflanzt; sie erzählten die Wunder, durch welche der Himmel ihre Tapferkeit unterstützt hatte, und die Erscheinung der, mit glänzenden Waffen bedeckten Engel, welche an den Ufern des Tajo in den Reihen der Krieger Jesu Christi gekämpft hatten *). Die Ankunft dieser Krieger und die Erzählung ihrer Siege, belebten den Muth der unter den Befehlen Leopolds, Herzogs von Oestreich, in Palästina zurückgebliebenen Kreuzfahrer und bei einer so mächtigen Verstärkung redete man von weiter nichts mehr, als den Krieg gegen die Muselmänner wieder anzufangen.

Der Plan, die Ufer des Nils zu erobern, hatte die Christen schon oft beschäftigt. Seitdem der Gedanke eines Krieges in Aegypten von dem Papste selbst im lateranischen Concilium war ausgesprochen worden, betrachtete man denselben als eine Eingebung des Himmels; man dachte nur noch an die Vortheile einer reichen Eroberung, und die Gefahren eines so schwierigen Unternehmens stellten sich den Sinnen der Kreuzeskrieger nicht mehr dar.

Das durch den König von Jerusalem, den Herzog von Östreich und Wilhelm, Grafen von Holland, befehligte christliche Heer verließ den Hafen von Ptolemais und landete im Angesicht von Damiette am westlichen Ufer der zweiten Mündung des Nil. Die Stadt Damiette **), welche eine Meile vom Meere entfernt

---

*) Man kann über diesen Feldzug gegen die Mauren, das Verzeichniß des Honorius, ad ann. 1217 nachsehen, und hauptsächlich den Brief Wilhelms von Holland an den Papst. Wilhelm bat den Pontifex um die Erlaubniß, ein Jahr in Portugal bleiben zu dürfen; allein diese Erlaubniß wurde ihm von Seiten des heiligen Stuhles verweigert, welcher sich damals nur mit dem Kreuzzuge jenseits des Meeres beschäftigte. (Epist. Honor. Raynaldi, ad ann. 1217.) Man findet über den Zug der Kreuzfahrer nach Portugal einige Details bei Jacob von Vitri und dem Mönch Gottfried. Man sehe auch die Erläuterung Nro. 3. des 3ten Bandes.

**) Savari hat einen, von mehrern neuern Geschichtschreibern begangenen Fehler berichtigt; diese haben nämlich die Stadt Damiette, wie sie zur Zeit der Kreuzzüge vorhanden war, mit der noch jetzt existirenden Stadt gleiches Namens

lag, hatte auf der Seite des Flusses einen doppelten Wall, und auf der Landseite eine dreifache Mauer; mitten im Nil erhob sich ein Thurm *), eine eiserne Kette, welche sich von der Stadt bis zu diesem Thurm erstreckte, verhinderte das Einlaufen der Schiffe; in der Stadt selbst befanden sich eine zahlreiche Besatzung und Lebensmittel und Kriegsvorräthe für eine lange Belagerung. Schon mehrere Mal hatte sie den furchtbaren Angriffen der Christen widerstanden. Roger, König von Sicilien, hatte sich ihrer in einem frühern Jahrhundert bemächtigt, hatte sie aber gegen die vereinten Streitkräfte der Muselmänner nicht halten und vertheidigen können **).

Die Kreuzfahrer kamen in den letzten Tagen des Monats Mai vor Damiette an und schlugen ihre Zelte in einer weiten Ebene auf. Hinter sich hatten sie Seen und Teiche, die reichhaltig waren an allen Arten von Fischen ***), und vor ihnen befand

---

verwechselt. Abulfeda sagt uns, daß das alte Damiette nach dem Kreuzzuge des heiligen Ludwig in Brand gesteckt und zerstört, und daß eine andere Stadt unter demselben Namen zwei (französische) Meilen vom Meere erbaut wurde. Die Behauptung Abulfeda's stimmt in diesem Punkte mit der Beschreibung Makrizi's überein; indeß muß man sich doch hüten, einen zu großen Raum zwischen das alte und das neue Damiette zu legen. Der Nil hat seit den Kreuzzügen eine bedeutende Menge Schlamm angesetzt, und der Boden Aegyptens ist in das Meer vorgerückt; hieraus kann man schließen, daß jetzt zwischen der Stelle, wo das alte Damiette lag und der Mündung des Nils, weit mehr, als eine (deutsche) Meile liegt.

*) Nach dem Bericht der christlichen und der muselmännischen Schriftsteller jener Zeit, stand dieser Thurm im Flußbette selbst, und die Kette reichte vom Thurme bis an das östliche Ufer, an den Fuß der Mauern von Damiette. Der zwischen dem Thurm und dem westlichen Ufer befindliche Raum hielt für große Schiffe nicht genug Wasser, und man hatte es für unnütz gehalten, dort irgend ein Hinderniß anzubringen. Makrizi redet indeß von einem zweiten Thurme; allein dieser stand am östlichen Ufer, berührte Damiette unmittelbar, und eben hier war das Ende der Kette befestigt. Hamaker hat noch einen dritten Thurm angenommen, den er auf das westliche Ufer setzt; aber kein Schriftsteller hat desselben erwähnt, und man kann auch die Ereignisse hinlänglich erklären, ohne zu dieser unwahrscheinlichen Hypothese seine Zuflucht zu nehmen.

**) Es scheint, als wenn Saladin es kurz vor seinem Tode vorausgesehen hätte, daß die, von ihrem Eifer hingerissenen Christen neue Züge gegen Aegypten unternehmen würden, und das Beispiel der Vergangenheit ließ ihn sogar errathen, daß der Einfall über Damiette würde gemacht werden. Er befahl deshalb, wie Makrizi berichtet, die Bäume und die Wäldchen umzuhauen, welche die Stadt umgaben, ließ die Festungswerke derselben ausbessern und man spannte — gleichfalls auf seinen Befehl — quer über die Fluthen des Nil eine eiserne Kette, welche den abendländischen Flotten den Weg zum Einlaufen versperrte. (Man sehe Hamakers Dissertation, S. 63.)

***) Jacob von Vitri gibt eine ziemlich genaue Beschreibung Aegyptens und

sich der, mit ihren Schiffen bedeckte Nil; tausend, mit Papyrus und immergrünem Schilf bekränzte Kanäle durchschnitten die Fluren und verbreiteten überall Kühle und Fruchtbarkeit. Auf den Feldern, die noch vor Kurzem der Schauplatz blutiger Kämpfe gewesen waren, erblickte man nicht mehr die Spuren des Krieges; Ernten von Reiß bedeckten die Ebenen, wo christliche Heere vor Hunger umgekommen waren; mit Blüthen und Früchten beladene Drangen- und Citronenwäldchen, Palmen- und Feigenhaine, Gebüsche von Jasmin und andern wohlriechenden Stauden, und eine Menge von Pflanzen und wunderbaren, den Pilgern unbekannten Dingen, zeigten denselben das Bild des irdischen Paradieses, und führten sie zu dem Glauben, das Gebiet von Damiette sei die erste Wohnung des Menschen im Stande der Unschuld gewesen. Der Anblick eines schönen Himmels, eines reichen Landstriches, machte sie freudetrunken, erhielt die Hoffnung in ihren Herzen und zeigte ihnen die Erfüllung aller göttlichen Verheißungen. In ihrem religiösen und kriegerischen Enthusiasmus glaubten sie, die Vorsehung verschwende ihre Wunder für das Glück ihrer Waffen, und kaum hatten sie auch ihr Lager an den Ufern des Nil aufgeschlagen, als plötzlich eine Mondfinsterniß den Horizont mit undurchdringlichem Dunkel bedeckte; dieses Phänomen entflammte ihren Muth und schien ihnen die Vorbedeutung der größten Siege zu sein *).

Die ersten Angriffe wurden gegen den, mitten im Nil erbauten Thurm gerichtet, und Schiffe, worauf sich Thürme, Leitern und Zugbrücken befanden, nahten sich den Mauern. Die Krieger, welche darauf waren, trotzten den Pfeilen und den mörderischen Maschinen der Muselmänner und liefen mehrere Mal Sturm; allein umsonst waren die Wunder der Stärke, Tapferkeit und Geschicklichkeit. Die unerschrockensten Kreuzfahrer wurden Opfer ihrer Kühnheit und Treue; sie versanken in den Wellen, ohne daß ihre Gefährten ihnen weder zu Hülfe kommen, noch sie retten konn-

---

seiner Erzeugnisse; dieser Theil seiner Geschichte verdient es, von den Gelehrten gelesen zu werden, und kann einen richtigen Begriff von den Kenntnissen geben, die man im 13. Jahrhundert von der Geographie und Naturgeschichte hatte.

*) Wir folgen hier der Erzählung des Olivier Scholasticus; allein die Beobachtungen der Astronomen setzen diese Finsterniß bis in den Juli, also mehr als einen Monat nach der Landung der Christen in Aegypten zurück.

ten *). Nichts glich der ungestümen Tapferkeit, welche die Krieger des Abendlandes bei allen ihren Angriffen zeigten; allein diese Tapferkeit wurde weder durch die Vorsicht der Anführer, noch durch die Mannszucht der Soldaten unterstützt. Jede Nation hatte ihren Anführer, ihre Kriegsmaschinen und ihre Tage des Kampfes; keine Ordnung herrschte weder beim Angriffe, noch beim Rückzuge; die auf den Schiffen befindlichen Soldaten wollten die Wendungen derselben leiten, und die Matrosen wollten kämpfen.

Die Unfälle, welche sie erfahren hatten, machten indeß die Christen vorsichtiger. Ihre leichtesten Schiffe gingen wieder den Nil hinauf und warfen Anker unterhalb des, mitten im Fluß erbauten Thurmes; die Schiffbrücke, welche die Stadt mit dem Thurme verband, wurde angegriffen und zerstört, und bald unterstützte auch Scharfsinn die Tapferkeit der Kreuzfahrer. Man erfand Maschinen, wie sie der Krieg noch nicht gezeigt hatte. Auf zwei durch Balken und Pfosten mit einander verbundenen Schiffen hatte man ein ungeheures, hölzernes Schloß erbaut, welches als eine wunderbare Erfindung angestaunt und als ein sicheres Pfand des Sieges betrachtet wurde. An diesem schwimmenden Schlosse hatte man eine Zugbrücke angebracht, welche auf den Thurm der Sarazenen konnte niedergelassen werden, und Gallerien, die dazu bestimmt waren, die Krieger aufzunehmen, welche die Mauern angreifen sollten. Ein armer Priester aus der Kirche von Cöln, welcher das Kreuz an den Ufern des Rheins gepredigt hatte und dem christlichen Heere nach Aegypten gefolgt war, hatte es übernommen, den Bau dieses furchtbaren Werkes zu leiten **). Da die Päpste es in ihren Briefen den Kreuzfahrern immer anempfahlen, Männer nach dem Orient mit zu nehmen, welche in mechanischen Künsten geübt wären, so fehlte es dem christlichen Heere nicht an Handwerkern zur Ausführung der schwierigsten Ar-

---

*) Olivier Scholasticus, der sehr weitläuftig über die Belagerung von Damiette redet, sagt, die Sarazenen hätten beim Anblick dieses Unglücks der Kreuzfahrer ein lautes Freudengeschrei ausgestoßen, die Trommeln gerührt, die Trompeten geblasen, und Bestürzung hätte sich im Lager der Christen verbreitet. (Olivieri historia Damiatina, C. VII. et VIII.)

**) Es ist hier die Rede von Olivier Scholasticus; seine eigene Erzählung läßt ihn indeß kaum errathen und zeigt überall die Gefühle der christlichen Demuth.

beiten, und die von den Anführern und von den Kriegern erlegten Almosen deckten die nöthigen Kosten *).

Alle Kreuzfahrer harrten mit Ungeduld auf den Augenblick, wo die ungeheure Festung sich dem Nilthurme würde nähern können **); im Lager der Christen betete man, um den Schutz des Himmels zu erlangen; der Patriarch und der König von Jerusalem, die Geistlichkeit und die Krieger überließen sich einige Tage lang der strengsten Buße, und das ganze Heer wandelte barfuß in Procession nach dem Ufer des Meeres. Die Anführer hatten den Bartholomäustag zum Sturme bestimmt, und alle Kreuzfahrer waren voll Hoffnung und Feuer, alle geizten nach dem Ruhme, zu kämpfen. Man wählte den Kern der Krieger aus jedem Volke, und Leopold, Herzog von Oestreich, das Muster der christlichen Ritter, erhielt die Ehre, eine Unternehmung zu leiten, von welcher die ersten Erfolge des Kreuzzuges abhingen.

Am genannten Tage bekamen die beiden Schiffe, auf welchen sich das hölzerne Schloß befand, das Zeichen zur Abfahrt. Sie faßten dreihundert mit ihren Waffen bedeckte Krieger in sich; die Muselmänner waren in unzählbarer Menge auf den Wällen der Stadt versammelt und betrachteten dieses Schauspiel mit einer, mit Schauder vermischten Ueberraschung. Die beiden an einander geketteten Schiffe rückten schweigend in der Mitte des Flusses vor; die Kreuzfahrer, welche theils am linken Ufer des Nils in Schlachtordnung standen, theils auch sich auf den benachbarten Hügeln zerstreut hatten, begrüßten durch lauten, wiederholten Beifallsruf die bewegliche Festung, welche das Glück und die Hoffnung des christlichen Heeres in sich faßte. In der Nähe der Mauern warfen die beiden Schiffe ihre Anker aus, und die Krieger machten sich zum Sturme bereit; während die Christen ihre Wurfspieße schleuderten und sich anschickten, Lanze und Schwert zu brauchen, ließen die Sarazenen Ströme griechischen Feuers

---

*) Ganz förmlich sagt Gretzer in seinem Tractat „de cruce," daß die Päpste die Anführer der Pilger veranlaßten, Ackerleute und Handwerker mit sich zu nehmen.

**) Olivier Scholasticus gibt die genauesten Nachrichten über diesen Angriff des Nilthurmes, und die Chronik der Podesta's von Reggio verbreitet sich gleichfalls über dieses Ereigniß.

herabregnen, und vereinigten alle ihre Anstrengungen, um den Flammen das hölzerne Schloß Preis zu geben, auf welchem ihre Feinde kämpften; die Einen wurden beseelt durch die Beifallsbezeigungen des christlichen Heeres, die Andern wurden ermuthigt durch den tausend Mal wiederholten Zuruf der Einwohner von Damiette. Mitten im Kampf erschien plötzlich das Schloß der Kreuzfahrer in Flammen; die auf die Mauern des Thurmes niedergelassene Zugbrücke schwankte; der Fahnenträger des Herzogs von Österreich stürzte in den Nil und die Fahne der Christen blieb in der Gewalt der Muselmänner. Bei diesem Anblicke stießen die Sarazenen ein lautes Freudengeschrei aus, und am Ufer, wo die Kreuzfahrer lagerten, hörte man ein langgehaltenes Stöhnen; der Patriarch von Jerusalem, die Geistlichkeit, das ganze Heer war auf die Knie gefallen und hob die Hände flehend gen Himmel empor.

Bald — als wollte Gott ihr Gebet erhören — erlosch die Flamme; die Maschine wurde ausgebessert, die Zugbrücke wieder hergestellt und die Gefährten Leopolds erneuerten den Angriff mit größerem Feuer. Von ihrer Festung herab beherrschten sie die Mauern des Thurmes, und kämpften mit Säbeln, Piken, Streitärten und eisernen Keulen; zwei Soldaten schwangen sich auf die Zinne, wo die Sarazenen kämpften und verbreiteten Schrecken unter den Belagerten, welche lärmend nach dem ersten Stockwerk des Thurmes hinabstiegen *). Die Sarazenen legten Feuer an die Decke und suchten den, sie eilig verfolgenden Feinden einen Wall von Flammen entgegenzusetzen; allein diese letzten Anstrengungen der Tapferkeit und der Verzweiflung leisteten den Christen nur einen vergeblichen Widerstand. Die Muselmänner wurden von allen Seiten angegriffen; überall um sie her stürzten ihre, durch die Kriegsmaschinen erschütterten Mauern ein und drohten, sie unter ihren Trümmern zu begraben; bald warfen sie die Waffen weg und baten ihre Sieger um das Leben.

---

*) Olivier Scholasticus sagt, indem er diesen plötzlichen Sieg erzählt, die Thränen der Gläubigen hätten das Feuer verlöscht, extinxerunt ignem fidelium lacrimae. Er fügt hinzu, daß ein junger Mann aus Lüttich zuerst in den Thurm stieg, und ein junger Friesländer mit einem Dreschflegel rechts und links um sich herum schlug, denjenigen niederstürzte, welcher die gelbe Fahne des Sultans trug und ihm dieselbe abnahm.

So blieben die Kreuzfahrer Herren des Nilthurmes und man fing an, die Stadt zu bedrohen. Das christliche Heer, welches Zeuge des Kampfes gewesen war, sah mit Freude die sarazenischen Gefangenen, die man im Triumph nach dem Lager brachte. Als sie vor die versammelten Fürsten und Anführer gestellt wurden, erzählten sie die Wunder der christlichen Tapferkeit und begehrten die »weißgekleideten und mit weißen Waffen bedeckten Männer« zu sehen, gegen die sie hätten kämpfen müssen. Man stellte ihnen die Krieger vor, von denen sie waren besiegt worden; aber an diesen erkannten sie jenes furchtbare Äußere, jene himmlische Tugend nicht wieder, deren Erinnerung sie noch mit Schrecken erfüllte. »Da sahen die Pilger ein,« sagt ein Augenzeuge, »daß unser Herr Jesus Christus seine Engel geschickt hatte, um den Thurm anzugreifen.«

Um dieselbe Zeit starb in Syrien Malek-Adel, welcher sich den Christen so furchtbar gemacht hatte. Noch vor seinem Tode war er von dem Siege benachrichtigt worden, den die Kreuzfahrer vor Damiette errungen hatten; die Christen verfehlten nicht, zu sagen, er hätte der Verzweiflung unterlegen und nähme die Macht und den Ruhm der Muselmänner mit sich in's Grab *).

Die Christen haben in ihren Geschichten den Sultan Malek-Adel als einen ehrgeizigen, grausamen und rohen Fürsten dargestellt; die arabischen Schriftsteller hingegen feiern seine Frömmigkeit und Sanftmuth. Ein arabischer Geschichtschreiber rühmt seine Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit, und schildert mit einem einzigen Zuge die Mäßigung der unumschränkten Monarchen Asiens, indem er sagt: »Der Bruder Saladins hörte ohne Zorn das an, was ihm mißfiel.«

Alle Geschichtschreiber vereinigen sich, um die Tapferkeit des muselmännischen Fürsten und die Geschicklichkeit zu loben, womit er alle seine Pläne ausführte. Kein Fürst verstand es besser, als er, sich Gehorsam zu verschaffen und der höchsten Gewalt jenen äußern Glanz zu geben, welcher auf die Einbildungskraft der

---

*) Die muselmännischen Schriftsteller legen dasselbe Geständniß ab. Makrizi sagt, Malek-Adel hätte, auf die Nachricht von der Einnahme des Kettenthurmes, an seine Brust geschlagen und an der Rettung Ägyptens verzweifelt.

Völker wirkt und diese zur Unterwerfung geneigt macht. An seinem Hofe erschien er immer vom Prunk des Orients umgeben; sein Palast glich einem Heiligthume, welchem Niemand sich zu nahen wagte; selten erschien er öffentlich und zeigte sich nie anders, als mit einem Gefolge, welches Furcht einflößte. Da er in allen seinen Unternehmungen glücklich war, so glaubten die Muselmänner leicht, der Günstling des Glückes wäre auch der Günstling des Himmels; der Khalif von Bagdad hatte ihm Gesandte geschickt, um den »König der Könige« zu begrüßen. Malek-Adel gefiel sich darin, in den Lagern den Namen Seïf-eddin *), »Schwert der Religion,« zu führen, und dieser rühmliche Name, den er im Kampfe gegen die Christen verdient hatte, erwarb ihm das Vertrauen und die Liebe der Krieger des Islamismus. Durch seine Thronentsagung setzte er das Morgenland in Verwunderung, so wie er es durch seine Siege gethan hatte; allein die Überraschung, die er verursachte, vermehrte nur seinen Ruhm, wie seine Macht, und damit sein Loos in jeder Hinsicht außerordentlich wäre, so wollte das Schicksal, daß er, auch vom Throne herabgestiegen, immer noch Gebieter blieb. Seine funfzehn Söhne, von denen mehrere regierende Fürsten waren, zitterten noch vor ihm, und das Volk warf sich zur Erde, wo er vorüberzog; bis zu der Stunde, wo er die Augen schloß, erhielt seine Gegenwart, ja, sein bloßer Name, Frieden in seiner Familie, in den Provinzen, Ordnung und Mannszucht in den Heeren **).

Bei seinem Tode begann Alles eine andere Gestalt anzunehmen. Das Reich der Ajubiten, welches er durch seine Waffenthaten emporgehoben hatte, und dessen festeste Stütze er war, neigte sich seinem Verfall entgegen. Der lange zurückgehaltene Ehrgeiz der Emirn brach in Verschwörungen gegen die oberste Gewalt

---

*) Unter dem Namen Seïf-eddin, welcher fälschlich in Saphadin verwandelt wurde, ist Malek-Adel in unsern Geschichten der Kreuzzüge bekannt.

**) Man sah indeß bei seinem Tode, wohin gewöhnlich diese Obergewalt der morgenländischen Monarchen führt. Da man eine Revolution zu fürchten hatte, so glaubte man, nach dem Bericht eines arabischen Schriftstellers, seinen Tod verbergen zu müssen, und er wurde im Schlosse von Damas heimlich beerdigt. Das Begräbniß wurde so eilig betrieben, daß die Beamten, welche kein Leichentuch hatten, um ihn zu beerdigen, sich des Gewandes eines Rechtsgelehrten dazu bedienten, und, aus Mangel eines Werkzeuges, um seine Gruft zu graben, die Hacke eines Bauern entwendeten. (Hamaker's Dissertation, S. 81.)

hervor; ein Geist der Zügellosigkeit verbreitete sich in den muselmännischen Heeren und vorzüglich unter denjenigen Schaaren, die Ägypten vertheidigten.

Die Kreuzfahrer hätten den Tod Malek-Adels, so wie die Folgen, welche derselbe nach sich ziehen mußte, benutzen und die muthlos gewordenen Sarazenen ohne Unterlaß angreifen sollen; anstatt aber ihr Glück zu verfolgen — mochte es ihnen nun an Schiffen fehlen, um über den Nil zu gehen, oder mochte das Ufer, wo Damiette stand, durch zu starke Festungswerke vertheidigt werden — kurz, sie blieben in ihrem Lager, überließen sich einer unheilbringenden Ruhe und vergaßen plötzlich die Mühen, die Gefahren und den Zweck des angefangenen Krieges. Viele von ihnen, die sich überzeugt hielten, für die Sache Jesu Christi genug gethan zu haben, dachten an weiter nichts mehr, als sich einzuschiffen und nach Europa zurückzukehren. Jedes Schiff, welches aus dem Hafen lief, erinnerte sie an ihr Vaterland, und der schöne Himmel von Damiette, welcher zu Anfange der Belagerung ihren Enthusiasmus entflammt hatte, vermochte nicht mehr, sie in einem Lande zurückzuhalten, welches sie wie ein Land der Verbannung zu betrachten anfingen.

Die Geistlichkeit tadelte indeß das Hinwegbegeben oder Entweichen der Kreuzfahrer sehr heftig und beschwor den Himmel, die feigen Krieger zu strafen, welche so die Fahnen des Kreuzes verließen. Sechstausend Pilger aus Bretagne, die nach Europa zurückkehren wollten, litten an den Küsten von Italien Schiffbruch und kamen fast sämmtlich um; die Geistlichen und die eifrigsten Kreuzfahrer verfehlten nicht, in einem so großen Mißgeschick die Offenbarung des göttlichen Zorns zu erblicken *). Als die friesischen Kreuzfahrer, nachdem sie die Fahnen des heiligen Landes verlassen hatten, in das Abendland zurückkamen, durchbrach der

*) Diese Ausreißer wurden durch Honorius von Leon, einen Edelmann aus Nieder-Bretagne, angeführt, welchen der Tod seines Bruders veranlaßte, nach Bretagne zurückzukehren, um sich seiner Güter zu bemächtigen; nachdem sie lange durch einen furchtbaren Sturm gegen die Küsten von Apulien waren getrieben worden, gingen sie bei Brindisi unter. Eine Schaar von Friesländern, die gleichfalls ihre Gefährten verließen, war kaum nach Friesland zurückgekehrt, als sie elendiglich von den Wogen des Meeres verschlungen wurde, welches seine Dämme durchbrach und sich über das Land ergoß, wo mehr als hunderttausend Menschen ertranken. (Alberich von Trois-Fontaines.)

Ocean plötzlich seine Dämme und trat aus seinen Ufern; die reichsten Provinzen Hollands wurden überschwemmt — hunderttausend Einwohner und ganze Städte verschwanden unter den Fluthen. Sehr viele Christen schrieben diese Drangsal der strafbaren Entfernung der friesischen und holländischen Kreuzfahrer zu.

Der Papst sah mit Schmerz die Rückkehr der Pilger, welche die Sache Jesu Christi verließen. Honorius unterließ nichts, um den Erfolg eines Krieges zu sichern, den er gepredigt hatte, und täglich drang er mit Bitten und Drohungen auf den Abgang derer, welche, nachdem sie das Kreuz genommen hatten, mit der Erfüllung ihres Gelübdes zögerten.

Nach dem alten Gebrauche der Schiffer wurde die Überfahrt zwei Mal im Jahr unternommen. Die Pilger schifften sich fast immer im Monat März, oder im Monat September ein; mochte es nun geschehen, um sich nach dem Morgenlande zu begeben, oder um nach Europa zurückzukehren, weshalb man sie mit den Zugvögeln verglich, welche bei Annäherung der neuen Jahreszeit und gegen das Ende des Sommers ihren Wohnplatz verändern. Bei jeder Überfahrt war das Mittelmeer mit Schiffen bedeckt, welche Kreuzfahrer führten, von denen die Einen in ihre Heimath zurückkehrten, die Andern gegen die Ungläubigen kämpfen wollten. Während noch das christliche Heer die Entfernung der holländischen und der friesischen Krieger beklagte, erschienen im Lager vor Damiette Krieger aus Deutschland, Pisa, Genua, Venedig und mehreren Provinzen Frankreichs.

Unter den französischen Kriegern nennt die Geschichte Hervé, Grafen von Nevers; Hugo, Grafen von la Marche; Miles von Bar-sur-Seine, die Herren Johann von Artois und Ponce von Crancey, Ithier von Thacy und Savary von Mauléon; begleitet wurden sie vom Erzbischof von Bordeaux, den Bischöfen von Angers, Autun, Beauvais, Paris, Meaux, Noyon u. s. w. England schickte gleichfalls die tapfersten seiner Ritter nach Ägypten. Heinrich III. hatte nach dem lateranischen Concilium das Kreuz genommen; allein da er seine, durch den Krieg erschöpften, durch Zwiespalt beunruhigten Staaten nicht verlassen konnte, so wurden die Grafen von Harcourt, Chester, Arundel und der Fürst Oliver beauftragt, in seinem Namen das Gelübde zu erfüllen, wel-

ches er gethan hatte, im Orient für die Sache Jesu Christi zu kämpfen.

An der Spitze der Pilger, die nach und nach in Ägypten ankamen, befanden sich zwei Cardinäle, welche der Papst zum christlichen Heere schickte. Robert von Courçon, einer von den Predigern des Kreuzzuges, hatte den Auftrag, die Sittenlehre Jesu Christi im Lager der Kreuzfahrer zu predigen und durch seine Beredtsamkeit den Eifer und die Andacht der Kreuzeskrieger zu erwärmen. Der Cardinal Pelagius *), Bischof von Albano, besaß das ganze Vertrauen des heiligen Stuhles und hatte Schätze bei sich, welche zu den Ausgaben für den heiligen Krieg bestimmt waren; die Kreuzfahrer aus Rom und mehreren andern Städten Italiens, zogen unter seinen Befehlen und erkannten ihn als ihr Kriegsoberhaupt an.

Der Cardinal Pelagius war dazu berufen, eine große Gewalt über die Kreuzeskrieger zu üben, und sein von Natur herrschsüchtiger Charakter mußte die Macht noch vergrößern, die er vom heiligen Stuhl erhalten hatte. Bei keiner Sendung, wozu er gebraucht wurde, erkannte er seines Gleichen und konnte keinen Höhern dulden. Man hatte ihn im Schooße des Conclave dem Papste Widerstand leisten sehen — so würde er auch den mächtigsten Monarchen in ihren Rathsversammlungen widersprochen haben. Der Cardinal Pelagius war überzeugt, daß sich die Vorsehung seiner bedienen würde, um große Pläne auszuführen, und deshalb glaubte er sich zu allen Unternehmungen geeignet, zu jeder Art von Ruhm berufen. Wenn er einen Entschluß gefaßt hatte, behauptete er denselben mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit und wurde weder durch Hindernisse, noch durch Gefahren, noch durch die Lehren der Erfahrung zurückgehalten. Wenn Pelagius in einer Rathsversammlung irgend eine Meinung aussprach, unterstützte er dieselbe durch alle Drohungen des römischen Hofes, und oft hätte man glauben können, die Blitzstrahlen der Kirche wären bloß in

---

*) Wir haben nicht mit Bestimmtheit erfahren können, wann der Legat Pelagius vor Damiette ankam; es ist aber gewiß, daß er nicht beim christlichen Heere war, als die Kreuzfahrer den Nilthurm angriffen, und daß er erst kurz nach der Übergabe dieses Thurmes eintraf.

seine Hände gelegt worden, um seinen eigenen Meinungen den Sieg zu verschaffen.

Kaum war der päpstliche Legat in Ägypten angekommen, so wollte er auch Theil am Kriege nehmen. Bei einem Gefecht, welches am Tage des heiligen Dionysius geliefert wurde, befand er sich, mit einem Kreuz in der Hand, an der Spitze des Heeres und richtete um den Sieg der christlichen Waffen die feurigsten Gebete an den Himmel *). Der Sieg erklärte sich für die Kreuzfahrer; nun wollte Pelagius Anführer des ganzen Kreuzzuges sein und machte dem Könige von Jerusalem den Befehl über das Heer streitig. Um seine Ansprüche zu unterstützen, sagte er, die Kreuzfahrer hätten die Waffen auf die Stimme des Papstes ergriffen und wären deshalb Krieger der Kirche. Die Pilger erinnerten sich an die Gesetze derselben und waren überzeugt, Gott wolle es also; allein diese Ansprüche auf die Leitung des Krieges empörte die Fürsten und Barone **), und nun war es leicht vorauszusehen, daß durch denjenigen, welcher beauftragt war, den Frieden herzustellen, Zwiespalt würde herbeigeführt werden, und daß der Abgesandte des Papstes, welcher unter den Christen Demuth predigen sollte, durch seinen Eigendünkel Alles vernichten würde. Der Cardinal von Courçon starb kurz nach seiner Ankunft. Indem der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus den Tod dieses Legaten bedauert, welcher sich durch Mäßigung ausgezeichnet hatte, charakterisirt er mit einem Worte das Betragen des Pelagius und die Folgen, welche dasselbe haben mußte; denn er sagt: »Da starb der Cardinal Peter ***) und Pelagius blieb leben; das war Schade.«

Die Annäherung der Gefahr hatte indeß die muselmännischen

---

*) Das Memorial von Reggio führt die Gebete an, welche der Legat an der Spitze der christlichen Schaaren verrichtete. Derselbe Chronikenschreiber schildert mit vieler Wahrheit die inbrünstigen Dankgebete, welche die Kreuzfahrer auf dem Schlachtfelde erhoben.

**) In dem Briefe, worin Honorius die Anführer des christlichen Heeres von den Vollmachten unterrichtete, welche er dem Cardinal Pelagius ertheilt hatte, drückte Seine Heiligkeit sich folgendermaßen aus: „Ut exercitum domini cum humilitate praecedens, concordes in concordia foveat, et ad pacem revocet impacatos.“

***) Der Chronikenschreiber fügt hinzu: „Viel that er Böses, wie ihr hören werdet, zu jeder Zeit.“

Fürsten wieder mit einander vereinigt. Der Khalif von Bagdad, welchen Jacob von Vitri »den Papst der Ungläubigen« nennt *), ermahnte das Volk, die Waffen gegen die Christen zu ergreifen. Malek Kamel schickte Gesandte an alle muselmännische Fürsten Syriens und Mesopotamiens, um sie von der, Ägypten bedrohenden Gefahr zu benachrichtigen.

Der Sultan von Kairo lagerte mit seinem Heere noch immer in der Nähe von Damiette, wo er die Fürsten seines Hauses erwartete. Die Besatzung der Stadt erhielt täglich Lebensmittel und Verstärkung, und konnte dem christlichen Heere lange widerstehen. Die Vorbereitungen und das Herannahen der Muselmänner weckten endlich die Christen aus ihrer Unthätigkeit. Aufgemuntert durch ihre Anführer, hauptsächlich aber durch den Anblick der Gefahr und die Gegenwart eines furchtbaren Feindes, fingen die Christen die Belagerungsarbeiten wieder an und unternahmen von der Seite des Nils aus mehrere Stürme gegen die Stadt.

Der Fluß war der Schauplatz mehrerer Gefechte, in denen die Kreuzfahrer ihre Feinde nicht besiegen konnten **). Während eines dieser Gefechte wurde ein, den Tempelherren gehöriges Schiff durch den Wind unter die Mauern der Stadt getrieben, worauf die Feinde auf einer Menge von Barken hinzueilten und sich desselben bemächtigten; allein die Tempelherren, welche den Tod der Sklaverei vorzogen, durchbohrten den Boden des Schiffes, und

---

*) **Califas papa ipsorum.** Der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus nennt den Khalifen „den Apostel der Ungläubigen.“ Derselbe Schriftsteller fügt hinzu: „Darauf forderte er (der Sultan von Kairo) den Khalifen von Bagdad beim Mahomed auf, ihn zu unterstützen, und wenn er ihn nicht unterstützte, würde er das Land verlieren, denn der römische Apostel schickte so viele Leute, daß es über Zahl und Maß wäre; der Khalif sollte also, wie jene für das Christenthum predigen ließen, auch für das Heidenthum predigen lassen und dem Sultan, mittelst seines Predigens, große Unterstützung an Leuten schicken.“

**) Wir könnten hier die, von den gleichzeitigen Schriftstellern gegebenen zahlreichen Details über diese Geschichte anführen; allein wir begnügen uns damit, zu sagen, daß man von beiden Seiten alles anwendete, was Muth und Religionsenthusiasmus hervorbringen können. Da der Sultan wohl fühlte, daß er nicht im Stande sei, das östliche Ufer des Nil zu vertheidigen, so ließ er eine Brücke über den Fluß bauen, um den Übergang zu sperren. Nachdem die Brücke abgebrochen war, ließ er das Bette des Nils durch versenkte Kähne unschiffbar machen. Da reinigten die Kreuzfahrer das Bette eines alten Kanals, der nach dem Meere führte, vermieden so die Mündung des Flusses und liefen mit ihren großen Fahrzeugen mitten in den Nil ein.

plötzlich sahen die Einwohner von Damiette, welche dem Siege der Sarazenen Beifall zujauchzten *), weiter nichts mehr oberhalb der Fluthen, als die Spitze eines Mastes und die Flagge, auf welcher das Kreuz Jesu Christi glänzte. Indeß fingen die Kreuzfahrer an, gegen den päpstlichen Legaten zu murren. »Weshalb,« riefen sie, »hat man uns auf diesen wüsten Sand geführt? Fehlte es in unserm Lande an Gräbern?« Pelagius vermischte seine Thränen mit denen der Pilger; er ermahnte sie zur Geduld und verordnete Gebete, Processionen und Fasten, um den Beistand und den Rath der göttlichen Weisheit zu erlangen. Die von Eifer erfüllten Kreuzfahrer erwarteten das Zeichen zu neuem Kampfe; plötzlich erhob sich aber ein heftiger Sturm; Ströme von Regen stürzten vom Himmel herab, der Fluß und das Meer traten aus ihrem Bette, und in einem Augenblicke hatte das Heer Zelte, Gepäck und Lebensmittel verloren. Die bestürzten Pilger fürchteten zitternd, Gott wollte zum zweiten Male die Sünden der Menschen durch eine Sündfluth bestrafen. Dieser furchtbare Sturm dauerte drei Tage. Der Legat und die Geistlichkeit lagen im Gebet, und die Kreuzfahrer riefen auf den Knien die göttliche Barmherzigkeit an; da erschien die Sonne wieder am Horizont, der Himmel wurde heiter und die Fluthen verliefen sich. Nun glaubten die Christen, der Himmel habe sie durch ein Wunder gerettet, und diese Überzeugung belebte ihren Muth und gab ihnen Kraft, ihr Unglück zu ertragen. Nichts kommt der heldenmäßigen Standhaftigkeit gleich, womit sie den ganzen Winter hindurch der Kälte, dem Regen, dem Hunger, den Krankheiten und allen Anstrengungen des Krieges trotzten.

(1219.) Da sie noch immer am westlichen Ufer des Nils lagerten, so konnten sie die Stadt nur dann von der Landseite belagern, wenn sie über den Fluß gingen; allein dieser Übergang war schwierig und gefahrvoll. Der Sultan von Kairo hatte sein Lager am andern Ufer aufgeschlagen und die Ebene, wo die Christen ihre Zelte aufspannen wollten, war voll muselmännischer

*) Die Chronik von Reggio und die des Olivier vergleichen die Tempelherren, welche mit den Sarazenen zugleich umkamen, mit Simson, welcher den Tempel, wo sich die Philister versammelt hatten, niederstürzt, um sie zu vernichten, und selbst mit ihnen umkommt.

Krieger. Ein unerwartetes Ereigniß verscheuchte plötzlich alle Hindernisse.

Wir haben von dem aufrührerischen Geist der Emirn gesprochen, welche seit dem Tode Malek-Adels ihren Ehrgeiz frei ausbrechen ließen und Unruhe in die muselmännischen Heere zu bringen suchten. Man bemerkte unter diesen Emirn den Anführer einer Schaar von Kurden, Namens Emad-eddin *), einen Sohn Maschubs, der sich unter Saladin durch die Vertheidigung von Ptolemais gegen die ganze Macht des Abendlandes so berühmt gemacht hatte. Dieser Emir war an das Geschick der Söhne Ajubs gefesselt, hatte mehrere muselmännische Dynastien steigen und fallen sehen, und verachtete Mächte, deren Quelle und Ursprung er kannte. Als unerschrockener Krieger, aber nicht sehr getreuer Unterthan, war Emad-eddin stets bereit, seinen Fürsten im Kampfe zu dienen und sie bei einer Verschwörung zu verrathen; er konnte einen Fürsten nicht ertragen, welcher durch die Gesetze des Friedens herrschte; er konnte eine Gewalt nicht anerkennen, welche nicht die Frucht seiner Ränke, oder einer Revolution war. Da das Glück seine Verwegenheit immer begünstigt und er den Lohn aller seiner Verräthereien empfangen hatte, so vermehrte jeder Aufruhr sein Ansehen und seinen Ruf. Er war ein Feind jeder anerkannten Gewalt, die Stütze aller Mißvergnügten, die Hoffnung Aller, welche nach dem Reiche strebten, und deshalb war er fast eben so furchtbar, als der Alte vom Berge, dessen Drohungen die mächtigsten Monarchen zum Zittern brachten. Emad-eddin beschloß, die Regierung Ägyptens zu verändern und faßte den Vorsatz, den Sultan von Kairo vom Throne zu stoßen und einen andern Sohn Malek-Adels an seinen Platz zu setzen.

Mehrere Emirn waren zu dieser Verschwörung mit hingerissen worden. Am bestimmten Tage sollte man sich in das Zelt

---

*) Die Chronik des Ibn-Ferrat, aus der wir die hier erzählte Begebenheit geschöpft haben, sagt, daß Emad-eddin von einem Krieger abstammte, dem man, wegen einer Wunde, welche sein Antlitz durchschnitt, al Maschtub (den Befurchten) nannte. Dieselbe Chronik fügt hinzu, daß der Emir, eben der Sohn des Befurchten, „die nichtigen Dinge der Könige verachtete und daß man ihm, rücksichtlich seiner Empörungen gegen die Fürsten, ganz außerordentliche Sachen berichtete.“

Malek-Kamels begeben und denselben zwingen, der obern Gewalt zu entsagen. Der Sultan wurde von der gegen seine Person angesponnenen Verschwörung benachrichtigt und verließ einen Tag vorher, ehe das Complot ausbrechen sollte, um Mitternacht das Lager *). Diese Flucht machte die Kühnsten im Lager bestürzt und raubte ihnen alle Hoffnung, das angefangene Verbrechen zu vollenden, welches ihnen jetzt nur Gefahren bot. Am andern Morgen, bei Tagesanbruch, verbreiteten sich üble Gerüchte und man fragte einander mit Unruhe. Während die Oberhäupter des Complotes unbeweglich blieben, versammelte sich eine unruhige Menge vor den Gezelten der vornehmsten Emirn; aber keiner derselben wagte es, die Leitung des Heeres zu übernehmen und Befehle zu ertheilen, denn die Anführer mißtrauten den Soldaten und die Soldaten den Anführern. Das größte Getümmel herrschte im Lager; man fürchtete, von den Christen angegriffen und überfallen zu werden, und endlich bemächtigte sich ein allgemeiner Schrecken des Heeres, welches seine Zelte und sein Gepäck verließ und in Unordnung der Spur des flüchtigen Sultans folgte.

So berichten die arabischen Schriftsteller; nach der Erzählung der lateinischen Geschichtschreiber hingegen war der Rückzug der Muselmänner die Wirkung eines Wunders **). Bedeckt mit weißen Gewändern und Waffen erschienen der heilige Georg und die himmlischen Krieger im Lager der Sarazenen, und diese Letztern

---

*) Wir verweisen hier auf die arabischen Schriftsteller, §. 73. Der Schatzmeister Bernhard ist der einzige lateinische Schriftsteller, welcher über diesen Gegenstand geredet hat, ja, er gibt sogar einen ziemlich natürlichen Grund an. Er berichtet nämlich, daß der Sultan, als er anfing, für Damiette zu fürchten, sich entschloß, dort einen Statthalter zu ernennen, und daß seine Wahl auf Emad-eddin fiel; allein der Emir, welcher sich an das erinnerte, was unter Saladins Regierung seinem Vater geschehen war, (der, nachdem er Ptolemais mit dem größten Muthe vertheidigt hatte, als Gefangener in den Händen der Christen gelassen wnrde), fürchtete, ein gleiches Schicksal zu erfahren und schlug es aus, sich in dem Platze einzuschließen. Die arabischen Schriftsteller haben von dieser Begebenheit nichts gesagt.

**) Olivier Scholasticus, so wie der Verfasser der Chronik von Reggio, welche nichts von der Verschwörung des Emirn wußten, können sich nicht enthalten, Wunder zu schreien, indem sie den unerwarteten Rückzug des muselmännischen Heeres verkünden. Dem Erstern zufolge war es ein Apostel, welcher den Christen die Nachricht davon überbrachte; dem italienischen Schriftsteller nach war es ein himmlisches Wesen. Die Darstellung der Chronik von Reggio ist uns hier sehr lebendig und poetisch vorgekommen.

hatten drei Tage lang eine furchtbare Stimme gehört, welche durch das ganze Lager erschallte und ihnen zurief: »Fliehet, oder ihr müßt sterben!« Nach diesen Wundern — es war am Tage der heiligen Agathe — ließ eine andere Stimme sich längs des Flusses hören, welche sich an die Christen wandte und zu ihnen sagte: »Was macht ihr? Sehet hin, alle Sarazenen entfliehen!« Eilig ging nun das christliche Heer über den Nil, bemächtigte sich des Lagers der Muselmänner, machte eine ungeheure Beute und nahte sich den Mauern von Damiette.

Währenddessen war der Sultan an den Ufern des Kanals Aschmun nach Kairo entflohen, und einige Tage nachher kam sein Bruder, der Fürst von Damas, mit der ganzen Macht Syriens an. Das kurz vorher zerstreute ägyptische Heer sammelte sich bald unter den Fahnen Malek-Kamels. Emad-eddin und die andern Oberhäupter des Aufruhrs wurden verhaftet und jenseits der Wüste geführt. Ordnung und Mannszucht wurden unter den Sarazenen wieder hergestellt, und das christliche Heer hatte damals alle vereinigten Streitkräfte der Ungläubigen zu bekämpfen, welche ungeduldig waren, ihr Unglück wieder gut zu machen und die Vortheile wieder zu erringen, die sie verloren hatten.

Ehe der Fürst von Damas den Weg nach Ägypten einschlug, hatte er mehrere Streifereien in das Gebiet von Ptolemais unternommen; da er hierauf aber fürchtete, die Christen möchten seine Abwesenheit benutzen, um Jerusalem einzunehmen und sich dort zu befestigen, so ließ er die Wälle der heiligen Stadt niederreißen. Die Thürme und Mauern, welche Saladin ausgebessert hatte, wurden abgetragen, und nur der Thurm Davids blieb stehen. Man zerstörte auch die Festung Thabor und alle diejenigen, welche die Muselmänner an den Küsten von Palästina besaßen — eine sehr strenge Maßregel, welche die Ungläubigen betrübte und noch mehr die Christen betrüben mußte, indem sie ihnen zeigte, daß sie Feinde zu bekämpfen hatten, welche von Verzweiflung beseelt und geneigt waren, Alles für ihre Vertheidigung aufzuopfern.

Zu derselben Zeit schrieb der Sultan von Kairo auf's Neue an die muselmännischen Fürsten Syriens und Mesopotamiens, welche sich noch nicht in Bewegung gesetzt hatten, und beschwor

sie, ihren Aufbruch zu beschleunigen. An seinen Bruder, den Fürsten von Khelat in Großarmenien, schrieb er: »O mein guter Stern, wenn Du mir helfen willst, so erhebe Dich ungesäumt. Wenn Du bald ankommst, wirst Du mich mitten unter meinen Kriegern, mit Lanze und Schwert bewaffnet, finden; zögerst Du aber, so werden wir uns nicht eher wiedersehen, als am Tage der Auferstehung, in der Ebene des jüngsten Gerichts.« Das Merkwürdigste bei diesem Sendschreiben ist, daß es in Versen geschrieben war, und daß die Sprache der Poesie dem ägyptischen Monarchen nothwendig geschienen hatte, um die Unruhe seines Volkes und die Gefahren des Islamismus auszudrücken.

Die Christen hatten ihr Lager am westlichen Ufer des Nil behalten und standen unter einander mittelst einer Schiffbrücke in Verbindung. Sie hatten gegen die Besatzung der Stadt und gegen das muselmännische Heer zu kämpfen, welches letztere sie an beiden Ufern des Flusses zugleich bedrohte. Ihre Tapferkeit schlug alle Angriffe zurück, und in der Gefahr ermuthigten sie einander durch die Worte: »Wenn Gott für uns ist, wer mag dann über uns siegen?« Die Sarazenen wählten zum Kampfe mit den Kreuzfahrern oft diejenigen Tage, an welchen die Christen mit ihren religiösen Feierlichkeiten beschäftigt waren. Am letzten Fasten-Sonntag, als eben das Heer der Kreuzfahrer Christi Einzug in Jerusalem feiern wollte, stellten sich die Muselmänner auf der Ebene in Schlachtordnung und ihre Flotte segelte auf dem Nil vor. Der Fluß und die Ufer waren plötzlich mit feindlichen Schaaren und Schiffen bedeckt, welche zu gleicher Zeit die Brücken, die Galeeren und das Lager der Kreuzfahrer angriffen, und der Kampf dauerte vom Sonnenaufgange bis zur Nacht; die Sarazenen verloren fünftausend Krieger und dreißig Schiffe. Die gleichzeitigen Chroniken sagen, um den Sieg der Christen zu preisen: »So feierten die Kreuzfahrer den Palmsonntag; ihre entblößten Schwerter, ihre blutigen Lanzen waren die einzigen Palmen, die sie an diesem heiligen Tage trugen.«

Indeß rückte die Belagerung nicht vor, und die Kreuzfahrer litten noch immer jede Art von Mangel und Elend. Sie hatten den ganzen Winter hindurch mit evangelischer Ergebung geduldet; allein der Anblick des Frühlings und der aus Europa kommenden

Schiffe schien ihren Muth zu schwächen. Während der Osterwoche beschloß der Herzog von Österreich, der sie so oft zum Siege geführt hatte, nach dem Abendlande zurückzukehren, und dieser Entschluß versenkte alle Pilger in Trauer; um sie unter den Fahnen des Kreuzes zurückzuhalten, mußte der päpstliche Legat die Indulgenzen der Kirche erneuern und vervielfältigen, und erweiterte dieselben bis auf den Vater, die Mutter, die Gattin, die Brüder, Schwestern und Kinder aller Kreuzfahrer, welche im Lager bleiben würden. Das Versprechen dieser geistigen Schätze, die Ankunft neuer Pilger und einige, über den Feind errungene Vortheile hielten den Muth des Heeres und die Geduld der Streiter Christi aufrecht.

Da nichts schwerer war, als die Mannszucht im christlichen Heere wieder herzustellen und im Handgemenge so viele Krieger, welche verschiedene Sprachen redeten, zu versammeln, so baute man, nach dem Beispiele der Longobarden, einen Carrocio, auf welchen man die Fahne des Kreuzzuges pflanzte. Der Anblick dieses Wagens setzte, dem Bericht der gleichzeitigen Chronikenschreiber zufolge, die Muselmänner in Schrecken und flößte den christlichen Soldaten ein neues Zutrauen ein. Es verging keine Woche, wo die Kreuzfahrer nicht einen Sturm auf die Stadt unternahmen, oder mit dem Heere der Muselmänner kämpften. Die Sarazenen riefen ihren Mahomet an, wenn sie zum Gefecht gingen, die Christen hingegen riefen den Namen Jesu Christi und des heil. Georg. Mehrere Mal drangen die Muselmänner in die Verschanzungen der Kreuzfahrer, ohne ihre Fahne dort aufpflanzen zu können; mehrere Mal gelangten die Stürmenden bis auf die Wälle von Damiette, und ihre Schaaren würden — so sagen die Chroniken — in die Stadt eingedrungen sein, wenn Frömmigkeit allein, und nicht Liebe zu eitlem Ruhme, ihre Tapferkeit geleitet hätte.

Während man sich am Nil und auf den Wällen schlug, blieben die Ritter und alle diejenigen, die zu Rosse zu kämpfen gewohnt waren, müßig in ihren Zelten; allein die große Menge der Kreuzfahrer, welche zu Fuße kämpften und sich täglich mit einem furchtbaren Feinde maßen, murrten und beschwerten sich darüber, von denen verlassen zu sein, die sie doch zum Kreuzzuge geführt

hatten. Sobald diese Klagen anfingen, sich hören zu lassen, geriethen im ganzen Lager die Barone, Anführer und Soldaten in Bewegung, und man gab das Zeichen zum Kampfe; mit Anbruch des Tages verließen Reiter und Fußgänger die Verschanzungen, um den Feind aufzusuchen. Bald stand das christliche Heer den Muselmännern gegenüber, welche schnell ihre Zelte abbrachen und die Flucht ergriffen. Da dieser plötzliche Rückzug eine Kriegslist zu sein schien, so kamen die Anführer der Kreuzfahrer zusammen, um zu überlegen, was man thun sollte. Die Einen wollten den Feind verfolgen, die Andern meinten, man sollte bloß vertheidigungsweise verfahren. Während sich die Anführer beratheten, wurde das Heer ungeduldig, die Reihen geriethen in Unordnung, und als eben die größte Verwirrung unter den Kreuzfahrern herrschte, kehrte der Feind zurück und machte sich zum Kampfe bereit. Die ersten Schaaren, die sich ihm entgegenstellten, wurden von Überraschung und Schrecken ergriffen; die Krieger aus Cypern und Italien zogen sich eilig zurück, und vergebens suchten der Legat und der Patriarch, ihren Muth zu beleben — Schrecken ergriff das Heer. Der König Johann mit seinen Kriegern, die Grafen von Holland, Wied und Chester, unterstützt von den Rittern des Hospitals und des Tempels, thaten Wunder der Tapferkeit, um den Ungestüm der Muselmänner zurückzuhalten und die zerstreute Menge der Christen zu retten.

Viele Kreuzfahrer verloren an diesem Tage das Leben; am andern Tage betrauerte die Geistlichkeit in ihren Leichengesängen diesen Tag des Zorns und der Trübsal, und dankte dem Himmel, daß er nicht alle Pfeile seines Unwillens gegen ein Heer versendet hätte, welches dem Dämon der Eifersucht und des Hochmuthes gewichen wäre. Übrigens war man im ganzen Lager überzeugt, daß die Engel diejenigen getröstet hätten, die unter dem Schwerte der Sarazenen gefallen waren. Da dieses Unglück am Tage der Enthauptung Johannis des Täufers vorfiel *), so bemerkt eine gleichzeitige Chronik, »der heilige Johannes hätte an

*) Die beiden Berichte, die wir über die Belagerung von Damiette besitzen, reden von diesem Gefecht, welches am Tage der Enthauptung Johannis stattfand.

diesem Tage Gefährten seines Märtyrerthums haben wollen.« Der Sultan von Kairo schickte, um seinen Triumph bekannt zu machen, die Häupter der Kreuzesmärtyrer in alle seine Provinzen, und Herolde verkündeten in den muselmännischen Städten, »daß diejenigen, welche Sklaven haben wollten, sich nur in das Lager von Damiette begeben dürften.«

In jener Zeit kam zum christlichen Heere ein heiliger Mann, Namens Franciscus von Assisi; der Ruf seiner Frömmigkeit hatte sich in der christlichen Welt verbreitet und war ihm in das Morgenland vorausgegangen. Schon in seiner zartesten Kindheit hatte Franz das väterliche Haus verlassen, um ein erbauliches Leben zu führen. Als er einst der Feier der Messe in einer italienischen Kirche beiwohnte, wurde er von der Stelle des Evangeliums ergriffen, wo der Heiland zu seinen Jüngern sagt: »Führet weder Gold, noch Silber, noch andere Münze bei euch, noch Reisesäcke, Sandalen oder Stäbe.« Von nun an schätzte Franz alle Reichthümer der Welt gering und widmete sich der Armuth der Apostel; er durchzog die Städte und forderte die Völker zur Buße auf. Die Jünger, welche ihm folgten, trotzten der Verachtung des großen Haufens und machten sich aus derselben einen Ruhm vor Gott; wenn man sie fragte, woher sie kämen, pflegten sie zu antworten: »Wir sind arme Büßende, welche von Assisi kommen.«

Franciscus wurde durch das Gerücht des Kreuzzuges und durch die Hoffnung nach Ägypten gezogen, dort große Bekehrungen zu bewerkstelligen. Am Tage vor der letzten Schlacht hatte er eine wunderbare Ahnung von der Niederlage der Christen gehabt und theilte den Anführern des Heeres seine Weissagung mit; allein sie hörten ihn gleichgültig an. Unzufrieden mit den Kreuzfahrern und verzehrt vom Eifer für das Haus Gottes, faßte er nun den Entschluß, durch seine Beredtsamkeit und bloß mit den Waffen des Evangeliums, dem Glauben den Sieg zu erringen; er ging nach dem feindlichen Lager zu und ließ sich durch die Sarazenen gefangen nehmen, welche ihn vor den Sultan führten. Nun wandte sich Franciscus von Assisi an Malek-Kamel und sagte zu demselben: »Gott schickt mich zu Dir, um Dir den Weg zum Heil zu zeigen *).« Nach diesen Worten ermahnte der Missio-

nair den Sultan, sich zum Evangelium zu bekennen; er forderte in seiner Gegenwart alle Gelehrten zum Streit auf und war sogar bereit, sich in einen brennenden Scheiterhaufen zu stürzen, um die Lüge zu vernichten und die Wahrheit der christlichen Religion zu beweisen. Der erstaunte Sultan entließ den eifrigen Prediger, welcher nichts von dem erlangte, was er so glühend wünschte; denn er konnte weder das Oberhaupt der Ungläubigen bekehren, noch die Märtyrerpalme pflücken.

Nach diesem Abenteuer kehrte der heilige Franciscus nach Europa zurück, wo er den geistlichen Orden der Minoriten gründete, die anfangs weder Kirchen, noch Klöster, weder Feld, noch Heerden besaßen, sondern, in den Provinzen des Abendlandes zerstreut, an der Bekehrung der Sünder arbeiteten. Die Schüler des heiligen Franciscus verbreiteten zuweilen das Wort Gottes bis zu den wilden Völkern; einige gingen nach Afrika und Asien und suchten, gleich ihrem Meister, Irrthümer zu bekämpfen und Ungemach zu erdulden; oft erhöhten sie das Kreuz Jesu Christi im Lande der Ungläubigen, und bei ihrem unschuldigen Kreuzzuge wiederholten sie die evangelischen Worte: »Friede sei mit euch!« Sie waren bewaffnet mit ihren Gebeten und strebten nach weiter nichts, als nach dem Tode für den Glauben.

Das Frühjahr und der Sommer waren unter beständigen Gefechten verflossen, und obgleich die Kreuzfahrer eine Niederlage erlitten hatten, so behielten sie doch noch immer eine drohende Stellung; die Muselmänner hingegen hatten die Hoffnung verloren, einen Feind zu überwinden, der allen Geißeln des Krieges und des Klima's widerstand. Sehr viele Pilger benutzten zwar die Überfahrt im September, um nach Europa zurückzukehren; aber es kamen auch täglich Andere an. Man verkündete die nahe Ankunft des deutschen Kaisers, welcher das Kreuz genommen hatte; diese Nachricht hielt den Muth der Christen aufrecht, und die Muselmänner zitterten vor dem Kampfe mit dem mäch-

---

*) Der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus redet weitläufig von der Zusammenkunft des heiligen Franciscus von Assisi und seines Gefährten, mit dem Sultan von Kairo; der heilige Franciscus ermahnte den Sultan, bei Strafe der ewigen Verdammniß, dem Mahomed zu entsagen.

tigsten Monarchen des Abendlandes. Der Sultan von Kairo schickte im Namen aller Fürsten seiner Familie Gesandte nach dem Lager der Kreuzfahrer und ließ dieselben um Frieden bitten; er erbot sich, den Franken das Königreich und die Stadt Jerusalem zu überlassen, und behielt sich nichts vor, als die Städte Karak und Montreal, für welche er einen Tribut zu bezahlen versprach. Da man die Wälle und Thürme der heiligen Stadt geschleift hatte, so machten sich die Muselmänner verbindlich, zweihunderttausend Dinaren zur Wiederaufbauung derselben zu erlegen; sie versprachen, alle seit dem Tode Saladins in ihre Hände gekommene christliche Gefangene herauszugeben.

Die vornehmsten Anführer des christlichen Heeres wurden versammelt, um sich über die Vorschläge der Muselmänner zu berathen. Der König von Jerusalem, so wie die französischen, holländischen, englischen und deutschen Barone waren der Meinung, den Frieden anzunehmen; denn der König von Jerusalem kam dadurch wieder in den Besitz seines Reiches, und die abendländischen Barone sahen das Ende eines Krieges, der sie schon zu lange von ihrem Vaterlande entfernt hielt. Man sprach sich hierüber folgendermaßen aus:

»Wenn man den Frieden annimmt, erreicht man den Zweck des Kreuzzuges, nämlich die Befreiung der heiligen Stellen. — Die christlichen Krieger belagern Damiette schon siebzehn Monate und die Belagerung kann sich auch noch in die Länge ziehen. — Täglich kehren viele Kreuzfahrer nach Europa zurück; täglich eilt eine Menge von muselmännischen Kriegern unter die Fahnen des Sultans von Kairo und Damas. — Wenn man auch Damiette nimmt, so wird man noch zu glücklich sein, wenn man es gegen das Königreich Jerusalem austauschen kann. — Die Muselmänner erbieten sich, noch vor dem Siege alles herzugeben, was man nach der Eroberung zu erlangen wünschen kann. — Es ist nicht weise gehandelt, dasjenige auszuschlagen, was uns das Glück ohne Kampf und Gefahr darbietet. — Man muß das Blutvergießen vermeiden und bedenken, daß die mit dem Tode der Kreuzfahrer erkauften Siege nicht diejenigen sind, welche dem Gott der Christen am meisten wohlgefallen.«

So sprachen der König von Jerusalem und die meisten Ba-

rone; sie suchten zu ihrer Meinung auch die italienischen Herren und den größten Theil der Prälaten zu bewegen, welche der Cardinal Pelagius zu entgegengesetzten Gesinnungen hinriß. Der päpstliche Legat betrachtete sich als Anführer in diesem Kriege; er wollte denselben fortsetzen, um die Dauer seiner Macht zu verlängern und sich einen großen Ruf zu erwerben. Er sah in den Vorschlägen des Feindes nur einen neuen Kunstgriff, um die Einnahme von Damiette zu verzögern und Zeit zu gewinnen. »Die Sarazenen,« sagte er, »bieten uns nur verwüstete Fluren und zertrümmerte Städte an. — Sie denken nur daran, die Christen zu entwaffnen und ihnen einen Vorwand zur Rückkehr nach dem Abendlande zu geben. — Die Sachen sind nun so weit gediehen, daß man ohne Schande nicht kann stehen bleiben. — Es ist schimpflich für die Christen, der Eroberung einer Stadt zu entsagen, welche sie nun siebzehn Monate lang belagern und welche sich nicht vertheidigen kann. — Erst muß man sich derselben bemächtigen und dann wird man erfahren, was zu thun ist. Wenn die Kreuzfahrer Herren von Damiette sind, können sie einen rühmlichen Frieden schließen und sich aller Vortheile des Sieges freuen.«

Das, was der Cardinal Pelagius anführte, war nicht ohne Grund; allein der Parteigeist herrschte im Rathe der Anführer des Kreuzzuges, und Jeder bildete — wie es bei ähnlichen Umständen immer zu geschehen pflegt — seine Meinung nicht nach dem, was er für nützlich und gerecht hielt, sondern nach dem, was er für die Partei, die er ergriffen hatte, als das Vortheilhafteste erkannte. Die Einen wollten, man sollte die Belagerung fortsetzen, weil der König von Jerusalem das Gegentheil behauptet hatte; die Andern wollten die vorgeschlagene Übereinkunft annehmen, weil der päpstliche Legat dieselben verworfen hatte. Das christliche Heer bot zu jener Zeit ein seltsames Schauspiel dar. Auf der einen Seite erklärten Johann von Brienne und die berühmtesten Krieger sich für den Frieden, und auf der andern Seite forderten der Legat und die meisten Geistlichen mit Wärme die Fortsetzung des Krieges. Man berathete sich mehrere Tage, ohne daß die Parteien sich einander nähern konnten, und während der Streit in der Rathsversammlung heftiger wurde, begannen die

Feindseligkeiten wieder; nun kamen alle Kreuzfahrer überein, die Belagerung von Damiette fortzusetzen.

Der von mehreren seiner Verbündeten im Stiche gelassene Sultan von Kairo bestrebte sich auf das Äußerste, den Muth seines Heeres anzufachen. Einige muselmännische Krieger *) benutzten die Finsterniß der Nacht und versuchten es, in den Platz zu dringen. Einigen gelang es, die Thore zu erreichen und hineinzukommen; die Meisten aber wurden überfallen und von den Kreuzfahrern niedergehauen, welche unaufhörlich um die Mauern herum Wache hielten.

Immer beunruhigender wurden die Nachrichten, welche der Sultan Malek-Kamel von Damiette erhielt. Die Muselmänner nahmen ihre Zuflucht zu jeder Art von Kriegslist, um der Besatzung einige Lebensmittel zuzuführen. Bald that man Vorräthe in lederne Säcke, die man der Strömung des Nils überließ, und die hernach unter den Mauern der Stadt wogten, bald verbarg man Brote in große Laken, welche um Leichname geschlagen waren, vom Wasser fortgetrieben, und dann von den Belagerten aufgefangen wurden. Diese Kriegslisten wurden bald von den Kreuzfahrern entdeckt und nun richtete der Hunger schreckliche Verwüstungen an. Die höchst ermatteten, vom Hunger gefolterten Soldaten hatten nicht mehr die Kraft, zu kämpfen, oder die Thürme und Wälle zu vertheidigen. Die der Verzweiflung Preis gegebenen Einwohner verließen ihre Häuser und flohen aus einer, mit traurigen Bildern erfüllten Stadt; mehrere derselben flehten das Mitleiden der Kreuzfahrer an. Der Befehlshaber von Damiette fertigte an den Sultan von Kairo ein Sendschreiben aus, worin er die große Noth des Volkes und der Krieger schilderte; er ließ Damiette selbst reden und drückte in wehklagenden Versen den Kummer und die Unruhe dieser Stadt folgendermaßen aus: »O Beherrscher von Ägypten, wenn Du zögerst, mir zu helfen, so ist es geschehen um meine Macht, so ist es geschehen um mei-

*) Der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus redet von einem Versuche, welchen die Muselmänner machten, Verstärkung nach Damiette zu werfen. Sie benutzten den Augenblick, wo die Christen schliefen; die Seite, wo sie in die Stadt eindrangen, war der Obhut des Herzogs von Nevers anvertraut, „welcher sehr getadelt und vom Heere verbannt wurde."

nen Ruhm. Bald wird das Kreuz auf meinen zertrümmerten Gebäuden sich erheben und die Glocke der Ungläubigen wird innerhalb meiner verödeten Wälle den Sieg des Evangeliums verkünden.« Die Stadt Damiette und ihr Befehlshaber erhielten nicht die geringste Antwort auf ihr wehklagendes Bittschreiben. Umsonst schwammen muselmännische Taucher unter den Fluthen des Nils fort und suchten bis zur Stadt zu gelangen, sie wurden in Nezzen gefangen, die man ausgespannt hatte, und diejenigen, die sie auf solche Art fingen, wurden im christlichen Heere »Menschenfischer« genannt. Endlich war alle Verbindung unterbrochen; weder der Sultan von Kairo, noch die Kreuzfahrer konnten mehr erfahren, was in dem belagerten Platze vorging, wo eine Todtenstille herrschte und welcher, einem arabischen Schriftsteller zufolge, nichts weiter mehr war, als »ein verschlossenes Grab.«

Der Cardinal, welcher in der Rathsversammlung der Fürsten den Krieg gepredigt hatte, setzte denselben auch mit allem Nachdrucke seines Charakters fort; er munterte die Kreuzfahrer unaufhörlich durch seine Reden auf, und das Lager erschallte täglich von seinen, an den Gott der Heerschaaren gerichteten Gebeten. Die Geschichte hat uns mehrere der kriegerischen Reden aufbewahrt, welche der Prälat auf dem Schlachtfelde hielt, um die Glut und den Eifer der christlichen Krieger zu entflammen. Er verschwendete wechselsweise die Versprechungen und die Drohungen der Kirche; er hatte Indulgenzen für die Gefahren, für das Elend der Kreuzfahrer, so wie für die Arbeiten, die er befahl.

Einige abtrünnige Pilger vergaßen damals Religion und Vaterland, und gingen zu den Muselmännern über. Andere, noch Ruchlosere, unternahmen es, die ihnen anvertrauten Posten den Sarazenen auszuliefern; aber — so sagen die Chroniken — der Gott, welcher Alles sieht, entdeckte ihre Anschläge und vernichtete die Ausreißer und Verräther. Um die Ordnung und Mannszucht aufrecht zu erhalten, wendeten der Legat und die Anführer des Heeres wechselsweise die Strenge der menschlichen und göttlichen Gesetze an. Ein Ritter, welcher sich vom Orte der Gefahr entfernte, verlor seine Rosse und Waffen, und wurde schimpflich vom Heere gejagt; ein Fußsoldat, welcher sich von seinem Posten entfernte, ein Kaufmann, oder eine Frau, die sich in die Reihen

mischten, ohne zu kämpfen, wurden dazu verurtheilt, die rechte Hand und ihr ganzes Eigenthum zu verlieren. Über jeden Mann, oder jede Frau, denen die Bewachung der Zelte anvertraut war, wurde, wenn man sie ohne Waffen fand, die Excommunication ausgesprochen. Alle diese Maßregeln verbreiteten eine heilsame Furcht unter den Pilgern, und die Geschichte erwähnt keiner einzigen Übertretung der Gesetze, welche damals gegeben wurden; auch scheiterten alle Kriegslisten des Feindes, alle Anstrengungen der Verzweiflung desselben an der thätigen Wachsamkeit der Anführer und der folgsamen Tapferkeit der Soldaten.

In den ersten Tagen des Novembers war Alles zu einem letzten Sturm bereit; Herolde eilten durch das Lager und wiederholten die Worte: »Im Namen des Herrn und der Jungfrau wollen wir Damiette angreifen, und mit der Hülfe Gottes werden wir es erobern.« Alle Kreuzfahrer antworteten: »Es geschehe der Wille Gottes!« Der Legat ging durch die Reihen und verhieß den Pilgern Sieg; man legte die Leitern zurecht und jeder Krieger bereitete seine Waffen. Pelagius hatte beschlossen, die Finsterniß der Nacht zu einem entscheidenden Unternehmen zu benutzen. Als die Nacht vorgerückt war, gab man das Zeichen, es grollte ein heftiges Gewitter und man hörte nicht das geringste Geräusch weder auf den Wällen, noch in der Stadt; im tiefsten Schweigen erstiegen die Kreuzfahrer die Mauern und tödteten einige Sarazenen, die sie fanden. Als sie sich eines Thurmes bemächtigt hatten, riefen sie die ihnen nachfolgenden Krieger zu Hülfe, und da sie keine Feinde mehr zu bekämpfen fanden, sangen sie mit lauter Stimme: »**Kyrie eleison!**« Das am Fuße der Wälle in Schlachtordnung stehende Heer antwortete: »**Gloria in excelsis!**« Der Legat, welcher den Angriff befehligte, stimmte den Siegesgesang »**Te Deum laudamus**« an. Die Ritter, die Tempelherren und alle Kreuzfahrer eilten hinzu. Zwei Thore der Stadt, welche man mit Äxten eingeschlagen und verbrannt hatte, eröffneten der großen Menge der Belagerer den freien Durchzug. »Auf diese Art,« ruft der alte Geschichtschreiber, dessen Erzählung wir folgen, »wurde durch die Gnade Gottes Damiette erobert *).«

Bei Tagesanbruch schickten sich die Kreuzeskrieger an, die

Ungläubigen mit dem Schwert in der Faust bis in ihre letzten Verschanzungen zu verfolgen; als sie aber in die Straßen eindrangen, vergiftete ein pestartiger Geruch die Luft, welche sie einathmeten, und ein furchtbares Schauspiel machte, daß sie vor Schauder zurückwichen. Marktplätze, Häuser, Moscheen, kurz alle Theile der Stadt waren mit Leichnamen angefüllt **); Greise, Kinder und reife Männer waren umgekommen in den Drangsalen der Belagerung. Damiette zählte zu Anfang der Belagerung siebzigtausend Einwohner; jetzt blieben nur noch dreitausend der Rüstigsten übrig, die aber dem Tode nahe waren und sich, wie bleiche Schatten, unter Gräbern und Trümmern umherschleppten.

Dieses furchtbare Schauspiel rührte die Herzen der Kreuzfahrer und vermischte die Freude, welche ihnen der Sieg gewährte, mit einem Gefühl von Trauer. Die Sieger fanden in Damiette ungeheure Reichthümer an Specereien, Diamanten und kostbaren Stoffen. Nachdem, sagt ein Geschichtschreiber, die abendländischen Krieger die Stadt geplündert hatten, hätte man wohl glauben können, sie kämen von der Eroberung Persiens, Arabiens und Indiens. Die Geistlichen schleuderten die Blitze der Excommunication gegen Alle, die etwas von der Beute entwendeten; diese Drohungen erschreckten aber keineswegs die Habgier der Sol-

---

*) Die Einnahme von Damiette wird im Memorial von Reggio mit größerer Weitläufigkeit erzählt, als durch Olivier; der Letztere versetzt diese Einnahme auf den 9ten, das Memorial hingegen auf den 5ten November. Beide stimmen darin überein, daß sie die Drangsal der Einwohner auf gleiche Weise schildern. Oliviers Bericht ist hier weitläufiger; er gibt achtzigtausend Todte an, die Araber hingegen gestehen nur zwanzigtausend. Die Letztern scheinen indeß nur von denjenigen Muselmännern zu reden, die mit den Waffen in der Hand umkamen.

**) Ingredientibus nobis foetor intolerabilis, aspectus miserabilis; mortui vivos occiderunt; vir et uxor, dominus et servus, pater et filius, se mutuis foetoribus interemerunt. Non solum platae erant mortuis plenae, sed in domibus et cubiculis et lectis jacebant defuncti; extincto viro mulier impotens surgere, sublevandi carens subsidio vel solatione, putritudinem non ferens expiravit. Filius juxta patrem, vel e converso; ancilla juxta dominam, vel vice versa, languore deficiens jacebat extincta, parvuli petierunt panem, et non erat qui frangeret eis. Infantes ad ubera matrum pendentes, inter amplexus morientium vocitabant; delicati divites, inter acervos tritici interierunt fame; deficientibus cibis, in quibus erant nutriti, pepones et allia, cepas et altilia, pisces et volatilia, et fructus arborum, et olera frustra desiderantes. Multitudo vulgi contracta vel molestiis diutius fatigata deficiens aruit. (J. Vitr., Hist. Or., lib. III.)

daten. Alle in der Stadt gefundene Reichthümer betrugen nicht mehr, als zweihunderttausend Thaler, welche unter das siegreiche Heer vertheilt wurden.

Damiette hatte eine berühmte Moschee, welche mit sechs geräumigen Gallerien und hundert und funfzig Marmorsäulen geschmückt war; auf ihr befand sich ein prächtiger Dom, der sich über alle Gebäude der Stadt erhob. Diese Moschee, wo die trostlosen Muselmänner den Tag vorher noch den Mahomed anriefen, wurde der Mutter Jesu Christi geheiliget, und hier dankte das ganze christliche Heer dem Himmel für den, den Waffen der Kreuzfahrer geschenkten Sieg. Den Tag darauf begaben sich die Barone und Prälaten wieder dahin, um sich wegen ihrer Eroberung zu berathen, und in Folge eines einstimmigen Beschlusses übergaben sie Damiette dem Könige von Jerusalem. Hierauf beschäftigte man sich mit dem Schicksal der unglücklichen Einwohner, welche der Pest und dem Hunger entgangen waren. Indem Jacob von Vitri das Mißgeschick von Damiette beschreibt und den furchtbaren Hunger schildert, wie derselbe während der Belagerung ganze Familen hinmähte, schenkt er hauptsächlich seine Thränen den kleinen Kindern, welche von ihren verstorbenen Eltern Brot verlangten. Das Schicksal dieser kleinen Kinder, die man noch am Leben fand, rührte den tugendhaften Bischof von Ptolemais, welcher mehrere derselben kaufen ließ, um ihnen die Taufe zu geben und sie in der christlichen Religion erziehen zu lassen; allein die fromme Christenliebe des Prälaten konnte ihnen das ewige Leben nicht verschaffen, denn sie starben fast Alle, nachdem sie waren getauft worden. Alle Muselmänner, welche hinlängliche Kraft hatten, um zu arbeiten, erhielten Freiheit und Brot, und wurden dazu gebraucht, die Stadt zu reinigen. Während die Anführer über eine trauernde Stadt wachten und sich damit beschäftigten, neuer Trübsal vorzubeugen, zwangen das Schauspiel, welches Damiette zeigte, und die verpestete Luft, welche man daselbst einathmete, das christliche Heer, in sein Lager zurückzukehren und die Zeit zu erwarten, wo die Stadt ohne Gefahr könnte bewohnt werden.

Als die Nachricht von Damiette's Eroberung sich in Syrien und Oberägypten verbreitete, wurden alle Muselmänner von

Schauder ergriffen, eilten in die Moscheen und riefen den Propheten um Hülfe gegen die Feinde des Islamismus an. Der Sultan von Kairo und der Fürst von Damas schickten Gesandte an den Khalifen von Bagdad und beschworen ihn, er möchte alle wahren Gläubigen ermahnen, die Waffen zu ergreifen und die Religion Mahomeds zu vertheidigen. Der Khalif sah mit Schmerz die Leiden, welche die Fürsten der Familie Saladins bedrücken sollten; ihn selbst aber bedrohten andere Gefahren. Die Horden der Tartaren waren aus ihren Gebirgen hervorgekommen und, nachdem sie mehrere Provinzen Persiens überschwemmt hatten, rückten sie gegen die Ufer des Euphrat vor. Der Khalif, der weit entfernt war, durch seine Ermahnungen und Gebete die syrischen und ägyptischen Muselmänner unterstützen zu können, rief sie vielmehr selbst um Hülfe an, um seine Hauptstadt zu vertheidigen und den Sturm abzuhalten, der im Begriffe war, über den ganzen Orient loszubrechen. Als die muselmännischen Gesandten wieder nach Damas und Kairo zurückkamen, vermehrten ihre Erzählungen die Unruhe, welche die Eroberungen der Christen bereits verursacht hatten.

Die ajubitischen Fürsten zögerten indeß nicht, alle ihre Kräfte gegen die Kreuzfahrer zu vereinigen, und beschlossen unter einander, einen günstigen Zeitpunkt zur Vertheidigung des Oberhaupts des Islamismus abzuwarten. Die muselmännischen Völker fürchteten weit mehr das Eindringen der Christen, als den Überfall der Tartarenhorden; denn die, von den Völkern am meisten gefürchteten Eroberer sind diejenigen, welche die Gesetze und die Religion der eroberten Länder umgestalten wollen. Die Tartaren, deren Sitten und Gewohnheiten noch keine feste Form hatten, nahmen gewöhnlich die der besiegten Völker an; die Christen hingegen führten bloß Krieg, um Alles zu vernichten und zu unterjochen. Schon waren reiche Städte, ganze Provinzen in ihrer Gewalt, und Alles hatte unter ihrer Herrschaft seine Gestalt geändert. Die muselmännischen Fürsten und Völker, vom Euphrat bis zum rothen Meere, vergaßen daher den Sturm, der über Persien brauste und langsam gegen Syrien heranzog; sie beschlossen, ihre Waffen gegen die Kreuzfahrer zu richten, welche Herren des Nils geworden waren.

Nach der Einnahme von Damiette waren die muselmännischen Krieger, welche Ägypten vertheidigten, anfangs von einem solchen Schrecken ergriffen worden, daß mehrere Tage lang keiner von ihnen vor den christlichen Soldaten sich zu zeigen wagte. Die ägyptischen Krieger, welche die mitten im See Menzaleh erbaute Festung Tannis besetzten *), verließen ihre Wälle bei der Annäherung einiger Kreuzfahrer, und eines der festesten Bollwerke des muselmännischen Reichs fiel ohne Vertheidigung in die Hände der Franken. Nun konnten die Christen glauben, sie hätten keinen Feind mehr an den Ufern des Nils, und mehrere Pilger waren auch während der Strenge des Winters nach Europa zurückgekehrt. Diejenigen, welche unter den Fahnen des Kreuzzuges blieben, vergaßen die Anstrengungen und Gefahren des Krieges und überließen sich der Weichlichkeit, der Wollust, kurz, allen Genüssen, welche die Annäherung des Lenzes, das Klima und der schöne Himmel von Damiette ihnen darboten.

(1220.) In den müßigen Zeiten des Friedens sah man bald die Spaltungen wieder entstehen, die während des Krieges ausgebrochen waren. Die Einnahme von Damiette hatte den Hochmuth des Cardinals Pelagius aufgeschwellt, welcher im christlichen Heere als Sieger redete und als Herr befahl. »Der König von Jerusalem,« sagt bei dieser Gelegenheit der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus, »wurde sehr verdrießlich, weil der Legat die Herrschaft über ihn ausübte und verboten hatte, im Heer etwas für ihn zu thun.« Mißvergnügt verließ dieser Fürst das Heer, dessen Anführer er nicht mehr war, und eine Stadt, welche man ihm gegeben hatte, die er aber nicht beherrschte **). Von nun an fand

---

*) Bei der Einnahme von Tannis schließt sich Oliviers Bericht, so wie Tongars ihn herausgegeben hat; Georg Eckard hingegen hat ihn ganz geliefert, das heißt, bis zur Übergabe von Damiette an die Muselmänner.

**) Der König Johann hatte durch seine Tochter Rechte auf das Königreich Armenien. „Als er," sagt der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus, „nach Akre kam, verführten ihn einige Leute zu dem Glauben, seine Frau wollte seine Tochter vergiften, von der er das Königreich hatte; da schlug und stachelte er seine Frau dergestalt mit seinen Sporen, daß man sagt, sie sei daran gestorben." Dieser Zug beweiset, daß Johann von Brienne heftiger und aufbrausender war, als sein Betragen gegen den Legaten wohl vermuthen ließ. Die Chronik, die wir angeführt haben, fügt hinzu, daß er mit Schulden beladen war und wegen seiner Gläubiger nicht beim Heere bleiben konnte.

Pelagius bei seinen Ansprüchen keinen Widerstand und keinen Nebenbuhler mehr, und blieb, nach dem Ausdrucke der gleichzeitigen Chroniken, »Herr des Heeres.« Man konnte, ohne eine mit seinem Siegel versehene Erlaubniß, weder zum Heere gelangen, noch sich von demselben entfernen; was aber vollends alle Gemüther empörte, war der Befehl, den er gab, den Nachlaß aller derjenigen, die beim Kreuzzuge gestorben wären, zum Nutzen der Kirche zurückzubehalten. Unaufhörlich unterstützte er sein Ansehen durch geistliche Züchtigungen, und der geringste Ungehorsam wurde mit Excommunication bestraft. Indeß kamen täglich neue Krenzfahrer an, welche ungeduldig waren, ihren Muth gegen die Muselmänner auszuzeichnen. Der Herzog von Baiern, und vierhundert deutsche Barone und Ritter, welche Friedrich II. schickte, landeten an den Ufern des Nils, und kurz darauf nahm das christliche Heer in seinen Reihen die Kreuzfahrer aus Mailand, Pisa und Genua auf; Prälaten und Erzbischöfe führten die Menge der Kreuzesvertheidiger, welche aus allen Provinzen Deutschlands, Frankreichs und Italiens kamen. Der Papst hatte für den glücklichen Erfolg des heiligen Krieges nichts vernachlässigt; er schickte dem Cardinal Pelagius Lebensmittel für das Heer und beträchtliche Summen, welche theils aus seinem eigenen Schatze gezogen *), theils von der Christenliebe der abendländischen Gläubigen dargeboten waren. Der Legat wollte alle die Unterstützungen benutzen, die er eben erhalten hatte; deshalb schlug er vor, den Krieg fortzusetzen und gegen die Hauptstadt Ägyptens zu ziehen. Die Geistlichkeit war der Meinung des Cardinals; aber die Ritter und Barone, denen seine Gewalt unerträglich war, wollten ihn auf seinem neuen Zuge nicht begleiten. Umsonst berief er sich auf die Gewalt und den Willen des heiligen Stuhles; die meisten Kreuzfahrer — selbst die Italiener — weigerten sich, ihm zu gehorchen, und da man sich auf die Abwesenheit des Königs von Jerusalem berief, sah er sich gezwungen, Abgeordnete an Johann von Brienne zu schicken, um denselben zu beschwören, daß er nach

*) Wir besitzen noch zwei Briefe, die Honorius an den Legaten Pelagius schrieb, als er ihm die Summen schickte, von denen wir eben geredet haben. (Man sehe die Erläuter. Nr. XVI. des 3ten Bandes.)

dem Lager zurückkehrte und den Befehl des christlichen Heeres wieder übernähme.

(1221.) Während auf diese Weise die Kreuzfahrer unthätig blieben, eilten die Muselmänner zu den Waffen; die Beherrscher von Emessa, Damas und Armenien, die Fürsten von Hamah, Balbek und Arabien sammelten neue Heere. Nach der Einnahme von Damiette hatte sich der Sultan von Kairo mit seinen Schaaren an die Stelle zurückgezogen, wo sich die zwei östlichen Arme des Nils trennen, und hier strömten täglich seinen Fahnen muselmännische Fürsten und Krieger zu. Er hatte mitten im Lager einen mit Mauern umgebenen Palast erbauen lassen. Die Muselmänner hatten sich Häuser, Bäder und Bazars erbaut; das Lager des Sultans wurde bald eine Stadt, welche man Mansora (die Siegreiche) nannte, und welche durch die Niederlage und Vernichtung der christlichen Heere in der Geschichte berühmt werden sollte.

Sobald der König von Jerusalem nach Damiette zurückgekehrt war, versammelten sich sogleich die Anführer der Kreuzfahrer, um zu berathen, was zu thun sei. Der päpstliche Legat sprach seine Meinung zuerst aus, und schlug vor, gegen die Hauptstadt Aegyptens zu ziehn. »Man muß,« sagte er, »das Uebel bei der Wurzel erfassen, und, um die Sarazenen zu besiegen, die Grundlage ihrer Macht zerstören; Aegypten liefert ihnen aber Soldaten, Lebensmittel und Waffen, und wenn man sich daher Aegyptens bemächtigt, so beraubt man sie aller ihrer Hülfsquellen. Nie haben die Krieger des Kreuzes größern Eifer gehabt, nie sind die Ungläubigen muthloser gewesen, und es heißt also, die gemeinschaftliche Sache verrathen, wenn man eine so schöne Gelegenheit vorbeiläßt. Wenn man ein mächtiges Reich angreift, so gebietet die Klugheit, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis man dasselbe gestürzt hat; bleibt man aber beim ersten Siege stehen, so zeigt man mehr Schwachheit als Mäßigung. Die christliche Welt hat die Augen auf die Kreuzfahrer gerichtet und erwartet von der Tapferkeit derselben nicht allein die Befreiung der heiligen Stellen, sondern auch den Tod aller Feinde Jesu Christi, die Vernichtung aller Völker, welche der Stadt Gottes ein kirchenräuberisches Joch auferlegt haben *).«

Die Bischöfe, die Prälaten und die meisten Geistlichen zollten

der Rede des Legaten ihren Beifall. Johann von Brienne, der ihre Meinung nicht theilte, erhob sich und betheuerte seine Ergebenheit für die Sache Jesu Christi, und erklärte der Versammlung, daß Niemand an den Eroberungen der Christen im Orient größern Antheil nehmen könnte, als derjenige, welcher die Ehre hätte, König von Jerusalem zu sein. Es war im Monat Juli, also zu der Zeit, wo die Regengüsse des Wendekreises alle südlichen Länder Aegyptens zu überschwemmen anfangen. Johann von Brienne zeigte, wie unvorsichtig es wäre, zu einer Zeit den Nil hinauf zu gehen, wo dieser Fluß zu steigen anfinge und die nach Kairo führenden Wege überschwemmen könnte. »Lernet,« fügte er hinzu, »alle Gefahren des Unternehmens kennen, welches man uns vorschlägt. Wir sollen durch ein unbekanntes Land, mitten durch ein feindliches Volk ziehen. Werden wir besiegt, so bleibt uns keine Zuflucht übrig; bleiben wir Sieger, so können die Siege unser Heer nur schwächen. Wenn es uns auch leicht ist, Provinzen zu erobern, so wird es uns doch vielleicht schwer werden, sie zu vertheidigen; denn die Kreuzfahrer, welche immer bereit sind, nach Europa zurückzukehren, taugen besser dazu, Schlachten zu gewinnen, als den Besitz eroberter Länder zu sichern. Allerdings fürchten wir mit unsern christlichen Kriegern die muselmännischen Heere nicht, welche sich überall zusammenziehen; um aber unsere Wohlfahrt festzustellen, wird es nicht hinlänglich sein, unsere Feinde zu besiegen, sondern wir müssen sie vernichten. Wir werden nicht mit einem Heere, sondern mit einem von Verzweiflung beseelten Volke zu thun haben; denn alle Muselmänner werden unerschrok-

---

*) Olivier Scholasticus sagt, daß Johann von Brienne den Tag vorher, als die Kreuzfahrer nach Kairo aufbrechen sollten, beim Heere ankam; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß man ohne ihn einen so wichtigen Entschluß gefaßt hätte, den man doch ohne seine Mitwirkung nicht ausführen konnte. Weder Olivier, noch die Chronik von Reggio reden von dem Beschlusse, der in der Rathsversammlung gefaßt wurde; der arabische Verfasser der „Geschichte der Patriarchen von Alexandria," und der Verfasser der Chronik von Tours, sind die einzigen Historiker, die uns einige nähere Umstände über diese Sache liefern, und der arabische Schriftsteller führt sogar die Worte des Legaten und des Königs von Jerusalem an Wenn ich die, bei solchen Gelegenheiten ausgesprochenen Reden ziemlich ausführlich berichte, bin ich weniger darauf bedacht gewesen, die vielleicht gesprochenen Worte zu wiederholen, als von dem Zustande der Gemüther ein treues Gemälde zu geben und sowohl die Vortheile, als die Gefahren des vorgeschlagenen Zuges darzustellen.

kene Krieger werden, und sich dazu drängen, ihr Blut auf dem Schlachtfelde zu vergießen. Was sage ich aber? Wir werden nicht so sehr ihren Muth, als ihre versteckte Klugheit zu fürchten haben; denn sie werden nicht ermangeln, das Gefecht zu vermeiden und abzuwarten, bis Krankheiten, Hungersnoth, körperliche Abspannung, Zwietracht, Unbeständigkeit, das Austreten des Nils, und das heiße Klima über unsere Anstrengungen siegen, und alle unsere Unternehmungen vereiteln.«

Johann von Brienne gründete seine Meinung noch auf eine Menge anderer Ursachen, welche seine Kenntniß der Kriegskunst ihm an die Hand gab; er schloß seine Rede folgendermaßen: »Damiette und Tannis genügen uns, um die Völker Aegyptens im Zügel zu halten, und wir müssen die verlorenen Städte wiedernehmen, ehe wir daran denken können, Länder zu erobern, die wir noch nie besessen haben. Wir haben uns nicht unter die Fahnen des Kreuzes gesammelt, um Theben, Babylon und Memphis zu belagern, sondern um Jerusalem zu befreien, welches seine Thore den Christen öffnet und wo wir uns gegen alle Angriffe der Ungläubigen decken können.«

Die meisten französischen, englischen und deutschen Barone vereinigten sich mit dem Könige von Jerusalem und erblickten in einem widersprechenden Unternehmen mehr Gefahren als Vortheile für die Christen. Nur mit lebhafter Ungeduld hörte Pelagius ihre Reden an und antwortete: »Schwachheit und Furcht bedecken sich oft mit dem Schleier der Vorsicht und Mäßigung; aber Jesus Christus ruft zu seiner Vertheidigung nicht so weise und vorsichtige Krieger auf, sondern vielmehr solche, welche eher Kampf, als Vernunftgründe suchen, und den Ruhm, aber nicht die Gefahren eines Unternehmens im Auge haben.« Der Legat fügte den angegebenen Gründen noch mehrere bei und bediente sich dabei sehr bitterer Ausdrücke; endlich wurde er durch die Hitze des Streites hingerissen und bedrohte alle diejenigen, die seine Meinung nicht theilen würden, mit dem Anathema. Die meisten Anführer und selbst der König von Jerusalem fürchteten, excommunicirt zu werden, noch mehr aber, ihre Tapferkeit dem geringsten Zweifel ausgesetzt zu sehen, und gaben deshalb dem halsstarrigen Willen des Cardinals nach; der Rath der Barone und Bischöfe beschloß,

das christliche Heer sollte von Damiette aufbrechen und gegen die Hauptstadt Aegyptens ziehen. Dieses aus mehr als siebzigtausend Mann bestehende Heer rückte an den Ufern des Nils vor; es bedeckte einen Raum von sechzehn Stadien Länge und acht Stadien Breite. Eine zahlreiche, mit Lebensmitteln, Waffen und Kriegsmaschinen bedeckte Flotte schiffte zugleich den Fluß hinauf *). Das christliche Heer ging durch Fareskur und mehrere von ihren Einwohnern verlassene Städte; Alles floh beim Anblicke der Kreuzfahrer, welche nun kein Hinderniß ihrer Siege mehr zu finden glaubten und im Voraus die Eroberung von Memphis und Kairo feierten. Der päpstliche Legat wünschte sich Glück wegen des Beschlusses, zu welchem er die Anführer des Heeres gewissermaßen gezwungen hatte, und voll Vertrauen auf eine unter den Pilgern beglaubigte Weissagung, schmeichelte sich der dünkelhafte Cardinal bereits, er würde Mahomets Dienst stürzen und der Kreuzesreligion im ganzen Morgenlande den Sieg verschaffen **). Das christliche Heer gelangte ohne Kampf an das Delta, bis zu dem, von den Armen des Flusses gebildeten Winkel, der sich gegen Damiette erstreckt, und an den Kanal Aschmun, dessen Wasser sich auf der Ostseite in das Meer ergießt. Die Sarazenen lagerten am andern Ufer des Kanals in der Ebene von Mansora; die Kreuzfahrer blieben diesseits des Kanals und ihre Flotte warf in der Nähe Anker.

Der Beherrscher von Damas, die Fürsten von Aleppo, Emessa und Bosra, welche zahlreiche Schaaren anführten, waren aufgebrochen, um Aegypten zu unterstützen; in allen Städten zogen Herolde durch die Straßen und riefen Folgendes aus: »Es

---

*) Der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus gibt einige Details über den Zug der Christen gegen Kairo und über das Mißgeschick, welches sie dulden mußten; er sagt uns, daß die gefangenen Christen sich in Kairo befanden, es versuchten, ihre Fesseln zu zerbrechen und auf dem Punkte waren, sich der Stadt zu bemächtigen. Die nähern Umstände, die er über die Unglücksfälle des christlichen Heeres angibt, stimmen ziemlich mit dem Bericht des Olivier Scholasticus und mit dem der arabischen Schriftsteller überein.

**) Die Lateiner reden von einem Buche, welches in Damiette gefunden wurde und die durch einen, aus Spanien gekommenen Mann zu bewirkende Vernichtung des Gesetzes Mahomets prophezeihte. Der Legat Pelagius Galvani, welcher in jenem Lande geboren war, schmeichelte sich, diese Weissagung in Erfüllung zu bringen. (Chron. de Tours, recueil des Hist. de France, T. XVIII.)

ergeht an jeden Muselmann der Befehl, bei Lebensstrafe die Waffen zu ergreifen!« Alle diejenigen, welche dem Schwerte der Christen nicht entgegeneilten, fielen unter dem Beile der Henker. Um die Bedürfnisse des Krieges zu bestreiten, wurden den Einwohnern ungeheure Abgaben auferlegt, und sowohl Reiche als Arme wurden durch Gefangenschaft oder Tod bestraft. Alles, was Aegypten an Lebensmitteln, Waffen und Kriegsvorräthen besaß, wurde nach Mansora geschickt, so wie sich auch alle waffenfähige Männer dahin begaben. Malek-Kamel wagte es indeß nicht, sich mit den Kreuzfahrern zu messen, sondern er fürchtete ihre gewöhnliche Verwegenheit, womit sie aus allen Gefahren ein Spiel machten. Das Gerücht von dem Eintreffen Friedrichs und dem Anrücken der Tartaren, und sogar die Menge der Vertheidiger beunruhigten die muselmännischen Fürsten unaufhörlich und machten, daß sie einen Krieg zu endigen wünschten, der ihre Hülfsquellen erschöpfte, ihre Kräfte verzehrte und ihnen selbst im Falle des Sieges keine Entschädigung für so viele Opfer und Anstrengungen darbot.

Es kamen Gesandte und machten den Anführern des christlichen Heeres Friedensvorschläge; die Muselmänner erboten sich, den Christen, wenn dieselben die Waffen niederlegten, das Königreich Jerusalem zu übergeben *). Johann von Brienne und die meisten Barone, welche die Schwierigkeiten und Gefahren der begonnenen Unternehmung einsahen, hörten mit eben so viel Ueberraschung und Freude die Vorschläge der Ungläubigen, und zögerten nicht, dieselben anzunehmen; allein sie hatten im Heere kein Ansehen mehr. Der Legat, welcher eine unumschränkte Gewalt ausübte und unaufhörlich von Eroberungen träumte, hielt friedliche Gesinnungen für eine Wirkung der Furcht, und dachte nur daran, einen Feind zu schlagen, der um Gnade bat.

Die Gesandten kehrten in das Lager der Muselmänner zurück und verkündeten, daß die Christen den Frieden ausschlügen; ihr

*) Bei Gelegenheit des Vorschlages, welchen der Sultan von Kairo machte, für Damiette das Königreich Jerusalem hinzugeben, berichtet der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus die Meinung Philipp Augusts, dem man die Weigerung der Kreuzfahrer erzählte. „Als der König Philipp hörte, daß sie ein Königreich für eine Stadt haben könnten, erklärte er sie für Narren und Maulaffen, wenn sie es nicht thäten.“

Bericht erregte Unwillen und der Unwille erweckte den Muth. Der Sultan von Kairo dachte nur an seine Vertheidigung und mit jedem Tage erhielt sein Lager ein furchtbareres Ansehen; bald sollte auch ein schrecklicher Bundesgenosse, an welchen Pelagius nicht gedacht hatte, die Ungläubigen gegen ihre Feinde schüzzen, und ihnen ohne Kampf und Gefahren den Sieg verschaffen.

Das ganze Land erschallte vom Klange der Trompeten und Klarinen; jenseits und diesseits des Kanals erblickte man von fern Helme, Schilde und Lanzen. Die Chronik von Tours macht hier eine merkwürdige Beschreibung des christlichen Heeres. »Die Römer,« sagt sie, »in deren Mitte sich der Legat befand, hörten nicht auf, ihren Hochmuth zur Schau zu tragen; die Spanier und die Gascogner trieben stets ihr possenhaftes Geschwätz; die Deutschen zeigten die Halsstarrigkeit ihres Charakters; die französische Mannschaft, welche man an ihrer Bescheidenheit, ihren einfachen Sitten und dem Glanz ihrer Waffen erkannte, hatte sich mit den Templern und den Hospitalitern um den König von Jerusalem versammelt, hielt sich fern von dem Geräusch und dem Schreien und war stets bereit, die Angriffe der Sarazenen zurückzuschlagen; die Genueser, Pisaner und Venetianer, so wie die Kreuzfahrer aus Apulien und Sicilien lagerten am Ufer und waren mit der Dekkung der Schiffe beauftragt.« Bei der Unthätigkeit, in welcher sich das Heer befand, wurden Viele eines Krieges müde, wo man keine Schlachten lieferte; Andere glaubten, man bedürfe ihrer Hülfe nicht mehr; Einige, welche mehr in die Zukunft blickten, fürchteten nahe Unglücksfälle; mehr als zehntausend Kreuzfahrer verließen das Lager und kehrten nach Damiette zurück.

Das christliche Heer stand länger als einen Monat dem Feinde gegenüber, und harrte auf das Zeichen zu den Siegen, die man ihm versprochen hatte. Endlich störte das Anwachsen der Nilfluthen die unkluge Sicherheit der Kreuzeskrieger und gab den Feinden derselben Mittel in die Hände, sie mit Erfolg anzugreifen. Die muselmännische Flotte, welche nicht über Damiette den Nil hinauf hatte schiffen können, wurde theils zu Lande, theils auf den Kanälen fortgebracht und lief Baramun gegenüber im Flusse ein. Nun war alle Verbindung zwischen Damiette und dem Lager der Kreuzfahrer unterbrochen, und die meisten christlichen

Schiffe wurden von den Ungläubigen genommen; das christliche Heer litt Mangel an Lebensmitteln und konnte sich dieselben auch nicht mehr verschaffen, so wie es auch nicht mehr gegen Kairo ziehen konnte. Die Anführer versammelten sich zum Rath und überlegten, welchen Ausweg man einzuschlagen habe. Nach einer langen Berathung gab man das Zeichen zum Rückzuge; während sich aber das Heer beim Eintreten der Nacht zum Aufbruche bereit machte, legte die unbesonnene Menge Feuer an die Zelte, und die Sarazenen wurden durch den Schein der Flammen aufmerksam gemacht. Viele Pilger, welche den Wein getrunken hätten, den man nicht mit fortbringen konnte, schleppten sich, von der Trunkenheit überwältigt, nur mit Mühe nach, oder blieben schlafend an den Wegen liegen. Die meisten Kreuzfahrer schlugen, da sie in der Finsterniß einherzogen, verschiedene Wege ein und verirrten sich in den, ihnen unbekannten Gegenden. Dreihundert Priester stürzten sich, nachdem sie die Erlaubniß des Legaten dazu erhalten hatten, in die Schiffe, kamen aber fast Alle um; »sie erhielten,« sagt die Chronik von Tours, »die Märtyrerpalme, und so fing Gott bei seinem Heiligthume an.«

Beim Anbruche des Tages eilte die muselmännische Reiterei hinzu, welche das christliche Heer auf dem rechten Flügel drängte und in den Nil zu sprengen suchte; im Rücken des Heeres griff eine Menge von schwarzfarbigen Äthiopiern an, deren schreckliche Nacktheit ein Gegenstand des Abscheu's war. Die Tapferkeit des Konigs Johann, der Tempelherrn und der Hospitaliter hielt den Ungestüm der Muselmänner zurück, und die vom Schwerte gedrängten äthiopischen Krieger warfen sich in den Fluß und waren, wie Olivier sagt, gleich einer Menge von Fröschen, welche in die Sümpfe hüpfen; aber in der folgenden Nacht, während das christliche Heer ein wenig ruhte, ließ der Sultan von Kairo alle Schleusen ziehen, und das Wasser des Nil »floß über die Häupter der Schlafenden hinweg;« bald kamen auch die, nach dem Blute der Kreuzfahrer gierigen Äthiopier wieder zurück. Unordnung verbreitete sich im Heere, welches sich nicht in Schlachtordnung stellen konnte; die Sarazenen hielten die höhern Punkte besetzt, die Christen aber irrten auf Zufall in der Ebene umher, verfolgt von den

ausgetretenen Fluthen und von einem Feinde, welchem man den Frieden verweigert hatte.

In dieser äußersten Noth schickten der König von Jerusalem und die vornehmsten Anführer der Kreuzfahrer mehrere Ritter an die Sarazenen ab, um denselben den Kampf anzubieten; allein die Sarazenen waren weder unklug, noch großmüthig genug, um einen, von der Verzweiflung eingeflößten Vorschlag anzunehmen. Die Christen waren von Hunger und Anstrengung erschöpft, und die in den Schlamm versunkene Reiterei konnte sich weder vorwärts noch rückwärts bewegen. Die Fußsoldaten hatten sich ihrer Waffen entledigt, das Gepäck des Heeres wogte auf den Fluthen und man hörte nichts als Klagen und Stöhnen. »Als die fränkischen Krieger,« sagt ein arabischer Schriftsteller, »vor sich nichts mehr sahen als den Tod, fielen sie in Erniedrigung und ihre Nakken beugten sich unter die Geißel des Gottes, dem alles Lob gebührt.«

Nun mußte Pelagius wohl die ganze Größe seines Fehlers empfinden. Man hatte wohl seinen Plan billigen können, gegen Kairo zu ziehen; allein dieser Plan bedurfte, um in's Werk gesetzt zu werden, eines geschickten Anführers, welcher die Liebe und das Zutrauen der Kreuzfahrer verdiente. Der dünkelhafte Cardinal verschmähte den ihm ertheilten Rath und sah keines der eintretenden Hindernisse voraus; er führte ein Heer, welches fast aus lauter Mißvergnügten bestand; er hatte alle Anführer durch seinen Hochmuth empört, und diejenigen, welchen er alle seine Geheimnisse anvertraut hatte, verriethen ihn *). Mitten unter dem Geschrei und den Klagen des Heeres, dem er den Sieg verheißen hatte, war Pelagius gezwungen, um den Frieden zu unterhandeln, und sein Stolz erniedrigte sich so weit, daß er die Sarazenen um Gnade anrief. Christliche Gesandten, unter denen man den Bischof von Ptolemais bemerkte, begaben sich zu den Siegern und schlugen denselben eine Übereinkunft vor; sie erboten sich, die Stadt Damiette zurückzugeben, und verlangten für das christliche Heer freien Rückzug nach Palästina. Die muselmännischen Fürsten ka-

*) Imbert, Marschall vom Tempel und Vertrauter des Legaten, ging mit Allen, die er zur Entweichung verleiten konnte, zu den Sarazenen über.

men zusammen, um sich über den Vorschlag der Kreuzfahrer zu berathen. Die Einen waren der Meinung, man sollte die Übereinkunft annehmen; die Andern verlangten, man sollte alle Christen zu Kriegsgefangenen machen. Unter denen, welche die strengsten Maßregeln vorschlugen, zeichnete sich der Fürst von Damas aus, der ein unversöhnlicher Feind der Franken war. »Man kann,« sagte er, »mit Kriegern ohne Menschlichkeit und Treue keinen Vertrag schließen, sondern man muß sich ihrer Grausamkeit im Kriege, ihrer Verrätherei im Frieden erinnern. Sie sind bewaffnet, um Provinzen zu verwüsten, Städte zu zerstören und den Dienst Mahomets zu stürzen. Weil nun das Glück die grausamsten Feinde des Islamismus, die Vernichter des Morgenlandes in die Hände der »wahren Gläubigen« gibt, so muß man sie dem Wohl der muselmännischen Völker opfern und den Sieg benutzen, um alle Völker »vom Glauben Issa's« auf immer in Furcht zu setzen.«

Die meisten der, von Fanatismus und Rache beseelten Fürsten und Emirn zollten diesen heftigen Reden ihren Beifall. Der Sultan von Kairo, welcher gemäßigter dachte und ohne Zweifel mehr in die Zukunft schaute als die andern Anführer, fürchtete noch immer die Ankunft Friedrichs, den Einfall der Tartaren und vielleicht auch den Abfall seiner Verbündeten, so wie seiner eigenen Krieger, weshalb er der Meinung des Fürsten von Damas widersprach und den Vertrag der Christen anzunehmen vorschlug. »Es befinden sich nicht alle Franken bei diesem Heere, welches man gefangen nehmen kann, denn noch andere Kreuzfahrer besitzen Damiette und können dasselbe vertheidigen. Die Muselmänner haben eine Belagerung von achtzehn Monden ausgehalten, und die Christen können eben so lange Widerstand leisten. Es ist vortheilhafter für die Fürsten der Familie Saladins, in ihre Städte zurückzukehren, als einige ihrer Feinde in Fesseln zu halten. Wenn man ein christliches Heer vernichtet, so wird das Abendland, um den Schimpf und die Niederlage seiner Krieger zu rächen, unzählbare Legionen nach dem Morgenlande schicken. Man muß nicht vergessen, daß die muselmännischen Provinzen erschöpft sind, und daß man jede Art von Gewaltthätigkeiten angewendet hat, um sich Geld zu verschaffen und Kriegerschaaren zu

werben. Andere Feinde als die jetzt entwaffneten Christen, andere Gefahren als diejenigen, denen wir eben entronnen sind, können in kurzem Syrien und Ägypten bedrohen; es ist daher weise *), augenblicklich Frieden zu schließen, um sich zu neuen Kämpfen und zu Kriegen vorzubereiten, welche vielleicht noch grausamer sind, als der, welchen wir eben geführt haben, und welcher für die Muselmänner einen so rühmlichen Ausgang hat.«

Die Rede Malek-Kamels führte die Fürsten seines Stammes zu gemäßigtern Gesinnungen zurück, und der Vertrag wurde angenommen; der Sultan von Kairo schickte, als Unterpfand seines Wortes, seinen eigenen Sohn in das Lager der Christen. Der König von Jerusalem, der Herzog von Baiern, der päpstliche Legat und die vornehmsten Anführer des christlichen Heeres begaben sich in das Lager der Sarazenen, wo sie bis zur Vollführung des Vertrags als Geißeln blieben.

Als die Abgeordneten des gefangenen Heeres nach Damiette kamen und das Mißgeschick, so wie die Gefangenschaft der Christen verkündeten, entlockte ihre Darstellung allen Kreuzfahrern, welche aus dem Abendlande kamen, Thränen des Mitleids, und als dieselben Abgeordneten bekannt machten, die Stadt sollte den Ungläubigen übergeben werden, da konnten die wenigsten Franken ihren Unwillen zurückhalten und weigerten sich, einen für die Kreuzeskrieger so schimpflichen Vertrag anzuerkennen. Die Einen wollten nach Europa zurückkehren und machten ihre Vorbereitungen, um die Fahnen des Kreuzes zu verlassen; die Andern eilten auf die Wälle, bemächtigten sich der Thürme und schworen, dieselben zu vertheidigen **).

---

*) Die Chronik Ibn-Ferats führt einige nähere Umstände über diese Rathsversammlung der muselmännischen Fürsten an; allein die abendländischen Schriftsteller reden nicht davon. Es ist höchst unangenehm, daß Jacob von Vitri, der in das Lager der Muselmänner geschickt wurde, um die Capitulation vorzuschlagen, über einen so wichtigen Umstand das tiefste Schweigen beobachtet hat. Wir haben öfters bemerkt, daß die arabischen Schriftsteller, wenn den Muselmännern Widerwärtigkeiten begegneten, sich damit begnügten, zu sagen: „Gott ist groß, Gott verdamme die Christen.“ Man findet dieselbe Schwierigkeit auch bei den abendländischen Schriftstellern, welche fast jedes Mal schweigen, wenn die Christen besiegt werden.

**) Die Chronik von Tours beschreibt sehr weitläuftig die Verwirrung, welche damals in Damiette herrschte. Die Italiener und die Deutschen wollten die Stadt nicht übergeben; die Griechen, Syrier und Franzosen waren entgegengesetzter Meinung.) (Man sehe die Erläuterung Nro. 17. des 3ten Bandes.)

Wenige Tage nachher kamen neue Abgeordnete und machten bekannt, der König von Jerusalem und die andern Anführer des Heeres würden den Muselmännern Ptolemais übergeben, wenn man sich weigerte, Damiette auszuliefern. Um nun den hartnäckigen Widerstand derer zu überwinden, welche die Stadt vertheidigen wollten und dem gefangenen Heere die Schmach der Christen vorwarfen, fügten sie hinzu, dieses Heer hätte in seiner Niederlage einen seiner ersten Waffenthaten vollkommen würdigen Preis errungen; denn die Sarazenen hätten sich verbindlich gemacht, das bei der Schlacht von Tiberias in Saladins Hände gefallene wahre Kreuz des Heilands zurückzugeben *). Selbst die eifrigsten Pilger wichen endlich den Bitten der Abgeordneten; nun verbreiteten sich Volk und Krieger in der Stadt und nahmen Alles weg, was an Reichthümern vorhanden war, während die von Verzweiflung angetriebene Geistlichkeit in den Kirchen die Altäre und die Bilder der Heiligen zertrümmerte, welche den Beschimpfungen der Ungläubigen sollten Preis gegeben werden. Mitten unter dem allgemeinen Schmerz und der heftigsten Unordnung wurde Damiette den Sarazenen übergeben.

Das christliche Heer hatte indeß seine Zelte und sein Gepäck verloren und mehrere Tage und Nächte in einer, mit den Fluthen des Nils bedeckten Ebene zugebracht und stand auf dem Punkte, durch Hunger, Krankheit und Ueberschwemmung gänzlich aufgerieben zu werden. Als der König von Jerusalem, der sich im Lager der Sarazenen befand, von der schrecklichen Noth der Christen unterrichtet wurde, beschwor er den Sultan Malek-Kamel, mit seinen entwaffneten Feinden Mitleiden zu haben. Der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus, welcher uns hier bei unserer Erzählung als Führer dient, berichtet in seiner alterthümlichen Sprache die rührende Zusammenkunft Johanns von Brienne mit dem Sultan von Aegypten. »Der König setzte sich vor dem Sultan nieder

---

*) Man hat im vorigen Buche gesehen, daß die Christen bei der Einnahme von Constantinopel dasselbe Kreuz wieder zu finden glaubten, welches die Muselmänner bei Tiberias erobert hatten. Man hat Mühe, in den Chroniken jener Zeit allen dem zu folgen, was über das wahre Kreuz gesagt wird; vielleicht befanden sich an verschiedenen Orten verschiedene Stücke desselben. Dies sagen wenigstens gewisse Chronikenschreiber und hierdurch könnte man auch die Verschiedenheit der diesfallsigen Meinungen erklären.

und fing an zu weinen; der Sultan aber sah den weinenden König an und sagte zu ihm: Herr, warum weinet Ihr? — Herr, antwortete der König, ich habe Ursache dazu; denn ich sehe das Volk, das mir Gott gegeben hat, im Wasser umkommen und vor Hunger sterben. — Der Sultan fühlte Mitleiden, als er den König weinen sah, ja, er weinte selbst mit und schickte hierauf den Armen und den Reichen dreißigtausend Brote, was er vier Tage lang fortsetzte.«

Malek-Kamel ließ die Schleusen wieder verschließen, und die Ebene war bald nicht mehr überschwemmt. Als nun Damiette den Muselmännern übergeben war, begann das christliche Heer seinen Rückzug *). Die Kreuzfahrer, die den Sarazenen Freiheit und Leben verdankten, zogen durch die Stadt, welche ihnen so viele Kämpfe und Anstrengungen gekostet hatte, und verließen die Ufer des Nils, wo sie noch einige Tage vorher geschworen hatten, der Sache Jesu Christi den Sieg zu erringen. Traurig nahmen sie das wahre Kreuz mit sich fort, dessen Aechtheit und Entdeckung sie hätten in Zweifel ziehen sollen, weil es keine Wunder mehr wirkte und für sie nicht mehr das Zeichen des Sieges war. Der Sultan von Aegypten hatte ihnen zur Begleitung einen seiner Brüder mitgegeben, welcher den Auftrag hatte, während des Zuges für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen. Die Anführer der Sarazenen waren ungeduldig, ein Heer abziehen zu sehen, welches ihr Reich bedroht hatte; kaum konnten sie an ihren Sieg glauben, und ohne Zweifel mischte sich dem Mitleiden, welches die überwundenen Feinde ihnen einflößten, auch einige Unruhe bei.

Man hatte zu Ptolemais wegen der Siege der Christen an

---

*) Wir besitzen noch einen Brief, den Olivier an den Sultan geschrieben hatte, um denselben zu bekehren und zu veranlassen, daß er den Christen das Königreich Jerusalem zurückgeben möchte. In diesem Briefe dankt Olivier dem Sultan für die Menschlichkeit, welche derselbe gegen die, durch die Sarazenen und die Überschwemmung des Nils eingeschlossenen Kreuzfahrer gezeigt hatte. „Du hast," sagt er zu ihm, „unsere Geißeln mit allen Gütern überschwemmt, an welchen Ägypten einen Überfluß hat; Du hast uns täglich zwanzig- bis dreißigtausend Brote, nebst hinlänglichem Pferdefutter zugeschickt. Du hast eine Brücke gebaut und die Wege trocknen lassen, welche das Wasser ungangbar gemacht hatte; Du hast uns bewahrt, wie Deinen Augapfel; wenn ein Saumthier sich verirrt hatte, gabst Du Befehl, daß es seinem Herrn wieder zugeführt würde; Du hast Kranke und Schwache auf Deine Unkosten fortschaffen lassen und — was noch großmüthiger ist — Du hast bei schrecklicher Strafe verboten, die Christen durch Worte, ja nicht einmal durch Geberden zu beschimpfen."

den Ufern des Nils Freudenfeste angestellt, denn schon glaubte man die heiligen Stellen befreit und das Reich der Sarazenen zerstört zu sehen; aber die Rückkehr des Heeres machte, daß auf Sicherheit und Freude Trauer und Bestürzung folgten. In allen muselmännischen Städten feierte man die Befreiung Aegyptens durch öffentliche Feste; die Gesänge der Dichter verglichen den Sultan von Kairo mit dem Propheten Mahomet, dessen siegreiche Religion über die weiten, einst den Gesetzen Mosis und Jesu Christi unterworfenen Länder herrschte. Sein Bruder, der Fürst von Khelat, welcher Mussa oder Moses hieß, wurde mit dem Gesetzgeber der Hebräer verglichen, dessen wunderthätiger Stab die Rache des Himmels auf die Feinde Israels herabgerufen und endlich den Zorn der Fluthen gegen sie erregt hatte *). Aegypten war indeß während dieser Triumpheshymnen immer noch in Trostlosigkeit versenkt. Die arabischen Beduinen hatten auf Befehl des Sultans die dem Schauplatze des Krieges zunächst gelegenen Gegenden verwüstet. Alle diejenigen, die sich dem Gewerbfleiße widmeten und bei denen man Gold vermuthete, waren verfolgt und geplündert, die fruchtbarsten Fluren waren unfruchtbar gemacht worden, und in dieser allgemeinen Drangsal konnten auch die Christen nicht verschont bleiben. Man entriß ihnen ihr Eigenthum und warf sie in Kerker; mehrere verloren das Leben, und — dies war für sie die größte Ursache zur Betrübniß — man verschloß ihre Oratorien und zerstörte ihre Kirchen.

Dies waren die ersten Ergebnisse eines in einem Concilium beschlossenen und im Namen des heiligen Stuhles in der ganzen christlichen Welt gepredigten Kreuzzuges, dessen Zurüstungen Europa mehrere Jahre hindurch beschäftigt hatten.

Jeder der vorhergehenden Kreuzzüge hatte einen bestimmten Gegenstand, einen leicht zu folgenden Gang und wurde nur durch große Waffenthaten, oder durch große Unglücksfälle merkwürdig. Derjenige, von dem wir jetzt reden und der noch einen Zeitraum

---

*) Diese und noch viele andere besondere Umstände, die wir hier weglassen müssen, befinden sich in der Erzählung der arabischen Schriftsteller, wo die Gesänge der Favoritinnen der muselmännischen Fürsten und die Verse der Dichter angeführt werden. Der Sultan von Kairo suchte etwas darin, Verse zu machen; er selbst schrieb seine Briefe in Versen, und diejenigen, welche an ihn schrieben, glaubten dasselbe thun zu müssen.

von zwanzig Jahren umfassen soll, vermischt sich mit so vielen verschiedenen Ereignissen, so vielen einander entgegengesetzten Interessen, und so vielen den heiligen Kriegen ganz fremden Leidenschaften, daß er anfangs nur ein verworrenes Gemälde zeigt, und daß der Geschichtschreiber, welcher unaufhörlich damit beschäftigt ist, die Revolutionen des Morgenlandes und des Abendlandes darzustellen, mit Recht kann beschuldigt werden, gleich dem christlichen Europa, Jerusalem und die Sache Jesu Christi vergessen zu haben.

Wenn man das zwölfte Buch dieser Geschichte liest, bemerkt man deutlich, daß man schon weit von dem Jahrhundert entfernt ist, welches die Kreuzzüge entstehen sah und Zeuge ihrer glänzenden Fortschritte war. Stellt man diesen Krieg neben diejenigen, welche ihm vorausgegangen sind, so ist es leicht zu sehen, daß er einen ganz verschiedenen Charakter hat, und zwar nicht allein rücksichtlich der Art, wie er geführt wurde, sondern auch in Ansehung der Mittel, die man anwandte, um den Eifer der Christen zu entflammen und sie zum Ergreifen der Waffen zu bewegen.

Wenn man die unglaublichen Anstrengungen gesehen hat, welche die Päpste machten, um die Völker des Abendlandes zu bewaffnen, so erstaunt man anfangs über den geringen Erfolg ihrer Ermahnungen, Drohungen und Bitten. Man darf nur das durch Urban gehaltene Concilium von Clermont mit dem lateranischen Concilium vergleichen, wo Innocenz den Vorsitz hatte. In dem erstern erregten die Klagen Jerusalems die Thränen des Auditoriums; in dem andern beschäftigten tausend verschiedene Gegenstände die Väter der Kirche, die sich ohne Gemüthsbewegung und Schmerz über das Unglück des heiligen Landes auszudrücken. Auf Urbans Stimme schworen alle Ritter, Barone und Geistliche, gegen die Ungläubigen in den Kampf zu ziehen, und das Concilium wurde plötzlich zu einer Versammlung von unerschrockenen Kriegern; aber nicht so war es beim lateranischen Concilium, wo Niemand das Kreuz nahm, noch jenen lebhaften Enthusiasmus ausbrechen ließ, welchen der Papst in allen Herzen erregen wollte.

Wir haben in unserer Erzählung aufmerksam darauf gemacht daß die Prediger des heiligen Krieges den Pilgern erlaubten, sich,

durch eine Summe Geldes von ihrem Gelübde loszukaufen; allein diese Art, seine Sünden abzubüßen, schien eine ärgerliche Neuerung zu sein, und die Nachsicht der Kreuzzugsmissionarien, welche diejenigen, die das Kreuz genommen hatten, auf solche Weise von der Pilgerschaft lossprachen, machte, daß sie etwas von ihrem Übergewicht verloren. Sie waren nicht mehr, wie früher, die Abgesandten des Himmels, und der große Haufe legte ihnen nicht mehr die Gabe der Wunderthätigkeit bei, ja, sie befanden sich zuweilen in der Nothwendigkeit, die Drohungen und die Verheißungen der Kirche anzuwenden, um ihren Predigten Zuhörer zu verschaffen. Oft sogar hörte das Volk auf, sie als Ausleger des Evangeliums zu betrachten, und man erblickte in ihnen nur die Einnehmer der Abgaben für den heiligen Stuhl. Dieser Handel mit den, für Gold erkauften Privilegien des Kreuzzuges mußte den Schwung der edeln Leidenschaften hemmen und in den Gemüthern der Christen irdische Dinge mit den vom Himmel kommenden Gedanken verwechseln.

Man findet noch einen andern auffallenden Unterschied in der Predigt dieses Kreuzzuges. Die Weigerung, große Verbrecher unter der Fahne des Kreuzes aufzunehmen, und das Erstaunen, welches das Anwerben der niedern Volksklasse zu den heiligen Schaaren den christlichen Rittern verursachte, sind hinlänglich, um eine Veränderung in den Sitten und Meinungen der Kreuzfahrer zu bezeichnen. Das Gefühl der Ehre, welches mit der Liebe zum Ruhme verwandt ist und Unterschiede zwischen den Menschen aufzustellen strebt, schien die Oberhand über das rein-religiöse Gefühl gewonnen zu haben, welches Demuth einflößt, allen Christen gleiche Rechte zuerkennt und Reue mit der Tugend verwechselt. Der Kreuzzug, zu welchem nur diejenigen Menschen gelassen wurden, deren Tapferkeit und Betragen man achtete, hörte in gewisser Hinsicht auf, ein wahrhafter Religionskrieg zu sein, und fing an, den gewöhnlichen Kriegen zu gleichen, in welchen den Anführern die Wahl ihrer Krieger frei steht.

Der Enthusiasmus für die heiligen Kriege glimmte nur noch dann und wann empor, gleich einem Feuer, welches dem Erlöschen nahe ist, und die Völker bedurften eines großen Ereignisses, eines außergewöhnlichen Umstandes und des Beispiels der Fürsten, um

sich gegen die Ungläubigen zu bewaffnen. Die Spitzfindigkeit der Theologen, welche ihren Discussionen Alles unterwerfen wollten, trugen dazu bei, den Ueberbleibsel jener frommen Gluth abzukühlen, welche man bis dahin hatte mäßigen und in rechten Schranken halten müssen. Man stritt in den Schulen über die Frage, in welchem Falle ein Christ von der Erfüllung seines Gelübdes befreit wäre; welche Summe er bezahlen müßte, um sich von einem dem Heiland gethanen Versprechen loszukaufen; ob gewisse Andachtsübungen hinreichten, die Pilgerfahrt zu ersetzen; ob ein Erbe den Eid eines Erblassers erfüllen müßte; ob der Pilger, der während des Kreuzzuges stürbe, in den Augen Gottes mehr Verdienst hätte, als derjenige, welcher bei seiner Rückkehr in jenes Leben einginge; ob die Frau ohne Einwilligung des Mannes, und der Mann ohne Einwilligung der Frau das Kreuz nehmen könnte u. s. w. Von dem Augenblicke an, wo alle diese Streitfragen feierlich erörtert wurden und die Meinungen der Theologen in mehrern Punkten getheilt waren, nahm auch, der kalten Vernunft der Gottesgelehrten gegenüber, der Enthusiasmus ab, der niemals vernünftelt, und die Pilger schienen weniger den Ausbrüchen eines edeln Gefühls zu folgen, als der Nothwendigkeit, eine Pflicht zu erfüllen und einer aufgestellten Vorschrift Folge zu leisten.

Mitten unter den Predigten und Vorbereitungen zu diesem Kreuzzuge bietet Europa ein ganz neues Schauspiel dar, welches die Aufmerksamkeit aufgeklärter Beobachter sehr lebhaft hat in Anspruch nehmen müssen, nämlich ein Kreuzzug von Kindern. Diejenigen, welche das Innere des menschlichen Herzens durch historische Ereignisse zu erklären suchen, finden in der alten und in der neuen Geschichte keine ähnliche Erscheinung. Man konnte den Enthusiasmus zu den Kreuzzügen nicht mehr erregen, und plötzlich wurde die schüchterne Kindheit berufen, das Beispiel zu geben. Man hat bemerken können, daß oft, wenn die die Gesellschaften beherrschenden Leidenschaften und Meinungen schwächer zu werden anfangen, sich ihnen etwas Seltsames, Verkehrtes beimischt, was ihren Verfall bekundet und die vergeblichen Anstrengungen zeigt, welche gemacht werden, um ihnen wieder Kraft und Leben zu verschaffen.

Niemals vereinigten bei diesem sechsten Kreuzzuge die Chri-

sten ihre ganzen Streitkräfte gegen die Ungläubigen; kein Geist der Ordnung waltete bei ihren Unternehmungen; die Kreuzfahrer, welche ihre Sendung nur von ihrem Eifer erhielten, brachen bloß nach ihrem eigenen Willen auf; die Einen kehrten nach Europa zurück, ohne gegen die Sarazenen gekämpft zu haben, die Andern verließen die Fahnen des Kreuzes nach einem Siege oder nach einer Niederlage, und es wurden unaufhörlich neue Kreuzfahrer herbeigerufen, um die Eroberungen zu vertheidigen, oder die Fehler derer, welche ihnen vorausgegangen waren, wieder gut zu machen. Obgleich in diesem Kreuzzuge aus dem Abendlande mehr als fünfhunderttausend Krieger nach Palästina oder nach Aegypten abgegangen waren, so erblickten die Ufer des Jordan und des Nil doch selten große Heere. Da die Kreuzfahrer niemals in großer Anzahl vereinigt waren, so hatten sie weder die Hungersnoth, noch die andern Plagen zu dulden, welche die Heere der ersten Vertheidiger des Kreuzes dahingerafft hatten; wenn sie aber auch weniger Mißgeschick erfuhren, wenn bei ihnen bessere Mannszucht stattfand, so kann man auch sagen, daß sie nicht jenes Feuer und jene heftigen Leidenschaften zeigten, welche die Menschen sich unter einander mittheilen, und welche mitten in einer, für dieselbe Sache und unter denselben Fahnen versammelten Menge einen neuen, höhern Grad von Thätigkeit und Kraft erhalten.

Als die Kreuzfahrer den Schauplatz des Krieges nach Ägypten verlegten, hatten sie nicht mehr, wie in Palästina, die verehrten Denkmäler und Plätze vor Augen, welche sie an ihre Religion und an den Gott erinnern konnten, für den sie kämpfen wollten; sie hatten nicht mehr vor sich und um sich her den Jordan, den Libanon, den Thabor, den Zion, deren Anblick die Einbildungskraft der ersten Kreuzfahrer so lebhaft erregte.

Bei den andern Kreuzzügen hatten sich die Päpste damit begnügt, den Enthusiasmus der Pilger zu erregen und für die Eroberungen der Kreuzfahrer zum Himmel zu beten. Bei diesem Kriege hingegen wollten die Oberhäupter der Kirche alle Unternehmungen leiten und durch ihre Legaten die Kriegsoperationen der christlichen Heere führen lassen. Der Einfall in Aegypten war im lateranischen Concilium beschlossen worden, ohne daß man die Meinung der erfahrenern Krieger gehört hätte, und als die Feindselig-

keiten begonnen hatten, führten die Abgesandten des Papstes den Vorsitz bei allen Ereignissen des Krieges. Durch ihre ehrsüchtigen Anmaßungen, eben so sehr, als durch ihre Unwissenheit, schwächten sie das Vertrauen und den Eifer der Kreuzeskrieger; sie verloren alle Früchte des Sieges und erregten eine verdrießliche Eifersucht zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht.

Wenn bei dem vorhergehenden Kreuzzuge die Unternehmung der Christen gegen Griechenland dem Abendland eben keine bedeutenden Vortheile verschafft hatte, so machte er doch zum wenigsten die Waffen der Venetianer und der Franzosen berühmt; aber in dem Kriege, den wir eben erzählt haben, vermehrten die Barone und Ritter, welche das Kreuz genommen hatten, ihren Ruhm nicht im geringsten, und die Kreuzfahrer, welche ihr Vaterland wieder zu sehen bekamen, brachten weiter nichts mit dahin, als das Andenken an die schimpflichsten Unordnungen. Viele von ihnen, welche nach Europa zurückkehrten, zeigten ihren Landsleuten bloß die Fesseln ihrer Gefangenschaft und die ansteckenden Krankheiten des Morgenlandes.

Die Geschichtschreiber, denen wir gefolgt sind, reden nicht von den Verwüstungen des Aussatzes unter den abendländischen Völkern; aber das Testament Ludwigs VIII. *), ein historisches Denkmal jener Zeit, bezeugt, daß allein in Frankreich zweitausend Aussätzige vorhanden waren. Dieses schmerzliche Schauspiel mußte für die eifrigsten Christen ein Gegenstand des Schauders werden und in ihren Augen jene Landstriche des Orients entzaubern, wo bis dahin ihre Einbildungskraft nichts erblickt hatte, als Wunder.

Die Belagerung von Damiette war indeß nicht ruhmlos und kann, wegen ihrer Dauer und wegen des Widerstandes, den die Kreuzfahrer erfuhren, mit der so berühmten Belagerung von Ptolemais verglichen werden. In jedem Falle sah damals das Morgenland weder große Fürsten noch große Feldherrn, und da der päpstliche Legat und die Geistlichen fast allein den Kreuzzug leiteten, so zeigten die Kämpfenden mehr Andacht, als kriegerischen Enthusiasmus. Ein Chronikenschreiber, welcher Augenzeuge war,

---

*) Ludwig VIII. starb im Jahre 1226, wenige Jahre nach der Expedition der Christen in Ägypten.

rühmt die kühne, aber unglückliche Unternehmung einiger christlichen Krieger, welche Damiette von der Seite des Flusses angriffen; bei dieser Gelegenheit fügt er hinzu, diese Krieger hätten nicht zu denen gehört, deren Waffen der Himmel beschützen müßte, »denn bloß Ruhmsucht hätte sie zum Kampfe geführt.« Diese Bemerkung des Geschichtschreibers zeigt uns, von welchen Gesinnungen die meisten Kreuzfahrer beseelt waren.

Wunder und himmlische Gesichte werden unaufhörlich in den gleichzeitigen Chroniken dem Bericht von den Ereignissen der Belagerung beigesellt. Die Geschichtschreiber vergessen weder die von der Geistlichkeit angeordneten Fasten und Processionen, noch die auf dem Schlachtfelde laut ausgesprochenen Gebete; unaufhörlich wird ihre Erzählung durch fromme Bemerkungen oder durch Anführung von Schriftstellen unterbrochen, und wenn sie uns beim letzten auf die Stadt unternommenen Sturme zeigen, wie dem christlichen Heere Priester vorausgingen, welche auf den Wällen und am Fuße der Mauern Kirchengesänge erschallen ließen, dann scheint ihre Erzählung uns weniger die Beschreibung eines Kampfes, als das Schauspiel einer religiösen Feierlichkeit zu liefern.

Von den Völkern, welche damals unter den Fahnen des Kreuzes kämpften, muß die Geschichte die Pilger aus Cöln, Friesland und Holland auszeichnen. Zum Andenken an die rühmlichen Anstrengungen dieses Krieges schlug Friedrich II. den Grafen Wilhelm von Holland zum Ritter und erlaubte den Einwohnern von Harlem, den vier Sternen, welche sie in ihrer Fahne führten, ein silbernes Schwert beizufügen. In der Hauptstadt Frieslands hatte sich bis in neuere Zeiten der Gebrauch erhalten, das Abbild des Schiffes, welches die Nilkette zersprengt hatte, in Procession umherzutragen. Zwei Glocken, die aus der Beute des Kreuzzuges herstammten, und welche man auf einen Thurm gehängt hatte, erschallten jeden Abend, um an die Thaten der Friesländer und der Holländer bei der Belagerung von Damiette zu erinnern *).

---

*) Johann von Leyden, welcher diese Begebenheit berichtet, sagt, daß die kleinen Schiffe, die man in Procession einhertrug, sich sägenförmig endigten, um daran zu erinnern, daß die Kette des Nil durch eine Säge zerschnitten wurde, die an ein Schiff des Grafen von Holland befestigt war. Hamaker berichtet uns in seiner Denkschrift über die Belagerung von Damiette, daß die Glocken, von denen wir hier reden, oder andere, welche dieselben ersetzt haben, alle Abend ge-

Einer von den charakteristischen Zügen derjenigen Zeit, wovon wir reden, ist der bis zum Übermaße getriebene Geist der Proselitenmacherei, und das ungeheure Vertrauen der Gläubigen in die, der Kirche gewährte Gabe der Überredung. Wir haben gesehen, wie der Papst Innocenz Abgeordnete und Sendschreiben an Syriens muselmännische Fürsten schickt, in der Überzeugung, daß sogar die Ungläubigen seinen apostolischen Ermahnungen nicht widerstehen würden. Unsere Leser haben bemerkt, mit welcher frommen Kühnheit der heilige Franciscus von Assisi der Gegenwart und dem Schwerte der Sarazenen trotzte, ohne einen andern Schutz, eine andere Stütze zu haben, als den Pilgerstab und das Wort des Evangeliums. Wir besitzen noch einen sehr merkwürdigen Brief, den Olivier Scholasticus nach der Übergabe von Damiette und der Niederlage der Christen an den Sultan von Kairo schrieb. Dieser Geistliche, welcher mit den Einsichten seiner Zeit eine große Einfalt des Herzens verband, vertraute mehr auf die Macht seiner Vernunftgründe, als auf Wunder der Tapferkeit. Dieser Eifer, die Muselmänner zu bekehren, gründete sich ohne Zweifel auf eine tiefe Überzeugung von den Wahrheiten des Evangeliums; man kann aber auch sagen, daß er etwas von jenem Hochmuth an sich hatte, der aus den Streitigkeiten der Kirche hervorgegangen war, für welchen die theologischen Disputationen in wahre Kämpfe ausarteten und welcher sich täglich mehr überzeugte, daß Gott verheißen habe, die Welt den Beweisgründen und Spitzfindigkeiten der Gottesgelehrten zu unterwerfen.

Eine letzte Betrachtung wird hinreichen, den Zeitraum zu charakterisiren, den wir eben beschrieben haben. Unter den Mißbräuchen, welche man damals mit dem Geist der Kreuzzüge machte, und unter den Unglücksfällen, welche dieselben nach sich zogen, darf man die Bürger- und Religionskriege nicht vergessen, deren Schauplatz Frankreich und mehrere Länder Europens waren. Das heftige Verlangen, alle Menschen durch die Bande des orthodoxen Glaubens zu vereinigen, mußte denselben oft die Waffen in die Hand geben. Während ihrer Züge nach dem Morgenlande hatten

läutet werden, und daß die Schiffe mit der Säge noch heutiges Tages die Gewölbe der Hauptkirche von Harlem zieren. (Hamakers Dissertation, p. 82. seq.)

sich die Christen mit dem Gedanken vertraut gemacht, Macht und Gewalt anzuwenden, um Herzen und Meinungen umzuwandeln. Da man schon lange Krieg gegen die Ungläubigen geführt hatte, so wollte man ihn auch gegen Ketzer führen; man waffnete sich anfangs gegen die Albigenser, dann gegen die preußischen Heiden, und zwar aus demselben Grunde und auf dieselbe Art, wie man sich gegen die Muselmänner bewaffnet hatte.

Die neuern Schriftsteller haben mit beredtsamer Heftigkeit gegen diese unheilbringenden Kriege geeifert; aber schon lange vor dem Zeitalter, in dem wir uns befinden, hatte die Kirche das Übermaß eines blinden Fanatismus verdammt. Der heilige Augustin, der heilige Ambrosius, die Väter der Concilien hatten schon lange die christliche Welt gelehrt, daß man den Irrthum keineswegs durch das Schwert vernichtet, und daß man den Menschen nicht die Wahrheiten des Evangeliums mitten unter den Drohungen und Gewaltsamkeiten des Krieges lehren soll.

Der Kreuzzug gegen die Preußen zeigt uns Alles, was Ehrgeiz, Habsucht und Tyrannei Grausames haben, und das Tribunal der Geschichte könnte nicht strenge genug die Anführer dieses Krieges richten, dessen Verheerungen, dessen Wüthen länger dauerten, als ein Jahrhundert; wenn man aber auch die Ausschweifungen der Eroberer Preußens verdammt, so muß man doch auch die Vortheile anerkennen, welche Europa aus ihren Waffenthaten und ihren Siegen ziehen konnte. Eine durch ihre Sitten und Gebräuche von allen andern Völkern getrennte Nation hörte auf, der christlichen Republik fremd zu sein. Gewerbfleiß, Gesetze und Religion, welche den Siegern folgten, um das Übel des Krieges zu mildern, verbreiteten ihre Wohlthaten unter den wilden Horden. Mehrere blühende Städte erhoben sich im Schooße der Wälder, und die Eiche des Remove *), in deren Schatten Menschenopfer geblutet hatten, machte den Kirchen Platz, wo man Christenliebe und evangelische Tugend predigte. Die Eroberungen der Römer waren zuweilen ungerechter, ihre Kriege barbarischer; sie boten der gebildeten Welt weniger Vortheile dar, und doch ha-

---

*) Die Stadt Thorn wurde an der Stelle erbaut, wo eine den Preußen heilige Eiche stand.

ben sie nicht aufgehört, der Gegenstand der Bewunderung und des Lobes der Nachwelt zu sein.

Der Krieg mit den Albigensern war grausamer und unglücklicher als der, gegen die Völker Preußens gerichtete Kreuzzug; die Missionarien und die Krieger beeinträchtigten durch ihr Verfahren alle Gesetze der Gerechtigkeit und derjenigen Religion, welcher sie den Sieg verschaffen wollten. Die Ketzer bedienten sich oft gegen ihre Feinde des Vergeltungsrechts; von beiden Seiten bewaffnete man sich mit dem Mordstahl und mit dem Henkerbeile; auf beiden Seiten hatte die Menschheit die strafbarsten Ausschweifungen zu beweinen.

Wenn man die blutigen Jahrbücher des Mittelalters durchblättert, betrübt man sich vorzüglich darüber, Kriege zu sehen, welche im Namen einer Religion des Friedens unternommen und geführt wurden, während man bei den Alten und unter den Gesetzen des Heidenthums kaum ein Beispiel von Religionskriegen findet. Man muß glauben, daß die neuern Völker und die des Alterthums dieselben Leidenschaften gehabt haben; bei den Alten hatte aber die Religion weniger Einfluß auf das Herz des Menschen und auf den Geist der gesellschaftlichen Einrichtungen. Der Dienst der falschen Götter hatte kein positives Dogma; er vermehrte die Moral nicht und legte den Bürgern keine Pflichten auf; er war nicht mit der Gesetzgebung verknüpft und befand sich gewissermaßen außerhalb der Gesellschaft. Wenn man das Heidenthum angriff und etwas im Dienst der falschen Götter änderte, brachte man den Sitten, den Neigungen und dem Interesse der heidnischen Gesellschaft keine tiefen Wunden bei. Nicht so war es mit dem Christenthum, welches, hauptsächlich im Mittelalter, sich in alle bürgerlichen Gesetze mischte, den Menschen an alle seine Pflichten gegen das Vaterland erinnerte, und mit allen Grundsätzen der gesellschaftlichen Ordnung verbunden war. Während der emporkeimenden Civilisation Europens war die christliche Religion mit jedem Volksinteresse vermischt, ja, sie war in gewisser Hinsicht die Grundlage jeder Gesellschaft, sie war die Gesellschaft selbst, weshalb man auch gar nicht erstaunen darf, daß die Menschen geneigt waren, für die Vertheidigung derselben in Leidenschaft zu gerathen. Alle diejenigen, welche sich nun von der christlichen Re-

ligion absonderten, trennten sich also auch von der Gesellschaft, und alle diejenigen, welche die Gesetze der Kirche verwarfen, hörten aus diesem Grunde auf, die Gesetze des Vaterlandes anzuerkennen. Aus diesem Gesichtspunkte muß man die Kreuzzüge gegen die Albigenser und gegen die Preußen betrachten, die weniger Religionskriege als Gesellschaftskriege waren.

Erläuterungen und Belege.

I. Abhandlung über den Kampf der kaiserlichen mit der päpstlichen Macht im Mittelalter, hauptsächlich über die Streitigkeiten zwischen Friedrich II. und Gregor IX. (780 — 1250.)

Der Kampf des Priesterthums mit dem Reiche hat erst im siebenten und achten Jahrhundert, zur Zeit der Befestigung der barbarischen Königreiche, eine bestimmte Gestalt angenommen. Zur Zeit des Verfalls des römischen Reichs, während die Nachfolger Constantins das große Erbe der Cäsaren verschwendeten, machten die berühmtesten Päpste niemals Ansprüche auf einen Theil der weltlichen Herrschaft. Die päpstliche Macht, welche sich in geistlicher Hinsicht nach und nach vergrößert hatte, stand still vor den Erinnerungen an Rom und ehrte das Andenken der Cäsaren, ja, selbst nach der Trennung des morgenländischen und des abendländischen Reiches kämpften die Päpste nie um Ansprüche und Macht gegen die in Italien befindlichen Nachfolger Constantins; man sah nicht, daß sie sich des übertriebenen Rechtes anmaßten, Könige zu verurtheilen und abzüsetzen, und Völker vom Schwur der Treue loszusprechen. Dies unterblieb nicht etwa, weil es damals keine bösen Fürsten und ausschweifenden Monarchen gegeben hätte; sondern die beiden Mächte waren noch nicht weit genug von ihrem Ursprunge entfernt, daß ihre Rechte hätten können verwechselt werden. Die Päpste folgten, so zu sagen, unmittelbar auf den heiligen Petrus, die Fürsten auf Cäsar; leicht war also die Anwendung der schönen Worte Jesu Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," und diese Anwendung konnte keine Gelegenheit zu den Auslegungen des Ehrgeizes geben, noch Zweifel erregen.

Zur Zeit des Einfalles der Barbaren mußten die Rechte beider Behörden sich anfangs leichter vermischen, denn indem die Franken, die Gothen und die Visigothen die Religion der Überwundenen annahmen, suchten sie, ihre Eroberung heiligen zu lassen, um sie ehrwürdig zu machen. Häufige Usurpationen und beständige Revolutionen heischten die Vermittelung der römischen Bischöfe und Oberpriester, und diejenigen, welche im Kampfe siegten, riefen den Einfluß der religiösen Begriffe

zu Hülfe, so daß die, an die Vermittelung der Päpste gewöhnten Völker und Könige sich zugleich daran gewöhnten, in diesen Schiedsrichtern ihrer Streitigkeiten eine Art oberer, ordnender Gewalt zu sehen, welche in jenen Zeiten der Verwirrung und der Barbarei allerdings fehlte.

Ohne in entferntere Zeitpunkte zurückzugehen, fassen wir die Sache bei der zweiten Generation auf, wo das abendländische Reich beginnt, dieses Reich, mit welchem wir die Päpste wollen kämpfen sehen. „Als Pipin," sagt der Annalist Eginhard, „beschloß, die Krone der Franken auf sein Haupt zu setzen, wollte er sich durch die Wahlstimme des Papstes autorisiren; er wußte, daß die Franken das Blut des großen Chlodowig ehrten, und daß der Papst allein sie vom Schwur der Treue entbinden könnte." In der Absicht, die Sanction des Papstes herbeizuschaffen, begaben sich der heilige Burchard, Bischof von Würzburg, und Vollrath, Abt von Saint-Denis, nach Rom; sie kamen zum Papst Zacharias und bald darauf setzte der heilige Bonifacius im Namen des Pontifex die Krone Chlodowigs auf Pipins Haupt. Von diesem Augenblicke an vereinigte ein enges Bündniß die römischen Bischöfe mit den Usurpatoren des Königreichs der Franken, und als der Papst Stephan, von dem lombardischen Könige Aistulph gedrängt, Rom verlassen mußte, suchte er Zuflucht bei Pipin. Als dieser Fürst erfuhr, daß der Papst seinem Palaste nahte, ging er jenem mit seinem ältesten Sohne Karl entgegen. Nachdem er ungefähr eine Meile weit von Ponthion, seinem königlichen Hause in Pertuis, dem Papste begegnet hatte, stieg er vom Rosse, und die Chronik von Metz berichtet, daß er sich, nebst der Königin und dem Prinzen, zu den Füßen des Papstes warf und einige Zeit lang als Stallmeister an der Seite desselben ging, „in der Überzeugung," fügt der Bibliothekar Anastasius hinzu, „daß die Fürsten der Erde niemals größern Glanz von ihrer Majestät entlehnen, als wenn sie aus Anhänglichkeit an den König der Könige sich auf diese Art vor den ersten Dienern desselben zu demüthigen wissen."

Anastasius schreibt der Versammlung zu Quercy an der Oise den ersten Gedanken der berühmten Schenkung des Patrimoniums Petri zu. Diesem Geschichrschreiber zufolge schenkten Pipin, Karl und Karlmann einstimmig dem Papste Stephan mehrere von den Lombardern dem Reiche entrissene italienische Städte, und versprachen ihm, ihn in den Besitz derselben zu bringen, wenn die Franken sie würden erobert haben.

Für diese Concessionen willigte der Papst ein, Pipin und seine beiden Söhne Karl und Karlmann zum zweiten Male zu salben; während dieser Feierlichkeit erklärte der Papst den französischen Heeren im Namen des heiligen Peter, zu dessen Bevollmächtigten Jesus Christus ihn gemacht hatte, „niemals einen König zu wählen, der nicht aus dem Geschlechte dieser Fürsten wäre," welche Gott selbst zur Vertheidigung des heiligen apostolischen Stuhles auf den Thron gesetzt hätte. Dies sind

die Ausdrücke Hilduins, Abts von Saint-Denis, welcher ungefähr zu jener Zeit lebte.

Ich habe diese Thatsachen angeführt, um zu beweisen, daß die Rechte der beiden Gewalten hier anfingen, sich auf seltsame Weise zu vermischen. Das Verlangen, eine neue Gewalt in den Augen des Volkes ehrwürdig zu machen, verleitete das Geschlecht Pipin's, dem päpstlichen Ansehen ungeheure Bewilligungen zu gewähren, wobei nun der Fürst das Ansehen des Papstes in den Angelegenheiten der seinem Stamme streitig gemachten Gewalt anerkannte, ohne vorauszusehen, daß im Verlauf der Zeitalter der Papst aus entgegengesetztem Interesse handeln und gegen ihn oder seine Nachkommen dieselben Großen aufwiegeln könnte, über deren Stimmen er damals gebot.

Während der langwierigen Trübsal des in Rom selbst von den Lombardern und ihrem Könige Aistulph belagerten Papstes Stephan, rief dieser zu wiederholten Malen die Franken und ihren König Pipin um Hülfe an; vorzüglich schrieb er an die Großen des Königreichs, und bediente sich bei dieser Gelegenheit eines frommen Betrugs, indem er einen vorgeblichen Brief des heiligen Petrus an das Volk der Franken unterschob. „Ich, Petrus," sagte darin der Apostel, „betrachte Euch Franzosen als meine angenommenen Kinder und indem ich auf Eure Liebe zu mir rechne, ermahne und beschwöre ich Euch, die Stadt Rom, meinen Nachfolger und die Kirche zu befreien, wo mein Leib ruht; kommt eilig meinem Volke zu Hülfe, auf daß ich, Petrus, von Gott zum Apostelamte berufen, Euch auch schütze am Tage des Gerichts, und Euch einen Platz im Himmel bereite."

Die Franken gingen wirklich über die Alpen, und der König der Longobarden mußte den siegreichen Heeren Karls des Großen weichen; wir bemerken indeß nicht, daß während dieses ganzen Krieges, wo die Erbitterung des Papstes gegen den Longobardenkönig Aistulph doch so heftig war, sich Stephan ein einziges Mal gegen Aistulph der Waffe der Excommunication oder der Absetzung bedient hätte, wie dies einige Jahrhunderte später unter andern Päpsten wohl vorfiel. Er schrieb an Pipin über den Tod Aistulphs und die Thronbesteigung des Desiderius nur Folgendes:

„Dieser Tyrann, dieser, nach Christenblut lechzende Diener des bösen Geistes, dieser Zerstörer der Kirchen Gottes, ist, ein Jahr darauf, als er den Feldzug begonnen hatte, um Rom zu plündern, von der Hand eben dieses Gottes getroffen und in die Tiefe der Hölle hinabgeschleudert, Desiderius aber durch die Vorsehung Gottes und durch die Hand des Fürsten der Apostel als König der Longobarden eingesetzt worden, und hat eidlich versprochen, dem heiligen Petrus Faenza, Imola und Ferrara, nebst ihren Gebieten, so wie auch Ormo, Ancona und Romana mit ihrem Zubehör, zurückzugeben. Ferner hat er Uns versichern lassen, er würde Uns die Stadt Bologna, nebst ihrem Gebiet, wieder

zustellen und den Frieden mit Unserer Kirche und Unserm Reiche bewahren.“

Der Papst — dies wiederholen wir — redet noch nicht von Absezzungen und geistlichen Excommunicationen; er brandmarkt das Andenken Aistulphs, ehrt aber die Rechte der Oberherrschaft, wobei man auch bemerken muß, daß die demüthigende Stellung des immerwährend von den Longobarden belagerten Papstes nicht sehr günstig für die Ausübung des unumschränkten Rechtes gewesen sein würde, Fürsten abzusetzen. Die Päpste hatten bis dahin mit ihrer Macht bloß Versuche angestellt; denn die Vorstellung von ihrer allgemeinen Gewalt war noch nicht hinlänglich in den Gemüthern begründet, und übrigens war auch die Regierung Karls des Großen, des Nachfolgers Pipins, so glänzend, daß jeder Anspruch in dieser Hinsicht keinen Erfolg würde gehabt haben.

Im Jahre 773 zog Karl der Große, vom Papste Hadrian dazu aufgefordert, nach Italien, um den Bestrebungen des Desiderius, welcher den heiligen Stuhl noch unterdrückte, Widerstand zu leisten. Pavia und Verona wurden genommen, und nach den glänzendsten Waffenthaten gelangte Karl bis nach Rom, wo er am Osterheiligenabend eintraf. Sobald Hadrian, sagen die Chroniken, von seinem Zuge unterrichtet war, verordnete er zu seinem Empfange alle, der Würde eines so großen Königs gebührende Ehrenbezeigungen. Er schickte ihm den Magistrat von Rom entgegen, und in einiger Entfernung folgten auch die Kreuze und Fahnen, die man bei dem Empfange der Exarchen und der Patricier zu führen pflegte. Sobald Karl der Große die Kreuze sich nahen sah, stieg er mit seinen Kriegsobersten vom Rosse und wandelte so unter lautem Beifallsrufen bis zur Peterskirche. Während seines Aufenthaltes zu Rom unterzeichnete er, wie man sagt, eine neue Schenkung an den heiligen Stuhl, die noch ausgedehnter war, als diejenige, welche Pipin gemacht hatte.

„Mittwochs,“ (dies sind die Worte des Bibliothekars Anastasius) „begab sich der Papst wirklich mit seiner Geistlichkeit und den obrigkeitlichen Personen nach Sanct Peter, und bat den König, die Schenkung zu bestätigen, welche Pipin in der Versammlung von Quercy dem Papste Stephan gemacht und welche Karl mit seinem Bruder Karlmann unterzeichnet hätte. Karl billigte sie nicht allein, sondern er ließ auch durch seinen Capellan Heterius eine Schenkung ausfertigen, welche noch viel beträchtlicher war, als die erste; er trat der römischen Kirche die Insel Corsica, Parma und Mantua ab, so wie das ganze Exarchat Ravenna, die Provinzen Venedig und Istrien, nebst dem Herzogthume Spoleto und Benevento.“ Diese neue Schenkung wird von Baluzius und Marca als apokryphisch betrachtet.

Der Zeitraum, wo man stehen bleiben muß, um die Trennung der weltlichen von der geistlichen Macht und die Charaktere vollkommen zu begreifen, die jene beiden Mächte mit einander vermischen konnten, ist

der der Wiederherstellung des neuen abendländischen Reiches unter Karl dem Großen. Man muß in der That sehen, wie groß die Rechte dieser neuen kaiserlichen Würde und die Beziehungen waren, welche dieselbe zwischen dem neubegründeten Kaiserthum und der oberpriesterlichen Würde hervorbrachte.

Karl der Große empfing die kaiserliche Krone zu Rom am Weihnachtstage des Jahres 800. Der Papst war, um sich mit Karln zu besprechen, nach Nomento gegangen und hatte sich dann, ihm voraus, nach Rom begeben, um Befehle zu seinem Empfange zu geben. Karl zog unter dem Beifallsrufen des ganzen Volkes in Rom ein, und die obrigkeitlichen Behörden kamen ihm entgegen, gleich als wollten sie ihrem rechtmäßigen Gebieter huldigen. Man weiß, daß einige Klagen sich gegen den Papst Leo erhoben hatten — in Gegenwart Karls des Großen und der Bischöfe reinigte sich der Pontifex durch einen Eid, und dies war gewissermaßen ein Zeichen der Unterwerfung. Karl der Große wurde in der Peterskirche gekrönt und zum abendländischen Kaiser ausgerufen, und das Volk ließ die Worte ertönen: „Leben und Sieg dem frommen Karl, dem erhabenen, großen, friedlichen Kaiser!“ Hierauf warf sich der Papst vor dem Kaiser nieder und huldigte also dem Nachfolger der Cäsaren.

Diese Thatsachen beweisen, daß trotz der ungeheuern Achtung, welche der ehrwürdige Rang des Oberhaupts der Kirche einflößte, diese Päpste keine Schwierigkeit machten, die Unabhängigkeit und den Glanz der zeitlichen Herrschergewalt anzuerkennen. Zum diesfallsigen Beweise sind nur die Bestätigungen rücksichtlich des Patrimoniums Petri nothwendig, welche die Päpste so eifrig bei den Kaisern suchten und welche gewissermaßen eine Anerkennung der kaiserlichen Obergewalt waren.

Der gelehrte Marca hat einen historischen Punkt von hohem Interesse untersucht, nämlich die Frage, ob Karl der Große das Reich aus den Händen des Papstes, oder ob der Papst seine Gewalt aus den Händen des Kaisers erhielt. Diese Frage ist deßhalb wichtig, weil sie die gegenseitigen Ansprüche der deutschen Kaiser und der Päpste in den, auf den Fall des karolingischen Stammes folgenden Jahrhunderten erklärt. Die Kaiser behaupteten in der That, die Päpste hingen von ihnen ab, denn Rom und die Besitzung des heiligen Petrus wären so zu sagen bloß ein Lehen des Reichs, während ihrerseits die Päpste als einen Grundsatz des allgemeinen Rechts die Behauptung aufstellten, das Reich wäre von ihnen abhängig und sie hätten dasselbe Karl dem Großen und seinen Nachfolgern ertheilt. Die Kaiser gründeten ihre Ansprüche auf die Lage von Rom selbst, auf die, Karl dem Großen von den Päpsten geleisteten Huldigungen, auf die Schenkungen, um welche sie bei Pipin nachgesucht und auf die Bestätigungen, welche sie von seinem Nachfolger erlangt hatten. Die Päpste beriefen sich darauf, das Reich der Cäsaren wäre nicht mehr vorhanden gewesen, sie aber hätten es in

der Person Karls wiederhergestellt, ihnen also müßte man den Ursprung und die Gründung dieses Reiches zuschreiben, welches sie dem Könige der Franken übertragen hätten. Zu diesen Streitfragen kamen noch die wegen der Investitur und des Palliums. Sollte der Papst beim Kaiser um die Investitur nachsuchen, und war er demselben den Eid des Gehorsams schuldig, oder waren alle diese Verpflichtungen dem Kaiser gegen den Papst auferlegt? Diese Schwierigkeiten machten die wechselseitige Stellung des Reichs und des Priesterthums verwickelt, und meistens mußte hierüber die Gewalt der Waffen und der Meinung entscheiden.

Kehren wir aber zu Thatsachen zurück! Nach dem Tode Karls des Großen entstanden Unordnungen im Schooße des Reiches selbst; die Schwachheiten Ludwigs des Frommen, die Ansprüche seiner drei Söhne, die Launen der Kaiserin Judith und die Empörung der Großen des Reichs begünstigten die Vergrößerung der päpstlichen Macht. Nur schwerlich konnten die durch ihre Spaltungen geschwächten Fürsten den, mehr oder weniger fühlbaren Eingriffen des geistlichen Ansehens Widerstand leisten, und die Bischöfe setzten Ludwig den Frommen ab. Die größte Verwirrung herrschte damals unter den Obrigkeiten; der Bürgerkrieg gestattete alle Usurpationen und man sah — ein merkwürdiger Umstand! — wie der Sohn Karls des Großen um die Erlaubniß bat, herrschen zu dürfen. Nach seinem Tode und der Schlacht von Fontenay wurde das Reich getrennt. Deutschland fiel an Lothar, welcher anfangs den Königstitel erhielt und hierauf in mehrern Diplomen den Kaisertitel annahm. Deutschland blieb einige Zeit mit Frankreich vereinigt, fiel aber hierauf in die Hände Arnulfs, oder der ungesetzlichen Erben Karls des Großen. Mit dem Tode seines Sohnes Ludwig war der Stamm Karls des Großen erloschen, das Reich wurde ein Wahlreich, und die Wahl fiel auf Konrad, aus dem Hause Franken, welcher mit der kaiserlichen Würde bekleidet wurde.

Das Reich umfaßte damals Franken, die, jetzt unter dem Namen der Pfalz bekannten Länder, Schwaben, Baiern, Sachsen und denjenigen Theil von Lothringen, der längs des Rheines liegt. Einige Chroniken haben berichtet, daß Konrad auf weiblicher Seite von Karl dem Großen abstammte; er hinterließ aber keine Kinder und der Purpur wurde dem Herzoge Heinrich von Sachsen ertheilt. Unter Heinrich und seinem Nachfolger wurde das eine Zeitlang von unbekannten Usurpatoren unterjochte Italien mit dem Reiche vereinigt. Die drei Söhne Otto's, welche von 936 bis 983 regierten, beherrschten Deutschland unter dem Kaisertitel, und die Krone war stets der Wahl unterworfen; da aber drei Generationen hindurch die Wahl auf den gesetzlichen Nachkommen eines und desselben Fürsten geblieben war, so schien das Reich erblich zu werden, wie die andern europäischen Monarchien, als im Jahre 1024 das sächsische Haus plötzlich erlosch. Nachdem die Kur-

fürsten sich versammelt hatten, fiel ihre Wahl auf Konrad den Salier, Herrn eines Theiles von Franken. Es nahmen an der Wahl sieben Kurfürsten Theil, nämlich die Herzoge von Sachsen, Baiern, Schwaben und Franken, und die drei Erzbischöfe von Metz, Trier und Köln.

Wenn man nur mit einiger Aufmerksamkeit der Geschichte der politischen Umwälzungen gefolgt ist, welche Deutschland bewegten, so ist dies hinlänglich, um zu begreifen, daß die wechselseitigen Ansprüche des Reichs und des Priesterthums in einander verschmelzen und sich in den Traditionen ihres Ursprungs verlieren mußten. Man muß sogar bemerken, daß unter den bürgerlichen Kriegen und bei einem auf sehr schwankende Grundlagen gestellten Wahlsystem, in demselben Verhältnisse, wie die kaiserliche Gewalt schwächer wurde, die Macht der Päpste sich in der Meinung befestigte und über das Gewissen der Völker immer mehr Übergewicht bekam.

Schnell eilen wir hinweg über die Streitigkeiten des Kaiser Lothar mit den Päpsten Stephan IV. und Gregor IV., so wie auch über die Zwistigkeiten Otto's des Großen mit Leo VIII. und Nikolas II., welche vorzüglich auf das Recht Bezug hatten, auf welches die Kaiser Ansprüche machten, die Wahl der Päpste zu bestätigen, während die Päpste behaupteten, sie hätten das Recht, die Erhebung der Kaiser einzuweihen. Eben so wenig reden wir von den Demüthigungen, welche der kaiserliche Purpur unter dem von Gregor VII. excommunicirten Heinrich IV. erfuhr, denn die Geschichte dieses Streites ist schon zu bekannt. Jedermann erinnert sich auch wohl der berüchtigten Schenkung, mittelst welcher Gregor VII. Rudolphen von Schwaben das Reich übergab, so wie des lateinischen Verses, welcher so gut die Ansprüche des heiligen Stuhles schildert:

Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.

Wir kommen sogleich zu den Streitigkeiten, die wir regelmäßiger zu nennen wagen. Sie dauerten zwischen der kaiserlichen Gewalt und der Tiare von Friedrich Barbarossa an, bis zum Concilium von Lyon, welches letztere man, wie es auch in der Geschichte der Kreuzzüge ist gesagt worden, als einen Versuch der Päpste betrachten kann, ihre Ansprüche auf die weltliche Gewalt feierlich einweihen zu lassen.

Friedrich Barbarossa, aus dem Hause Hohenstaufen, wurde im Jahre 1152 auf den kaiserlichen Thron erhoben und durch Arnold, Erzbischof von Mainz, gekrönt. Unmittelbar nach seiner Erhöhung schloß er den ersten Vertrag mit dem Papste. Friedrich versprach darin, mit den Römern und mit dem Könige Roger von Sicilien, ohne Einwilligung des Papstes und seiner Nachfolger, weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen, als Schirmvogt der Kirche die päpstliche Würde und die Regalien des heiligen Petrus zu vertheidigen, und endlich dieser Kirche zur Wiedererlangung dessen zu verhelfen, was sie verloren hatte. Der Papst versprach dagegen, den Kaiser Friedrich als seinen Sohn zu

ehren und ihm nach besten Kräften in der Bewahrung seiner Würde beizustehen.

Die ersten Streitigkeiten, die sich zwischen Friedrich und dem Papste erhoben, bezogen sich hauptsächlich auf die Rechte der geistlichen Wahl, Bestätigung und Investitur, welche meistens der Gegenstand der nachfolgenden kirchlichen Streitigkeiten waren.

Wir müssen hier einige Grundsätze aufstellen: 1) In der ursprünglichen Kirche wurden das Volk und die Geistlichkeit zu den Wahlen ihrer Seelenhirten gerufen. Dies beglaubigen die Kanons der Apostel und alle geistlichen Urkunden. Dennoch blieb der Einfluß der christlichen Kaiser bei diesen geräuschvollen Versammlungen fühlbar, welche bald nur aus Geistlichen bestanden, und es ist gewiß, daß die von den Kaisern getroffenen Wahlen fast immer durch die Wahl der Geistlichkeit bestätigt wurden. Unter dem ersten Stamme der fränkischen Könige sieht man sogar einige Beispiele von Bischofswahlen, die unmittelbar von den Barbarenkönigen ausgingen. Die Capitularien Karls des Großen setzten die Wahlen durch das Volk und die Geistlichkeit wieder ein, und dies ist das Recht der Capitularien, welches zur Zeit der Streitigkeiten Friedrichs mit dem Papste, im Reiche noch in voller Kraft waren.

2) Die Bestätigung war ein mit der päpstlichen Obergewalt verknüpftes Recht. Als der Stuhl des heiligen Petrus als Ursprung und Anfang der ganzen Kirche anerkannt wurde, stellte man auch die Gebräuche einer vom Papste ausgehenden Bestätigung der bischöflichen Wahlen als unwandelbaren Grundsatz auf. Mochte nun die Wahl durch das Kapitel, die Geistlichkeit oder das Volk vorgenommen worden, oder mochte sie das Resultat einer bloßen Ernennung der Monarchen sein, so mußte sich der Erwählte doch an den Papst wenden und um die Confirmation oder Delegation der geistlichen Gewalt nachsuchen.

3) Die Investitur oder das Recht der Einsetzung, war, wie das Wort selbst es bezeichnet, die Folge eines allgemeinen, auf die bischöflichen Stühle angewendeten Lehensprincips; denn es waren im Mittelalter fast alle Bisthümer mit weltlichen Herrschaften verbunden, welche zur Feudalordnung gehörten, und es entsprangen aus dieser Vermischung von zwei Klassen sehr verschiedenartiger Dinge viele Schwierigkeiten. Die Päpste wollten die Investitur ertheilen, weil von der bischöflichen Würde die Rede war; die Kaiser verlangten dasselbe Recht, weil ein Lehen und das Land in's Spiel kam, dessen souverainer Fürst der Bischof wurde. Hieraus entstanden die immerwährenden Zwiste und Kämpfe zwischen der kaiserlichen Gewalt und dem Papste.

Bei Gelegenheit der Wahl des Bischofs von Magdeburg erhoben sich die ersten Streitigkeiten zwischen Friedrich und den Päpsten. Dieser, unter Eugen IV. heftig angeknüpfte Streit schwieg unter Anasta-

ſius IV., erneuerte ſich aber unter Hadrian IV., welcher die Rechte des heiligen Stuhles mit Kraft aufrecht erhielt.

Die Lage Italiens war damals der Gegenſtand der Unruhe Friedrichs Barbaroſſa. Die Regierung der lombardiſchen Städte bewahrte noch etwas vom alten Rom, denn obgleich das Volk die Tugenden und die Größe der ewigen Stadt verloren hatte, ſo beſaß es doch noch den Ungeſtüm des Forums, die Großen aber fühlten noch den Stolz des Patriciats. Man ſah in dieſer wunderlichen Regierungsform die Feudalbegriffe der Lombarden mit einigen Trümmern der römiſchen Inſtitutionen vermiſcht. Die lombardiſchen Republiken waren in drei Stände getheilt, nämlich in Lehensherrn, Vaſallen und Volk, und den Vorſitz in dieſer Municipalverwaltung führten Conſuln, die jährlich aus den drei Ständen gewählt wurden.

Immer hatten die lombardiſchen Städte den Einfluß der Kaiſer mit neidiſchem Auge betrachtet, und wurden in dieſem Widerſtande von den Päpſten unterſtützt, welche allenthalben ein Gegengewicht und eine Stütze gegen die furchtbare Macht der Kaiſer ſuchten. Mailand, die ſtolzeſte und mächtigſte dieſer Republiken, hatte dem Kaiſer den Einzug in die Stadt und Lebensmittel für die Ritter ſeines Gefolges verweigert, was beides unter Karl dem Großen gebräuchlich geweſen war, und Friedrich beſchloß, den der kaiſerlichen Würde zugefügten Schimpf zu rächen. Sein Heer rückte in Italien vor; allein wir folgen weder dem Zuge, noch den Fortſchritten deſſelben, ſondern es ſei uns genug, zu ſagen, daß Rom ſelbſt bedroht wurde. Der Papſt ſchickte eine Deputation an Friedrich, und es wurde eine Zuſammenkunft verabredet, deren nähere Umſtände Otto von Friſingen aufbewahrt hat. Der Papſt Hadrian ſtieg vom Roſſe und ſetzte ſich auf eine Art von Lehnſtuhl (cathedra), der Kaiſer warf ſich vor ihm nieder und nachdem er ihm die Füße geküßt hatte, bückte er ſich, um den Friedenskuß zu empfangen, den aber der Papſt verſagte, bis Friedrich einwilligen würde, ihm die Ehrenbezeigungen zu gewähren, welche die orthodoxen Kaiſer ihm niemals verweigert hätten. Friedrich behauptete, er brauche dies nicht zu thun; man zog alle Documente zu Rathe und fand, daß der Kaiſer ſchuldig ſei, dem Papſte den Steigbügel zu halten und das Roß deſſelben einen Steinwurf weit zu führen. Der Kaiſer entſchuldigte ſich noch immer und ſagte, er wüßte nicht recht, wie er ſich dabei benehmen ſollte, weil er niemals in ſeinem Leben den Dienſt eines Reitknechts verſehen hätte; indeß willigte er endlich ein und der Papſt ſeinerſeits gab ihm den Friedenskuß.

Während dieſer Zuſammenkünfte erſchienen Abgeordnete von Rom im Lager der Deutſchen; ſie erboten ſich im Namen des Senats und des Volkes, den Kaiſer aufzunehmen, dafern er ſich im Triumphgewand zeigte, die von ihm unterjochten Tyrannen vor ſich her ziehen und die Namen der von ihm beſiegten Völker bekannt machen ließe. Ferner ſoll-

ten funfzehntausend Livres unter das Volk ausgeworfen werden, und das Volk gewährte dagegen dem Kaiser die Ehre des Triumphs. Der Kaiser lachte über diesen Vorschlag und sagte: „Ich glaube, Ihr wollet eher Gesetze geben, als dieselben annehmen. Ihr thätet wahrlich besser, wenn Ihr Mittel suchtet, Unsere Freundschaft zu gewinnen, als Unsere Waffen gegen Euch zu reizen!“ Da die Abgeordneten in demselben Tone fortfuhren, so unterbrach sie Friedrich folgendermaßen: „Rom ist nicht mehr, was es gewesen ist; seine Macht ist erst auf die Griechen und dann auf die Franken übergegangen. Es ist nicht wahr, daß Ihr mich zu Eurem Bürger gemacht habt. Unsere Könige Karl und Otto haben durch ihre Tapferkeit Rom und Italien erobert und mit dem französischen Reiche vereinigt.“ Die Abgeordneten schwiegen und die Deutschen zogen in Rom ein. Friedrich wurde daselbst zum zweiten Male durch den Papst gekrönt und als Nachfolger Cäsars ausgerufen; allein die Volksmenge, die wüthend darüber war, daß der Papst und die Cardinäle das Recht des Senats und des Volkes an sich gerissen hatten, überfiel die Priester und ermordete mehrere Cardinäle. Der Kaiser rächte diesen Schimpf und mehr als tausend Römer wurden durch Friedrichs Ritter und Barone in der Tiber ertränkt. Der Papst, welcher auf das, was sich in Rom zugetragen hatte, so wie auf die Huldigung Friedrichs Barbarossa, eitel war, hatte überall bekannt gemacht, das Reich stände unter dem Priesterthume, und diese Behauptung gab Anlaß zu heftigen Einsprüchen von Seiten Friedrichs. In einem an alle Fürsten Europens gerichteten Schreiben drückte sich der Kaiser folgendermaßen aus: „Da der heilige Apostel Petrus gesagt hat: Fürchtet Gott und ehret den König, so wird jeder, der da sagt, wir hätten die Kaiserkrone als eine Wohlthat vom Papste erhalten, sich der göttlichen Institution widersetzen und sich der Lüge schuldig machen.“

Dieser Einspruch wurde mit Kraft unterstützt. Die Macht des Kaisers war damals in ihrer vollen Blüthe; er hatte eben die eiserne Krone der lombardischen Könige auf sein Haupt gesetzt, und von allen Seiten eilten die Städte hinzu, um ihm zu huldigen. Der Papst schritt nun zu Unterhandlungen; allein da er — so sagt der Verfasser der Italia sacra — eine gemeine Person abgeschickt hatte, so befahl der erzürnte Kaiser seinem Schreiber, ihm auf die Art der alten Cäsaren zu antworten, nämlich das Fürwort Du anzuwenden, welches in den lateinischen Diplomen des Mittelalters bereits anfing, weniger ehrfurchtsvoll zu werden, als das Ihr. „Hatte denn,“ sagte Friedrich, „zur Zeit Constantins der heilige Sylvester irgend einen Antheil an der königlichen Würde? Jener Fürst hat der Kirche die Freiheit und den Frieden wiedergegeben, und Alles, was Ihr als Papst besitzt, kommt von der Freigebigkeit der Kaiser her.“ Der Papst antwortete ihm, so lange die öffentlichen Angelegenheiten durch Laienfürsten geleitet würden, die weder die kanonischen Rechte, noch die Vorschriften der Religion kennten,

könnte sich auch der Friede nicht unter den Völkern befestigen. Die Cardinäle schlugen vor, der Kaiser sollte keinen Nuncius nach Rom schicken; man sollte keine kaiserlichen Abgaben von den Domainen des heiligen Stuhles erheben, und die italienischen Bischöfe sollten dem Kaiser bloß den Eid der Treue, aber nicht den der Huldigung leisten. Außerdem forderte noch der Papst die Zurückgabe aller Lehen, deren sich Friedrich bemächtigt hatte. Als Friedrich über diese Vorschläge befragt wurde, antwortete er: „Der Stuhl von Rom sagt zu den Bischöfen: Was habt Ihr mit dem Könige zu thun? Und Wir, sollten Wir nicht dagegen fragen: Was habt Ihr mit Unsern Ländern zu thun? Ich führe nur einen leeren Titel, wenn ich keine Macht über Rom habe, wenn diese Stadt nicht in meiner Gewalt ist.“

Man konnte zu keinem entscheidenden Vergleiche kommen, und späterhin zeigte sich noch eine neue Schwierigkeit. Der heilige Stuhl war von zwei Päpsten zu gleicher Zeit besetzt, denn das heilige Collegium war in zwei Parteien getheilt, und jede derselben hatte einen Papst gewählt. Der kaiserlichen Partei war die Wahl Victor III. gelungen; Alexander hingegen war von den dem heiligen Stuhle ergebenen Cardinälen anerkannt worden. Friedrich berief, um diesen ärgerlichen Streit zu enden, ein Concilium, und da Alexander der Aufforderung, sich vor demselben zu stellen, nicht Folge leistete, so wurde Victor III. als Papst im Namen des Kaisers anerkannt, „welcher ihm an der Pforte die gebräuchliche Ehrfurcht bezeigte, wie Constantin dem heiligen Sylvester.“ Die geistlichen Orden und vorzüglich der der Cistercienser, weigerten sich indeß, dem Papste Victor zu gehorchen, und es gelang ihnen durch ihre Hartnäckigkeit, seinen Mitbewerber Alexander III. aufrecht zu erhalten.

Gewiß mußte dieser Papst einen Groll gegen das kaiserliche Ansehen behalten, welches seiner Erhebung widerstrebt hatte, und die geistlichen Orden, wie auch vorzüglich die Römer, unterstützten seine Anstrengungen. Friedrich und seine Deutschen kamen nach Rom, wo man nun den Bürgerkrieg in seiner ganzen Wuth erblickte. Eine ganze Woche hindurch vertheidigten sich die Anhänger Alexanders III. in der Peterskirche; der Papst entkam, als Pilger verkleidet, und suchte Zuflucht in Benevento, während sein neuer Mitbewerber, der Gegenpapst Pascal, am Altare der römischen Hauptkirche feierlich Messe las.

Indessen wechselte das Glück. Der Kaiser Friedrich sah sein Heer in den Umgebungen von Rom durch ansteckende Krankheiten umkommen; auch die lombardischen Städte verbanden sich wider ihn, und derselbe Fürst, welcher noch vor Kurzem Italien unterworfen und besiegt hatte, mußte über die Alpen fliehen, um seinen Feinden zu entkommen. Die Schlacht von Lignano, die er im Jahre 1176 verlor, vernichtete seinen ganzen Einfluß in Italien, und von diesem Augenblicke an suchte er sich dem Papste Alexander III. wieder zu nähern, den er bis dahin nicht hatte anerkennen wollen.

Die anfangs nach Bologna bestimmte Zusammenkunft fand im Mai 1176 zu Venedig Statt, und nachdem man von beiden Seiten mehrere Pläne verworfen hatte, wurde ein Vertrag abgeschlossen. Der Kaiser erklärte, daß er dem Schisma Octavians entsage, und versprach dem Papste und seinen rechtmäßigen Nachfolgern Gehorsam. Fortunatus, Olmo und Vaucler berichten, daß der Kaiser bei dieser Gelegenheit vom Papste mit Füßen getreten wurde, während die Cardinäle mit lauter Stimme sangen: Super aspidem et basiliscum ambulabis, et conculcabis leonem et draconem. Der Kaiser sprach: Non tibi sed Petro, cui successor es, pareo, worauf der Papst entgegnete: Mihi et Petro.

Einige gelehrte Kritiker haben Zweifel über den Text dieser Geschichtschreiber erhoben, welche von der einen Seite keine Zeitgenossen sind, und von der andern Seite durch die Meinungen ihres Jahrhunderts konnten hingerissen werden. Zu einer Zeit, wo man noch in vollem Ernste über die Gesetzlichkeit und Wirklichkeit der weltlichen Gewalt des heiligen Stuhles stritt, mußte man natürlich geneigt sein, die Beispiele zu vervielfältigen und zu übertreiben, um in Thatsachen Beweise eines Ansehens zu finden, dessen Ausübung man noch in Anspruch nahm. Die Theologen fühlten das Bedürfniß, diese Erniedrigung Friedrichs zu beweisen, um die päpstliche Gewalt, deren Vorrechte sie unterstützten, über jede andere Gewalt zu erheben. Heut zu Tage haben sich die Sachen sehr verändert; man vertheidigt den heiligen Stuhl gegen diejenigen, welche behaupten, er wolle die bürgerliche Gewalt an sich reißen, und es würde keinem Theologen einfallen, Thatsachen zu übertreiben, für die er, so zu sagen, Entschuldigungen sucht. Ohne weder die eine noch die andere dieser Übertreibungen anzunehmen, sagen wir bloß, daß Friedrich, der Angabe seiner Zeitgenossen zufolge, sich Allem unterwarf, was seine Vorfahren angeordnet hatten, und dies zeigt uns die Unbiegsamkeit der Päpste, welche nie etwas bewilligten, selbst nicht in der Verbannung und Erniedrigung, während in kaiserliche Gewalt, welche im Gedeihen so stolz war, beim geringsten Schlage des Schicksals nachgab. Nach diesem letzten Vertrage fiel weiter keine Streitigkeit mit dem heiligen Stuhle vor.

Schon als römischer König hatte sich Friedrichs Nachfolger, Heinrich VI., durch seine Streitigkeiten mit der Geistlichkeit von Cöln und mit dem Papste, welcher diese vertheidigte, bekannt gemacht. Nach Friedrichs Tode beschäftigten ihn die Unruhen Deutschlands während der ersten Jahre seiner Regierung; allein die Ansprüche seiner Gemahlin, Constanze von Sicilien, auf das Königreich Neapel, führten ihn bald an der Spitze eines furchtbaren Heeres nach Italien, dem Schauplatze des Ruhmes seines Vaters. Als er zu Genua angetroffen war, benachrichtigte er den Papst von seinen Absichten und begab sich unmittelbar nach Rom, wo er gekrönt werden sollte. Der Papst ließ sich von Hein-

rich die Zurückgabe von Tusculum versprechen; als er dieses Versprechen erhalten hatte, setzte er sich auf den Lehnstuhl (cathedra), nahm, wie Roger Howeden sagt, die Kaiserkrone zwischen seine Füße und setzte sich auf das Haupt Heinrichs, der auf den Knien lag, stieß sie aber hierauf gewaltsam wieder fort, daß sie zu Boden fiel. Die Cardinäle hoben die Krone auf und setzten sie wieder auf das Haupt des Kaisers. Der englische Geschichtschreiber fügt hinzu, der Papst habe die Absicht gehabt, hierdurch anzudeuten, daß die Krone gänzlich von Rom abhänge und daß er das Recht habe, den Kaiser abzusetzen.

Heinrich wollte seinen Zug gegen Neapel fortsetzten; allein da in seinem Heere Krankheiten eingerissen waren, und auch die Genueser noch nicht die gehörigen Vorbereitungen zum Einfall in Sicilien gemacht hatten, so ging er wieder über die Alpen und kam erst im Jahre 1194 nach Genua zurück. Es versammelte sich unter den Befehlen des Dogen eine nach Sicilien bestimmte Flotte, und Neapel, welches von den Genuesern und von den Deutschen angegriffen wurde, ergab sich Heinrichen, welcher daselbst, mit Constanzen zugleich, die Krone von Neapel und Sicilien erhielt. Man nahm und zerstörte Salerno, und der, schon lange beerdigte Leichnam Tancreds wurde tausend Beschimpfungen Preis gegeben.

Im Jahre 1195 wurde, wie wir es in der Geschichte der Kreuzzüge gesehen haben, der heilige Krieg gepredigt; der Kaiser befand sich in Sicilien und war, wie der Schatzmeister Bernhard sagt, gar froh darüber, diese Gelegenheit zu ergreifen, um sich von der römischen Kirche als Herrn von Apulien, Calabrien und Sicilien anerkennen zu lassen. Er betheuerte öffentlich, daß er bereit sei, ein so heiliges Unternehmen zu erfüllen. Man hat ebenfalls in der Geschichte der Kreuzzüge den Bericht dieses Zuges gelesen, und man wird sich erinnern, daß Heinrich unter dem Vorwande des Kreuzzuges ein beträchtliches Heer gegen Neapel und Sicilien führte, so wie man auch der Vorwürfe gedenken wird, welche ihm der Papst bei dieser Gelegenheit machte, und der Strenge, die Heinrich gegen die Sicilianer, Calabresen und Neapolitaner ausübte. Heinrich starb in Sicilien an einem bösartigen Fieber; er hinterließ nur einen Sohn, der sich noch im Kindesalter befand und jener, durch seine Streitigkeiten mit dem heiligen Stuhle so bekannte Friedrich II. war, dessen besondere Geschichte wir noch schreiben wollen. Da es unmöglich war, so schwachen Händen das Geschick des Reiches anzuvertrauen, so dachte man daran, wenigstens einen provisorischen Verweser zu erwählen, welchem der Scepter übergeben würde, bis der, schon als römischer König anerkannte Friedrich die kaiserliche Gewalt auszuüben vermöchte. Die meisten Wahlstimmen fielen auf den Herzog Philipp von Elsaß; Andere gaben dem Herzoge Berthold von Schwaben den Titel eines römischen Königs; einige Andere endlich ertheilten denselben Titel Otto'n von Braun-

schweig, welcher, unterstützt durch das Übergewicht Richards von England, den kaiserlichen Purpur annahm. Philipp August sprach sich für die Rechte Friedrichs aus, und von diesem Augenblicke an wurde der Krieg zwischen den verschiedenen erwählten Kaisern zu einem Nebenstreite der Eifersucht Philipp Augusts und Richards.

Innocenz III., der eben die Tiare aufgesetzt hatte, sprach sich in diesem großen Streite zwischen Philipp und Otto nicht entscheidend aus, denn er war gerade damit beschäftigt, sich der Regierung des Königreichs Sicilien und einer Art von Vormundschaft über Friedrich zu versichern; aber im Jahre 1200 entschied er sich für Otto. In einer Bulle, welche Innocenz an die ganze Christenheit richtete, erklärt und rechtfertigt er die Gründe seines Entschlusses. „Jeder König," sagt er, „hat sein Königreich; allein Petrus hat den Vorrang vor Allen, da er der Statthalter dessen ist, welchem die Welt und alle ihre Bewohner angehören." Diese Bulle war, wie der Papst selbst sagt, nur vorbereitend, und in einer zweiten Bulle erörtert er die Rechte eines jeden der um das Reich Streitenden. „Friedrich," sagte er, „ist bloß ein Kind, ja, er war sogar noch nicht getauft, als er gewählt wurde; man kann ihm also das Reich nicht anvertrauen, denn die Kirche bedarf eines Kaisers, der sie schütze. Was Philipp von Schwaben betrifft, so ist seine Wahl ungültig, weil er durch den Papst Cölestin excommunicirt worden ist. Allein Otto hat, wenn er auch nur durch eine kleine Anzahl von Stimmen gewählt worden ist, doch eine große Anhänglichkeit an die Kirche gezeigt, und dieser Umstand gleicht das Mangelhafte seiner Wahl aus." Dem zufolge schrieb der Papst folgendermaßen an Otto: „Durch die Gewalt des allmächtigen Gottes, welche Uns in der Person des heiligen Petrus ist übertragen worden, ernennen Wir Euch zum römischen König und befehlen, daß man Euch in dieser Eigenschaft ehre und huldige." Der Legat des Papstes excommunicirte im Namen des heiligen Stuhles diejenigen Wahlfürsten, die sich nicht unterwerfen wollten.

Da die Wahlfürsten sich über diese Anmaßung des heiligen Stuhles beschwerten, antwortete der Papst: „Wir erkennen, daß das Recht, denjenigen zu wählen, der Kaiser werden soll, durch einen alten Gebrauch den Herren zukommt; allein dieses Recht ist ihnen erst vom heiligen Stuhle verliehen worden, welcher das römische Reich den deutschen Kaisern in der Person Karls des Großen übergeben hat. Um also auf den Einwurf der Herren zu antworten, erklären Wir, daß Wir die Wahl der Einen und der Andern weder bestätigt, noch gemißbilligt haben; sondern Wir haben bloß das Amt eines Klägers verrichtet, indem Wir Philipp von Schwaben des Reiches unwürdig, den König Otto hingegen für fähig erklärt haben, dasselbe zu erhalten." Da man darauf bestand, dieses Recht abzuläugnen, so erklärte Innocenz, Philipp würde entweder das Reich, oder er selbst das Pontificat verlieren.

Indessen siegte die Partei Otto's in Deutschland keineswegs, ja der Kaiser Philipp war sogar in Cöln aufgenommen worden, und unter diesen Umständen ließ der Papst Philippen einen Vergleich mit dem heiligen Stuhle antragen. In Folge verschiedener Zusammenkünfte wurde zwischen den beiden Kaisern ein Waffenstillstand abgeschlossen. Währenddem wurde Philipp durch den Pfalzgrafen von Wittelsbach ermordet, und Otto regierte einige Jahre hindurch allein; aber der Papst wollte ihn nicht anerkennen, weil er ihn für mitschuldig an jenem Verbrechen hielt. Er excommunicirte ihn durch eine Bulle vom 7ten Juni 1211, und um sein Werk zu vollenden, empörte er den deutschen Adel, indem er die Sache des jungen Friedrich wieder in Anregung brachte; zu gleicher Zeit beraubte er Otto'n der Krone und aller Rechte auf die Ehre der Reichsherrschaft. Die Schlacht von Bovines errang der Sache Friedrichs und den Ansprüchen des römischen Hofes den Sieg.

Die Erhebung Friedrichs II. — man darf sich dies nicht verbergen — war einigermaßen der Sieg der römischen Oberherrschaft über das Reich. Dieser Fürst war unter dem Einflusse des Papstes gewählt worden und seine Thronbesteigung heiligte so zu sagen die Gewalt, welche, um Friedrichen zu begünstigen, die Blitze der Excommunication gegen den Kaiser Otto geschleudert und die Unterthanen des Eides der Treue entbunden hatte. Aus diesem Grunde war Friedrichs ganze Aufmerksamkeit dahin gerichtet, die Kirche und ihre Diener zu begünstigen, und kaum hatte der Pfalzgraf Heinrich ihm die Reichsinsignien übergeben, so überhäufte er die deutsche Geistlichkeit mit Privilegien. Wir finden in einem Diplom vom 26sten April 1220 folgende Anordnungen rücksichtlich der Geistlichkeit: 1) Die Güter eines verstorbenen Bischofs fallen an seinen Nachfolger. 2) Niemand hat das Recht, sich des Lehens oder des Eigenthums eines verstorbenen Prälaten zu bemächtigen. 3) Niemand soll auf dem Wege der Waffen die Wirkung der Excommunication hindern. 4) Die Lehen der Kirche können, ohne ausdrückliche Einwilligung des Inhabers, ihrer Bestimmung nicht abwendig gemacht werden. 5) Kein Beamter des Kaisers soll in den bischöflichen Städten Gerichtsbarkeit haben, oder Steuern auferlegen können. 6) Der Kaiser selbst soll dieses Recht nur acht Tage vor und acht Tage nach der Zusammenkunft des allgemeinen Reichstages ausüben können.

In demselben Verhältnisse aber, wie sich Friedrichs Macht in Deutschland befestigte, wurde auch seine Schonung gegen die Geistlichkeit und den Papst schwächer. Die wirksamste Ursache zu den Zwistigkeiten, die sich zu jener Zeit erhoben, war die Obergewalt über Italien und jene kleinen Herrschaften, in welche dasselbe zerstückelt war.

Unmittelbar nach der Wahl Friedrichs hatte sich der Kanzler Konrad nach Italien begeben, um den Städten, woraus diese Föderation bestand, den Eid der Treue abzunehmen. Wie es nun immer zu ge-

schehen pflegt, wenn kleine Staaten zwei großen Mächten gegenüber stehen, die lange gegen einander gekämpft haben, so begünstigten auch einige dieser Städte den Kaiser, und andere den Papst. Die Politik des Kanzlers Konrad war so geschickt gewesen, daß die meisten Städte dem Kaiser geschworen hatten, und Friedrich selbst war an der Spitze eines mächtigen Heeres in die Lombardei eingerückt, um die Politik seines Kanzlers zu unterstützen und die rebellischen Städte zu bändigen, so daß zu fürchten war, der Einfluß der Päpste in Italien möchte ganz aufhören.

Honorius, der auf Innocenz gefolgt war, sah wohl diese traurige Folge voraus; aber seine Privatstellung zwang ihn, seine Klagen bis auf eine günstigere Zeit zurückzuhalten. Er war ja kaum auf den päpstlichen Thron erhoben worden, und der Kaiser konnte ihm an der Spitze eines Heeres die Bestätigung der Schenkung der Gräfin Mathilde, worauf er einen großen Werth legte, verweigern, vorzüglich aber die Einwohner von Rom, welche der neue Papst nur mit Mühe im Zügel hielt, zur Empörung verleiten. Honorius ließ Friederich alle Angelegenheiten Italiens anordnen, und dieser Fürst kam, begleitet von den Deputationen mehrerer lombardischen Städte, nach Rom; er wollte, gleich Karl dem Großen, von der Hand des Papstes in der Peterskirche gekrönt sein, und diese Krönung fand wirklich am 22sten November 1220 Statt. Man findet in den schriftlichen Denkmälern jener Zeit die Formel des Eides, welchen Friedrich in die Hände des Papstes ablegte. Er schwor, der römischen Kirche alle geistlichen Rechte und Besitzungen zu bewahren, so wie auch die Lehen der Gräfin Mathilde, denen er noch die Grafschaft Tondi, in der Provinz Terra di Layoro, beifügte; er versprach endlich, das Kreuz zu nehmen und gegen die Ungläubigen des Morgenlandes zu kämpfen. Noch in derselben Nacht sprach der Papst im Voraus die Excommunication gegen die Ketzer, ihre Begünstiger und — das ist sehr merkwürdig — gegen diejenigen aus, *die Statuten und Gebräuche beobachten ließen, welche der Freiheit der Kirche zuwider wären*, wenn sie dieselben binnen zwei Monaten nicht abschafften. Der Kaiser ließ eine, der des Papstes ähnliche Constitution bekannt machen, wobei er gewiß nicht voraussah, daß sie später auf ihn selbst würde angewendet werden.

Kaum hatte der Kaiser sich von Rom wegbegeben, so warf ihm auch der Papst vor, er habe sich ruchloser Weise der Rechte der Kirche angemaßt. „Wir haben vernommen," sagte er in einem Briefe an den Kaiser, „daß Ihr Eure Gerechtsame sogar bis auf die Wahl der Bischöfe ausdehnt und daß Ihr über den Stuhl von Avesnes, so wie auch über die Stühle der Provinz Salerno verfügt habt. Wollet Ihr an die Mißbräuche Eurer Vorfahren erinnern? Wollet Ihr uneinge-

denk sein des Eides, den Ihr dem Papst Innocenz und später Uns selbst geleistet habet?“

In der Erörterung, die sich zu jener Zeit wegen der Krone von Dänemark erhob, sehen wir deutlich, wie die Ansprüche der Päpste auf die weltliche Herrschaft wachsen und sich mit größerer Dreistigkeit bekunden. Honorius behauptete, Dänemark sei ein Lehen der Kirche, weshalb auch der heilige Stuhl über diese Krone verfügen könne. In Folge dieses Rechtes richtete er ein strenges Breve an den Grafen von Severin und bedrohte denselben mit der Excommunication, wenn er nicht augenblicklich den König Wladimir und dessen Sohn — „welche der heilige Stuhl als seine Lehensmänner in Schutz genommen hätte“ — in Freiheit setzte.

Noch andere Gründe, als die Bischofswahlen, erregten den Groll zwischen dem Kaiser und dem Papste. Friedrich hatte versprochen in das heilige Land zu ziehen, und mochte nun der Papst bloß durch Frömmigkeit angetrieben werden, oder mochte er auf die Entfernung eines so furchtbaren Feindes von eben dem Schauplatze, wo er seinen Einfluß üben konnte, einigen Werth legen, kurz, er hatte ihn, wie man es in der Geschichte der Kreuzzüge gesehen hat, zum öftern aufgefordert, sein Versprechen zu erfüllen. Friedrich hatte unter verschiedenen Vorwänden gezögert, seine Verbindlichkeit zu lösen; bald schützte er die Lage Italiens vor, bald die Noth des, noch mit Sarazenen angefüllten Siciliens; als aber endlich die Nachricht der Einnahme von Damiette angekommen war, benutzte der Papst den traurigen Eindruck dieses Ereignisses, um Friedrichen des Mangels an Frömmigkeit, so wie der Lauheit gegen das Wohl der Christenheit zu beschuldigen. Nach mehrern Zusammenkünften wurden in den Häfen Italiens ungeheure Vorbereitungen gemacht; aber in dem Augenblicke, wo er sich entschloß, nach Palästina zu gehen, erfuhr er, daß unter den italienischen Städten sich ein mächtiger Bund gebildet hätte, um die kaiserliche Gewalt in der ganzen Lombardei zu vernichten. War nun dieser Bund freiwillig, oder war er das Resultat einer Intrigue des Honorius, um die Erfüllung der Sendung des Reichskanzlers und der Pläne Friedrichs zu hindern? Wie dem auch sei, so fand doch Friedrich in dieser Volksbewegung einen gerechten Vorwand, seine Abreise zu verzögern. Er hat in einem Schreiben den Papst Honorius um die Erlaubniß, in seinen Staaten verweilen zu dürfen, und in der Versammlung zu San Germano wurde der Kreuzzug bis auf das Jahr 1227 verlegt; indeß machte sich Friedrich verbindlich, die Pilger jenseits des Meeres nach Kräften zu unterstützen, und man hat in der Geschichte der Kreuzzüge die Verpflichtungen gesehen, welche er in dieser Hinsicht übernahm.

Die, mehr als jemals unter einander vereinigten, italienischen Städte standen indessen gegen den Kaiser auf. Mailand, Bologna, Piacenza, Verona, Mantua, Venedig, Lodi, Bergamo, Turin, Alexan-

dria, nebst dem Markgrafen Bonifacius von Montferrat und dem Grafen Gottfried von la Romagna, hatten sich feierlich verpflichtet, die alten Bündnisse zu bewahren; sie warben Heere, um gegen die Alpen zu rücken, über welche der römische König gehen wollte, und eben sollte der Kampf mit Heftigkeit beginnen, als durch Vermittelung des Papstes Honorius ein gegenseitiger Vertrag abgeschlossen wurde. Der Kaiser erkannte die Vereinigung der conföderirten Städte an, und diese erkannten sich gegen das Reich im Zustande der Vasallenschaft und des Lehnsgehorsams. Man bemerkte wohl, daß dieser Tractat, nicht wie die frühern Übereinkünfte, sagt, die Städte sollten dem Reiche unterthan, sondern nur, sie sollten im Zustande der Vasallenschaft sein, was eine merkliche Veränderung in die neuen Beziehungen bringt, welche dieser Tractat festsetzt. Die Vasallenschaft war keine vollkommene Unterwerfung, sondern nur eine bedingte, zufällige Verpflichtung, wie zum Beispiel der Kriegsdienst unter Umständen, welche durch allgemeine Gebräuche, oder durch besondere Lehensverträge bezeichnet wurden.

Die bischöfliche Würde war immer die regsamste und am häufigsten vorgekommene Ursache der Streitigkeiten zwischen dem heiligen Stuhle und dem Reiche. Honorius hatte dem Kaiser vorgeworfen, er hätte eigenmächtig im Reiche Bischöfe ernannt; der Kaiser hingegen machte dem Papst heftige Vorwürfe, daß derselbe ohne kaiserliche Einwilligung die Bischöfe von Capua, Salerno, Brindisi, Conza und Avesnes befördert und eingesetzt hatte, deren Stühle seit einiger Zeit leer waren. Nun wird man uns fragen, ob diese häufigen Erörterungen von dem bloßen Verlangen herrührten, die beiderseitigen Rechte, sowohl des Reiches, als der Kirche zu bewahren, und hierauf antworten wir, daß meistens bei diesen Streitigkeiten bloß von einem Geldgeschäft die Rede war. Die Ernennung der Bischöfe war mit einigen Geldeinkünften verbunden, weshalb auch den Kaisern sowohl, als den Päpsten daran liegen mußte, sich dieselbe zuzueignen, und dies ist die einzige Ursache jener Hartnäckigkeit, womit beide Theile ihre Rechte vertheidigten; ein sehr allgemeiner historischer Fehler ist es aber, solchen Handlungen, die sich oft bloß durch materielles Interesse erklären, erhabene Gründe der Politik unterzulegen.

Friedrich, welcher die Ernennung proprio motu einiger Bischöfe zu vacanten Stühlen in Italien erfuhr, beschwerte sich deshalb offen beim heiligen Stuhle. Dies war die Hauptursache der Versammlung zu Cremona; denn Friedrich hatte die Besitznahme der fünf Kirchen von Apulien, Capua, Brindisi, Conza und Avesnes gehindert, welche vacant waren. Es war so wahr, daß bei diesen Streitigkeiten um die Vorrechte des Reichs und des Priesterthums oft von weiter nichts die Rede war, als von einem eigentlichen Geldgeschäft, daß der Legat, um die Ansprüche des Papstes zu unterstützen, eben sowohl die Armuth des heiligen Stuhles, als die alten Gebräuche in Anschlag brachte; endlich

verlangte er zum Ersatz, die Kirche von Rom sollte wenigstens in jeder Hauptkirche und in jedem Kloster die Ernennung zweier Präbenden zu ihrem Vortheile haben. Der Reichskanzler, welcher der Versammlung zu Cremona beiwohnte, erklärte, daß er nicht hinlängliche Vollmacht habe, um in die Festsetzung eines so ausgedehnten Privilegiums willigen zu können. Auf diese Weigerung bemühte sich der Papst, den Kaiser in die unauflösbaren Schwierigkeiten zu verwickeln, welche die Angelegenheiten Italiens darboten. Die Versammlung von Cremona, die sich vereinigt hatte, um diese Streitigkeiten zu schlichten, hatte nur geringen Erfolg, denn die italienischen Städte blieben in ihrem Defensivbündnisse, und der Kaiser beschränkte sich darauf, den Eid der Treue von ihnen zu fordern.

In einem Briefe, welchen der Papst zu jener Zeit über die Versammlung von Cremona an Friedrich schrieb, findet man zum ersten Male heftige, gegen den Kaiser ausgesprochene Vorwürfe über dessen Betragen rücksichtlich seines Schwiegervaters, des Königs von Jerusalem. Um die Ursachen dieser Vorwürfe richtig zu verstehen, muß man folgende Umstände wissen. Friedrich hatte Yolante, die Tochter Johanns von Brienne, geheirathet, und kurz nachher die unbedingte Abtretung des Königreichs Jerusalem gefordert, welches er als Mitgift der neuen Kaiserin betrachtete. Es scheint, als ob in den, bei dieser Vermählung schriftlich niedergelegten Stipulationen der Großmeister der deutschen Ritter, welcher für Friedrich unterzeichnete, dem Könige von Jerusalem den lebenslänglichen Nießbrauch dieses Königreichs versprochen hätte, und doch forderte der Kaiser in der Folge die unbedingte Abtretung desselben. In der Unmöglichkeit, einem so furchtbaren Willen zu widerstehen, hatte Johann von Brienne der Krone unbedingt entsagt und sich nach Rom unter den Schutz des heiligen Stuhles geflüchtet; er erhielt vom Papste die Statthalterschaft über die, zwischen Viterbo und Montefiascone befindlichen Ländereien der römischen Kirche, und so wurde seine Gegenwart eine neue Ursache zur Uneinigkeit zwischen dem Reich und dem Priesterthum. Das Patent Johanns von Brienne, rücksichtlich der Ländereien des heiligen Stuhles, war vom 27sten Januar 1227 datirt, und man findet von demselben Datum einen Brief, worin der Papst den Kaiser auffordert, den König von Jerusalem nicht allein als seinen Schwiegervater, sondern auch als Stellvertreter der römischen Kirche, anständig zu behandeln.

Die Angelegenheiten, welche bei der Versammlung von Cremona zur Sprache kamen, verursachten dem Papste großen Schrecken, denn man fürchtete zu Rom die mögliche Vereinigung des Reiches mit den lombardischen Städten, und wenn diese Vereinigung wäre bewerkstelligt worden, so hätte dieser furchtbare Bund auch die Staaten der Kirche bedroht. Honorius brachte also noch ein Mal die Mailänder und mehrere italienische Städte in Aufruhr, und dieser Zustand der Empörung

und des Krieges dauerte bis zu der Zusammenkunft des Papstes und Friedrichs zu Rieti. Man erörterte in mehrern Conferenzen die Rechte der freien Städte, und die Vorrechte des heiligen Stuhles. Der Papst sprach als Vermittler, und kaum waren diese Zwistigkeiten gehoben, so erinnerte er den Kaiser und die Städte, daß sie sich verpflichtet hätten, in das heilige Land zu ziehen.

Das Jahr 1227 nahte heran, und man erinnerte sich, dies sei der, zu Friedrichs Abgang festgesetzte Zeitpunkt. Gregor IX. war auf Honorius III. gefolgt, und kaum war seine Wahl durch die Stimmen der Kirche sanctionirt worden, als ein Dominikaner, Namens Galon, sich zum Kaiser begab und ihm jenen merkwürdigen Brief übergab, von welchem in der Geschichte der Kreuzzüge einige Bruchstücke sind gegeben worden. „Wenn man in Euch," wird ferner in diesem Briefe gesagt, „die, durch natürlichen Verstand erleuchtete Vernunft betrachtet, welche noch durch das Vorstellungsvermögen geschickt gemacht wird, sinnliche Gegenstände wahrzunehmen, dann sieht man augenscheinlich an Euch eine Kraft, welche das Schickliche vom Unschicklichen zu unterscheiden vermag, so wie auch ein Fassungsvermögen, durch welches Ihr mit leichter Mühe dasjenige begreifen könnet, was erlaubt und anständig ist." Der ganze Brief ist ein immerwährendes Spiel der Einbildung; er sucht in allem, zur kaiserlichen Würde gehörigen Schmucke Mysterien, die sich auf den Kreuzzug beziehen, und die Auslegungen, welche er diesen Mysterien gab, sind so dunkel und so übertrieben, daß es nicht immer leicht ist, den Sinn derselben zu begreifen und den Faden derselben festzuhalten. Man hat gesehen, daß der Kaiser der Bitte Gregors IX. nachgab, welche Unfälle die ersten Schritte der Kreuzfahrer nach Brindisi begleiteten, so wie auch die Einschiffung Friedrichs, und die Ursachen seiner Rückkehr sind erwähnt worden. Der Kaiser schrieb von Otranto aus, daß es ihm unmöglich sei, die Seereise abzuhalten, und daß er keine lange Schifffahrt wagen könnte, weil unglückliche Versuche ihm so zu sagen bewiesen hätten, daß es ihm unmöglich sei, die heilige Pilgerfahrt zu vollführen.

Der Papst befand sich zu Agnani, als er den Entschluß des Kaisers erfuhr. Die Erzbischöfe von Reggio und Bari, und der Herzog von Spoleto hatten es übernommen, den Papst von den Gründen der plötzlichen Rückkehr Friedrichs zu benachrichtigen; allein Gregor glaubte ihren Worten nicht und wiederholte in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung, dies sei nur ein ungegründeter Vorwand des Kaisers, um sich des Versprechens zu überheben, welches er geleistet habe, Palästina zu Hülfe zu ziehen. Der Verfasser der Lebensbeschreibung Gregors berichtet, daß der Papst, ohne weitere Zögerung, die Excommunication gegen den Kaiser Friedrich schleuderte. In einem, von ihm an die Fürsten, Herren und Bischöfe erlassenen Schreiben glaubte er die Ursache dieser strengen, unerwarteten Sentenz erklären zu müssen. Er erwähnt des Betragens jenes Fürsten gegen Honorius und die italieni-

schen Städte, und erklärt endlich, Friedrich sei der Excommunication verfallen, der er sich freiwillig unterworfen habe, so wie er ihn auch bedrohte, noch strenger gegen ihn zu verfahren, wenn er auf seiner Weigerung beharrte, und schon befindet sich in diesem Actenstücke die Drohung des Absetzens. Die Beschwerden des Papstes waren etwas unbestimmt, da hingegen Friedrichs Klagen auf deutlichere Weise dargelegt wurden. In einem Schreiben, welches er an alle Fürsten Deutschlands erließ, beschuldigt er den Papst, er habe im Königreich Sicilien widerrechtliche Besitznehmungen bewirkt, und mache Ansprüche auf die Wahl der Kaiser und auf das ausschließliche Recht, Bischöfe und Fürsten ein- und abzusetzen; vorzüglich aber beschwerte er sich darüber, daß der Papst seine Abgeordneten nicht hatte wollen anhören und seine gerechten Klagen Statt finden lassen. Ein Doctor Namens Rofrid von Benevento, las mit Bewilligung des römischen Volkes diesen Brief des Kaisers im Capitol vor.

Da nun die Gemüther also erregt waren, und mehr Spaltung, als jemals zwischen den beiden Mächten Statt fand, so erhoben sich die conföderirten lombardischen Städte noch ein Mal, und ihr diesfallsiges Manifest ist aufbewahrt worden. Sie stellen darin die Gründe auf, wodurch sie sich bewogen fühlen, sich gegen Friedrich zu verbinden, und nichts ist vergessen, weder der Bruch der Verträge und die Unterdrückung der Freiheit der lombardischen Städte, noch sein, der Gewalt des heiligen Stuhles geleisteter Widerstand und seine Meineidigkeit. Hierauf ermahnten die lombardischen Bürger diejenigen Städte, welche Friedrichs Partei noch zugethan waren, sich durch die Versprechungen, die er ihnen machen würde, nicht blenden zu lassen. „Kann man," fügten sie hinzu, „wohl glauben, daß ein Fürst, welcher mehr, als ein Mal gezeigt hat, wie wenig die Erfüllung der Verträge, und sein heiliges Wort ihn binden, das Versprechen halten wird, welches er Euch geleistet hat? Wie soll man sich versichert halten, daß derjenige, der schon Beweise eines unersättlichen Gemüthes gab, die Lombarden und die Sicilianer zur Knechtschaft herabwürdigen wollte und die Verehrung heiliger Gegenstände entweihte, daß dieser sich gemäßigter betragen wird, wenn ihn die Furcht vor unsern Waffen und das Anathema des heiligen Stuhles nicht mehr zurückhält?"

Aber auch Friedrich blieb nicht müßig. Als er sich vollkommen überzeugt hatte, daß der heilige Stuhl bei der Sentenz der Excommunication beharrte, befahl er seinen Beamten, sich unmittelbar aller Kirchenlehen und alles Eigenthums derjenigen Geistlichen zu bemächtigen, welche ihn einen Excommunicirten nannten, oder als solchen betrachteten. Alle diejenigen, welche mit zu großer Wärme die Partei des Papstes ergriffen hatten, verließen nun Sicilien; indeß fanden die kaiserlichen Beamten einen heftigen Widerstand in den Volksmeinungen. Friedrich selbst war gezwungen, diejenigen Geistlichen unter seinen un-

mittelbaren Schutz zu nehmen, welche sich darin fügten, vor dem excommunicirten Kaiser die Messe zu lesen, so wie er alle diejenigen mit dem Tode bedrohen mußte, die sich unterstehen würden, jene Geistlichen zu beschimpfen; zu gleicher Zeit befahl er seinen Beamten in Sicilien und der Lombardei, die Eilboten aufzuhalten, welche Bullen vom heiligen Stuhle bei sich hätten, und auf diese Art den Briefwechsel zu unterbrechen, welcher die Meutereien gegen die rechtmäßige Gewalt der Kaiser begünstigen könnte. Die Truppen Friedrichs erhielten auch Befehl, die in Apulien befindlichen Ländereien des Patrimoniums Petri zu überfallen und alle Besitzungen der Tempelherrn, die sich als seine Feinde erklärt hatten, zu plündern.

Da schleuderte Gregor IX. die zweite Excommunication gegen Friedrich. Am grünen Donnerstage, den 28sten März 1228, trug der Papst in einem besondern Concilium vor der Versammlung der Bischöfe, die Beeinträchtigungen vor, welche dem Kaiser die Bannstrahlen der Kirche zuzogen, und diese waren folgende: 1) Die Weigerung Friedrichs, persönlich nach dem heiligen Lande zu ziehen. 2) Die hierauf folgende Weigerung, die versprochenen Truppen und Geldsummen herzugeben. 3) Die Wegnahme der Güter, welche die Tempelherrn in Sicilien besaßen, und die Usurpation der Ländereien des Grafen Roger, welchen der heilige Stuhl unter seinen Schutz genommen hatte. 4) Die Weigerung, dem Sohne des Grafen Roger, zufolge des, mehrere Mal wiederholten Befehls des Papstes, die Freiheit wieder zu geben. 5) Die Drohungen gegen den Erzbischof von Tarent, welchen Friedrich gehindert hatte, sich zur Visitation nach seiner Diöces zu begeben. — Nachdem nun Gregor die Gründe der Excommunication dargelegt hatte, schloß er folgendermaßen: „Wir haben der Excommunication des Kaisers noch hinzugefügt, daß alle Örter, wo sich derselbe befinden wird, dem geistlichen Interdict sollen unterworfen sein, so daß man, so lange er sich daselbst aufhält, durchaus keinen Gottesdienst halten darf; wer aber vor ihm Gottesdienst hält, soll durch den Verlust eines jeden Beneficiums bestraft werden, und wenn Friedrich fernerhin dem Gottesdienste beiwohnt, so werden Wir auf's Neue gegen ihn verfahren und ihn als einen Ketzer und Feind der Kirche erklären. Wenn er endlich nicht aufhört, die Kirche zu verfolgen und die Freiheit derselben mit Füßen zu treten, oder wenn er fortfährt, die Excommunication zu verachten, werden Wir alle diejenigen, welche ihm Treue geschworen haben, Ihres Eides entbinden, und zwar hauptsächlich die Vasallen des Königreichs Sicilien, weil man, in Folge des Decrets Urbans II., nicht verpflichtet ist, die einem christlichen Fürsten geschworene Treue zu bewahren, wenn dieser Fürst sich Gott und seinen Heiligen widersetzt und ihre Gebote verachtet. Wenn ferner der Kaiser nicht aufhört, die Waisen, Wittwen, Edeln und andere Unterthanen des Königreichs zu unterdrücken, welche der römischen Kirche ganz besonders angehören, und in

deren Namen er derselben geheuldigt hat, so mag er immer fürchten, des Lehensrechtes auf das Königreich Sicilien beraubt zu werden."

Die Ausdrücke dieser Bulle bedürfen einiger Erläuterung, weil sie die Kenntniß gewisser historischer Thatsachen und einiger wesentlichen Principien des canonischen Rechtes voraussetzen. Gregor läßt, wie man sieht, die Strafen, womit er den Kaiser bedroht, aus zwei verschiedenen Quellen entspringen. 1) Wenn, rücksichtlich des Königreichs Sicilien, die Unterthanen nicht mehr gehorchen sollen, so geschieht dies in Folge des Lehensrechtes; was aber, 2) das Reich betrifft, so ist es eine Folge des, durch Urban II. aufgestellten Grundsatzes, daß man nicht verpflichtet ist, die, einem christlichen Fürsten geschworene Treue zu halten, wenn dieser Fürst sich Gott und seinen Heiligen widersetzt. Sicilien wurde in der That als ein, von Seiten des römischen Hofes den Kaisern übertragenes Kirchenlehn betrachtet; also mußten alle Streitfragen über Gehorsam und Unterwerfung durch den Lehensvertrag gelöst werden. Was nun das Reich betrifft, so waren die Bande, welche dasselbe an den römischen Hof knüpften, gewissermaßen bloß geistlich. Der Papst bezog sich also auf die Principien der Kirche, und auf die, eben so verwegene, als gefährliche Maxime, daß es einer andern Gewalt, als dem weltlichen Gebieter, erlaubt sein kann, sich in die Angelegenheiten des Gehorsams zwischen dem Unterthan und dem Fürsten zu mischen und den Punkt zu bestimmen, wo dieser Gehorsam aufhören soll. Um die Resultate der zweiten Excommunicationssentenz vollkommen deutlich zu machen, müssen wir hinzufügen, daß die Kirchenregeln und vorzüglich die Gebräuche des römischen Hofes, in der Excommunicationssentenz drei Grade anerkannten, um gleichsam dem Strafbaren Zeit zur Reue und zur Rückkehr in den Schooß der Kirche zu lassen, ehe er die ganze Strenge derselben erfahren hatte. Der erste Grad bestand in der einfachen Excommunication, und dieser Grad beraubte den Schuldigen bloß aller Theilnahme an den Feierlichkeiten der Kirche. Der zweite Grad führte nicht selten das Interdict aller Kirchen nach sich, wo der Excommunicirte sich befand. Der dritte Grad endlich traf mit dem Interdict alle Örter, welche die Obergewalt des Excommunicirten anerkannten, und schloß alle diejenigen von der Kirche aus, welche sich nicht des Eides der Treue gegen ihn entbunden achteten. Gregor IX. schleuderte damals die Excommunication des zweiten Grades gegen Friedrich.

Dieser Fürst hatte damals noch einige Schonung beobachtet, beschloß aber nun, die päpstliche Macht in Rom selbst anzugreifen. Rom wurde zu jener Zeit vom Freiheitsgeiste bewegt, und wir haben gesehen, daß es den Ungestüm und die Erinnerungen des Forums, der Tribunen und des Magistrats beibehalten hatte. Das Volk liebte die Herrschaft der Päpste nicht, welche es nach und nach seiner Freiheiten und Privilegien beraubt hatten, und die, durch das neue Glück der Cardinäle

verletzten Großen theilten den Groll der Menge. Friedrich wandte sich hauptsächlich an die Frangipani und an andere mächtige Familien in Rom; er fesselte sie an das Reich, indem er sie zu unmittelbaren Lehnsleuten machte; er kaufte ihre Landgüter in der Nähe von Rom und gab sie ihnen dann als Lehen zurück, und der Aufruhr gedieh so weit, daß Gregor sich genöthigt sah, die Stadt des heiligen Petrus zu verlassen, und erst nach Rieti, dann nach Spoleto und von da nach Verona zu flüchten.

Während dieser heftigen Streitigkeiten zwischen dem Papst und dem Kaiser, wollte dieser endlich sein Vorhaben, nach dem heiligen Lande zu gehen, in's Werk setzen. Der Kaiser führte als Grund zu diesem plötzlichen Entschlusse die dringenden Briefe an, die er aus Palästina erhalten hatte, so wie auch die Wiederherstellung seiner Gesundheit, welche ihm nicht erlaubte, die Erfüllung eines so feierlich geleisteten Versprechens länger zu verzögern. Man hat in der Geschichte der Kreuzzüge gesehen, wie der Papst sich diesem Vorhaben widersetzte, wie aber dennoch Friedrich nach Palästina zog. Wir lassen diesen excommunicirten Fürsten sich den Besitz von Jerusalem zusichern, um den Kriegen zu folgen, welche in dieser Zwischenzeit noch immer das Reich und das Oberpriesterthum in Bewegung setzten.

Friedrich hatte bei seinem Abgange aus Italien dem Herzoge Reynald von Spoleto, einem persönlichen Gegner der päpstlichen Gewalt, Vollmacht hinterlassen, mit dem Pontifex wegen des Friedens zu unterhandeln. Gregor wollte diesen Unterhändler nicht anerkennen, welcher plötzlich seine Rolle änderte und mit bewaffneter Hand in's Patrimonium Petri eindrang. Seine Schaaren bestanden aus Deutschen und aus sicilischen Sarazenen; sie übten gegen die Geistlichen tausend Bedrückungen aus. Reynald warf sich alsdann auf die Mark Ancona und das Herzogthum Spoleto. Gregor wandte die Blitze der Kirche an, und excommunicirte Reynalden, so wie das Heer, welches derselbe anführte; als er aber sah, daß diese Strafen die furchtbaren Arme der deutschen und der Sarazenen nicht zurückhielten, warb er ein ziemlich beträchtliches Heer, dessen Oberbefehl er dem Grafen Johann von Brienne anvertraute, welchem er noch den Cardinal Colonna beigab. In einer Bulle, die wir noch besitzen, werden diese Truppen Soldaten des heiligen Stuhles genannt, und man hat gesehen, daß sie anstatt des Kreuzes auf ihren Kleidern, als Symbol der römischen Gewalt, Schlüssel trugen. Ein anderes Heer wurde dem Herzoge Reynald entgegengestellt; es bestand aus Kriegern, die man an den Seeküsten des Kirchenstaates geworben hatte, und der Papst hatte den Befehl über dasselbe seinem Capellan Pandolphus von Agrani übergeben, unter welchem die Grafen Roger und Thomas von Celano standen. Sie rückten im Januar 1229 im Gebiet des Kaisers ein und belagerten Gaeta, welches sich nach einiger Vertheidigung ergab. Der Bürgerkrieg wüthete nun in ganz Italien; die großen Städte

bewaffneten sich gegen einander, und die freien Städte waren uneinig, indem sie, nach Maßgabe ihres Interesse, oder ihrer Leidenschaften, theils die Partei des Papstes, theils die des Reiches ergriffen; der Papst und die Stellvertreter des Kaisers autorisirten diese Gewaltsamkeiten, aus Furcht, jene möchten in der müßigen Zeit des Friedens ihre Meinung ändern.

Nun erhoben sich in Italien auf's Neue die, nur zu berühmten Factionen der Guelfen und der Gibellinen, von denen die erstere die Partei des Kaisers, die andere die des Papstes bildeten. Die Guelfen blieben während Friedrichs Abwesenheit ihren Gegnern stets überlegen; bei seiner Zurückkunft aber wechselte das Glück. Der Papst begnügte sich nicht damit, Friedrichs Verlegenheiten in Italien auf diese Art zu vermehren, sondern er wollte auch den König von Frankreich, den seine eigene Stellung zum natürlichen Feinde des Reichs machte, gegen den excommunicirten Fürsten aufbringen und also die Scenen von Bovines wiederholen. Frankreich wurde damals durch die Königin Blanca beherrscht, denn Ludwig IX. war erst elf Jahre alt. Der Cardinal Roman wurde beauftragt, die Königin-Regentin im Namen des Papstes zu bitten, daß sie sich gegen Friedrich erklären möchte; allein sie widerstand allen seinen Aufforderungen, da sie den letzten Vertrag nicht beeinträchtigen wollte, der sie mit dem Reiche verband.

Während dieser Zeit war Friedrich immer in Palästina. Man hat den Kreuzzug Friedrichs im XIIIten Buche dieser Geschichte sehr umständlich erzählt, und es würde unnütz sein, das zu wiederholen, was bereits gesagt worden ist; wir führen daher bloß eine Urkunde an, welche ziemlich merkwürdig ist, weil sie den Zorn des Papstes und seiner Anhänger gegen den Kaiser sehr gut schilderte. Es ist nämlich ein Schreiben des Patriarchen von Jerusalem in Form eines, über jeden einzelnen Artikel gemachten Commentars zu dem Vertrage Friedrichs mit dem Sultan. Das Ganze lautet folgendermaßen:

Text des Vertrags.

1) „Der Sultan übergiebt Jerusalem dem Kaiser und dessen Präfecten zu willkührlicher Verfügung.“

Commentar.

„Man redet bloß vom Kaiser und von seinen Präfecten, ohne der Kirche, oder der Christenheit, oder der Pilger zu erwähnen, und der Form des Vertrages zufolge kann Niemand, als der Kaiser und seine Präfecten Jerusalem befestigen oder behalten. Der Sultan konnte übrigens diese Stadt nicht abtreten, ohne gewaltsam gegen den Sultan von Damas zu verfahren, der in Besitz derselben war.“ (Eine höchst sonderbare Bemerkung!)

Text.

2) „Der Kaiser wird weder den Tempel Salomonis, noch den Tempel des Herrn einnehmen und sich auch deren Umkreise nicht nahen; er wird nicht dulden, daß irgend ein Franke, von welchem Volke er auch sei, dort eindringe, sondern beide Tempel sollen gänzlich in der Gewalt und in den Händen der Muselmänner bleiben, welche sie behalten werden, um daselbst ihre Gebete zu verrichten und ihre Gesetze bekannt zu machen, ohne daß man ihnen dies untersagen, oder sie darin behindern kann. Die Schlüssel der, in der Nähe dieser Örter befindlichen Thore werden in den Händen derjenigen bleiben, die jetzt mit der Aufsicht über dieselben beauftragt sind, und können ihnen nicht abgenommen werden."

Commentar.

„Das ist ein Vertrag zwischen Christus und Belial. Der Gesang des Psalms Deus venerunt gentes muß aufhören, weil die Ungläubigen diesen heiligen Tempel noch besudeln, weil kein Haus im Umkreise der Stadt ist zurückgegeben worden, sondern alle in den Händen der Ungläubigen bleiben. Die Menge der Sarazenen, welche in den Tempel des Herrn kommen werden, um zu beten, wird größer sein, als die Zahl der nach dem heiligen Grabe ziehenden Christen. Wie können die Christen die Stadt nur zehn Jahre lang besitzen, ohne Zwiespalt und ohne Gefahr für die Personen, da die Sarazenen ihre ganze Macht behalten?"

Text.

3) „Es soll keinem Sarazenen verboten werden, frei nach Jerusalem zu pilgern."

4) „Wenn ein Franke festes Vertrauen auf die Majestät und Würde des Tempels des Herrn setzt und hineingehen will, um sein Gebet zu verrichten, dann soll er Erlaubniß dazu bekommen; wenn er aber nicht an die Majestät und Würde dieses Tempels glaubt, soll er sich nicht in demselben aufhalten."

5) „Wenn ein Sarazene einem andern Sarazenen in Jerusalem irgend einen Schaden zufügt, soll er durch die Sarazenen gerichtet werden."

Commentar.

„Diese beiden Clauseln sind sehr wunderbar; denn es ist doch seltsam, daß die Sarazenen, trotz ihres Unglaubens und ohne unserer Nachforschung unterworfen zu sein, nach Bethlehem, dem Ort unseres Gebetes, gehen sollen, während wir selbst nicht in den Tempel des Herrn gelangen können, wenn es nicht fest bestätigt ist, daß wir, gleich ihnen, an diesen Tempel glauben. Es ist auch zu bemerken, daß der Tempel

des Herrn der erste bischöfliche Sitz war, daß er der Sitz des Patriarchen und heut zu Tage der Sitz Mahomets ist.“

„Die Sarazenen haben Gerichtsbarkeit in der Stadt — ist das nicht ein Zeichen gemeinschaftlicher Souverainität?“

Text.

6) „Der Kaiser wird keinem Franken oder Sarazenen auf irgend eine Weise Unterstützung angedeihen lassen, um gegen Sarazenen — sie mögen sein, wer sie wollen — Krieg zu führen; er wird ihnen weder Menschen noch Lebensmittel zukommen lassen, noch sich auf irgend eine Weise mit ihnen verbinden.“

7) „Der Kaiser wird alle diejenigen von ihrem Unternehmen abhalten, denen es vielleicht einfallen sollte, Streifereien im Lande des Sultans Malek-Kamel vorzunehmen, so wie er auch, so weit es in seiner Macht steht, die Seinigen hindern wird, dergleichen Unternehmungen zu beginnen.“

Commentar.

„Wie kann nun wohl der Kaiser diesen, dem Sultan geleisteten Eid, mit demjenigen vereinigen, den er der Kirche abgelegt hat, zwei Jahre lang tausend Ritter und funfzig Galeeren zu unterhalten, wegen dessen er ist excommunicirt worden, weil er nicht für die Erfüllung desselben Sorge getragen hat?“

„Wenn man diesen Artikel wohl betrachtet, so sollten doch — im Fall auch der Kaiser nichts Schädliches gegen Andere festgesetzt hätte — Gott, gegen den er sich besonders verbindlich gemacht hat, und alle Gläubigen, gegen ihn aufstehen, weil er sich mit der Schande und Verachtung der ganzen Christenheit und der kaiserlichen Vortrefflichkeit verbunden hat.“

Text.

8) „Sollte es irgend einem Franken einfallen, die, in diesem Vertrage festgesetzten oder erwähnten Übereinkünfte zu verletzen, dann soll der Kaiser verpflichtet sein, den Sultan zu vertheidigen und die Seinigen, sein Heer und seine Unterthanen von solchen Absichten zurückzubringen.“

9) „Tripoli, nebst seinem Gebiet, Krak, Castelblanche, Margat und Antiochien, so wie Alles, was sich daselbst befindet, sollen im Kriege, so wie beim Aufhören der Feindseligkeiten in ihrem Zustande gelassen werden, und der Kaiser wird den Seinigen, seinem Heere und den in seinen Staaten Wohnenden, welche dahin kommen — mögen die Franken nun Eingeborne oder Ausländer sein — streng untersagen, den Gebietern dieser Örter Unterstützung zu gewähren.“

Commentar.

„Es ist noch nicht vorgekommen, daß man einen solchen Unterschied gemacht hätte; denn wenn man im Königreich einen Waffenstillstand abschloß, dann unterstützten und vertheidigten die Krieger des Königreichs, und andere Christen, diese Örter ohne Unterschied mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen.“

Das Actenstück, welches wir hier anführen, ist von Raynaldi ganz copirt worden.

Während der Kaiser Friedrich im Morgenlande gegen die Ungläubigen kämpfte, setzten Johann von Brienne und die andern Anführer des päpstlichen Heeres, den Krieg in der Mark Ancona fort. Die Anhänger des Kaisers waren bis an die Grenzen des Königreichs Neapel verfolgt worden, und die päpstliche Fahne, auf welcher die Tiare des heiligen Petrus glänzte, wehte sogar auf den Mauern von Capua. Man findet in einem Schreiben des Grafen von Accera, kaiserlichen Stellvertreters in Sicilien, ziemlich merkwürdige Aufschlüsse über die damalige Lage Italiens. „Nach Eurem Abgange,“ sagt der Graf, „hat der Papst Gregor ein zahlreiches Heer versammelt und den Befehl desselben dem ehemaligen Könige von Jerusalem, Johann von Brienne, übergeben. Dieser ist mit der Hoffnung in Eure Staaten eingerückt, sich derselben zu bemächtigen und hernach die Reichsherrschaft zu erlangen; denn wenn man vom Kaiser redet, so sagt er, es gäbe keinen andern, als ihn. Die Truppen des Papstes verbrennen Dörfer, schleppen Beute fort und machen Gefangene, die sie durch Martern zwingen, sich um einen hohen Preis loszukaufen; sie nehmen keine Rücksicht auf die Frauen, noch achten sie die heiligen Örter; sie nehmen Flecken, Schlösser und Städte weg, ohne zu bedenken, daß Ihr im Dienste Jesu Christi seid. Eure Freunde, und hauptsächlich die Geistlichen des Reiches, vermögen es nicht zu begreifen, wie ein Papst sich auf solche Weise betragen und gegen Christen Krieg führen kann. Gebet Befehle — ich bitte Euch deshalb — um Eure Ehre, Euer Leben, und Eure Freiheit zu sichern. Johann von Brienne hat Wachen in die Häfen gelegt, um die Botschafter aufzuhalten, die man schickt, oder die abgehen. Es ist seine Absicht, Euch gefangen zu nehmen, wenn Ihr ohne Vorsicht zurückkehrt; nehmt also Eure Maßregeln, um nicht in die Falle zu gehen und Euch sicher nach Euern Staaten zu begeben, wo Eure Gegenwart nothwendig ist.“

Dieser Brief bestimmte ohne Zweifel den Kaiser zur Unterzeichnung des Vertrags mit dem Sultan; dem sei aber nun, wie ihm wolle, kurz, Friedrich verließ Jerusalem, um sich nach Akre zu begeben, von wo er einen merkwürdigen Brief an Heinrich III., König von England, schrieb. Er schildert das Betragen des Papstes und des Königs von Jerusalem gegen ihn, sucht aber hauptsächlich die Nichtigkeit der, über ihn verhängten Excommunication zu beweisen. „Diese Strafe,“ sagt er,

„gründet sich auf eine angebliche Verzögerung des Zuges nach dem heiligen Lande; aber man weiß, daß eine wirkliche Krankheit mich in Sicilien zurückgehalten hat, und daß ich auch übrigens meine Staaten nicht verlassen konnte, denn sie wurden mit Krieg von Seiten der Lombarden bedroht, welche meine Abwesenheit benutzt haben, um unter dem Schutze des Papstes die Städte anzugreifen, die mir treu geblieben sind und kein anderes Verbrechen begangen haben, als das, daß sie mir ergeben waren, wie man es einem Kaiser sein muß.“ Nachdem Friedrich auf diese Art sein Verfahren gerechtfertigt hatte, brach er sogleich auf und gelangte gegen das Ende des Monats Mai mit den Überbleibseln seines Heeres nach Brindisi auf Sicilien. Die Nachricht seiner Ankunft ermuthigte die Truppen, die er in Italien hatte; Johann von Brienne zog sich zurück, und fast alle, von den päpstlichen Truppen eroberten Plätze kamen wieder in die Gewalt des Kaisers.

Der, durch diese Eroberungen gedrängte Papst bat allenthalben die christlichen Fürsten um Hülfe. Die Legaten reisten nach und nach durch Spanien, Portugal und Frankreich; der Cardinal Otto erhielt denselben Auftrag, nach Dänemark zu gehen und die Hülfe dieses alten Reichsfeindes zu suchen. Alle diese Bemühungen des heiligen Stuhles waren fruchtlos, und nur die Städte Italiens, welche bereit waren, ihre Freiheit gegen die kaiserliche Macht zu vertheidigen, hörten auf die Stimme des Papstes, welcher sie mit allen Bannstrahlen der Kirche unterstützen wollte; noch ein Mal ergriffen sie die Waffen, und ohne Zweifel, um ihre Anstrengungen zu unterstützen, entschloß sich der Papst zur Anwendung des dritten und letzten Grades der Excommunication, nämlich zu dem übertriebenen Mittel, das Volk des Eides der Treue zu entbinden. Den ersten Formeln der Excommunication fügte er noch Folgendes bei: „Da er nun die Züchtigungen der Kirche verachtet hat und nicht gekommen ist, um sich den Befehlen des heiligen Stuhles zu unterwerfen, so erklären Wir alle diejenigen ihres Eides entbunden, welche dem Fürsten Treue geschworen haben, der Gott und seinen Heiligen widerstrebt und seine Gebote mit Füßen tritt.“ Durch dieselbe Bulle vom 20sten August 1229 excommunicirte der Papst den Herzog Reynald von Spoleto, dessen Bruder Berthold und noch mehrere Andere, unter denen sich auch Theodor Komnenos, Fürst von Epirus, befand. Die Ursache dieser letzten Excommunication schrieb sich ohne Zweifel daher, daß Theodor seit einiger Zeit die Freundschaft des Kaisers Friedrich suchte und demselben Unterstützung angeboten hatte. Der Papst sah wohl ein, daß der Bann, den er gegen Friedrich geschleudert hatte, nicht die geringste Wirkung hervorbringen würde, wenn er nicht zu gleicher Zeit den keineswegs erloschenen Ehrgeiz der deutschen Fürsten erregte, welche auf die kaiserliche Würde Ansprüche machten. Der päpstliche Legat in Deutschland kam also zu dem, damals gegen den Kaiser Friedrich aufgebrachten Otto von Braunschweig und

suchte die alten Streitigkeiten zwischen Friedrich Barbarossa und Heinrich dem Löwen wieder anzufachen. Der Legat versprach im Namen des Papstes, ihm die kaiserliche Krone auf das Haupt zu setzen, wenn er die Absichten des heiligen Stuhles unterstützen und den Plänen desselben gegen den Kaiser dienen wollte; allein die Macht Friedrichs war in Deutschland noch zu sehr befestigt, als daß ein Fürst, der schon ein Mal in die Reichsacht war gethan worden, es hätte wagen sollen, gegen seinen Lehensherrn zu ziehen, und der Legat hatte bei allen Ständen der freien Städte und der Kurfürsten eben nicht mehr Glück, denn dieses Mal blieb Deutschland getreu. So bündig nun auch der Legat war zurückgewiesen worden, so gelang es ihm doch, zu Wilzburg einen Reichstag zu versammeln, der aus den vornehmsten Kurfürsten, Fürsten und freien Reichsstädten bestand. Noch bemerkenswerth ist, daß die Zusammenberufung im Namen des Papstes geschah, daß aber in dem diesfallsigen Actenstücke, welches uns ist aufbewahrt worden, weder Friedrichs, noch der kaiserlichen Würde Erwähnung geschieht, welche doch allein die Zusammenberufung der Reichstage bewirkte.

Vor dieser Versammlung sprach der Legat die Beschwerden des Papstes gegen den Kaiser aus. „Der Papst," sagte er, „hat sein Möglichstes gethan, um Friedrich von seiner Verirrung zurückzuführen. Er hat eine Synode zusammenberufen und den Kaiser aufgefordert, bei derselben zu erscheinen; allein — muß man sich nicht verwundern! — dieser Fürst ist gegen seine Klagen taub gewesen. Diese Hartnäckigkeit muß den Deutschen begreiflich machen, welchen Übeln sie unter der Verwaltung eines solchen Fürsten ausgesetzt sind, und da sich an Friedrich, den sie gewählt haben, das Gericht Gottes offenbart hat, so muß man den begangenen Fehler wieder gut machen und die Kaiserkrone einem Andern geben, welcher sie durch sein Betragen verdient. Ich habe Euch also versammelt, kraft der apostolischen Gewalt, womit ich bekleidet bin, um mit Euch die Mittel zu überlegen, durch welche man den Unruhen des Reiches Einhalt thun kann. Diese Unruhen sind durch die höchste Vorsicht des Papstes gestillt worden, der Friedrich excommunicirt und Euch von dem Schwur der Treue losgesprochen hat; jetzt ist es an Euch, nach den Gesetzen des Reiches einen neuen Herrscher zu wählen."

Die Chronik des Abtes von Usperg berichtet, daß diese Sprache die versammelten Fürsten in Erstaunen setzte; aber schon diese, durch den Papst selbst verordnete Zusammenberufung, um zur Wahl eines neuen Kaisers zu schreiten, war ein großer Schritt zum Triumph der päpstlichen Gewalt. Da die Wahlfürsten fest in ihrem Entschlusse blieben, Friedrich zu gehorchen, so entsagte der Papst für den Augenblick seinen Plänen und suchte sich dem Kaiser wieder zu nähern, welchem er verschiedene Eröffnungen durch den Großmeister der deutschen Ritter machen ließ; mit diesem vereinigte sich Thomas von Capua, Cardinal der heiligen Kirche, und nach mehrern Conferenzen wurde dem Kaiser

im Namen des Papstes der Plan zu einem Vertrage vorgelegt. Friedrich fand mehrere Artikel desselben den Prärogativen des Reiches nachtheilig; Einer derselben, zum Beispiel, unterwarf alle Beschwerden, welche die Excommunication Friedrichs herbeigeführt hatten, der obern Entscheidung der Kirche. Dieser Artikel, welcher die kaiserliche Gewalt der Willkühr des Papstes übergab, wurde verworfen, und der Kaiser selbst drückte sich auf eine so hochmüthige und beleidigende Art gegen Gregor aus, daß dieser sein Mißvergnügen an den Tag legte und die Absicht, den Streit fortzusetzen, förmlich bekannt machte. Nur dem Herzoge von Östreich gelang es, ihn zu besänftigen, und man kam dahin überein, daß der beleidigende Artikel sollte weggelassen werden; die Nachricht von einem Aufruhr in Rom, welche der Papst erhalten hatte, bestimmte denselben zu dieser Nachgiebigkeit gegen Friedrich, denn er fürchtete, der Kaiser möchte sich noch ein Mal mit den unruhigen Obrigkeiten dieser Stadt verbinden und seine Gewalt auf dem Capitol selbst anerkennen und bekannt machen lassen. Um diesen, der päpstlichen Gewalt so unheilbringenden Revolutionen zuvorzukommen, schickte Gregor den Cardinal von Santa Sabina ab, um den Kaiser von der Excommunication loszusprechen. Als nun Friedrich sich mit dem Cardinal besprechen wollte, erklärte dieser förmlich, der Kaiser müßte, bevor man zu irgend einer Unterhandlung schritte, die deutschen Bischöfe begnadigen, welche die Sache des Papstes unterstützt hätten. Durch dieses Mittel hoffte der Legat, im Schooße des Reichs immer eine Partei Mißvergnügter zu erhalten, welche, so zu sagen, zur Verfügung des heiligen Stuhles wäre und von demselben unterstützt würde. Die Antwort des Kaisers über diesen Punkt fiel zwar günstig aus; allein bald kam eine wichtigere Sache zur Sprache. Der heilige Stuhl forderte nämlich einige feste Plätze in Neapel und Sicilien als vollkommenes Eigenthum, und der Kaiser schlug dies förmlich ab; die Unterhandlung wurde also aufgehoben und vertagt. Endlich beschlossen Friedrich und der Papst, sich in der Abtei der Grotte Fonci persönlich zu unterreden. Diese Zusammenkunft fand zwar nicht statt; aber es wurden dennoch Vertragsbedingungen festgesetzt und durch Friedrich und Gregor unterzeichnet. Der Papst machte sich verbindlich, diejenigen Plätze des Königreichs Sicilien, welche sich dem heiligen Stuhle unterworfen hatten, wieder unter den Gehorsam des Kaisers zu bringen, ohne daß indessen durch solche Zurückgabe die Ehre der Kirche verletzt würde. Der Kaiser übergab, als Gewährleistung für seine Versprechungen, dem Großmeister des deutschen Ordens Hermann von Salza, mehrere Plätze zur Sequestration; er willigte ein, daß die Wahlen der Abteien und Klöster frei und nach den Vorschriften des allgemeinen lateranischen Conciliums stattfinden sollten; er machte sich verbindlich, allen Schaden zu ersetzen, welcher den Tempelherrn und den Hospitalitern war zugefügt worden und dem Papst alle Ausgaben zu erstatten, welche er in Sici-

lien zur Erhaltung des Patrimoniums Petri gemacht hatte; außerdem kam man überein, daß die, durch den Kaiser Friedrich gewaltsamer Weise beraubten Bischöfe wieder in ihre Ämter sollten eingesetzt, und daß die Geistlichen unter keinem Vorwande vor weltliche Gerichte könnten gestellt werden; man verpflichtete sich endlich, von der sicilianischen Geistlichkeit niemals, ohne ausdrücklichen Befehl von Seiten des heiligen Stuhles, irgend eine Abgabe zu erheben. Dieser Vertrag wurde zu San Germano feierlich ratificirt. Friedrich versprach kniend, die römische Kirche in allen, auf seine Excommunication Bezug habenden Stücken zu befriedigen; die Herren des Reiches und die freien Städte Italiens nahmen Theil an dieser Ratification, welche vom 23sten Juli 1230 datirt ist. Friedrich erfüllte nun mit großer Treue die festgesetzten Bedingungen, und man findet eine Restitutionsacte, worin dem Abte von Monte-Cassino einige Besitzungen wieder zugesprochen werden, deren ihn die Beamten des Kaisers beraubt hatten. Mit gleicher Genauigkeit machte er alles Unrecht wieder gut, welches er dem Tempelorden zugefügt hatte, und ersetzte dem Papste die im Tractat erwähnten Unkosten, welche sich auf hundertundzwanzig Unzen Goldes beliefen. Gregor, seinerseits, gab Friedrichen einige von den päpstlichen Truppen besetzte Städte zurück. Da nun das gute Einverständniß zwischen dem Kaiser und dem Papste völlig wieder hergestellt war, begab sich Friedrich Mittwochs, am 28sten August nach Ceparano in Campanien, wo er von den päpstlichen Legaten Johann und Thomas vollständige Absolution erhielt. Man findet ein, einige Tage nach dieser Absolution erlassenes Schreiben Friedrichs, in welchem er den Grafen und Herren des Reiches und den Beamten seines Fiscus befiehlt, die Privilegien der Geistlichkeit eben so zu ehren, wie die des Reiches selbst. Es fand zu Aguari eine Zusammenkunft zwischen dem Papst und dem Kaiser statt, welcher Letztere, von den Cardinälen und von seinen Kriegsobersten begleitet, feierlich in der Stadt einzog. Als er vor dem Papst erschien, nahm er seinen Mantel ab, ließ sich auf die Knie nieder und erhielt vom Papste den Friedenskuß, das Zeichen des Bündnisses und der Versöhnung.

Der Kaiser, welcher anfangs sehr eifrig in der Vollziehung dieses Vertrages gewesen war, wurde bald nachlässiger in seinem guten Willen, und nun fing der Papst an, ihm deßhalb Vorwürfe zu machen. Zu gleicher Zeit offenbarte sich die Empörung unter den italienischen Städten, und obgleich der Papst sie wenigstens scheinbar zu stillen suchte, so argwohnte doch Friedrich, dieser Haß der lombardischen Städte würde stets durch den Papst erregt. Dieser Haß wurde unter solchen Umständen so heftig, daß die von den freien Städten geworbenen Truppen, welche die Alpen besetzten, dem Könige von Rom nicht erlaubten, nach Italien zu gehen und der Zusammenkunft beizuwohnen, welche zu Aquilega stattfinden sollte, um den Staaten des Kaisers in diesem Lande den Frieden wiederzugeben.

Bis zum Jahre 1236 gestatteten es die Unruhen, welche Deutschland bewegten, dem Kaiser nicht, sich mit Italien zu beschäftigen; als er aber in dem genannten Jahre sein Ansehen in seinen Staaten befestigt hatte, richtete er seine Blicke wieder auf Italien. Er sammelte Schaaren, verschaffte sich Geld und erklärte in seinen drohenden Briefen, daß er bald gegen die aufrührerischen Städte ziehen würde. Die Lombarden erschraken über diese Kriegsrüstung und flehten den Papst an, einen Vergleich einzuleiten; aber die Dazwischenkunft Gregors und seine Vorstellungen konnten die Fortschritte des Kaisers nicht aufhalten, und es rückte ein furchtbares Heer gegen Italien vor.

Schon im Frühjahre setzte sich Friedrich in Bewegung, ging mit tausend Rittern über die Alpen und versammelte seine Schaaren unterhalb Verona. Die Milizen der Friedrich ergebenen Städte stießen zu diesem Heere; mit ihrer Hülfe griff der Kaiser Mantua an und bedrohte Bologna und Mailand. Gregor, welchen die Fortschritte des kaiserlichen Heeres beunruhigten, schickte auf's Neue seine Legaten ab; allein Friedrich wollte nichts hören und der Krieg wüthete fort. Die Lombarden wurden besiegt und Friedrichs Truppen bemächtigten sich Vicenza's; aber in dem Augenblicke, wo das unterworfene Italien die kaiserliche Gewalt anerkennen und begrüßen wollte, wurden die Pläne des Herzogs von Österreich, des glühendsten von Friedrichs Gegnern, durch die Ränke des Papstes wieder aufgeregt. Der Herzog von Österreich hatte sich seit langen Jahren gegen den Kaiser aufgelehnt, welcher ihn hatte in die Reichsacht thun lassen. Vor seinem Zuge nach Italien hatte Friedrich den Herzog von Baiern und den König von Böhmen beauftragt, das Urtheil zu vollziehen, und diese beiden Fürsten hatten in der That ihre Heere gegen seine Staaten in Bewegung gesetzt; aber plötzlich wurden sie, in Folge der Einflüsterungen des Papstes, nachlässiger in der Vollstreckung der Acht, welche der Reichstag über den Herzog von Österreich ausgesprochen hatte, so daß der Herzog gegen die Friedrichen unterworfenen Städte ziehen konnte. Die Gefahr war dringend; der Kaiser verließ daher Italien und schlug den Herzog von Österreich in seinen Erbstaaten so kräftig, daß man vom Jahre 1237 ein Diplom Friedrichs findet, welches aus der Hauptstadt Wien selbst datirt ist. Nach diesem raschen Feldzuge versammelte Friedrich einen Reichstag in Speier, wo sein Sohn, der Prinz Konrad, zum römischen Könige erwählt wurde. Auf diesem Reichstage hatte Friedrich laut erklärt, er wolle die gegen ihn verbündeten lombardischen Städte züchtigen, weßhalb er auch sein Vorhaben aussprach, im Frühjahre gegen Italien zu ziehen. Dieser Entschluß war bekannt geworden, und Gregor machte unmittelbar darauf Gegenvorstellungen. Der Papst erklärte, die Anwesenheit der kaiserlichen Heere würde die Gemüther nur erbittern, anstatt sie zu besänftigen; es wäre besser, die verbündeten Städte durch sich selbst regiert und dennoch der Lehensherrschaft des Kaisers

unterworfen zu lassen, als sie durch grausame Kriege zu zerstören. Diese Unterhandlung war indeß fruchtlos, und der Kaiser ging nach Italien ab. Vergebens kamen der Cardinal von Santa Sabina und der Bischof von Ostia, um ihn im Namen Gregors dringend zu bitten, daß er die Privilegien der Städte ehren möchte; der Kaiser wollte ihnen nicht einmal Audienz ertheilen, und der Papst erklärte in einem zu Rom gehaltenen Consistorium, daß Friedrich, ein anmaßlicher Fürst, die der Kirche und dem heiligen Stuhle schuldige Ehrfurcht aus den Augen gesetzt hätte. Trotz dieser Anathemen rückte der Kaiser in Italien vor. Die verbündeten Städte hatten es versucht, sich seinem Zuge zu widersetzen; allein ihre in Eile geworbenen Truppen wurden geschlagen, der Kaiser drang in Piemont ein und unterwarf alle lombardischen Städte, von denen er nichts verlangte, als Beweise der Gefälligkeit und der Unterwürfigkeit. Nur die Mailänder waren von dieser Art von Amnestie ausgenommen. Der Papst forderte für sie eine freie Regierung, unter der Bedingung, daß sie die Fahne der Stadt vor Friedrich senkten und tausend Mann zum Kriege im heiligen Lande stellten. Der Papst bat um die Beibehaltung der Municipalprivilegien der Mailänder; Friedrich hingegen forderte, sie sollten sich auf Gnade und Ungnade unterwerfen. Er war damals zu mächtig, als daß es der Papst gewagt hätte, seine Stimme zu erheben; während der Belagerung von Brescia, wo sich das Heer des Kaisers in vergeblichen Anstrengungen aufrieb, erhob sich indeß auf's Neue ein Streit von ziemlich ernsthafter Beschaffenheit.

Friedrich hatte ein Edikt gegen die Mißbräuche der geistlichen Tribunale erlassen, und in der Einleitung desselben las man Folgendes: „Da die geistlichen Richter die Schuldigen nicht anders bestrafen, als durch Aufhebung, Entsetzung oder eine kurze Haft, so geschieht es, daß die größten Vergehungen fast ungeahndet bleiben, und selbst die Laien wagen es nicht, den Eingriffen der geistlichen Gewalt zu widerstehen, weil sie excommunicirt zu werden fürchten. Dem zufolge befiehlt der Kaiser, daß jeder eines Hauptverbrechens beschuldigte Geistliche vor die weltlichen Tribunale gestellt werden soll, wo man auch über alle reinweltliche Angelegenheiten richten wird. Endlich kann auch kein Beamter, kein Vasall des Kaisers ohne ausdrückliche Einwilligung des Fürsten excommunicirt werden."

Dieses gut polizeiliche Decret erregte heftiges Murren unter der Geistlichkeit, die sich bitter sowohl darüber beschwerte, als auch über des Kaisers Verfahren rücksichtlich der sicilianischen Bisthümer. Hierzu kam noch eine neue Beeinträchtigung. Heinrich, ein natürlicher Sohn Friedrichs, hatte sich Sardiniens bemächtigt, und anstatt wegen dieses Landes dem Papste zu huldigen, wie die Päpste es verlangten, sich zum unmittelbaren Lehensmann des Kaisers erklärt. Alle diese Gründe ver-

anlaßten eine neue Excommunicationssentenz, welche am grünen Donnerstage des Jahres 1239 feierlich ausgesprochen wurde.

Nun gab es neue von Seiten des Papstes und des Kaisers an die ganze Christenheit gerichtete erklärende Briefe. Friedrichs Meinung zufolge konnte Gregor nicht mehr als Statthalter Jesu Christi betrachtet werden; er war kein für die Bedürfnisse seiner Heerde besorgter Hirt, sondern ein nach den Eitelkeiten dieser vergänglichen Welt geizender Papst. Der Papst seinerseits verglich Friedrichen mit dem Thiere voller Gotteslästerungen, wovon in der Apokalypse die Rede ist; er warf ihm seine Undankbarkeit gegen die römische Kirche vor, welche für seine Kindheit gesorgt hätte. Eine noch wichtigere Beschuldigung schloß diesen ersten Brief. Friedrich sollte nämlich gesagt haben, die Welt sei durch drei Betrüger, Moses, Jesus und Mahomet, getäuscht worden. Der Kaiser antwortete durch andere Beleidigungen; er nannte den Papst „den großen Drachen, welcher die Welt verführt hat, den Antichristen, einen zweiten Balaam und den Fürsten der Finsterniß.“ Da der Papst ihn der Gottlosigkeit beschuldigt hatte, so legte Friedrich ein sehr orthodoxes Glaubensbekenntniß über Jesus Christus und das Geheimniß der Menschwerdung ab. Das Merkwürdigste bei der Sache ist, daß in diesem heftigen Streite der Papst und der Kaiser betheuern, sie handelten, jeder von seiner Seite, ohne Leidenschaft und ohne persönliche Erbitterung.

Man findet aus demselben Jahre 1239 ein Edikt des Kaisers, welches befiehlt, die aus den päpstlichen Staaten gebürtigen Predigermönche und Minoriten aus dem Reiche zu vertreiben, von den Geistlichen und Mönchen eine Hülfssteuer zu erheben und die Güter der fremden Geistlichen zu confisciren; ferner sollte ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kaisers Niemand an den römischen Hof gehen, und es sollten Wachen aufgestellt werden, um bei Todesstrafe die Einführung päpstlicher Briefe in das Reich zu verhindern. Zu gleicher Zeit rückte Friedrich gegen Rom vor, um den Papst in der Hauptstadt selbst zu bezwingen. Der Kaiser hatte dort eine mächtige Partei; allein der Papst hatte den großen Haufen der Römer durch seinen Muth beseelt und an seine Sache gefesselt. Bei der Annäherung Friedrichs ließ er die Schlüssel des heiligen Petrus und des heiligen Paulus öffentlich zur Schau ausstellen. In Gegenwart dieser verehrten Reliquien redete er die Römer mit so großer Heftigkeit an, daß das Volk rief, es wäre bereit, für die Vertheidigung der Nachfolger der Apostel sich aufzuopfern, und Gregor benutzte diesen außerordentlichen Eifer. Es wurde sogleich ein Kreuzzug gegen den excommunicirten Friedrich bekannt gemacht; der Papst verband mit demselben ungeheure Indulgenzen, und in Folge einer sehr beredten Predigt nahmen die Römer das Kreuz. Zu gleicher Zeit wurden die Legaten nach Frankreich geschickt, um dort Hülfe zu suchen; sie waren beauftragt, dem Grafen Robert von Artois die Kaiserkrone

anzutragen, welche nach der Meinung der Kirche seit Friedrichs Excommunication vacant war. Die französische Geistlichkeit gewährte dem Papste die verlangte Unterstützung; es wurde dem Legaten der zwanzigste Theil der geistlichen Einkünfte übergeben. Die Excommunicationssentenz wurde auch in Frankreich bekannt gemacht; allein der heilige Ludwig schlug ausdrücklich die Kaiserkrone für seinen Bruder aus und machte sogar dem Papste sehr strenge Bemerkungen über die Absetzung Friedrichs. Der König von England zeigte nicht dasselbe Bedenken, sondern er bewilligte Alles, was Gregor von ihm forderte. Zu gleicher Zeit verkündeten päpstliche Bullen den deutschen Adligen und Herren, sie wären eines jeden Eides der Treue gegen Friedrich entbunden und sollten zu einer neuen Wahl schreiten.

Mitten in diesem Streite, dessen Schlichtung so schwierig zu sein schien, erhielt man traurige Nachrichten aus dem Morgenlande. Die christlichen Colonien in Palästina schrien laut um Hülfe. In der Absicht, die ganze Macht der Christenheit gegen die Muselmänner zu vereinigen, schlug man ein allgemeines Concilium zur Entscheidung jener Streitigkeiten vor. Der Papst und der Kaiser willigten ein und erkannten dadurch gewissermaßen Beide die Gerichtsbarkeit des geistlichen Tribunals an, ja, der Kaiser beschleunigte sogar die Zusammenberufung, änderte aber bald seine Meinung in dieser Hinsicht, und die Schriften jener Zeit berichten, daß er dem Zusammenkommen der Prälaten Hindernisse in den Weg legte. Als Ursache dieser Veränderung in seinem Betragen gibt man das Stillschweigen an, welches der Papst über den eigentlichen Zweck der Zusammenberufung eines großen Conciliums beobachtete.

Der Papst beeilte indeß die Zusammenberufung dieses Conciliums und schrieb an alle Prälaten, sie möchten die Drohungen des Kaisers nicht fürchten; man findet über diesen Gegenstand mehrere Briefe, durch welche er die französischen Bischöfe zu beruhigen sucht. Wirklich begaben sich diese mit dem Cardinal Jacob, Bischof von Palestrina und Legaten des heiligen Stuhles, auf den Weg; als sie aber nach Vienne in Dauphiné gekommen waren, fanden sie weder Bedeckung, noch Fahrzeuge, um auf der Rhone hinzuschiffen; da nun alle Straßen voll kaiserlicher Soldaten waren, so wagten es die Prälaten nicht, sich den Unfällen der Reise anzuvertrauen, und nur Einige gelangten zu Fuß und auf Umwegen nach Genua. Während des Aufenthalts der Prälaten daselbst schickte Friedrich einen seiner getreuen Barone an sie ab und bat sie, sich nicht einzuschiffen, sondern sich zu ihm zu begeben. „Ich wünsche," fuhr der Kaiser fort, „Euch meine Gründe mündlich zu erklären, und wenn ich Euch erst völlig von der Gerechtigkeit meiner Sache werde unterrichtet haben, dann will ich dieselben dem Urtheile des Conciliums unbedingt unterwerfen."

Man bemerke hier wohl die Nachgiebigkeit, welche Frie-

drich gegen das Urtheil des Conciliums zeigte; er fügte noch harte Beschwerden gegen das Betragen des Papstes hinzu, der nicht aufhörte, ihn der ungeheuersten Verbrechen zu beschuldigen. „Würde es wohl," sagt Friedrich, „da er sich auf diese Art zu meinem Feinde gemacht hat, gerecht sein, ihm das Urtheil über meine Sache anzuvertrauen?" Die Bischöfe wollten einer solchen Forderung nicht Folge leisten, sondern sie schifften sich in Genua auf einer Flotte der Republik ein; kaum befanden sie sich aber auf dem Meere, so wurden sie von der kaiserlichen Flotte erreicht, welche die genuesischen Schiffe zerstreute. Alle Prälaten wurden gefangen genommen, einige wenige ausgenommen, die nach Genua zurückkehrten, von wo aus sie den Papst schriftlich baten, gerichtlich gegen Friedrich zu verfahren, den sie einen Tyrannen schalten. In einer Bulle desselben Jahres 1241 erklärt der Papst, er werde gegen Friedrich den Proceß einleiten, und fügt zu allen bis dahin gegen ihn aufgestellten Beschwerden noch den Widerstand, welchen dieser Fürst gegen die Zusammenkunft des Conciliums gezeigt hatte; zu gleicher Zeit ermahnte er die gefangenen Prälaten, ihre Gefangenschaft mit der Geduld der alten Märtyrer zu ertragen. Alle diese Klagen vermochten es nicht, Friedrich zu rühren, und er gab erst auf die förmliche Anforderung des heiligen Ludwig den französischen Prälaten ihre Freiheit wieder.

Diese so heftigen Streitigkeiten hinderten die Fürsten und Päpste, die Blicke auf das Morgenland zu richten. Die Tartaren hatten Ungarn verwüstet und der König Bela suchte Hülfe bei den christlichen Fürsten. Bei dieser Gelegenheit antwortete ihm der Papst: „Wenn Friedrich, der sich Kaiser nennt, sich unterwerfen und vor der Kirche demüthigen will, so ist dieselbe bereit, Frieden mit ihm zu schließen, und dies würde ein Mittel sein, Euch wirksam zu unterstützen." Friedrich hingegen antwortete dem Könige Bela: „Die Erfahrung der Vergangenheit macht, daß ich die Zukunft fürchte; der Papst würde, wenn ich gegen Tartaren kämpfen wollte, nicht verfehlen, das Königreich Sicilien anzugreifen, wie er es bereits während meines Zuges nach dem heiligen Lande gethan hat." Während dieser Streitigkeiten starb Gregor IX., und Friedrich, welcher damals mit seinem Heere in der Gegend von Rom stand, dachte darauf, bei der nahen Papstwahl einen thätigen Einfluß auszuüben; die Register des Vaticans bekräftigen alle Anstrengungen des Kaisers. Dieser Fürst wandte sogar Gewalt an, um die Cardinäle zu einer unmittelbaren Wahl zu zwingen. Das Conclave versammelte sich im Juni 1243 zu Agnani und setzte auf den Thron des heiligen Petrus den Grafen Sigibald Fiesco, aus dem Hause Auvergne, welcher den Namen Innocenz IV. annahm. Der neue Papst war ein persönlicher Freund des Kaisers; als aber die Minister und Günstlinge Friedrichs diesem zur Erhebung eines seiner nahen Bekannten Glück wünschten, antwortete er: „Der Cardinal Fiesco war mein Freund; aber der Papst wird vielleicht mein Feind sein." Und wirklich erman-

gelten die Streitigkeiten nicht, sich zu erneuen. Innocenz IV., welcher stolz war auf die Vorrechte des heiligen Stuhles, verlangte vom Kaiser Folgendes: 1) Zurückgabe aller Städte des Kirchenstaates. 2) Lehenshuldigung wegen der Königreiche Neapel und Sicilien. 3) Ersatz für allen Schaden, den er der Kirche verursacht hatte. Diese oft wiederholten und immer bestrittenen Forderungen gaben noch ein Mal Gelegenheit zum Ergreifen der Waffen. Der Papst verließ Rom und begab sich anfangs nach Siena, um daselbst das berühmte Concilium zu halten, wovon wir in der Geschichte der Kreuzzüge weitläuftig geredet haben.

Man hat in jener Geschichte alle nähern Umstände des merkwürdigen Conciliums von Lyon erzählt, so wie auch den Widerstand, welchen Friedrich der Vollziehung desselben entgegensetzte; dieser Fürst sagte indeß in einem Briefe, den wir bei Mathieu Paris finden: „Was die geistlichen Strafen betrifft, so nehmen Wir sie mit Ehrfurcht auf und beobachten sie treulich, wenn sie Uns nicht allein vom Papste — welchen Wir in geistlicher Hinsicht als Unsern Vater und Herrn anerkennen — sondern auch von den Bischöfen und Priestern sind auferlegt worden.“ Friedrich läugnete hierauf die weltliche Gewalt der Päpste und schloß sein Schreiben, indem er sich folgendermaßen an die Fürsten der Erde wandte: „Erwäget die traurigen Folgen dieses Unternehmens — man fängt bei Uns an, aber man wird bei Euch aufhören, und man rühmt sich schon öffentlich, daß man keine Gegenpartei mehr zu fürchten habe, wenn Unser Widerstand erst wird beseitigt sein. Hütet Euch, Unsere Gegner oder seine Legaten und Nuncien öffentlich oder heimlich zu begünstigen, sondern widersteht muthig mit aller Kraft und nehmt in Euern Ländern keine seiner Emissarien auf, welche den Zweck haben, Euere Unterthanen gegen Euch zu empören.“ Dieser Brief ist aus Turin, vom letzten Juli 1245 datirt.

Man findet in dem „Specilegium“ einen Brief, den Friedrich unmittelbar an den heiligen Ludwig schrieb, um denselben um seine Vermittelung zu bitten. Der König nahm die Sache wirklich an und begab sich mit der Königin Blanca, seinen drei Brüdern, dem Herzoge von Burgund und mehreren ausgezeichneten Fürsten nach Clugny. Es geht aus den päpstlichen Registern Reinaldy's hervor, daß der Papst gegen das Ende des Novembers dahin ging; allein man kennt die nähern Umstände der zu Clugny gehaltenen Conferenzen nicht, sondern wir finden bloß in einem Briefe Friedrichs an den König von England, folgende merkwürdige Ausdrücke: „Der König von Frankreich hat sein Möglichstes gethan, um den Papst Innocenz zu erweichen; aber dieser gute Kirchenhirt hat, ohne Rücksicht auf die Gerechtigkeit, nie etwas anderes anhören wollen, als seine Leidenschaft.“

Friedrich suchte immer noch Mittel, sich wegen der verhaßten Beschuldigungen zu rechtfertigen, welche seine Verurtheilung bewirkt hat-

ten, und da man ihn der Ketzerei angeklagt hatte, so unterwarf er sich in Gegenwart des Erzbischofs von Salerno und des Bischofs von Pavia einem Verhör über die Hauptpunkte des katholischen Glaubens. Die Prälaten fanden seine Antworten sehr orthodox und überschickten dem Papste das Protocoll ihrer Sitzungen; aber Innocenz behauptete, diese Verhöre wären ungültig, weil er den verhörenden Bischöfen keine Vollmacht dazu gegeben hätte; da nun übrigens auf das, der vorliegenden Abschrift aufgedrückte Insiegel das Insiegel des, gleich seinem Gebieter, wegen des Verharrens in den Dienste desselben excommunicirten Kanzlers Friedrichs wäre, so könnte ein solches Aktenstück die Wahrheit nicht beglaubigen; er forderte daher Friedrich nochmals auf, in Rom selbst ohne Gefolge und ohne Waffen Rechenschaft von seinem Betragen abzulegen, und da könnte er sich wegen der gegen ihn erhobenen Beschwerden rechtfertigen.

Die Unbeugsamkeit des Papstes würde Friedrich eben nicht sehr gekümmert haben, wenn die Waffen der Kirche nicht wären durch die Ränke der Politik unterstützt worden. Innocenz empörte gegen Friedrich fast alle italienische Städte, vorzüglich aber Sicilien, und erregte jenem Fürsten einen furchtbaren Mitbewerber in der Person Heinrichs, Landgrafen von Thüringen; er befahl den Kurfürsten, sich zu versammeln, um den Landgrafen zu wählen, und fast Alle gehorchten. Während nun Friedrich den Unruhen in Italien ein Ende zu machen suchte, wurde sein Sohn Conrad, welcher sich den Fortschritten des neuen Kaisers widersetzen wollte, am 26. Juli 1246 geschlagen. Da in dieser Zwischenzeit der Landgraf gestorben war, so wollte Friedrich noch ein Mal zu einer Übereinkunft mit dem Papste seine Zuflucht nehmen, allein die Bemühungen Ludwigs der Heiligen, den er auch hier zum Vermittler gewählt hatte, waren gänzlich erfolglos. Innocenz beharrte fest auf seinem Willen und befahl den Kurfürsten, sich zu einer neuen Kaiserwahl zu versammeln, weil durch den Tod des Landgrafen der Purpur erledigt sei. Die Wahl der Kurfürsten fiel auf Wilhelm II., Grafen von Holland und Friesland, welcher nach seiner Erwählung nach Cöln geführt wurde, und aus den Händen des päpstlichen Legaten die Krone erhielt. Baronius führt eine Schrift an, welche berichtet, daß dieser Legat den Grafen Wilhelm zum Ritter schlug, weil er erst Knappe war. Friedrich durchstreifte an der Spitze einiger getreuen Barone Italien, und erfuhr dabei verschiedene Schicksale. Conrad war in Deutschland mit dem neuen Kaiser handgemein; es hatten sich zwei Parteien gebildet, welche einander gegenüber standen, und die alten Chroniken berichten, man habe damals einen Versuch gemacht, den Kaiser zu vergiften. Man beschuldigte deshalb den Kanzler Peter Des Vignes, den vertrauten Freund Friedrichs, und einen jüdischen Arzt, welcher ebenfalls Friedrichs Vertrauen besaß. Dieser unglückliche Fürst, welchen in seinem Alter Alles verrieth, verfiel von dieser Zeit an in eine

tiefe Schwermuth; allein die Härte des Papstes, der jedes Mittel zur Versöhnung ausschlug, führte täglich Städte unter Friedrichs Gehorsam zurück, welche bis dahin rebellisch gewesen waren, und Unterthanen, welche ihn verlassen hatten, und auch die Politik der ausländischen Fürsten begann, über die Anforderungen des Papstes unruhig zu werden und Friedrichen zu unterstützen, als diesen am 13. December 1250 der Tod hinwegnahm. Durch sein Testament hinterließ er seinem Sohne, dem römischen Könige Conrad II., das Königreich Jerusalem, Sicilien und seine deutschen Staaten, mit Ausnahme der Herzogthümer Österreich und Steiermark, welche sein Neffe Friedrich bekam.

Ich beschließe hier diese erste Abhandlung über die Streitigkeiten zwischen dem Papste und den Kaisern. Die zweite Abhandlung, welche im nächsten Bande folgen soll, wird hauptsächlich die Geschichte des Verhältnisses Ludwigs des Heiligen zum römischen Hofe enthalten, also die Geschichte der pragmatischen Sanction und die Freiheiten der gallicanischen Kirche bis zur lutherischen Reformation. Nach dieser Darstellung aller historischen Thatsachen sind wir gesonnen, eine Reihefolge von allgemeinen Beobachtungen über die Natur der Streitigkeiten aufzustellen, welche im Mittelalter zwischen der geistlichen Gewalt und der weltlichen Macht der Könige entstanden sind. Wir halten es für nothwendig, die geschichtlichen Documente anzuführen, ehe wir über die Geschichte selbst urtheilen.

II. Über die Troubadours.

Wir haben oft Gelegenheit gehabt, der Dichtungen der Troubadours über die Kreuzzüge zu erwähnen, und diese Dichtungen sind sehr zahlreich. Die heiligen Kriege hatten die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen lebhaft erregt, und man darf also nicht erstaunen, daß die Dichtkunst sich eines Gegenstandes bemächtigte, welcher drei Jahrhunderte lang so volksthümlich war. Es gehört nicht in unsern Plan, den Charakter der verschiedenen diesen Sängern zugeschriebenen Dichtungen bekannt zu machen; sondern wir beschränken uns darauf, zu sagen, daß fast über alle Kreuzzüge dergleichen Dichtungen vorhanden sind, und um die Folge und den Geist derselben anschaulicher zu machen, fassen wir sie alle in eine und dieselbe Erläuterung. Wir verdanken diese werthvolle Arbeit Herrn Raynuard, Mitglied der französischen Akademie und der Akademie der Inschriften.

§. 1.

Wilhelm IX., Graf von Poitiers, geboren 1071, gestorben 1122, ist der älteste Troubadour, dessen Werke bis auf uns gekommen sind.

Seine Sitten waren so verwildert und ärgerlich, daß er zu Niort ein Haus der Ausschweifung in Gestalt eines Klosters bildete.

Er hatte die Gattin des damals noch lebenden Vicomte von Châtellerault geheirathet. Der Bischof von Poitiers stand im Begriffe, den ehebrecherischen Fürsten mit der Excommunication zu belegen, und fing eben an, die Formel auszusprechen. Wilhelm zog das Schwert und bedrohte den Bischof; allein dieser endigte und sprach alsdann: „Stoßt zu, jetzt bin ich bereit.“ — „Nein,“ antwortete der Fürst, „ich liebe Euch nicht genug, um Euch in's Paradies zu schikken,“ und er begnügte sich damit, ihn zu verbannen.

Folgendes Gedicht wurde bei Gelegenheit des ersten Kreuzzuges verfertigt.

„Ich bin gesonnen, einen Gesang anzuheben und will denjenigen Gegenstand wählen, der meinen Kummer verursacht. Ich werde weder mehr an Poitou, noch an Limousin hängen.“

„Ich gehe über's Meer in die Verbannung; ich verlasse meinen Sohn im Kriege in großer Furcht und Gefahr, und seine Nachbaren werden ihn beunruhigen.“

„Meine Entfernung von der Herrschaft Poitou ist mir sehr schmerzlich; ich lasse mein Land und meinen Vetter unter der Obhut Fulko's von Anjou.“

„Wenn Fulko von Anjou und der König, bei dem ich zu Lehen gehe, ihm keinen Beistand leisten, so werden die meisten Herren, beim Anblicke eines schwachen Jünglings, nicht verfehlen, demselben zu schaden.“

„Wenn er nicht sehr klug und wachsam ist, werden die Verräther aus Gascogne und Anjou ihn schnell gestürzt haben, wenn ich fern von Euch sein werde.“

„Getreu der Tapferkeit und der Ehre, scheide ich von Euch; ich gehe über das Meer nach den Orten, wo die Pilger Vergebung erflehen.“

„Lebt wohl, ihr glänzenden Turniere; lebt wohl, Größe und Pracht und alle ihr Gegenstände, die ihr mein Herz fesseltet; nichts hält mich zurück — ich wandle nach den Fluren, wo Gott Vergebung der Sünden verheißt.“

„Verzeiht, Ihr alle, meine Gefährten, wenn ich Euch beleidigt habe; ich flehe Jesum, den Herrn des Himmels, um Vergebung an und richte zu gleicher Zeit in romanischer und in lateinischer Sprache mein Gebet an ihn.“

„Nur zu lange habe ich mich den weltlichen Zerstreuungen hingegeben; aber die Stimme des Herrn erschallt — ich muß vor seinem Richterstuhl erscheinen, ich erliege unter der Last meiner Ungerechtigkeiten.“

„O meine Freunde! Wenn ich mit dem Tode kämpfe, dann kommt Alle zu mir, gewährt mir Euer Bedauern, Eure Aufmunterung! Ach,

ich habe immer die Freude und das Vergnügen geliebt, mochte ich in meiner Heimath, mochte ich von derselben entfernt sein."

„Ich verlasse also Freude und Vergnügen und äußern Schmuck."

§. 2.

Bertrand von Born, der Vater, Vicomte von Hautefort und Perigord, war einer der berühmtesten Troubadours und glänzte in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts.

Er war berühmt durch Kriegsthaten, politische Ränke, Höflichkeit und Liebschaften, war abwechselnd uneinig mit den Königen, Fürsten und großen Herren seiner Zeit, vorzüglich mit Heinrich II., König von England, dessen Sohne, Richard Löwenherz, mit seinen andern Kindern, so wie auch mit Philipp August, König von Frankreich. Er wurde endlich noch Mönch.

Dante versetzt ihn in die Hölle, zur Strafe dafür, daß er den jungen König Heinrich, Sohn Heinrichs II, zur Empörung gegen seinen Vater aufgeregt hatte.

Er wurde durch Richard und durch Heinrich II in seinem Schlosse Hautefort zwei Mal belagert und erhielt zwei Mal Verzeihung.

Er verfertigte politische Dichtungen, und seine Lieder sind zuweilen Kriegserklärungen.

Der Abt Millot, welcher ihm einen sehr ausführlichen Artikel gewidmet hat, sagt bloß: „Wir haben von Bertrand von Born eine Sirvante auf den Kreuzzug." — Hier folgen deren zwei.

A.

„Ich weiß jetzt, wer von Allen, die das Kreuz nahmen, dabei das meiste Verdienst hat: Es ist Herr Conrard, der vortrefflichste von Allen, er, der sich in Sor gegen Saladin und seine schändliche Bande vertheidigt. Gott schenke dem herrlichen Conrard seine Hülfe, denn die Hülfe der Menschen ist sehr langsam; er allein wird den Preis erringen, weil er allein den Anstrengungen und Gefahren trotzt."

„Herr Conrard, ich empfehle Euch Gott. Ich würde Euch nachgezogen sein übers Meer, das versichere ich Euch; allein ich habe die Geduld verloren, denn ich habe gesehen, daß Grafen, Herzoge, Könige und Fürsten immer gezögert haben, und übrigens gibt es auch eine schöne blonde Dame, in deren Nähe mein Muth etwas lau geworden ist, sonst würde ich schon seit länger als einem Jahre an Eurer Seite kämpfen."

„Herr Conrard, ich kenne zwei Könige, welche zu sehr zögern, Euch zu helfen, und Ihr wißt, wen ich meine. Der König Philipp ist der Eine, der fürchtet sich; der König Richard ist der Andere, und der fürchtet sich auch. Wollte Gott, daß Beide in Paladins Fesseln lägen,

weil sie auf diese Art Gott verhöhnen, weil sie das Kreuz genommen haben und sich nicht zum Abzuge rüsten!“

„Herr Conrard, die Liebe, welche ich zu Euch hege, begeistert meine Verse, und ich berücksichtige weder Freund noch Feind, sondern ich singe, um die Kreuzfahrer zu tadeln, daß sie ihren Zug und ihre Schwüre so vergessen haben. Sie bedenken nicht, daß es Gott mit Unwillen sieht, wie sie leben in Gelagen und Freuden, und wie sie behaglich der Ruhe pflegen, während Ihr Hunger und Durst leidet.“

„Herr Conrard, stets dreht sich das Rad in dieser Welt und führt endlich Böses herbei. Ich kenne Wenige, die sich nicht bemühten, diejenigen zu betrügen, die ihre Nachbarn sind, so wie auch diejenigen, die es nicht sind; aber der, welcher verliert, zeigt keine Freude; und die Menschen, welche ich so zu handeln beschuldige, wissen recht gut, daß Gott Alles aufzeichnet, was sie gesagt und was sie gethan haben.“

„Herr Conrard, der König Richard hat ein so großes Verdienst, und ich sage es (ob ich gleich zuweilen Böses von ihm rede), daß er sich bald mit so vieler Macht, als ihm zu Gebote steht, einschiffen wird. Der König Philipp geht, gleich andern Königen, zur See; sie führen so große Unterstützungen, daß unsere Eroberungen sich bis nach Arabien erstrecken werden.“

B.

„Unser Herr selbst fordert und ruft alle muthigen, tapfern und geachteten Männer auf; denn er ist jetzt in der That eine Beute des Krieges und der Verfolgung, und ist sehr niedergedrückt. Das wahre Kreuz ist geraubt, das heilige Grab ist der Hülfe bedürftig, dieses Grab, auf welches das heilige Feuer herabkommt, was wir mit rechter und sicherer Überzeugung glauben; denn wir sehen es, und es gehört also keine Mühe dazu, es zu glauben.“

„Derjenige, welcher Graf und Herzog ist und König sein wird, hat sich an die Spitze gestellt, und sein Verdienst ist dadurch verdoppelt worden. Er ist mehr werth, als irgend ein Mann des einen oder des andern Glaubens, unter den Christen oder den Ungetauften, und der Ruhm ist das, wonach er strebt. Seinen Waffenthaten zufolge scheint er so großer Ehre und solchen Glückes würdig zu sein; deshalb vermehrt und verbessert sich auch sein Ruf unaufhörlich. Er besitzt das Verdienst der Duldung, so wie das des Wohlthuns. Sein Ruhm besteht aus dem Bösen, welches er duldet, und aus dem Guten, welches er thut.“

„Jetzt weiß ich gewiß, daß der König Philipp sich als ein würdiger König zeigen will, denn man sagt, er habe das Kreuz genommen. Nie hat Karl der Große das Verdienst so weit getrieben, als Philipp es thun wird, und er hat Recht, sich eines Vorhabens zu rühmen.“

§. 8.

Peyrols, ein Ritter, geboren auf dem Schlosse Peyrols in Auvergne, erwarb sich durch sein Talent die Gnade des Dauphins von Auvergne, der ihn in seinen Dienst nahm und mit Wohlthaten überhäufte.

Der Troubadour richtete seine Liebe und seine Gesänge an die Herzogin von Mercoeur, Schwester des Dauphins, welcher bei derselben die Leidenschaft des Sängers begünstigte; dieser mußte sich indeß wegen des Aufsehens, welches diese Liebschaft machte, entfernen.

Nachdem Peyrols seine Huldigungen überall umhergetragen hatte, ging er nach dem heiligen Lande, als Friedrich I., Philipp August und Richard den dritten Kreuzzug machten. Er verfertigte folgendes Gedicht auf die heiligen Stellen;

„Da ich den Fluß Jordan und das heilige Grab gesehen habe, o du wahrhafter Gott, der du ein Herr der Herren bist, so danke ich dir, daß es dir gefallen hat, mir solche Ehre zu gewähren und mir zu erlauben, daß ich die heilige Stätte schaute, wo du in der Wirklichkeit starbst. Ich habe die lebhafteste Freude darüber empfunden; denn wenn ich in der Provence wäre, so würden mich die Sarazenen in einem Jahre nicht Johannes nennen.“

„Gott gebe uns nun eine gute Reise und guten Wind, gute Schiffe und gute Matrosen, denn ich will nach Marseille zurückkehren. Dort war mein Herz geblieben, ob ich gleich in der That jenseits des Meeres bin. Ich empfehle Gott Akre, Sor und Tripolis, das Hospital, den Tempel, den König Johann und das Wasser Roltan.“

„Die Welt artet aus. Es gab sonst einen guten König Richard; es gab in Frankreich bei den Lilien einen guten König und gute Herren; es gab einen andern, tapfern König in Spanien, und auch einen guten Markgrafen von Montferrat, und ein geachteter Kaiser besaß das Reich; ich weiß aber nicht, wie diejenigen, die jetzt an ihrer Stelle sind, sich selbst regieren werden.“

In einer andern Dichtung wird ein Gespräch mit Amor vorgestellt.

Peyrols.

„Es werden aber von ihren Geliebten sich viele Liebhaber trennen, welche, wenn Saladin nicht wäre, fröhlich und glücklich in diesem Lande bleiben würden.“

Amor.

„Peyrols, weder Türken noch Araber werden den Thurm Davids verlassen, ob Du gleich Dich gegen sie bewaffnest. Ich gebe Dir einen guten und höflichen Rath: Liebe und singe fleißig. Wie? Du willst über's Meer fahren, wenn die Könige es nicht thun? Sieh die Kriege,

die sie führen, und sieh, wie auch die Barone Entschuldigungen suchen. . . .“

Peyrols.

„Ich bitte Gott, mich zu führen und den Frieden unter den Königen bald wieder herzustellen. Die Unterstützung für den Kreuzzug bleibt zu lange aus, und es wäre sehr nothwendig, daß der tapfere Markgraf mehr Gefährten hätte. . . .“

„Amor, wenn die Könige das Kreuz nicht nehmen, so versichere ich Dich, was den Dauphin betrifft, daß ihn nichts zurückhalten wird, weder der Krieg, noch Du, so tapfer ist er.“

§. 4.

Gaucelm Faidit, geboren zu Userche in der Diöces Limoges, wurde durch Richard, König von England, beschützt, auf dessen Tod er einen schönen Gesang dichtete. Er hatte verschiedene Liebesabenteuer und viele seiner Lieder sind bis auf uns gekommen.

Er nahm das Kreuz und ging mit seiner Gattin über das Meer. Bonifacius, Markgraf von Montferrat, hatte ihn mit Wohlthaten überhäuft.

In einem Liede sagt er, wenn er noch nicht zum Kreuzzuge nach Syrien abgegangen wäre, so hätte die Liebe zu seiner Dame ihn abgehalten, und der König von England ihn nicht unterstützt.

In einem andern Gedichte bittet und beschwört er seine Dame, ihm zu verzeihen; er erklärt, daß er nicht über das Meer gehen und sich zum Kreuzzuge begeben könne, wofern er nicht mit ihr versöhnt sei. Bei dieser Gelegenheit fordert er die Andern auf, das Kreuz zu nehmen.

„Jesus Christus, der wahrhafte Gott,“ sagt er, „sei unser Führer; für ihn habe ich mich von dem französischen Volke getrennt, von diesem liebenswürdigen Volke, unter welchem ich bin erzogen worden, welches mir Ruhm und Vergnügen gewährt hat. Ich bitte daher Gott, mir das Bedauern nicht zu verargen, welches ich bei meiner Entfernung empfinde. Leb' wohl, du liebliches Limousin! Ich verlasse dein reizendes, angenehmes Land, ich verlasse Herren, Nachbarn und Damen von hohem Verdienst, — Blumen der Höflichkeit; auch schmachte, stöhne und seufze ich Tag und Nacht.“

„Was ich auch für Bitten hören möge, zu bleiben, welche Art von Glück ich auch finden möge — kein reicher, angenehmer Ort, keine Belohnung wird mich abhalten, mein Gelübde zu erfüllen und, so Gott es erlaubt, in den ersten Tagen des Mai aufzubrechen; ist ihm aber mein Tod während rechtlicher Pilgerfahrt gefällig, so willige ich von ganzem Herzen ein. Mit gefalteten Händen und niedergebeugt bitte ich deshalb Gott, daß er uns die Häfen und Wege öffne und uns nach Syrien führe.“

„Jetzt wollen wir die Feiglinge, Nachzügler und Verachteten zurücklassen; treu wollen wir dienen dem wahren heiligen Geiste mit dem wahren Werke der guten Wurzel, welche fähig ist, gute Früchte hervorzubringen. Laßt uns ihn bitten, daß er uns führe zum Sieg über die Sarazenen; er unterstütze dermaßen unsere Tapferkeit, daß der heilige Ort, welchen Saladin uns entrissen hat, wieder erobert und der Weg dahin den Pilgern wieder geöffnet werde. Möge die gottgesegnete Jungfrau Maria uns dazu verhelfen!“

Sein Gesang auf den Tod der Gräfin Beatrix endigte sich folgendermaßen:

„Wie können wir den Tod erwarten, der uns täglich bedroht, wenn wir täglich Gefahr laufen, das Leben zu verlieren? Gott befiehlt uns, wir sollen ihm an der Stelle dienen, wo er gestorben ist, um uns zu erlösen, und diejenigen, welche sterben möchten, um Gott zu rächen, indem sie die Rechte wieder erwerben, die man ihm in Syrien geraubt hat, werden mit Sicherheit sich zum letzten Gericht stellen können, dem Christus beiwohnen wird.“

„Der Weg zum Paradiese steht denen offen, welche ihr Geld und ihren Muth für Gott hingeben wollen; derjenige aber, der sich weigert, diesen Pfad zu betreten, muß sich eines jeden Ruhmes unwürdig erkennen, und ich fürchte, Gott werde mit seinem Zorne denjenigen treffen, der hier bleibt, wenn er sich bewaffnen könnte, um über's Meer zu ziehen. Ich kenne Menschen, welche durch Reichthümer, Besitzungen, den Teufel, die Sünde, den Hochmuth sind zurückgehalten worden; das sind aber feige, schändliche, treulose, jeder Tugend entfremdete Krieger.“

„Einem Jeden sollte das Herz vor Kummer brechen, wenn er bedenkt, daß der Sohn Mariens geplündert ist; aber gleich dem Diebe, der seine Gefährten aufhängen sieht, hängt sich die Welt, fern von der Reue, noch mehr an das Böse. Gott lasse uns zu unserm Heil diese Welt verlassen, so wie es unser Bedürfniß fordert, und eben dieser Gott gewähre seinen Schutz meinem Schatze, den ich in der Lombardei zurücklasse; denn Gott ist unser Aller Führer, die Seele und der Geist der Kreuzfahrer.“

§. 6.

Pons von Capdeuil, Baron aus der Diöces Puy, hatte das Glück, der Azelais, Gemahlin Dzils von Mercoeur, Großgrafen von Auvergne, zu gefallen. Er wollte sie prüfen und stellte sich, als ob er der Gemahlin des Vicomte Roscelin von Marseille ergeben wäre; allein er verlor die Gunst der Dame von Mercoeur, welche starb, ohne diese Laune eines verliebten Troubadours verziehen zu haben. Nach ihrem Tode noch besang er sie und nahm das Kreuz; er ging über das Meer, forderte in seinen Gesängen Andere auf, eben so zu thun, wie er, und kam beim dritten Kreuzzuge um.

A.

„Was wir am dringendsten wollen, was wir am eifrigsten wünschen, was wir für das Theuerste halten — Alles müssen wir verlassen. Wissen wir es etwa nicht, daß Augenblick und Gelegenheit gekommen sind, dem allmächtigen Herrn zu dienen, welcher treulich verzeiht, dem Könige der Barmherzigkeit, unserm Erlöser, der uns aus nichts erschuf und welcher den Tod erlitt für unser Heil?“

„Es kann uns nicht unbekannt sein, was er für uns that, als er sich mit Dornen krönen, schlagen, stoßen und mit Galle tränken ließ, um uns zu erlösen mit seinem kostbaren Blute. Ha, Unglückliche! Wie großes Übel ziehen sich nicht diejenigen zu, die nicht über's Meer gehen, sondern in diesen Ländern sich damit beschäftigen, ungerechter Weise das Erbe ihrer Nachbarn zu erringen! Ach, wie sehr müssen sie einst den Tag des Gerichts fürchten!“

„Wer hier bleibt, ist weder tapfer, noch weise. In dieser Zeit vermag es Keiner, dem Andern zu trauen, und man sagt auch, die Welt könnte nicht mehr bei Ehren bleiben; die mächtigen Barone müssen also bei diesem Verfall erniedrigt werden. Die Könige und der Kaiser sind höchst unklug, wenn sie bleiben und Krieg führen um Geld und Länder, welche ihnen bald fehlen werden.“

„Mag nun bleiben, wer da will, ich schiffe mich freiwillig ein; denn der Mensch kann auf andere Art weder das Gute vergelten, welches Gott uns erzeigt hat, noch seine eigenen Fehler wieder gut machen. Ich flehe daher Gott um Barmherzigkeit an und bitte ihn um Verzeihung, wie der Missethäter; seine süße Mutter und der heilige Johannes, mögen bewirken, daß wir den Sieg über die Ungläubigen erringen!“

B.

„Sehet, wie groß der Wahnsinn desjenigen ist, welcher sich nicht bewaffnet! Jesus, der Gott der Wahrheit, hat zu seinen Aposteln gesagt, man müsse ihm folgen, und um ihm zu folgen, allen irdischen Gütern und Neigungen entsagen. Der Augenblick ist gekommen, ein heiliges Gebot zu erfüllen; denn jenseits des Meeres für seinen heiligen Namen sterben, ist besser, als hier ohne Ruhm leben — ja, das Leben hier ist schlimmer, als der Tod. Was ist ein schmachvolles Leben? Aber sterben, indem man jenen rühmlichen Gefahren trotzt, das heißt, den Tod selbst besiegen und sich der ewigen Seligkeit versichern.“

„Zu was dienen die Eroberungen des Ehrgeizes? Vergebens würdet Ihr alle Königreiche unterwerfen, welche diesseits des Meeres sind, wenn Ihr gegen Euern Gott ungetreu und undankbar seid. Alexander hatte sich die ganze Erde unterworfen, und was nahm er mit sich, als er starb? Nichts, als das Leichentuch. O, welche Thorheit ist es, das Gute zu sehen und das Böse zu ergreifen, und für eitle, vergängliche

Dinge ein Glück hinzugeben, das weder bei Nacht noch bei Tage fehlen kann! Das ist aber die Wirkung der menschlichen Lüsternheit: sie verblendet die Sterblichen, führt sie auf unrechte Wege und so erkennen sie ihren Irrthum nicht."

„Kein Baron, der nicht das Kreuz nimmt und zur Befreiung des heiligen Grabes zieht, schmeichle sich, zu den Tapfern gerechnet zu werden! Jetzt ist es an der Zeit, wo Kämpfe, Waffen, Ehre, Ritterthum, kurz, die schönsten und verführerischsten Dinge der Welt, uns den Ruhm und das Glück der himmlischen Wohnung verschaffen können. Ach, was mögen die Könige und Grafen doch mehr wünschen, wenn sie durch ihre hohen Thaten sich von der Hölle und den stinkenden, verzehrenden Flammen loskaufen können, wo die Verdammten ewig sollen gequält werden?"

„Zu entschuldigen ist ohne Zweifel derjenige, den Alter und Krankheit an unsern Gestaden zurückhalten; dann muß er aber doch seine Reichthümer an diejenigen vertheilen, welche fortziehen, denn es ist wohlgethan, zu schicken, wenn man nicht selbst gehen kann, daferne man nicht aus Feigheit oder Gleichgültigkeit zurückbleibt. Was werden am Tage des Gerichts diejenigen, die gegen ihre Pflicht hier geblieben sind, wohl antworten, wenn Gott zu ihnen sagt: „Ihr falschen und feigen Christen! Für Euch wurde ich grausam mit Ruthen geschlagen, für Euch habe ich den Tod erlitten!" Ach, selbst der Gerechteste wird alsdann beben vor Furcht."

C.

„Der Christ, welcher sich mit dem Kreuze bekleidet, sichert sein Glück. Der Tapferste und Geehrteste wird nur ein feiger, verachteter Mensch sein, wenn er zurückbleibt, während der Niedrigste frei und edel werden wird, wenn er fortzieht. Nichts wird ihm fehlen, die ganze Welt wird seinen Ruhm heiligen. Es ist nicht mehr die Zeit, wo abgeschorene Haare, Tonsur und strenge Buße der Mönchsorden die Mittel waren, den Himmel zu verdienen. Gott versichert das ewige Heil Allen, die sich in seinem Namen bewaffnen und an den Türken den Schimpf rächen werden, den sie ihm zugefügt haben und der schlimmer ist, als jeder, den man jemals gekannt hat."

„König von Frankreich *)! König von England **)! Schließet endlich Frieden! Derjenige von Euch, welcher dies zuerst bewilligt, wird der Geehrteste sein in den Augen des Ewigen, und sein Lohn ist ihm gewiß, denn die Krone des Ruhms erwartet ihn im Himmel. Möchten doch auch der König von Apulien ***) und der Kaiser sich als Freunde,

---

*) Philipp August.
**) Heinrich II.
***) Wilhelm II.

als Brüder vertragen, bis das heilige Grab wieder befreit ist! So wie sie bei dieser Gelegenheit einander verzeihen, wird Gott auch ihnen am Tage des furchtbaren Gerichts verzeihen."

§. 6.

Peter Vidal, geboren zu Toulouse, hatte einen sehr närrischen, seltsamen Charakter. Er wurde verliebt in alle Frauen, die er sah, und glaubte leicht, auch von ihnen geliebt zu werden.

Ein Ehemann, der sich durch einige unbescheidene Prahlereien des Troubadours beleidigt glaubte, ließ ihm die Zunge durchstechen. Nach der Heilung brachte Vidal der Gemahlin des Vicomte Barral von Marseille seine Huldigungen dar, wurde aber, als er ihr, während sie schlief, einen Kuß geraubt hatte, unerbittlich aus ihrer Nähe verbannt. Er verließ die Provence und folgte hierauf dem Könige Richard nach Palästina.

Ein Liebesgedicht enthält eine Stelle, worin der Troubadour seinen Unwillen gegen Frankreich, Berri, Poitou und Tours ausspricht, weil sich dort Niemand befindet, welcher den von den Türken geplünderten Gott vertheidigen will.

In seinen Versen behauptet er, den Feinden furchtbar zu sein und hält sich auch wirklich für gefürchtet.

„Wenn ich angelegt habe mein weißes Panzerhemd und umgürtet bin mit meinem Schwerte, dann erbebt die Erde unter meinen Tritten; sitze ich aber ganz gewappnet zu Rosse, dann zertrümmere ich Alles, was sich mir widersetzt. Ich allein habe zweihundert Ritter gefangen genommen und eben so viele aus dem Sattel gehoben. . . . . Es gibt keinen schönen Burschen im Gemach, keinen tapfern Streiter im Felde, welcher nicht bei meinem bloßen Namen zitterte. . . . . Ich streite mit Roland und Olivier um den Preis der Tapferkeit."

Zu seinem Unglück heirathete der Troubadour eine Griechin, in der Einbildung, sie wäre eine Nichte des morgenländischen Kaisers und würde ihm die Rechte auf das Reich zubringen; allein man hatte seine Leichtgläubigkeit zum besten. Er nahm den Kaisertitel an, nannte seine Frau Kaiserin und setzte sie auf diese Weise den Spöttereien des Volkes und der andern Troubadours aus. In seiner vorgeblichen Eigenschaft als morgenländischer Kaiser fing er an, Schiffe auszurüsten, um seine Ansprüche durch den Krieg zu unterstützen.

Indessen hörte er nicht auf, seine Begnadigung bei der Vicomtesse von Marseille zu suchen, welche ihm endlich mit dem geraubten Kusse ein Geschenk machte.

Als er sich in eine Dame aus Carcassonne verliebt hatte, welche Loba (Wölfin) hieß, ließ er sich ihr zu Ehren Loup (Wolf) nennen. Da er sich nun einst in eine Wolfshaut gekleidet hatte, verfolgten ihn

Hirten mit ihren Hunden, und er wurde so gemißhandelt, daß man ihn für todt zu seiner Geliebten trug.

Bei dem Tode Raymunds VII., Grafen von Toulouse, kleidete sich Vidal, um seinen Schmerz auszudrücken, ganz schwarz, schnitt die Haare ab, ließ Bart und Nägel wachsen, seinen Pferden die Schweife und die Ohren abschneiden, und verlangte von seinen Dienern, sie sollten thun, wie er.

Er fuhr fort, diese Trauer zur Schau zu tragen, bis Alphons von Aragon und seine Barone, welche nach der Provence kamen, ihn baten, seinen Schmerz zu verbannen und ein Lied zu dichten; erst nach langen dringenden Bitten willigte er ein.

„Der Freiherr Jesus, welcher an das Kreuz geschlagen wurde, um das Geschlecht der Christen zu retten, befiehlt uns Allen, so viel wir ihrer sind, das heilige Land wieder zu erobern, wo er uns zu Liebe starb, und wenn wir nicht gehorchen wollen, dann werden wir da, wo man das letzte Gericht über uns halten wird, viel schreckliche Vorwürfe hören."

„Sehet, was ist denn eigentlich die Welt? Diejenigen, welche den Grundsätzen derselben am meisten folgen, hängen sich an das größte Übel. Gibt es aber wohl einen vernünftigen Menschen, welcher nicht das Böse ließe und das Gute suchte? Da nun der Tod uns überfallen soll, ohne daß sich irgend Jemand vor ihm zu schützen vermöchte, kurz, da es gewiß ist, daß wir Alle sterben werden, so ist es auch eine große Thorheit, ein schimpfliches strafbares Leben zu führen."

§. 7.

Aimeri von Peguilain, aus Toulouse, mußte seine Vaterstadt verlassen, weil er dem Gatten der Dame seiner Wünsche und seiner Gesänge einen Schwertstreich gegeben hatte, und von demselben war beschimpft worden. Er wurde durch Wilhelm von Berguedan, einen catalonischen Herrn und Troubadour, dem castilianischen Könige Alphons vorgestellt, welcher ihn sehr günstig aufnahm.

Er ging hierauf nach Italien zum Markgrafen von Montferrat.

„Man wird bald erfahren, welche tapfern Ritter den edeln Ehrgeiz haben, zu gleicher Zeit den Ruhm der Welt und den Ruhm des Himmels zu erwerben. Ja, Ihr könnt den einen und den andern erlangen, Ihr, die Ihr Euch weihet der frommen Pilgerfahrt zur Befreiung des heiligen Grabes! Großer Gott, welcher Schmerz! Die Türken haben es überwunden und entheiligt! Wir wollen diese tödtliche Schmach empfinden bis in die Tiefe unseres Herzens; wir wollen das Zeichen der Kreuzfahrer nehmen und über das Meer gehen, denn wir haben einen muthigen und sichern Führer, den Papst Innocenz."

„Ja, ein Jeder ist dazu eingeladen, ein Jeder ist aufgefordert; Alle mögen vortreten und das Kreuz im Namen des Gottes nehmen,

welcher zwischen zwei Schächern gekreuzigt wurde, nachdem er so ungerechter Weise durch die Juden war verurtheilt worden. Wenn wir noch Rechtlichkeit und Tapferkeit schätzen, dann müssen wir es fürchten, Christum so enterbt zu lassen; aber wir lieben, wir wollen das Böse und verachten das, was gut und nützlich sein würde. Ha! das Leben in unserm Vaterlande ist für uns nichts, als eine immerwährende Gefahr, und der Tod im heiligen Lande würde für uns ein ewiges Glück sein."

„Sie ist gekommen, die Zeit, wo man sehen wird, wer die Männer sind, welche den Gesetzen des Ewigen gehorchen. Wisset, daß er nur die Muthigen und Tapfern beruft. Auf ewig wird er seinem Ruhme die Wackern beigesellen, die, weil sie für ihren Glauben zu dulden und ihrem Gott ergeben zu kämpfen wissen, ihm freudigen Muthes ihren Edelmuth, ihre Rechtlichkeit, ihre Tapferkeit widmen werden. Mögen sie hier bleiben, diejenigen, welche das Leben zu sehr lieben, welche Sklaven ihrer Reichthümer sind: Gott verlangt nur die Guten und Tapfern; er gebietet jetzt seinen treuen Dienern, ihr Heil durch hohe Waffenthaten zu erringen; er will, daß der Schlachtenruhm ihnen die Pforten des Himmels öffne."

„Wackerer Markgraf von Malespini! Du warst stets die Ehre des Jahrhunderts, und Deinem Gotte selbst beweisest Du es heut, wo Du zuerst das Kreuz nimmst, um dem heiligen Grabe und dem Leben Gottes zu Hülfe zu kommen. Welche Schande für den Kaiser und für die Könige, daß sie nicht ihre Streitigkeiten und ihre Kriege endigen! O sie mögen Frieden machen und sich vereinigen. Befreien mögen sie das heilige Grab, die göttliche Leuchte, das wahre Kreuz und das ganze Königreich Christi, welche so lange schon unter der Herrschaft der Türken sind. Unter der Herrschaft der Türken! Wer kann es unterlassen, bei diesen Worten vor Schaam und Schmerz zu seufzen!"

„Und Ihr, Markgraf von Montferrat, einst bedeckten Eure Vorfahren sich in Syrien mit Ruhm; ahmet nach die edle Ergebenheit derselben, nehmt das heilige Kreuz, durchschifft die Meere und Ihr werdet verdienen, daß die Menschen Euch ihre Bewunderung zollen, daß Gott Euch seine ewigen Wohlthaten gewähre."

„Alles, was der Mensch thut in diesem Jahrhundert, ist nichts, durchaus nichts, wenn ihn seine Ergebenheit nicht eines ewigen Ruhmes würdig macht."

§. 8.

Rambaud von Veiqueiras. Man kennt den Zeitpunkt nicht genau, wann dieser Troubadour gelebt hat; seine Gesänge feiern den Markgrafen von Montferrat.

„Jetzt kann man erkennen und beweisen, daß Gott tugendhafte Handlungen würdig belohnt. Das Verdienst des tapfern Markgrafen ist dermaßen erhaben über das Verdienst der ausgezeichnetsten Herren,

daß die Kreuzfahrer aus Frankreich und Champagne sich ihn, als den Besten unter Allen, von Gott erbeten haben, um das Kreuz wieder zu erobern und das Grab, wo Jesus niedergelegt wurde, welcher den erlauchten Markgrafen zu seiner Gesellschaft verlangt. Und Gott gewährte ihm auch getreue Vasallen, eigene Besitzungen und Reichthümer, und einen kühnen Muth, welcher die edelsten Unternehmungen wagen wird."

„Des Lobes würdig, strebt er auch nach demselben; er selbst ehrt Gott. Er ehrt sich selbst durch seine Pracht, so daß er, wenn tausend Barone um ihn versammelt wären, die Ehre Aller auf sich ziehen würde. Er ehrt zu gleicher Zeit die Seinigen und die Fremden, und auch er wird geachtet, wenn Andere verachtet werden; er hat das Kreuz auf eine so glänzende Art genommen, daß es scheint, er werde niemals des Ruhmes ermangeln. Er will glänzen in dieser Welt und in der andern, und Gott hat ihm zugleich Geschicklichkeit, Stärke und Macht gegeben, so wie auch ein Verdienst, welches ihn überall hinbegleitet."

„Sanct Nicolaus von Bar führe unser Heer! Die Champagner mögen ihr Banner flattern lassen! Der Markgraf rufe: „Montferrat und Lion!" Der Graf von Flandern rufe: „Flandern!" Beide mögen wacker einhauen. Wenn nun Jeder sein Schwert gebraucht und seine Lanze bricht, dann werden wir bald die Türken besiegt und zerstreut haben, wir werden in ihrem Lager das wahre Kreuz wieder erobern, welches wir verloren haben. Mögen die tapfern spanischen Könige und ihr Heer einen großen Sieg über die Mauren erringen — der Markgraf wird Heere und Belagerungen gegen den Sultan befehligen."

„Unser Herr befiehlt und sagt uns Allen, wir sollen das heilige Grab und das Kreuz wieder erobern. Wer sich nun diesem Zuge beigesellen und im Paradiese auf's Neue leben will, der sterbe für ihn und mache sich einen Ruhm daraus, über das Meer zu gehen und das Geschlecht der Hunde zu tödten."

„Herrlicher Ritter, für den ich Lieder und Verse dichte, ich weiß nicht, ob ich an Eurer Stelle hier bleiben, oder das Kreuz nehmen werde. Ich weiß nicht, wie ich gehen, ich weiß nicht, wie ich bleiben soll, denn Eure Schönheit macht, daß ich zum Tode betrübt werde, wenn ich Euch sehe; wenn ich Euch aber nicht sehen kann und in jeder andern Gesellschaft bin, dann glaube ich in der Einsamkeit zu sterben."

§. 9.

Wilhelm Figueiras, Sohn eines Schneiders von Toulouse, ging nach Italien, als die Franzosen Toulouse eingenommen hatten, und erwarb sich Beifall bei den Bürgern; allein da er schlechte Gesellschaften besuchte und immer darauf sann, den Vornehmen und den Hofleuten seine Geringschätzung zu beweisen, so erhielt er von ihnen auch nicht die geringste Gunst. Er schrieb eine heftige Satyre gegen

den römischen Hof, welchem er vorwirft, die Ursache von dem Tode Ludwigs VIII. *) und des Verlustes der Stadt Damiette **) gewesen zu sein.

In einer hauptsächlich gegen die Geistlichkeit gerichteten Sirvante ***) erklärt er, er wäre so betrübt über die Sitten des Jahrhunderts, daß er mit der ersten Überfahrt über das Meer gehen würde. Er beschließt seinen Gesang, indem er den Kaiser bittet, das Kreuz zu nehmen und sich nach dem heiligen Lande zu begeben, wo Gott gestorben wäre und seinen Leib verpfändet, wo man ihn an das Kreuz geheftet, gemartert, geschlagen und verwundet hätte."

§. 10.

Gavaudan-le-Vieux. Man hat keine Nachrichten über diesen Troubadour †); die folgende Abhandlung beweist indessen, daß er gegen das Ende des XII. Jahrhunderts lebte; denn es ist die Rede von dem Verluste Jerusalems, welches Saladin im Jahre 1187 einnahm.

Diese Abhandlung hat nicht allein Bezug auf die Kreuzzüge, sondern sie beweist auch, daß Spanien damals angegriffen und das südliche Frankreich bedroht wurde.

„Edle Herren, die Macht Saladins vermehrt sich unserer Sünden willen; denn Saladin hat die Stadt Jerusalem eingenommen, und sie ist noch nicht wieder erobert worden. Auch erklärt der König von Marokko, er würde mit seinen bösen, gegen den Glauben Christi bewaffneten, Andalusiern und Arabern alle Könige der Christenheit bekämpfen."

„Er hat alle Alkavis, Mahomedaner, Mauren, Gothen und Barbaren zu sich entboten, und weder Groß, noch Klein ist zurückgeblieben — alle stimmen für den Krieg. Der Sprühregen fällt nicht häufiger vom Himmel herab, als sie herüberkommen, um die Ebenen zu besetzen. Er läßt diese Äser, die es verdienen, die Azung der Geier zu sein, wie die Schafe weiden, und es bleibt weder Sprosse, noch Wurzel mehr übrig."

„Vernehmet dies, Kaiser ††), und Ihr, König von Frankreich †††), sein Vetter, und Ihr, König von England †*), Graf von Poitou, auf daß Ihr zu Hülfe kommet dem Könige von Spanien †**). Es gab nie ein geraderes Mittel, dem Himmel zu dienen, mit diesem Könige wer-

---

*) Ludwig starb in Folge der Belagerung von Avignon.
**) Im Jahre 1221.
***) Quan aug chantar.
†) Eine, in dieser Denkschrift befindliche Stelle führt zu dem Glauben, daß er in einem Grenzlande zwischen Frankreich und Spanien lebte.
††) Friedrich I.
†††) Philipp August.
†*) Heinrich II.
†**) Alphons von Castilien.

det Ihr alle die Hunde besiegen, die Mahomed herabgewürdigt hat, nämlich die Regenten und Ungläubigen.“

„Wenn man die Barone aus Deutschland, Frankreich, Cambrai, England, Bretagne, Anjou, Béarn und Gascogne mit uns und den Provençalen zu einem einzigen Heere vereint sehen wird, dann seid versichert, daß wir mit unsern Schwertern die Verwegenheit, die Schädel und die Hände unserer Feinde zertrümmern werden, bis diese gänzlich getödtet und zerstreut sind; dann werden wir all' ihr Gold unter uns theilen.“

„Gavaudan wird ein Prophet sein; was er sagt, wird geschehen: die Hunde werden getödtet, Gott aber wird geehrt werden, und man wird ihm an den Stellen dienen, wo vorher Mahomed verehrt wurde.“

§. 11.

Wilhelm von Saint-Didier oder Saint-Leidier, geboren im Bisthum Puy-Sainte-Marie, huldigte der Vicomtesse Azalaïs von Polignac, Schwester des Dauphins von Auvergne und Gemahlin Hercules III., Vicomte's von Polignac, welcher 1169 Dauphin von Auvergne geworden war und 1234 starb.

Die Vicomtesse hatte dem Troubadour gesagt, sie würde ihn nicht als ihren Ritter annehmen, so lange der Vicomte, ihr Gemahl, sie nicht darum ersuchte. Der listige Troubadour dichtete ein Lied und hatte die Geschicklichkeit, es dahin zu bringen, daß es der Vicomte seiner Gemahlin vorsang und dadurch, ohne es zu ahnen, die Zweifel derselben hob.

Man hat oft Wilhelm von Saint-Didier oder Saint-Leidier mit seinem Sohn oder Enkel, Gausserand von Saint-Didier, verwechselt.

Hier folgt ein Gedicht Wilhelms über die Kreuzzüge.

„Wenn Jedermann der großen Liebe gedächte, welche Gott für uns gehabt hat, so würde Jerusalem besser vertheidigt werden, und es würden dort viel mehr Kreuzfahrer sein. Aber die Zeit ist gekommen, wo man nur reich zu sein wünscht; dennoch ist es uns bekannt, daß wir Alle — Gute und Böse — am Tage des Gerichts vor dem höchsten König erscheinen und die Strafe unserer Sünden erdulden werden.“

„Ich wünschte, die Prediger, so wie auch der englische König und sein Bruder Richard, der tapfere König, der über Aragon herrscht, der König von Frankreich mit dem Prinzen *) und seinem Volke wären über das Meer gegangen bis jenseits Sor. Ich glaube, man würde alsdann den köstlichen Spiegel befreien, welcher das Licht des Heils ist.“

§. 12.

Peter von Auvergne, geboren in der Diöces Clermont, lebte

*) Wahrscheinlich sein Sohn.

lange in der Welt, wurde endlich Mönch und starb sehr alt in einem Kloster.

Die Erste der beiden Dichtungen, die er über die Kreuzzüge verfertigt hat, bezieht sich auf das Jahr 1214, wo Philipp August, der Kaiser Otto, und Johann, König von England, welchen er nennt und zum Frieden ermahnt, im Kriege begriffen waren.

In einer Sirvante sagt er:

„Heilige Maria, führe den König und den Kaiser in das Morgenland und bewirke, daß sie mit ihren Kriegern unsern Herrn rächen, daß die Türken das Zeichen anerkennen, welches bezeugt, daß Gott für uns eines grausamen Todes starb."

„Gott, der Du geboren wurdest zu Bethlehem, leite, ermuthige sie! O Du, der Du für unser Heil am Kreuze Schmerzen und Tod littest, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, unterstütze mich! In Dir verehre und singe ich den dreieinigen Gott."

A.

„Ich wünschte, der König Philipp, Otto und der König Johann schlössen einen Vertrag unter einander, begäben sich zum Kreuzzuge und dienten der Jungfrau Maria, deren Sohn das Königreich Syrien von der Grafschaft Sor an, bis zum Königreich Ägypten hin, verliert."

„Ihr Anführer und mächtigen Barone, Ihr tapfern Ritter und Knappen (man könnte ja nicht zu viel Streitkräfte versammeln), laßt uns Alle aufbrechen, denn Gott fordert uns auf; wer aber zurückbleibt, dem wird die Hölle zu Theil werden. Ja, wer Schützlinge in der Gewalt der Hölle läßt, der wird auch in der Hölle belohnt werden."

„Nun aber werden die Wackern, Tapfern und Muthigen erscheinen und werden sich auszeichnen durch Kühnheit und Tapferkeit; denn jetzt ist der Augenblick, Muth und Geschicklichkeit zu zeigen. Gott ruft, er selbst ruft; er wählt die wahren Ritter, er, der sie kennt, und er verwirft die Feigen, die weder Muth, noch Glauben besitzen. Die Tapfern allein werden durch seine Barmherzigkeit ausgezeichnet."

„Mein Lied wird nach Syrien dringen, bis zu dem Kreuze, durch welches Gott uns erlösen, bis zu dem heiligen Grabe und zu der Stelle, zu deren Wiedereroberung jeder kämpfen muß, der Barmherzigkeit erlangen will."

„Prophet, geh' und nimm deinen Weg nach Deutschland, wo das Verdienst zu Haus ist; geh' zu dem Herrn, der es bewahrt mit derselben Treue, wie die Juden ihren Glauben bewahren."

B.

„Wenn die Rose blüht und der liebliche Frühling sich naht, dann ist es mir angenehm, auf meine Gefahr hin zu singen; mein Herz ist

bewegt von dem süßen Gesange der Nachtigall, deren Lied ich während der dunkeln Nacht in Gärten und Hainen belausche."

„Könige, Ihr fehlet gegen die Christen, denn die Mahomedaner triumphiren; weder Grafen, noch Herzoge legen den Kriegsgürtel an und erheben eben so wenig, als Ihr, die Lanze. Ich bin verdrüßlich über den Kaiser, denn er fehlt gegen sehr viele Leute. Mancher weint darüber, der im Grunde seines Herzens damit zufrieden ist."

„Euer Muth entflammt sich — ja, Ihr habt gute Hoffnung. Reitet ohne Furcht gegen die Heiden, dieses niedrige Volk; Ihr werdet erst Abadol nehmen, und wenn Ihr gerade nach Marokko geht, werden sie es Euch auch überlassen."

„Was nun denjenigen betrifft, welcher die Ruhe des Jahrhunderts stört, so sehe ich, daß sein Verdienst sinkt *). Er ist der Sohn eines gemeinen Geschöpfes, weil er sich gemein beträgt, und dennoch demüthigt er sich nicht; er scheint sich nicht um die Zukunft zu kümmern und bleibt stets unter den Bösen, 2c. 2c."

§. 13.

Blacas, berühmter Troubadour aus einem der ältesten, ausgezeichnetsten Häuser der Provence.

Hier folgt ein, auf den Kreuzzug sich beziehender, Wettgesang zwischen ihm und Folquet von Romans.

Folquet von Romans.

Ich wünschte, Herr Blacas, daß Ihr mir in Euern Versen erklärtet, ob der Kaiser nach dem Lande zieht, wo Gott geboren wurde. Was denket Ihr davon und was habet Ihr selbst zu thun Euch vorgenommen? Ich wünsche Eure Meinung zu wissen, und möchte gern von derselben unterrichtet sein, und vorzöglich, ob Ihr Euch entschließen werdet, über's Meer zu gehen, oder ob es Euch im Gegentheile beliebt, in diesem Lande zu bleiben, denn vor nicht langer Zeit sagte die Gräfin von Provence auf anmuthige, galante Weise, Ihr wäret ein liebenswürdiger und guter Troubadour.

Blacas.

„So wisset denn, Folquet, in Wahrheit, daß ich geliebt werde und daß ich mit Treue und Aufrichtigkeit eine Dame wieder liebe, deren Schönheit ganz vollkommen ist. Ihre liebenswürdige Anmuth, ihre siegenden Reize können auf jede Art über mich verfügen; in ihr befindet sich die Quelle aller Verdienste; ihre Vernunft und Wissenschaft, ihre anmuthsvolle Rede besitzen die Kunst, alle Herzen zu verführen und hinzurei-

*) Herr von Saint-Palaye vermuthet, diese Stelle sei eine Anspielung auf den excommunicirten Grafen von Toulouse.

ßen. Ich werde also meine Buße thun zwischen dem Meere und der Dürance, nahe dem Orte, wo sie wohnt.

§. 14.

Aimeri von Bellinoi. Man weiß nichts Gewisses über diesen Troubadour; indeß hat man folgende Dichtung von ihm:

„Träumerisch, wie ein unglücklicher Liebhaber, singe ich ein, aus Freude und Seufzern bestehendes Lied; denn ich fühle Schmerz, Kummer und Rührung, weil der Graf, mein Gebieter, das Kreuz genommen hat, um Gott zu dienen; dennoch aber fühle ich Freude, daß Gott ihn begünstigt und will, mein Herr soll Ursache sein, daß die Christenheit ihren Ruhm wieder erlange. Dem Himmel sei dafür Lob und Dank!“

„Da nun Gott uns durch seine große Güte einen so würdigen Anführer gibt, so ist derjenige sehr bös' und feig, der hier bleibt, außerhalb der Reihen der Ehre; der aber, der über's Meer zieht, ist würdig des Ruhmes und der Achtung, denn wer zum Kreuzzuge geht, der verschafft sich die Hoffnung auf Wohl, Glück, Annehmlichkeit, Tapferkeit und Ansehen, vorzüglich aber sichert er sich die Vergebung seiner Sünden.“

„Und Jeder, der nicht eilt, das heilige Grab zu befreien, wird auch von Gott nicht befreit werden. Ach, schwerlich wird Gott sich derjenigen erinnern, die ihn verlassen haben, und die, anstatt zum Kreuzzuge zu gehen, ihre Zeit damit hinbringen, darüber nachzudenken, wie sie Böses thun sollen.“

§. 15.

Foulquet von Marseille war der Sohn eines zu Marseille wohnhaften, genuesischen Kaufmanns. Er feierte anfangs Azelaïs, Gemahlin des Vicomte Barral; hierauf ging er nach Languedoc und huldigte Eudoxien, der Gemahlin Wilhelms III., Herrn von Montpellier, Tochter Manuels, Kaisers von Constantinopel, welche in den Versen des Troubadours Kaiserin genannt wird. Endlich veranlaßte er seine eigene Frau, in ein Kloster zu gehen; er selbst aber nahm, nebst seinen beiden Söhnen, das Cistercienserkleid.

Nachdem Foulquet Bischof von Toulouse geworden war, zeichnete er sich durch einen übertriebenen Eifer zur Zeit der unglücklichen Religionskriege aus, welche Languedoc im Anfange des XIII. Jahrhunderts verwüsteten.

Bei dieser Gelegenheit verfertigte er eine Dichtung, worin man folgende Stelle findet:

„Ich kenne nun keine Ursache mehr, die uns davon frei sprechen könnte, unserm Gott zu dienen, ihm, der so sehr unser Heil wünschte, daß er einwilligte, uns dasselbe durch sein eigenes Unglück zu verschaffen.

In der That, wir haben erst das heilige Grab verloren, und jetzt läßt es Gott zu, daß auch Spanien in der größten Gefahr schwebe. Und sollte irgend eine Entschuldigung stattfinden, wenn die Rede davon ist, über's Meer zu fahren, so ist zum wenigsten hier weder Meer, noch Wind zu fürchten. Ach, auf welche Art könnte er uns stärker ermahnen, wenn er nicht wenigstens noch ein Mal für uns sterben wollte!"

§. 16.

Marcabrus. Man hat nur sehr wenig Nachrichten über das Leben dieses Troubadours, denn was uns Nostradamus von ihm sagt, verdient keinen Glauben. Eine kurze, provençalische Notiz gibt an, daß er der Sohn der Marie Brun und ein Schüler Cercamon's war; nachdem er sich durch seine Satyren verhaßt und gefürchtet gemacht hatte, wurde er durch den Castellan von Guian ermordet, von dem er viel Böses gesagt hatte.

Es ist sogar wahrscheinlich, daß es mehr, als einen Trobadour dieses Namens gegeben habe.

Eine seiner Dichtungen ist jenseits des Meeres an Gottfried Rudel gerichtet.

In einer anderen beklagt sich eine Schäferin über die Entfernung ihres Geliebten und wünscht dem Könige Ludwig Unglück, weil derselbe die Befehle und Predigten billigt, welche ihr Kummer verursachen.

Man findet von Marcabrus noch eine Dichtung, worin er sagt, ein Jeder sollte dem Kreuzzuge gegen die Sarazenen von Damas beiwohnen, und in Spanien böte der Markgraf allein den Heiden die Spitze, wie jenseits des Meeres die Ritter vom Tempel Salomonis. Er fügt hinzu, die Franzosen hätten Unrecht, nicht zu Hülfe zu eilen, so wie er auch den Herrn von Antiochia rühmt und bemerkt, Vienne und Poitou beweinten ihren Grafen.

§. 17.

Raymond Gaucelm von Beziers. Man kennt das Leben dieses Troubadours nicht, sondern man hat von ihm nur zwei Dichtungen.

Die erste verfertigte er 1268, und die zweite, worin er den Tod des heiligen Ludwig beklagt, im Jahre 1270.

„Diejenigen, welche Verlangen tragen, das Wohlwollen Jesu Christi zu erhalten, ihm zu dienen, den Ruhm seines Namens zu erhöhen und die Schmach zu rächen, die er für uns am Kreuz duldete, mögen eilen, sich an den Ort zu begeben, wo er den Tod erlitt, sie mögen fragen nach der Ursache des schimpflichen Todes, welchem er sich unterwarf, um uns zu erlösen."

„Es giebt aber jetzt zu Viele welche den Schein annehmen, als wollten sie sich für das Kreuz bewaffnen, aber nicht das geringste Ver-

langen dazu haben, und die Meisten werden sich zu entschuldigen wissen. Schaamlos werden die Einen sagen: „Ich würde über das Meer gehen, wenn der König mir einen Sold gäbe;“ die Andern: „Ich bin nicht gesund;“ noch Andere: „Wenn ich keine Kinder hätte, würde ich in Kurzem das Meer durchschiffen und nichts sollte mich hier zurückhalten.““

„Dies werden die elenden Ausflüchte sein; wenn sie sich aber weigern, so denke ich, Gott wird am Tage des Gerichts wohl zu ihnen sagen: „Ihr habt niemals Rache wegen meines Todes gefordert, und deshalb sollt ihr unglückselig werden.“ Zu denen aber, die aus Liebe zu ihm gelitten haben, wird er sagen: „Meine theuern Freunde, kommet zu mir, ich bin der Lohn Eures Sieges.““

„Gott, welcher Alles geschaffen hat, was da ist, wird einem Jeden, der überfährt, Hülfe und Unterstützung gewähren. Ja, Gott schenke ihm das himmlische Königreich, auf das ich selbst hoffe; er verzeihe ihm und sei ihm nützlich in allen Dingen.“

„Freund Michael *), singet Aymeri'n von Narbonne **) meine Sirvante vor und saget ihm, er solle keine Furcht hegen; denn wenn er über's Meer geht, wird das heilige Grab schneller wieder erobert werden.“

Hier folgt nun die zweite Dichtung, welche den Tod des heiligen Ludwig zum Gegenstande hat.

„Von nun an werden wir die Christenheit mit Kummer und Schmerz beladen sehen, weil er todt ist, der Krieger, der in der Welt nicht seines Gleichen hatte, der viel tapferer war, als alle Tapfern, und der, entflammt für Jesus Christus, das Vaterland verlassen hatte, um gegen die bösen Türken zu kämpfen. Gott hat ihn gerufen und aus diesem Leben hinweggenommen; man wird ihm nicht danken für diesen Tod.“

„Er ist todt, dieser König, und dieses Hinscheiden verursacht uns Allen einen so großen Verlust, daß kein Mensch denselben schätzen könnte; laßt uns aber nicht dabei stehen bleiben, solchen Tod zu beweinen, sondern laßt uns Alle über's Meer gehen und muthiger die Waffen ergreifen, um denjenigen zu helfen, die er nicht mehr rächen kann, uud aus Liebe zu unserm Gott, so daß wir einigermaßen den Schaden und Verlust wieder ersetzen.“

„Es wäre doch endlich Zeit, so bald als möglich einen neuen Kreuzzug zu unternehmen. Die Geistlichkeit sollte in der ganzen Welt predi-

---

*) Name des Gauklers.

**) Es ist hier ohne Zweifel von Aymeri, Grafen von Narbonne, die Rede, welcher 1270 starb, oder von seinem Sohne, der auch Aymeri hieß. Millot sagt, es sei Aymeri, ältester Sohn des Grafen von Narbonne, welcher in der Absicht, den heiligen Ludwig zu begleiten, das Kreuz genommen hatte und welchen häusliche Angelegenheiten abhielten, über das Meer zu gehen.

gen und eine so große Indulgenz gewähren, daß man mit der größten Eile das Kreuz nähme, und dann würde man auch ohne Zweifel den Franzosen folgen, helfen und sie unterstützen; aber die Kirche ist so schläfrig, daß Niemand zur Überfahrt ermahnt."

„Ich will Euch sogar sagen, wie sich im Allgemeinen diejenigen benehmen, welche Andere zur Annahme des Kreuzes zu bereden pflegten; für einiges Geld erlauben sie den Meisten, dasselbe wieder abzulegen. Sie sollen im Gegentheile vor dem Volke predigen; denn wenn es hier viele Feige und Nachlässige gibt, so liegt die Schuld daran, daß man über den Kreuzzug zu einer Zeit keine Predigt hört, wo man denselben so laut bekannt machen sollte, daß das tapferste Geschlecht sich nicht weigern konnte, denselben zu unternehmen."

Dieses, an den jungen Philipp, Sohn des heiligen Ludwig, gerichtete Gedicht schließt sich mit einem Gebet an die Mutter Gottes.

§. 18.

Austor von Orlac. Das Vaterland dieses Troubadours ist unbekannt; hier folgt aber ein Gedicht, in welchem er das Unglück des Kreuzzuges beklagt, worin der heilige Ludwig umkam. Es ist das einzige, bis auf uns gekommene Werk Austor's von Orlac.

„O großer Gott, warum hast Du ein so großes Unglück zugelassen, wie das unseres edeln, tapfern Königs von Frankreich?"

„Ach, du schöne, liebliche, tapfere Schaar, die du so prächtig über das Meer schiffteſt, wir werden dich nicht begrüßen bei deiner Rückkehr! Das macht mich trostlos, und die ganze Christenheit theilt meinen tiefen Schmerz. Verwünscht sei Alexandria, verwünscht sei die ganze Geistlichkeit! Verwünscht mögen die Türken sein, die uns des Glückes beraubt haben, dich wieder zu sehen! Gott that nicht wohl, als er ihnen die Gewalt gab, so großes Unglück zu bewirken."

„Ich sehe die Christenheit in einer ganz unglücklichen Lage, und ich glaube nicht, daß sie jemals einen so traurigen Unfall erlitten habe. Man hätte jetzt wohl Ursache, von Gott abzufallen und Mahomed zu verehren, weil Gott und die heilige Jungfrau wollen, daß wir ungerechter Weise besiegt werden."

„Ich wünschte, der Kaiser nähme das Kreuz und überließe das Reich seinem Sohne; ich wünschte, das französische Volk verbände sich mit ihm gegen die falschen, treulosen Geistlichen, welche das Verdienst des Ritterthums vernichtet und alle Höflichkeit abgeschafft haben. Sie kümmern sich wenig um diejenigen, welche leiden, dafern sie selbst nur Ruhe und Vergnügen genießen können."

§. 19.

Folquet von Lunel. Dieser Troubadour eifert in einem sehr

langen Gedicht vom Jahre 1284 gegen sein Jahrhundert; man lies't da unter anderm folgende, auf die Kreuzzüge sich beziehende Stelle:

„Ich sehe zu dieser Zeit weder Kaiser, noch König, noch heilige Priester, weder Herzoge, noch Grafen, noch Barone, welche sich auf den Weg begeben, um unserm Herrn zu dienen. Ach, es war nicht so zur Zeit ihrer Vorfahren! Diese zögerten nicht, in großer Zahl über das Meer nach dem Lande Syrien zu gehen, um den Schimpf zu rächen, welchen die treulosen Juden dem Herrn zugefügt haben.“

§. 20.

Der Ritter vom Tempel. Folgendes Gedicht ist unter dem Namen des Ritters vom Tempel gedruckt worden; der Ritter selbst aber ist unbekannt. Es bezieht sich auf die Einnahme von Jerusalem.

„Trauer und Schmerz drücken mich dergestalt nieder, daß ich dem Tode nahe bin. Besiegt und erniedrigt ist jenes Kreuz, womit wir uns zur Ehre dessen bekleidet hatten, der am Kreuze starb, um unsere Sünden zu lösen. Weder dieses verehrte Kreuz, noch unser heiliges Gesetz, nichts schützt, nichts vertheidigt uns gegen die barbarischen Türken. Gott möge sie verdammen! Aber ach, es scheint — wenn es anders dem Menschen erlaubt ist, darüber zu urtheilen — es scheint, als wenn Gott selbst sie zu unserm Verderben unterstützte.“

„Gleich anfangs haben sie uns Cäsarea wieder abgenommen, und die Festung Assur hat der Gewalt ihrer Stürme nachgegeben *). Ach Gott, was ist aus der Menge von tapfern Rittern, Waffenleuten und Bürgern geworden, welche die Mauern von Assur anfüllten! Ach, das Königreich Syrien hat so manchen unseligen Verlust gehabt! Ich muß gestehen, daß es der Macht desselben unmöglich ist, sich jemals wieder zu erheben.“

„Glaubet indeß nicht, daß Syrien sich darüber betrübt. Das ungetreue Land! Es hat öffentlich geschworen, daß es keinen Diener Christi behalten will, wenn es im Stande ist, dies zu bewirken; es will im Gegentheile die Klöster der heiligen Maria in Moscheen verwandeln. Da es nun Jesus duldet, er, welcher darüber zürnen sollte, da gerade ihm das Unglück gefällt, warum sollte es nicht auch uns gefallen?“

„Ja, tausend Mal unbesonnen ist derjenige, der noch gegen die Türken kämpfen will, da Christus selbst ihnen nichts streitig macht! Ich seufze: Sie haben gesiegt, sie fahren fort zu siegen über Franzosen, Tartaren, Armenier, Perser, und täglich erhalten sie neue Vortheile. Gott schlummert, Gott, welcher einst für uns wachte; Mahomed aber läßt seine Macht erglänzen und kleidet sich in den Ruhm eines Sultans.“

---

*) Assur wurde 1265 eingenommen.

„Der Papst verschwendet Indulgenzen an diejenigen, die sich für die Deutschen bewaffnen, und seine Legaten zeigen bei uns ihre ungeheure Habsucht. Unsere Kreuze weichen den, für die Turniere bestimmten Kreuzen, und man vertauscht den heiligen Kreuzzug mit dem Krieg in der Lombardei; ich werde also den Muth haben, von unsern Legaten zu sagen, daß sie Gott verkaufen und um schändlichen Reichthums willen mit Indulgenzen handeln.“

„O Franzosen! Alexandria hat Euch mehr Böses gethan, als die Lombardei; dort haben die Türken Euch Euern Ruhm geraubt, sie haben Euch überwunden, mit Ketten belastet und Ihr seid nur um den Preis Eurer Unfälle wieder losgekauft worden.“

III. Brief des Patriarchen Nicolas von Alexandria, an den Papst Honorius III.

Die Erzbischöfe, Bischöfe, Priester, Geistlichen und überhaupt alle Christen, welche in Ägypten sind, richten an Eure Heiligkeit ihre, mit Seufzern und Thränen vermischten, demüthigen Bitten. . . . . Wir wagen es nicht, in unsern Häusern Pferde zu haben, noch die Todten mit dem Kreuze durch die Stadt zu tragen, und wenn zufällig eine Kirche einstürzt, so wagen Wir es nicht, sie auf irgend eine Art wieder aufzubauen. Seit vierzehn Jahren bezahlt jeder ägyptische Christ den Dschezieh oder, wie die Lateiner sagen, den Tribut und dieser besteht aus einem Byzantiner in Gold und vierzehn Karubas; wenn der Christ arm ist, wirft man ihn in das Gefängniß, aus welchem er nicht eher entlassen wird, als bis er den ganzen Tribut entrichtet hat. Die Christen sind in Ägypten so zahlreich, daß jährlich 10,000 sarazenische Gold-Byzantiner babylonische Münze in den Schatz des Sultans müssen bezahlt werden. Was soll ich Euch noch weiter sagen? Die Christen werden zu den schimpflichsten, niedrigsten Arbeiten gebraucht, ja, sie müssen sogar die öffentlichen Plätze der Stadt reinigen, und dies bringt der ganzen Christenheit Schande! Man darf uns nicht daran erinnern, in welchem Zustande des Untergangs, der Trostlosigkeit und der Verlassenheit Jerusalem sich befindet, welches in den Rang der Städte erhoben ist. Die ganze Welt weiß, was in Damiette vorgefallen und gethan worden ist; man darf einem Briefe nicht vertrauen, was nur mit Schaam gesagt werden kann.

Habet Mitleid mit uns, Herr, habet Mitleid mit uns; kommt, geistlicher Vater, und befreiet uns. Gleich wie die Heiligen vor der Ankunft Christi auf die Erlösung und Befreiung des Sohnes Gottes harrten, so seufzen Wir nach der Ankunft Eures Sohnes, des Kaisers, und nicht Wir allein hoffen auf diese Wohlthat, sondern es sind auch

mehr, als zehntausend Renegaten unter den Sarazenen zerstreut. Das Verfahren, welches der Kaiser bei seiner Ankunft beobachten muß, darf nicht vergessen werden, sondern es ist vielmehr nothwendig, dasselbe im Andenken zu behalten. Folgendes ist der Weg, um, geliebt es Gott, gesund und ohne Schaden anzukommen. Die Galeeren und Schiffe (galeae et naves), von welcher Art sie sein mögen, laufen in demjenigen Arm des Nils ein, welcher bei Rosette in's Meer fällt, und werfen Anker bei der, auf einer Insel des Flusses liegenden Stadt Foha. Wenn man so verfährt, wird man, mit Gottes Hülfe, ganz Ägypten erhalten, ohne ein Mißgeschick zu erfahren. Der Arm von Rosette ist tief und breit, und die bezeichnete Insel hat Überfluß jeder Art, wie der Überbringer dieses Schreibens, ein getreuer, vertrauter Mann, es Euch wird sagen können; Wir haben Euch diesen Mann geschickt, weil Wir seine Vorsicht und Klugheit in dieser Hinsicht kennen. Das beweinenswertheste, zur Schmach der Christenheit gereichende und zu Damiette vorgefallene Ereigniß ist, daß hundertundfunfzig Kirchen zerstört worden sind — bei dem, der Jahrhunderte lebt, ich lüge nicht in meinen Berichten! Möge Eure Hand über die Feinde Christi triumphiren! Die Sarazenen, die man Molana, das ist, Herren nennt und welche Ägypten vor Saladin besaßen, bitten und beschwören Eure Heiligkeit im Namen Gottes, eilig denjenigen zu schicken, den Ihr uns bestimmt; denn Ägypten ist Euer.

IV. Brief des Grafen von Artois über die Einnahme von Damiette.

Seiner vortrefflichen und vielgeliebten Mutter, Blanca, von Gottes Gnaden erlauchter Königin von Frankreich, ihr ergebener Sohn, Robert, Graf von Artois, Gruß, kindliche Liebe und stets unterworfenen Willen zum Voraus! Da Ihr großen Antheil nehmt an unserm und der Unserigen Glück, so wie an dem guten Gedeihen des christlichen Volkes, wenn Ihr Alles dies mit Gewißheit erfahret, so wird Eure Hoheit sich ohne Zweifel freuen, zu vernehmen, daß der gnädige Herr, unser Bruder und König, die Königin und ihre Schwester, so wie auch wir selbst, sich, Gott sei Dank, einer vollkommenen Gesundheit sich erfreuen; wir wünschen eifrig, daß es bei Euch derselbe Fall sein möge. Unser theurer Bruder, der Graf von Anjou, hat noch immer sein viertägiges Fieber; allein es ist schwächer, als vorher. Unser allergnädigster Herr Bruder, und die Barone und Pilger, welche den Winter auf der Insel Cypern zugebracht haben, versammelten sich am Himmelfahrtstage auf ihren Schiffen im Hafen von Limisso, um gegen die Feinde des christlichen Glaubens zu ziehen. Nach vielen Anstrengungen gegen die widri-

gen Winde kamen sie unter dem Schutze Gottes am Freitage nach Trinitatis, gegen Mittag an der Küste an, warfen Anker und versammelten sich auf dem Schiffe des Königs, um sich über das zu berathen, was sie zu thun hätten. Da sie Damiette und den Hafen, von einer großen Menge Barbaren bewacht, vor sich sahen, welche theils zu Fuß, theils zu Pferde waren; da ferner die Mündung des Flusses mit einer großen Menge bewaffneter Schiffe bedeckt war: so wurde beschlossen, Alles sollte den andern Tag mit dem allergnädigsten Könige landen.

Am folgenden Morgen verließ das christliche Heer die großen Schiffe und begab sich auf die Galeeren und andern kleinen Fahrzeuge. Voll Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und die Hülfe des Kreuzes, welches der Legat neben dem Könige trug, nahten sie sich dem Lande und den Feinden, welche eine Menge Pfeile auf sie abschossen. Da indeß die kleinen Fahrzeuge wegen der zu bedeutenden Tiefe des Meeres nicht an das Ufer gelangen konnten, so ließ das christliche Heer diese Fahrzeuge unter dem Schutze Gottes, warf sich in die Fluthen und stieg, mit Waffen bedeckt, an das Land. Ob nun gleich die Menge der Türken das Ufer gegen die Christen vertheidigte, so bemächtigten sich diese — Dank sei unserm Herrn Jesus Christus! — desselben dennoch ohne den geringsten Verlust und tödteten viele Reiter und Fußsoldaten, worunter, wie man sagt, einige von hohem Range waren. Die Sarazenen zogen sich in die Stadt zurück, welche durch den Fluß, ihre Mauern und starke Thürme sehr befestigt war; aber der allmächtige Gott übergab sie am andern Tage — es war der achte Tag nach Trinitatis — dem christlichen Heere, nachdem die Sarazenen sie verlassen hatten und entflohen waren. Das ist bloß durch die Gnade Gottes geschehen. Nun vernehmet, daß die Stadt, als die Sarazenen sie verließen, mit Lebensmitteln aller Art und mit Kriegsmaschinen angefüllt war, denn nachdem sich das christliche Heer reichlich damit versehen hatte, blieb noch die Hälfte zur Versorgung der Stadt übrig. Der König, unser allergnädigster Herr, blieb mit seinem Heere daselbst und ließ während dieser Zeit Alles, was er bedurfte, von den Schiffen an das Land bringen. Wir glaubten dort zu bleiben, bis zum Falle des Nilwassers, welches, wie man sagte, das Land überschwemmen sollte, und dem christlichen Heere Schaden würde zugefügt haben.

Die Gräfin von Anjou ist auf der Insel Cypern eines schönen, gesunden Knaben genesen, den sie einer Amme übergeben hat.

Gegeben im Lager von Damas, im Jahre des Herrn 1249, im Monat Juni, am Tage vor Sanct Johannis.

V. Ein anderer Brief über die Einnahme von Damiette.

Guy, Officier aus dem Hause des Vicomte von Melun, seinem geliebten, leiblichen Bruder, und seinem Freunde B. von Carn., Studenten zu Paris, Gruß zum Voraus. Da ich weiß, daß Ihr unruhig seid über den Zustand des heiligen Landes und des Königs von Frankreich, sowohl wegen des Gedeihens der allgemeinen Kirche, als auch wegen der großen Anzahl von Verwandten und Freunden, die unter den Befehlen des Königs für Christus kämpfen, so habe ich es für meine Schuldigkeit erachtet, Euch sichere Nachrichten über die Ereignisse zu geben, von welchen das Gerücht Euch ohne Zweifel schon wird unterhalten haben. In Folge eines, ausdrücklich deshalb gehaltenen Kriegsrathes, sind Wir von Cypern nach dem Morgenland abgesegelt. Wir hatten die Absicht, Alexandria anzugreifen; aber nach einigen Tagen schleuderte uns ein plötzlicher Sturm eine große Strecke in die See, und mehrere unserer Schiffe wurden von uns abgesondert und zerstreuet. Der Sultan von Kairo und die andern sarazenischen Fürsten erfuhren durch Spione, daß Wir einen Angriff auf Alexandria unternehmen wollten; sie versammelten deshalb eine Menge Bewaffneter, sowohl aus Kairo, als aus Damiette und Alexandria, und erwarteten uns, um uns über die Klinge springen zu lassen. Als Wir einst bei Nacht durch einen heftigen Wind auf der Fluth waren umhergetrieben worden, wurde der Himmel gegen Morgen heiterer, und unsere zerstreuten Schiffe stießen glücklich wieder zu uns. Wir ließen einen erfahrenen Piloten, welcher die ganze Küste und mehrere Landessprachen kannte, und den Wir als einen getreuen Führer betrachteten, auf den Mastkorb steigen.

Nachdem er die ganzen Umgebungen genau untersucht hatte, rief er: „Gott mag uns helfen! Gott mag uns helfen! Wir befinden uns Damiette gegenüber!“ Schon konnten Wir Alle das Land erblicken. Andere Piloten hatten auf andern Schiffen jene Bemerkung gleichfalls gemacht. Der, über unsere Lage außer Zweifel gesetzte König suchte die Seinigen zu ermuthigen, zu trösten und hielt an dieselben folgende Anrede; „Meine getreuen Freunde, Wir werden unüberwindlich sein, wenn Wir unzertrennlich sind von der Christenliebe. Nicht ohne göttliche Zulassung sind Wir hierher gekommen, um ein so mächtig vertheidigtes Land zu betreten. Ich bin nicht der König von Frankreich, ich bin nicht die heilige Kirche, sondern Ihr seid das Eine und das Andere. Ich bin nur ein Mensch, dessen Leben, wenn Gott es will, verlöschen wird, wie das eines Andern. Alles erklärt sich für uns, was uns auch begegnen möge. Wenn Wir besiegt werden, sind Wir Märtyrer; siegen Wir aber, so wird dadurch der Ruhm des Herrn gefeiert, und der von ganz Frankreich, ja, der der Christenheit wird erhöht werden; denn sinnlos würde es ohne Zweifel sein, zu glauben, Gott, der Alles voraussieht, habe mich umsonst aufgeregt. Hier ist seine Sache; Wir werden

überwinden für Jesus Christus, und er wird siegen durch uns. Nicht uns, wohl aber seinem Namen, wird er Ruhm, Ehre und Segen geben."

Während dem nahten unsere vereinigten Schiffe dem Ufer. Die Einwohner der Stadt Damiette und des benachbarten Strandes konnten unsere Flotte sehen, welche aus funfzehnhundert Schiffen bestand, die hundertundfunfzig abgerechnet, welche zerstreut waren. In unsern Zeiten hatte man noch nie eine so große Anzahl von Schiffen zusammen gesehen. Die erstaunten und im höchsten Grad erschrockenen Einwohner von Damiette schickten vier gute Galeeren mit sehr geübten Piraten ab, um zu untersuchen, wer wir wären und was wir wollten. Als diese sich hinlänglich genähert hatten, um unsere Fahrzeuge zu unterscheiden, stutzten sie, hielten in ihrem Lauf ein und machten Anstalt, umzukehren, als ob sie über das, was sie berichten sollten, in Gewißheit wären; aber unsere Galeeren waren ihnen schon auf dem Nacken und zwangen sie, beizulegen. Da die Unserigen die Standhaftigkeit des Königs und seinen unbeweglichen Entschluß sahen, so machten sie sich auf seinen Befehl zu einem Seetreffen bereit. Der König befahl, sich der Piraten und aller derjenigen zu bemächtigen, welche ihnen nachkommen würden, und sich dem Ufer zu nähern, um mit Gewalt an das Land zu steigen. Wir fingen also an, mittelst unserer Maschinen Steine und brennende Pfeile auf den Feind zu schleudern; die Maschinen aber waren so aufgestellt, daß sie zu gleicher Zeit und auf große Entfernung, fünf bis sechs Steine und Gefäße voll Kalk fortwarfen. Die Pfeile durchbohrten die Piraten und ihre Schiffe, die Steine schlugen sie nieder und der Kalk verbrannte Alles, was er berührte. Auch wurden plötzlich drei feindliche Galeeren versenkt; indeß retteten wir Einige der Piraten, und die vierte entfernte sich sehr beschädigt. Mittelst der Folter entrissen wir den, lebendig in unsere Hände gefallenen Piraten das Geständniß der Wahrheit; so erfuhren wir, daß die Einwohner von Damiette die Stadt verlassen hatten, und daß man uns vor Alexandria erwartete. Die Piraten, denen es gelang, zu entkommen — einige von ihnen waren tödtlich verwundet — berichteten unter kläglichem Geschrei der Menge der sie am Ufer erwartenden Sarazenen, das Meer wäre mit einer anlangenden Flotte bedeckt, und der König von Frankreich käme als Feind mit einer ungeheuern Menge von Edelleuten. Sie versicherten, es wären zehntausend Christen gegen einen Jeden von ihnen und sie ließen Feuer, Steine und Staubwolken herabregnen. „Wenn nun," fügten sie hinzu, „Euer Leben und Eure Wohnungen Euch theuer sind, so eilet, jene Feinde zu vernichten, während sie noch die Anstrengungen der Seefahrt empfinden, oder drängt sie wenigstens kräftig zurück, bis die Unserigen herbeigerufen sind. Wir allein sind mit großer Mühe entkommen, um Euch zu benachrichtigen. Wir haben die Fahne

der Feinde erkannt — seht, wie sie mit Wuth sich auf uns stürzen und bereit sind, zu Land und zur See zu kämpfen."

Furcht und Mißtrauen in sich selbst bemächtigte sich also der Feinde; die Unserigen hingegen waren Alle ihrer Sache gewiß und faßten die besten Hoffnungen. Sie sprangen mit einander um die Wette aus ihren Schiffen in die Barken, denn das Meer war in der Nähe des Ufers nicht sehr tief. Da die Barken und kleinen Fahrzeuge nicht an das Land stoßen konnten, so warfen sich auf besondern, vom Könige dazu ertheilten Befehl, mehrere Krieger bis an den Gürtel in das Meer. Sogleich entspann sich ein sehr grausames Gefecht, und weil nun diesen ersten Kreuzfahrern schnell andere nachfolgten, so wurde die ganze Macht der Ungläubigen zersprengt. Wir verloren einen Einzigen der Unsern durch das Schwert des Feindes; zwei, oder drei Andere, welche die heftige Sehnsucht nach dem Kampfe zu schnell antrieb, sich in das Wasser zu stürzen, kamen darin um. Die Sarazenen wichen und zogen sich in schimpflicher Flucht nach ihrer Stadt zurück; sie hatten viele Leute verloren und nahmen mehrere tödtlich verwundet oder verstümmelt mit sich fort.

Wir verfolgten sie auf den Fersen; allein da unsere Anführer einen Hinterhalt fürchteten, so hielten sie uns zurück. Während wir kämpften, zerbrachen Sklaven und Gefangene ihre Fesseln, denn die Kerkermeister waren auch gegen uns herausgekommen, und es waren in der Stadt nur Weiber, Kinder und Kranke geblieben. Jene Sklaven und Gefangenen eilten uns voll Freude entgegen und riefen: „Benedictus qui venit in nomine Dei!" Da nun diese Dinge an einem Freitage — dem Leidenstage unseres Herrn — geschehen waren, so zog man hieraus eine günstige Vorbedeutung, und der König landete, nebst dem übrigen Theile des christlichen Heeres, voll Freude und mit Sicherheit. Man ruhte bis zum folgenden Morgen, wo man sich desjenigen Landes bemächtigte, was am Ufer noch einzunehmen war, wobei uns die Sklaven, welche das Land und die Wege kannten, behülflich waren; allein da die Sarazenen während der Nacht das Entweichen einiger Sklaven und Gefangenen bemerkt hatten, so brachten sie die Zurückgebliebenen um und machten aus demselben zu ihrem eigenen Schaden rühmliche Märtyrer Christi. Da nun die Sarazenen die Menge der angekommenen Christen, den Muth und die Standhaftigkeit derselben, so wie die plötzliche Trostlosigkeit der Stadt in Erwägung zogen, so verließen sie dieselbe, als ob sie weder Kraft, noch Waffen gehabt hätten, mit ihren Anführern und nahmen ihre Weiber und Kinder und Alles was sie fortbringen konnten, mit sich hinweg. Sie entflohen durch kleine Pforten, die sie lange vorher auf der andern Seite der Stadt angebracht hatten. Die Einen retteten sich zu Lande, die Andern zur See und verließen die, mit allen möglichen Vorräthen angefüllte Stadt. Desselben Tages um drei Uhr benachrichtigten uns zwei zufäl-

lig den Händen der Sarazenen entschlüpfte Gefangene von dem, was vorgefallen war. Da nun der König keinen Hinterhalt mehr fürchtete, so zog er, ohne Blutvergießen und ohne das geringste Hinderniß um neun Uhr in die Stadt ein. Von Allen, welche einzogen, war Niemand schwer verwundet, als Hugo, Graf von la Marche, welcher zu viel Blut verloren hatte, um ferner leben zu können. Ich darf nicht vergessen, zu sagen, daß die Sarazenen, als sie sich zur Flucht entschlossen hatten, viel griechisches Feuer gegen uns schleuderten, was uns großen Schaden zufügte, weil es durch einen, von der Stadt herkommenden Wind getrieben wurde; allein plötzlich drehte sich der Wind und führte das Feuer nach Damiette zurück, wo dasselbe mehrere Personen verbrannte und noch viel mehr andere Gegenstände würde verzehrt haben, wenn die zurückgebliebenen Sklaven es nicht auf die, ihnen bekannte Weise und mit Gottes Hülfe gelöscht hätten. Nachdem also der König von Freude umgeben, in die Stadt eingezogen war, begab er sich sogleich in den Tempel der Sarazenen, um zu beten und Gott zu danken, den er als den Urheber dessen betrachtete, was geschehen war. Man sang das Te Deum, und nachdem man den Tempel gereinigt hatte, wurde Messe gelesen.

Wir fanden in der Stadt eine unendliche Menge von Lebensmitteln, Waffen, Maschinen, prächtigen Kleidern, goldenen und silbernen Gefäßen und Geräthen und andere Dinge. Außerdem haben Wir unsere Vorräthe und andere nöthige Gegenstände von den Schiffen kommen lassen. Durch eine Wirkung der göttlichen Freigebigkeit hat sich das christliche Heer, gleich einem Teiche, welchen die, sich in ihn ergießenden Ströme beträchtlich anschwellen, täglich durch die Milizen des deutschen Ordens, der Tempelherrn und der Hospitaliter vermehrt, ohne die Pilger zu rechnen, welche in jedem Augenblicke ankommen. Anfangs wollten die Tempelherrn und die Hospitaliter an einen solchen Sieg gar nicht glauben, und in der That war nichts von Allem glaublich, was geschehen war; denn Alles grenzte an das Wunderbare, vorzüglich das griechische Feuer, welches durch den Wind auf das Haupt derer war zurückgeführt worden, die es gegen uns geschleudert hatten. Dieses Wunder geschah indeß früher schon zu Antiochia. Einige Ungläubige haben sich zu Christo bekehrt und bleiben uns bis jetzt zugethan. Da Wir durch die Vergangenheit sind klug gemacht worden, so werden Wir bei unsern künftigen Handlungen mit großer Besonnenheit und Umsicht zu Werke gehen. Wir haben getreue Morgenländer bei uns, auf die Wir rechnen können; sie kennen das ganze Land und die Gefahren, welche dasselbe darbietet, und haben die Taufe mit wahrer Frömmigkeit empfangen. Während ich Euch dieses schreibe, halten unsere Anführer Rath über das, was zu thun ist. Es ist Rede davon, auszumitteln, ob man gegen Alexandria, oder gegen Kairo gehen soll, und ich weiß noch nicht, zu was man sich entschließen wird; aber ich werde Euch von Allem be-

nachrichtigen, was vorfällt. Der Sultan von Kairo, der von Allem ist unterrichtet worden, hat uns auf den Johannistag eine Hauptschlacht angeboten, und zwar an demjenigen Orte, welchen beide Heere wählen werden, damit, wie er sagt, das Glück zwischen den Abendländern und den Morgenländern entscheiden, und derjenige Theil, welchem das Schicksal den Sieg zusprechen wird, sich dessen rühme, der Besiegte aber ihm demüthig weiche. Der König hat geantwortet, er forderte den Feind Christi an keinem, vorzugsweise bestimmten Tage zum Kampfe und setzte auch keine Zeit zur Ruhe fest, sondern er forderte seinen Gegner auf morgen und auf alle Tage seines Lebens, bis eben dieser Gegner mit seiner eigenen Seele Mitleiden hätte und sich zum Herrn bekehrte, welcher die ganze Welt retten wollte und den Schooß seiner Barmherzigkeit allen denen öffnete, welche sich zu ihm bekehrten.

Von den Tartaren haben Wir nichts Gewisses, oder des Berichtens Werthes gehört. Wir dürfen nicht auf die Treue treuloser, noch auf die Menschlichkeit unmenschlicher Leute, noch auf die Nächstenliebe von Geschöpfen (im Text heißt es Hunde, Caninis) hoffen, die keinen haben, wenn nicht Gott, bei dem kein Ding unmöglich ist, diese Neuerung bewirkt. Er ist es, welcher das heilige Land gereinigt hat von den verbrecherischen Karismern; er hat sie vernichtet und gänzlich unter dem Himmel verschwinden lassen. Wenn ich etwas Gewisses oder Bemerkenswerthes von den Tartaren oder Andern erfahre, werde ich Euch davon schriftlich oder durch Roger von Monfagon unterrichten, welcher im Frühling nach Frankreich zu unserm Herrn Vicomte gehen soll, um uns Geld zu verschaffen.

VI. Brief des heiligen Ludwig über seine Gefangenschaft und Befreiung.

Ludwig, von Gottes Gnaden König von Frankreich, seinen geliebten und getreuen Prälaten, Baronen, Kriegern, Bürgern und allen andern Einwohnern seines Königreichs, welchen gegenwärtiges Schreiben zu Gesicht kommen wird, seinen Gruß zuvor.

Zur Ehre und zum Ruhm des Namens Gottes, und indem Wir von ganzer Seele wünschen, das Unternehmen des Kreuzzuges fortzusetzen, haben Wir es für zweckmäßig erachtet, daß Wir der Meinung Unseres Kriegsrathes zufolge, nach der Einnahme von Damiette — welches unser Herr Jesus Christus in seiner unerschöpflichen Barmherzigkeit gleichsam durch ein Mirakel in die Hand der Christen gegeben hatte, wie Ihr es ohne Zweifel erfahren habt — diese Stadt am 20sten November dieses Jahres verlassen haben. Nachdem Wir Unsere Land- und Seemacht vereinigt hatten, rückten Wir dem Sarazenenheere entgegen,

welches sich an einem Platze, den man gemeinhin Massura nennt, versammelt und gelagert hatte. Während Unseres Zuges hielten Wir die Angriffe des Feindes zurück, der stets ziemlich bedeutenden Verlust erlitt, und unter andern wurden auch einst mehrere Ägypter getödtet, welche uns angreifen wollten. Wir erfuhren unterweges, daß der Sultan von Kairo sein unglückliches Leben beschlossen hatte. Noch vor seinem Tode hatte er aus den morgenländischen Provinzen seinen Sohn zu sich kommen und diesem Prinzen von allen hohen Beamten seines Heeres den Eid der Treue schwören lassen, so wie er auch einem seiner Emirn, Namens Fakhr Eddyn, den Befehl aller seiner Kriegerschaaren übertragen hatte. Bei Unserer Ankunft an dem genannten Orte fanden Wir diese Nachrichten bestätigt. Es war am Donnerstag vor Weihnachten, als Wir ankämen; allein Wir konnten Uns den Sarazenen nicht nahen, wegen eines reißenden Stromes, der sich zwischen beiden Heeren befand. Es war der Fluß Thanis, der sich an dieser Stelle von dem großen Flusse Nil absondert. Wir schlugen unser Lager zwischen diesen beiden Flüssen auf, indem Wir Uns von dem größern bis zu dem kleinern ausdehnten. Es fielen dort einige Scharmützel mit den Sarazenen vor, von denen mehrere durch unsere Schwerter getödtet, viele aber in den Fluthen ertränkt wurden. Da wegen der Tiefe des Wassers und der Höhe der Ufer der Thanis nicht zu durchwaten war, so fingen Wir an, einen Dammweg zu bauen, um dem christlichen Heere den Übergang zu eröffnen; Wir arbeiteten daran mehrere Tage lang mit Mühe, Gefahr und ungeheuren Unkosten. Die Sarazenen widersetzten sich Unsern Arbeiten aus allen Kräften; sie errichteten Maschinen gegen Unsere Maschinen und zertrümmerten mit Steinen und verbrannten mit ihrem griechischen Feuer die hölzernen Thürme, die Wir auf dem Damme errichteten. Wir hatten fast alle Hoffnung verloren, über diesen Damm zu kommen, als ein sarazenischer Flüchtling uns mit einer Fuhrt bekannt machte, wo das christliche Heer durch den Fluß gehen konnte. Nachdem Wir die Barone und die Vornehmsten Unseres Heeres am Montage vor Aschermittwoch versammelt hatten, wurde beschlossen, man sollte sich des folgenden Tages, nämlich am Fastendienstage, früh bei guter Zeit an den bezeichneten Ort begeben, um über den Fluß zu gehen; ein kleiner Theil des Heeres aber sollte zur Deckung des Lagers zurückleiben. Nachdem Wir am andern Morgen unsere Schaaren in Schlachtordnung gestellt hatten, zogen Wir nach der Fuhrt und gingen, obgleich nicht ohne große Gefahr, durch den Fluß, denn die Fuhrt war tiefer und gefährlicher, als man es Uns gesagt hatte. Unsere Pferde mußten schwimmen, und wegen der Höhe des ganz schlammigen Ufers war es nicht leicht, aus dem Fluß emporzuklimmen. Als Wir durch den Fluß gegangen waren, gelangten Wir zu der Stelle, wo, Unserm Damme gegenüber, die Maschinen der Sarazenen standen. Unsere Vorhut griff den Feind an, tödtete demselben

viele Menschen und schonte weder Geschlecht, noch Alter; die Sarazenen verloren dabei einen Oberanführer und mehrere Emirn. Nachdem sich hierauf unsere Truppen zerstreut hatten, drangen einige unserer Krieger durch das feindliche Lager, gelangten zu dem Dorfe Massura und tödteten Alles, was ihnen in den Weg kam; da indeß die Sarazenen die Unklugheit der Unserigen bemerkt hatten, so faßten sie neuen Muth und stürzten auf dieselben ein; sie umringten sie von allen Seiten und drangen auf sie ein. Ein großes Blutbad wurde nun angerichtet unter unsern Baronen, Kriegern und Geistlichen, deren Verlust Wir noch immer beweinen. Bei dieser Gelegenheit haben Wir auch Unsern tapfern, erlauchten Bruder, den, eines ewigen Andenkens würdigen, Grafen von Artois verloren. Wir gedenken dieses Verlustes mit betrübtem Herzen, ob Wir Uns gleich vielmehr darüber freuen sollten; denn Wir glauben und hoffen, daß er die Krone des Märtyrerthums empfangen hat und — eingegangen in das himmlische Vaterland — den Lohn daselbst genießt, welcher den heiligen Märtyrern gewährt ist. Während an diesem Tage die Sarazenen von allen Seiten auf Uns einstürzten und Uns mit einem Hagel von Pfeilen überschütteten, hielten Wir ihre heftigen Angriffe bis zur neunten Stunde aus, wo die Unterstützung Unserer Ballisten uns gänzlich abging. Endlich, nachdem eine große Menge Unserer Krieger und Rosse waren verwundet, oder getödtet worden, behaupteten Wir, mit der Hülfe Gottes, Unsere Stellung, und nachdem Wir Uns in derselben zusammen gezogen hatten, schlugen Wir Unser Lager ganz nahe bei den Maschinen der Sarazenen auf. Dort blieben Wir mit einer kleinen Anzahl der Unserigen stehen und bauten eine Schiffbrücke, daß diejenigen, die jenseits des Flusses waren, zu uns gelangen könnten. Am folgenden Tage gingen Mehrere derselben über und lagerten sich neben uns. Da nun die Maschinen der Sarazenen waren zerstört worden, so konnten Unsere Krieger, mittelst dieser Schiffbrücke, von einer Heerschaar zur andern frei und sicher hin und wieder gehen. Am folgenden Mittwoch hatten die Kinder des Verderbens ihre Macht von allen Seiten zusammengezogen, um das christliche Heer zu vernichten; sie griffen uns mit großer Verwegenheit und in ungeheurer Menge an. Das Zusammentreffen war von beiden Seiten so schrecklich, wie man es in dieser Gegend noch nie gesehen hatte. Mit Gottes Hülfe widerstanden Wir auf allen Seiten; Wir schlugen die Feinde zurück und es fiel deren eine große Anzahl unter Unsern Streichen. Einige Tage darauf kam der Sohn des Sultans aus den östlichen Provinzen nach Massura, und die Ägypter empfingen ihn als ihren Herrn unter den Ausbrüchen der höchsten Freude; Wir wissen aber nicht, durch welches Gericht Gottes von diesem Augenblick an Alles gegen unsere Wünsche ging. Es verbreitete sich eine ansteckende Krankheit in unserm Heere und raffte Menschen und Pferde hinweg, so daß es Wenige gab, die nicht Gefährten zu bedauern, oder Kranke zu war-

ten hatten, und so wurde das christliche Heer in kurzer Zeit sehr geschwächt. Es fand auch ein so großer Mangel Statt, so daß Mehrere aus Hunger starben; denn die Fahrzeuge von Damiette konnten dem Heere die Lebensmittel nicht zuführen, welche man dort auf dem Flusse eingeschifft hatte, weil die feindlichen Raubschiffe ihnen den Weg abschnitten. Diese Letztern bemächtigten sich sogar mehrerer unserer Kähne, nahmen hierauf nach einander zwei Karavanen weg, die uns Lebensmittel und andere Vorräthe bringen sollten, und tödteten viele dabei befindliche Schiffer und andere Leute. Der gänzliche Mangel an Lebensmitteln und Futter, verbreitete Trostlosigkeit und Schrecken im Heere und zwang uns, vereint mit dem vielfältigen Verluste, den wir erlitten hatten, unsere Stellung zu verlassen und nach Damiette zurückzukehren. Dies war der Wille Gottes; aber die Wege des Menschen stehen nicht in seinem eigenen Willen, sondern bei dem, der seine Schritte leitet und Alles nach seiner Willkühr anordnet, und die Sarazenen hatten daher, während Wir auf dem Wege waren, das heißt, am 5. April, ihre ganze Macht zusammengezogen, griffen das christliche Heer an, und Wir fielen, dem Willen Gottes zufolge und wegen unserer Sünden, in die Gewalt des Feindes. Wir und unsere geliebten Brüder, die Grafen von Poitiers und von Anjou, so wie die Andern, die zu Lande mit uns zurückkehren wollten, wurden alle gefangen genommen, wiewohl nicht ohne großes Gemetzel und vieles Vergießen christlichen Blutes. Auch die meisten von denen, die auf dem Flusse zurückkehrten, wurden entweder gefangen genommen oder getödtet; die Fahrzeuge, an deren Bord sie waren, wurden großentheils mit den darauf befindlichen Kranken verbrannt. Einige Tage nach Unserer Gefangennehmung ließ Uns der Sultan einen Waffenstillstand anbieten; er verlangte inständig, aber auch drohend, man sollte ihm augenblicklich Damiette und alles, was man darin gefunden hätte, wiedergeben, so wie er auch Entschädigung für allen Verlust und alle Ausgaben forderte, welche er von dem Augenblicke an, wo die Christen in Damiette eingerückt waren, bis auf diesen Tag gehabt hätte. Nach mehreren Conferenzen schlossen Wir einen Waffenstillstand auf zehn Jahre unter folgenden Bedingungen:

„Der Sultan entläßt uns und Alle, die seit unserer Ankunft in Ägypten von den Sarazenen sind gefangen genommen worden, so wie auch alle andere Christen, welche in Gefangenschaft gerathen sind, seitdem der Sultan Kamel, Großvater des jetzigen Sultans, mit dem Kaiser Waffenstillstand geschlossen hat, und jeder Freigelassene kann sich hinbegeben, wohin er will. Die Christen behalten alle Länder, welche sie im Königreiche Jerusalem zur Zeit unserer Ankunft besaßen. Was Uns betrifft, so verpflichten Wir Uns, Damiette zurückzugeben und für die Freiheit der Gefangenen, so wie für den Verlust und die Ausgaben, wovon eben ist geredet worden, achthunderttausend sarazenische Byzantiner zu zahlen (vierhundert haben wir schon gezahlt) und alle Saraze-

nen frei zu lassen, welche die Christen seit unserer Ankunft in Ägypten gefangen genommen haben, so wie auch diejenigen, die seit dem Waffenstillstande zwischen dem Kaiser und dem Sultan im Königreiche Jerusalem sind gefangen genommen worden. Alle unsere bewegliche Habe, so wie die der andern zu Damiette befindlichen Christen, soll nach unserer Entfernung unter der Obhut und dem Schutze der Sultans stehen, und bei erster Gelegenheit nach den christlichen Ländern geschafft werden. Alle kranken Christen, so wie auch diejenigen, welche in Damiette bleiben werden, um ihr Eigenthum zu verkaufen, sollen gleiche Sicherheit genießen und sich zur See oder zu Lande, ohne Hinderniß und Widerspruch, hinwegbegeben können, zu welcher Zeit sie wollen. Der Sultan ist verpflichtet, Allen, die sich zu Lande hinwegbegeben wollen, eine Bedeckung bis nach den christlichen Ländern zu geben."

Dieser mit dem Sultan abgeschlossene Waffenstillstand war von beiden Seiten beschworen worden, und schon hatte sich der Sultan mit seinem Heere nach Damiette auf den Weg begeben, um die festgesetzten Bedingungen zu erfüllen, als, durch das Gericht Gottes angeregt, einige sarazenische Krieger — wahrscheinlich im Einverständnisse mit dem größten Theile des Heeres — den Sultan in dem Augenblicke, wo er vom Tische aufstehen wollte, überfielen und grausam verwundeten. Der Sultan verließ dessen ungeachtet sein Zelt, in der Hoffnung, sich durch die Flucht retten zu können; allein er wurde in Gegenwart fast aller Emirn und der großen Menge der andern Sarazenen mit Schwertstreichen getödtet. Hierauf kamen mehrere Sarazenen im ersten Augenblicke ihrer Wuth mit bewaffneter Faust nach unserm Zelte, als ob sie — was auch Mehrere von uns fürchteten — uns und die andern Christen umbringen wollten; allein die göttliche Gnade hatte ihre Wuth besänftigt, und sie drängten uns bloß, die Bedingungen des Waffenstillstandes zu erfüllen. Immer waren indeß ihre Reden und Vorstellungen mit schrecklichen Drohungen verknüpft; aber mit dem Willen Gottes, welcher der Vater der Barmherzigkeit, der Tröster der Betrübten ist und das Flehen seiner Diener hört, bestätigten wir durch einen neuen Schwur den Waffenstillstand, den wir bereits mit dem Sultan abgeschlossen hatten. Wir erhielten von ihnen Allen, und von Jedem insbesondere, ihren Gesetzen zufolge, einen ähnlichen Schwur, daß sie die Bedingungen des Waffenstillstandes beobachten wollten. Die Zeit zur Übergabe der Gefangenen und der Stadt Damiette wurde festgesetzt. Nicht ohne Schwierigkeiten waren wir mit dem Sultan wegen der Zurückgabe dieses Platzes übereingekommen, und gleiche Schwierigkeiten fanden auch nun mit den Emirn Statt. Da wir, zufolge dessen, was die von Damiette kommenden, mit dem wahren Zustande der Dinge bekannten Personen uns sagten, nicht die geringste Hoffnung hatten, die Stadt zu halten, so urtheilten Wir, in Übereinstimmung mit den Baronen und mehrern Andern, daß es für die Christenheit besser sei, Uns und die

andern Gefangenen mittelst eines Waffenstillstandes zu befreien, als diese Stadt mit den übrigen dort befindlichen Christen fernerhin zu halten, während Wir und die andern Gefangenen allen Gefahren einer solchen Gefangenschaft ausgesetzt blieben. Deshalb übernahmen die Emirn am festgesetzten Tage Damiette und gaben Uns und Unsern Brüdern, so wie den Grafen von Flandern, von Bretagne, von Soissons und mehrern andern Baronen und Kriegern aus den Königreichen Frankreich, Jerusalem und Cypern, die Freiheit. Wir hatten anfangs die feste Hoffnung, sie würden alle andern Christen in Freiheit setzen, und dem Inhalte des Vertrages gemäß, ihren Schwur erfüllen.

Nachdem dies geschehen war, entfernten wir uns aus Ägypten, ließen aber daselbst Leute zurück, welche beauftragt waren, die Gefangenen aus den Händen der Sarazenen zu empfangen und die Sachen zu bewachen, die wir, aus Mangel an hinlänglichen Fahrzeugen, nicht fortbringen konnten. Nachdem wir hier angekommen sind, haben wir Schiffe und Commissarien nach Ägypten geschickt, um die Gefangenen von dort wegzuführen, denn unsere ganze Hoffnung beruht auf der Befreiung dieser Gefangenen, so wie sie auch die andern Sachen mitbringen sollten, die wir zurückgelassen hatten, zum Beispiel Maschinen, Waffen, Zelte, eine gewisse Anzahl Pferde und mehrere andere Gegenstände; allein die Emirn haben die Commissarien lange zu Kairo aufgehalten und ihnen endlich von den in Ägypten befindlichen zwölftausend Gefangenen bloß vierhundert übergeben, ja, einige derselben sind nur für Geld aus ihren Gefängnissen entlassen worden. Was die andern Sachen betrifft, so haben die Emirn nichts zurückgeben wollen; aber das Schrecklichste nach dem abgeschlossenen und beschworenen Waffenstillstand ist der, von den Commissarien und mehrern hierher zurückgekehrten glaubwürdigen Gefangenen berichtete Umstand, daß sie mehrere unserer jungen Leute mit dem Schwerte in der Faust gezwungen haben, den katholischen Glauben abzuschwören und das Gesetz Mahomeds anzunehmen, was auch Mehrere aus Schwachheit gethan haben. Andere hingegen haben als muthige, in ihrem Glauben unerschütterliche Kämpfer standhaft auf ihrem festen Entschlusse beharrt; sie haben, weder durch die Drohungen noch durch die Streiche der Feinde erschreckt, die Märtyrerkrone errungen. Wir zweifeln nicht, daß ihr Blut für das christliche Volk zum Herrn schreie; sie werden am himmlischen Gerichtshofe unsere Sachwalter beim höchsten Richter sein, und uns in jenem Vaterlande mehr Nutzen schaffen, als wenn wir sie auf Erden erhalten hätten. Die Muselmänner haben auch mehrere Christen ermordet, welche krank in Damiette zurückgeblieben waren. Ob wir gleich die Bedingungen des mit ihnen abgeschlossenen Vertrages beobachtet haben und auch noch immer bereit sind, dieselben zu beobachten, so hatten wir doch nicht die geringste Gewißheit, weder die gefangenen Christen befreit zu sehen, noch das zurück zu erhalten, was uns angehörte. Da Wir nach dem abgeschlossenen Waf-

fenstillstande und Unserer Befreiung in dem festen Vertrauen waren, das von den Christen besetzte Land jenseits des Meeres würde bis zu Ablauf des Waffenstillstandes im Friedenszustande bleiben, so war es unser Wille und Vorsatz, nach Frankreich zurückzukehren, und schon machten Wir die Vorbereitungen zur Überfahrt; als Wir aber, nach dem eben Erzählten, deutlich sahen, daß die Emirn den Waffenstillstand offenbar verletzten und trotz ihres Eides nicht fürchteten, mit Uns und mit der Christenheit ihr Spiel zu treiben, so versammelten Wir die französischen Barone, die Prälaten, die Ritter vom Tempel, vom Hospital und vom deutschen Orden, so wie auch die Barone des Königreichs Jerusalem, und fragten sie um Rath über das, was zu thun wäre. Die Meisten waren der Meinung, wenn Wir Uns in diesem Augenblicke hinweg begäben und das Land verließen, welches Wir zu verlieren im Begriffe ständen, so würden Wir dasselbe, vorzüglich in dem Zustande des Elends und der Schwachheit, in welchen es versetzt wäre, den Sarazenen gänzlich Preis geben, und wir könnten alsdann die noch in der Gewalt der Feinde befindlichen christlichen Gefangenen als verloren und aller Hoffnung auf die Freiheit beraubt, achten; wenn Wir im Gegentheile da blieben, so hätten Wir die Hoffnung, daß die Zeit irgend etwas Gutes herbeiführen könnte, wie zum Beispiel die Befreiung der Gefangenen, die Bewahrung der Schlösser und Festungen des Königreichs Jerusalem und andere Vortheile für die Christenheit, vorzüglich, seitdem zwischen dem Sultan von Aleppo und denen, welche zu Kairo herrschten, Zwiespalt eintreten würde. Dieser Sultan hat seine Heere bereits versammelt und sich der Stadt Damas und einiger dem Beherrscher von Kairo gehöriger Schlösser bemächtigt. Man sagt auch, er würde nach Ägypten kommen, um den Tod des durch die Emirn ermordeten Sultans zu rächen, und sich, wenn er es könnte, zum Herrn des ganzen Landes zu machen. In Folge dieser Betrachtungen und erfüllt von Mitleiden mit dem Unglücke und den Plagen des heiligen Landes, zu dessen Hülfe Wir doch gekommen waren, und von Bedauern über den Schmerz und die strenge Haft Unserer Gefangenen, haben Wir — obgleich Mehrere Uns abrathen wollten, länger jenseits des Meeres zu bleiben — es doch vorgezogen, Unsere Abreise zu verschieben und lieber noch einige Zeit in Syrien zu verweilen, als die Sache Christi gänzlich aufzugeben und Unsere Gefangenen so großen Gefahren ausgesetzt zu lassen. Wir haben aber beschlossen, Unsere geliebten Brüder, die Grafen von Anjou und Poitiers, zum Trost Unserer theuern Mutter und des ganzen Königreichs, nach Frankreich zurückzuschicken. Da nun alle diejenigen, welche den Christennamen führen, für das Unternehmen, das Wir beabsichtigen, mit Eifer müssen erfüllt sein; da dieser vorzüglich bei Euch Statt finden muß, bei Euch, die Ihr abstammt von dem Blute derjenigen, die der Herr als auserlesenes Volk zur Eroberung des heiligen Landes berief, welches Ihr als Euer Eigenthum betrachten müßt,

so fordern Wir Euch auf, demjenigen zu dienen, der Euch am Kreuze diente; indem er sein Blut für Euer Heil vergoß, denn außer den Gotteslästerungen, welche dieses verbrecherische Volk in Gegenwart der Christen gegen den Schöpfer ausstieß, schlug es auch das Kreuz noch mit Ruthen, spuckte darauf und trat es, aus Haß gegen den christlichen Glauben, mit Füßen. Muth also, Ihr Krieger Christi! Bewaffnet Euch und seid bereit, solchen Schimpf und Hohn zu rächen! Nehmt ein Beispiel an Euern Vorgängern, die sich vor andern Völkern durch ihre Ergebenheit, durch die Aufrichtigkeit ihres Glaubens auszeichneten und die Welt mit dem Rufe ihrer schönen Thaten erfüllten. Wir sind Euch vorausgegangen im Dienste des wahren Gottes — kommt und vereinigt Euch mit Uns. Ob Ihr auch später ankommt, so werdet Ihr doch von dem Herrn den Lohn empfangen, welchen der Hausvater des Evangeliums ohne Unterschied sowohl denjenigen Arbeitern gewährte, die zu Ende, als denjenigen, die zu Anfange des Tages zur Arbeit in seinen Weinberg gekommen waren. Diejenigen, welche, so lange Wir hier sind, entweder selbst kommen, oder Unterstützung schicken, werden außer den, den Kreuzfahrern versprochenen Indulgenzen, noch die Gnade Gottes und die Gunst der Menschen erlangen. Machet also Eure Vorbereitungen und diejenigen, welche die Kraft des Höchsten begeistern wird, entweder selbst zu kommen, oder Unterstützung zu schicken, mögen zum nächsten April oder Mai bereit sein. Was nun diejenigen betrifft, welche zu dieser ersten Überfahrt noch nicht fertig sein können, so mögen sie sich wenigstens in den Stand setzen, diejenige zu benutzen, welche zu Johanni Statt finden wird. Die Beschaffenheit des Unternehmens erfordert Eile, und jede Zögerung würde unheilbringend werden. Was nun Euch betrifft, Ihr Prälaten und andern Getreuen Christi, so unterstützt Uns bei dem Allerhöchsten durch die Inbrunst Eurer Gebete; befehlet, daß man dergleichen an allen Orten verrichte, die unter Eurer Gewalt stehen, damit sie für Uns von der göttlichen Gnade die Güter erlangen, deren Unsere Sünden Uns unwürdig machen.

Geschehen zu Akre, im Jahre des Herrn 1250, im Monat August.

VII. Die Gefechte nach dem Uebergange des christlichen Heeres über den Aschmum oder Thanis. (Auszug aus einem unter den Manuscripten des Abbé Rhotelin gefundenen handschriftlichen Berichte.)

Am folgenden Morgen, nämlich am Fastendienstage, vor Sonnenaufgang, wappneten sich der König und seine drei Brüder, so wie der größte Theil der Ritterschaft und der andern Reiter, stiegen zu Rosse und rückten in geordneten Schaaren aus dem Lager hervor. Der König ließ eine starke Bedeckung im Lager zurück, um die zurückgebliebenen Geräthe, Reiter und Fußknechte zu schützen. Als der König und die

Andern, welche aufgesessen waren, um durch den Fluß zu gehen, sich auf dem Felde außerhalb des Lagers befanden, befahl der König Allen insgesammt, sowohl Hohen als Niedern, keiner sollte so dreist sein, sich vom Wege zu entfernen, sondern ein Jeder sollte bei seiner Schaar bleiben, die Schaaren selbst aber sollten dicht neben einander halten und gleichen Schrittes, in guter Ordnung, vorrücken. Wenn ferner die Ersten durch den Fluß gegangen wären, sollten sie am andern Ufer harren, bis der König und die Andern auch würden übergegangen sein.

Als der König seine Schaaren auf diese Art angeordnet und befehligt hatte, führte sie ein Sarazen an Ort und Stelle, und sie gingen Alle nach einander an die Fuhrt, welche dieser Sarazen ihnen zeigte. Als sie dahin kamen, fanden sie die Fuhrt viel gefährlicher als sie gedacht hatten, denn die Ufer waren sehr hoch, auf beiden Seiten durch Fahrzeuge und Schlamm ungangbar gemacht, und das Wasser war tiefer und gefährlicher, als der Sarazen es ihnen gesagt hatte, denn ihre Pferde waren zuweilen zum Schwimmen gezwungen. Als sie angekommen waren und der Sarazen ihnen die Fuhrt gezeigt hatte, ließ ihn der König nach unserm Lager zurückbringen und ihm große Belohnung reichen. Die Schaaren aus Artois und noch andere, welche die Vorhut bildeten, stürzten sich kühn und nach großen Versprechungen in das Wasser, und gingen unter großer Gefahr für sie selbst und ihre Pferde durch den Fluß. Auf gleiche Art ging auch der König über und die Andern nach ihm; aber es war keiner von ihnen, mochte er auch noch so gut beritten sein, der nicht gefürchtet hätte, zu ertrinken, ehe sie an das jenseitige Ufer kämen. Als die Vorhut über den Fluß gegangen war und sich am andern Ufer befand, ging sie, dem vom Könige ertheilten Befehle zuwider, rasch am Ufer empor, bis sie an die Stelle kamen, wo die Maschinen der Sarazenen gegen unsern Damm errichtet waren. Am frühen Morgen stürzten sie sich plötzlich auf das Lager der Sarazenen, welche unbewacht sich dort befanden und von denen Viele noch schliefen, die Andern aber sorglos auf ihren Betten lagen. Diejenigen, welche das Lager der Sarazenen bewachten, wurden gleich anfangs zerstreut und meistens umgebracht; unsere Leute drangen durch die Zelte der Türken vor, ermordeten Alles und schonten weder Männer, noch Frauen und Kinder, weder Alte noch Junge, weder Große noch Kleine, weder Vornehme noch Geringe, weder Reiche noch Arme — Alles wurde in Stükke gehauen und mußte über die Klinge springen. Wenn sie Jungfrauen, alte Leute und Kinder fanden, die sich verborgen hatten, um dem Tode zu entgehen, da mochten dieselben schreien und um Gnade flehen, wie sie wollten — Alle wurden umgebracht. Da starb auch Laschardin, der Oberbefehlshaber des Sarazenenheeres, und ich weiß nicht, wie viel andere hohe Beamte und mächtige Männer. Es wäre schrecklich gewesen, dieses große Blutvergießen und diese Menge von Leichnamen zu sehen, wenn es nicht Feinde des christlichen Glaubens gewesen

wären. Als nun die Unsrigen sahen, daß sie mit den Sarazenen nach Willkühr schalten konnten, und daß alle vor ihnen flohen, so fingen sie an, gar zu thöricht und unbesonnen umherzuschwärmen. Der Bruder Giles, Großcomthur des Tempels, ein guter, tapferer, kriegskundiger und vorsichtiger Ritter, sagte zum Grafen von Artois, er möchte alle Schaaren zurückhalten und dieselben sich versammeln lassen, damit man den König und die Andern erwartete, die noch nicht durch den Fluß gegangen wären. „Es ist gut," sagte ferner der Bruder Giles, „daß die Krieger von Artois und diejenigen, welche mit uns sind, so ein großes Wagestück und eine der schönsten Ritterthaten vollführt haben, wie sie seit langer Zeit im Lande jenseits des Meeres nicht vorgefallen sind." Er wünschte noch, daß man sich gegen die Maschinen der Sarazenen wandte, welche dem Damme gegenüber aufgestellt waren; denn er meinte, wenn die Schaaren so zerstreut umherschwärmten, so würden die Sarazenen sich wieder versammeln, zurückkehren und leicht eine Niederlage unter den Christen anrichten, welche doch im Vergleich mit der großen Menge der Sarazenen, nur eine Hand voll Leute wären. Ein Ritter, den wir nicht zu nennen wissen, der aber beim Grafen von Artois war, antwortete hierauf: „Ei da wird es Wolfshaare geben! Wenn die Templer, die Hospitaliter und die Andern wollten, so würde das ganze Land jetzt erobert." — Die Andern, welche noch da waren, redeten folgendermaßen zum Grafen von Artois: „Sehet Ihr nicht, gnädiger Herr, daß die Türken auseinander gesprengt sind und in großer Eile fliehen, und würde es nicht große Bosheit und Feigheit sein, wenn wir die Feinde nicht jagten?" Der Krieger aus Artois, welcher Anführer der Vorhut war, stimmte bald für die Verfolgung des Feindes und sagte zum Bruder Giles, wenn er sich fürchtete, möchte er zurückbleiben. Der Bruder Giles antwortete: „Ich fürchte mich nicht und werde auch nicht zurückbleiben, sondern ich werde mit Euch gehen; wisset aber, daß wir zweifeln, ob Ihr wieder hierher kommen werdet." Während er so sprach, kamen zehn Ritter in größter Eile zum Grafen von Artois und sagten ihm im Namen des Königs, er sollte sich nicht von der Stelle rühren, sondern vielmehr harren, bis der König eingetroffen wäre; allein der Graf antwortete, die Sarazenen wären zersprengt, und er würde nicht bleiben, sondern jene verfolgen. Sogleich eilte man durch die Zelte hindurch, den Sarazenen nach, und verfolgte dieselben weglos, in Unordnung und ganz aufgelöst, bis man zu dem Städtchen Massura gelangte. Sogleich stürzten sich die Christen hinein und mordeten Alles, was sie erreichen konnten. Kaum vermochten es die Sarazenen, zu glauben, daß die Unsrigen so thöricht einherjagten, noch wie sie sich so gefährlich in den Straßen dieser Festung zerstreut hätten; aber sie sahen wohl, daß sie mit denselben nach Willkühr verfahren könnten. Sie ließen die Trommeln wirbeln; Hörner und Trompeten ertönten und schnell versammelten sich die Sarazenenschaaren; sie um-

ringten unsere Leute von allen Seiten und stürzten furchtbar auf sie ein; denn ihre Gemüther waren auf das Äußerste erregt durch das unter den Ihrigen angerichtete Blutbad, welches sie gesehen und erfahren hatten. Unsere Leute fielen in großes Mißgeschick, denn sie waren nicht zusammen; sie und ihre Rosse waren so ermüdet, daß sie Alle fast niedersanken, denn sie waren zwischen den Wohnungen der Türken so sehr hin und her geschwärmt, und konnten sich nun selbst nicht mehr helfen. Die Sarazenen fanden sie truppweise zerstreut, überwanden sie mit leichter Mühe, banden sie und schleppten sie in das Gefängniß. Einige von ihnen fingen an, nach dem Strome hin zu entfliehen, um dem Tode zu entgehen; allein die Sarazenen folgten ihnen auf den Fersen und schlugen sie mit Äxten, Lanzen und Schwertern zu Boden. Als sie an den Fluß kamen, welcher breit und tief war, stürzten sie sich hinein und ertranken sämmtlich. In dieser Schlacht wurden Viele, die man nicht genau weiß, getödtet oder gefangen genommen; unter Andern Robert von Artois, Bruder des Königs Ludwig von Frankreich, Raoul, Herr von Couci, Roger, Herr von Rosoi und Tieraisse, Jehans, Herr von Cherisi; Erars, Herr von Braine und Champaigne, Wilhelm Langschwert, Ritter von Salisbury in England. Alle Tempelritter kamen um, bis auf vier oder fünf. Eine große Menge der tapfersten, kühnsten und erlesensten Barone, Ritter, Armbrustschützen und berittenen Sergeanten unseres Heeres waren verloren und man hat nichts Gewisses über ihr Schicksal erfahren. Als der König und die andern Schaaren, die sich bei ihm befanden, über den Fluß gegangen waren, rückten sie in vollkommener Ordnung nach der Seite hin, wo die Sarazenen standen. Allein die Sarazenen, welche die Unsrigen so schrecklich geschlagen hatten, waren so hochmüthig geworden, daß sie den König und unser ganzes übriges Heer geringer achteten, als einen Knopf. Sobald sie den König bemerkten, stürzten sie hochmüthig und mit großem Geschrei auf uns ein. Als der König dies sah, dachte er wohl, daß diejenigen, die uns vorausgegangen wären, die Christenheit hier in eine üble Lage gesetzt hätten. Er befahl Allen, die bei ihm waren, sich völlig geschlossen zu halten, ermahnte sie eifrig und sagte ihnen, sie brauchten die große Menge von Ungläubigen, die gegen sie herandrängten, nicht zu fürchten, denn unser Herr Jesus Christus, für den sie hierher gegangen wären, sei stärker und mächtiger, als die ganze Welt. Als die Sarazenen sich unserm Heere nahten, machten sie einen so großen Lärm mit Hörnern, Trompeten und Trommeln, und Menschen und Pferde schrien so laut, daß es abscheulich anzuhören war. Sie griffen die Unsrigen wechselsweise an und schleuderten eine so große Menge von Pfeilen und Bolzen auf uns ab, daß Regen und Hagel die Luft nicht mehr verdunkeln können, und daß viele von unsern Leuten und Pferden dadurch verwundet wurden. Als die ersten Schaaren der Türken alle ihre Köcher geleert und ihre Pfeile verschossen hatten, zogen sie sich

zwar zurück; aber es traten sogleich andere, noch zahlreichere an ihre Stelle, die noch viel eifriger schossen, als die ersten. Der König und unsere Leute hatten keine Armbrustschützen bei der Hand; denn diejenigen, die über den Fluß gegangen waren, hatten alle bei der Vorhut ihren Tod gefunden, weil die Sarazenen alle Armbrustschützen ermordeten, die sie gefangen nahmen. Als der König und unsere Leute sahen, daß auf diese Art ihre Rosse und sie selbst verloren waren, so setzten sie die Sporen ein und stürzten alle zusammen gegen die Türken vor, um den Pfeilen zu entgehen. Sie schlugen viele derselben im Schwertkampfe nieder; allein die Menge der Türken war so groß, daß alles dies wenig Unterschied hervorbrachte, denn wenn einige Türken getödtet oder niedergeworfen waren, dann traten sogleich an ihre Stelle andere, frische Streiter. Die Türken sahen, daß unsere Leute und Pferde sehr verwundet waren und großes Ungemach erlitten, hingen sich schnell ihre Bogen an die linken Arme unter die Schilde und griffen dann eilig zu den Streitäxten und Schwertern. Unsere Leute hielten sich auf allen Seiten so fest geschlossen, daß es ein Wunder zu sehen war. Viele von denen, welche dieser Schlacht beiwohnten, sagten in der Folge und behaupteten für ganz gewiß, wenn der König sich nicht so kühn und wakker gehalten hätte, so wären sie Alle getödtet oder gefangen worden. Niemals wandte der König sein Antlitz von den Türken ab, noch suchte er seinen Körper zu schützen; er ermuthigte unsere Leute und ermahnte sie dermaßen, ihre Schuldigkeit zu thun, daß sie gleichsam neue Kräfte bekamen. Sie vertheidigten sich äußerst tapfer gegen die nach einander auf sie andrängende, große Menge der Sarazenen, und so dauerte die Schlacht bis gegen neun Uhr. Die Ritter und andern Leute, welche sich in unserm Lager befanden, sahen wohl ein, daß sie nicht zu Hülfe kommen konnten, weil der Fluß dazwischen war; Alle, sowohl Große als Kleine, schrien und weinten laut, schlugen sich an Brust und Haupt, rangen die Hände, rissen sich die Haare aus, zerfleischten sich das Antlitz und sagten: „Ach Gott, ach Gott, der König und seine Brüder und ihre ganze Schaar sind verloren!“ Da eilten die Fußgänger und das gemeine Volk des Heeres kühn und rasch nach den Kähnen, Maschinen und andern Geräthschaften, um zu versuchen, ob sie sich nicht einen Weg über das Wasser bahnen und dem Könige zu Hülfe kommen könnten. Mit großer Mühe und Arbeit brachten sie endlich eine Art Brücke zu Stande, welche aber ziemlich gefährlich war, denn das Wasser war durch den Damm so wild und tief, daß jeder, der fiel, auch verloren war. Sie gingen indeß mit großer Gefahr und so schnell sie konnten, hinüber, um dem Könige zu helfen; als aber die Sarazenen sie kommen und über den Fluß gehen sahen, zogen sie sich zurück, ließen das Feld leer und gingen nach ihrem Lager. In dieser Schlacht verloren die Sarazenen viele von ihren Leuten, welche getödtet wurden; die Unsrigen aber hatten wenig Todte, obgleich Viele verwundet waren,

und ihre ebenfalls verwundeten oder getödteten Pferde verloren hatten. Nachdem die Unsrigen mit Gottes Hülfe das Feld behauptet und gewonnen hatten, kehrten sie wieder um; sie ließen ihre Zelte aufschlagen und lagerten jenseits der Maschinen der Sarazenen, deren vierundzwanzig vorhanden waren. Unsere Leute fanden eine Menge Zelte und andere Geräthschaften, welche die Sarazenen zurückgelassen hatten, als sie von der Vorhut waren überfallen worden. Der König blieb die Nacht hindurch mit wenigen Leuten auf dem Platze; allein die Brücke, welche man über den Fluß geschlagen hatte, wurde vorher mit großen Balken und Werkhölzern wohl befestigt, damit man über dieselbe sicher von einen Theile des Heeres zu dem andern gelangen konnte. Am Aschermittwoch, das heißt, am folgenden Tage, befahl der König, Schiffbrücken zu schlagen, damit man an mehreren Stellen über den Fluß gehen könnte, worauf er einen Theil unserer Leute übergehen und sich jenseits aufstellen ließ; nun befahl der König, die vierzehn Maschinen, die wir erobert hatten, auseinander zu nehmen und davon feste Schranken um unser Lager zu ziehen. Am Donnerstage nach Aschermittwoch versammelten sich die Sarazenen auf allen Seiten. Als sie unsern Leuten nahe kamen, schleuderten sie, nach ihrer Gewohnheit, eine große Menge von Pfeilen und Bolzen ab, sprangen umher und warfen so viele Steine, daß einige von den Anwesenden sagten, sie hätten nie einen so dichten Hagel fallen sehen. Der Feind griff unsere Leute so anhaltend und schrecklich an, daß auch die Eingebornen sagten, sie hätten nie etwas so Furchtbares und Grausames gesehen. Es schien, als ob sie den Tod weder ahneten noch achteten. Wenn die Einen müde waren, kamen sogleich andere, frische, kräftige Schaaren an ihre Stelle, und sie schienen nicht Menschen, sondern wilde, reißende Thiere zu sein. Die Unsrigen befanden sich innerhalb ihrer Schranken, und der König ermunterte sie auf wunderbar wirksame Art, ihre Schuldigkeit zu thun. Einige von den bei dieser Schlacht Anwesenden sagten, daß niemals während, vor oder nach derselben, der König ein feiges, erschrockenes Antlitz gezeigt hatte; man sah es an seiner Haltung, daß in seinem Herzen weder Furcht, noch Zweifel, noch Bewegung Statt fand. Die Türken und die Unsrigen waren handgemein mit Streithämmern, Lanzen, Schwertern, Streitäxten, Sensen, Messern und andern Waffen; so wie sie auch Steine und andere Gegenstände, wiewohl ohne großen Erfolg, einander zuschleuderten. Nachdem nun diese Schlacht so lange gedauert hatte, die Sarazenen aber ermüdet waren und viele Menschen verloren hatten, zogen sie sich nach ihrem Lager zurück. Die Türken hatten in dieser Schlacht weit mehr Todte und Verwundete, als wir. Von diesem Augenblicke an verhielten sich die Türken eine Zeitlang ganz ruhig und es fiel nirgends ein Gefecht vor.

VIII.

Folgendes sind die Ausgaben des heiligen Ludwig und der Königin *) während ihres Aufenthalts jenseits des Meeres, für Kriegskosten und Schifffahrt, Loskaufung des Königs und der Gefangenen, und zwar, wie nachfolgend zu ersehen, auf 1120 Tage, welche drei Jahr und fünfundzwanzig Tage ausmachen, nämlich von Himmelfahrt 1250 bis Himmelfahrt 1253.

Ausgaben im Hause des heiligen Königs Ludwig und der Königin, jenseits des Meeres, für den Krieg und das Seewesen, von Himmelfahrt 1250, bis Himmelfahrt 1251, auf 384 Tage, welche ein Jahr und neunzehn Tage ausmachen.

	Livres	Sous	Deniers
Ausgabe für den Mundbedarf, die Garnisonen und Hausleute mit begriffen.	28,990	15	8
Hauskleider für den König.	331	5	—
Kleidung und Pelzwerk für den König. . .	228	15	2
Pferdegeschirr und Kleidung für eben denselben.	9,367	4	2
Geschenke an Kleidern und Geld.	1,410	15	2
Almosen.	1,689	16	8
Armbrustschützen und Sergeanten des Hauses.	3,507	12	6
Für 136 gelieferte Pferde und 15 für das Haus gekaufte Kameele.	3,032	10	1
Totalsumme der ganzen Ausgabe des königlichen Hauses auf die genannte Zeit.	48,558	15	1

Ausgaben für den Krieg und die Flotte auf die obengenannte Zeit.

	Livres	Sous	Deniers
Besoldung der Ritter.	50,195	5	9
Geschenke und Abfindung für diejenigen Ritter, die jährlich und ohne Besoldung dienen. . .	23,213	14	8
Armbrustschützen und berittene Sergeanten. .	17,170	5	6
Für Pferde.	22,383	5	10
Armbrustschützen und Sergeanten zu Fuß. .	30,184	12	4
Zimmerleute, Mineure und andere Handwerker.	2,010	15	9
Allgemeine Ausgaben.	3,914	5	2
Für Loskaufung der Gefangenen.	73,907	3	6
Abschläglich auf Besoldungen ausgeliehene Gelder.	296	6	4
Bezahlte Abgaben.	402	9	5

	Livres	Sous	Deniers
Ausgabe für die Flotte.	20,263	16	6
Allgemeine Summe der Ausgabe für den Krieg und die Flotte auf die genannte Zeit.	240,803	5	8
Item wurden damals für die Loskaufung des Königs bezahlt.	167,102	18	8

Gleiche Ausgaben für das Haus, den Krieg und die Flotte, von Himmelfahrt 1251, bis Himmelfahrt 1252, also 351 Tage, im heiligen Lande.

	Livres	Sous	Deniers
Mundbedürfnisse.	31,595	11	10
Kleidung und Pelzwerk für den König. . .	104	12	9
Mäntel für Ritter und Geistliche.	312	10	—
Rossegeschirr und Kleidung für dieselben. .	12,910	8	11
Geschenke an Kleidung und Geld.	771	10	—
Almosen.	1,515	3	9
Armbrustschützen und Sergeanten des Hauses.	4,494	6	6
Für 105 gekaufte Pferde und Maulthiere. .	1,916	18	11
Totalsumme der Ausgaben des königlichen Hauses auf die genannte Zeit.	53,521	2	8

Ausgaben für den Krieg und die Flotte auf die genannte Zeit.

	Livres	Sous	Deniers
Für die besoldeten Ritter.	57,094	17	10
Geschenke und Abfindung für die unbesoldeten Ritter.	23,253	18	4
Armbrustschützen und berittene Sergeanten. .	22,242	14	6
Für 264 Pferde.	61,589	17	—
Armbrustschützen und Fuß-Sergeanten. . .	29,575	5	6
Zimmerleute, Feuerwerker und andere Handwerksleute.	689	12	3
Allgemeine Ausgaben für Handwerker und mehrere jenseits des Meeres gelegene Städte. .	41,366	14	9
Für Loskaufung von Gefangenen.	967	13	9
. . . . .	66,793	19	6
Für die Flotte.	50,725	10	—
Totalsumme für den Krieg und die Flotte auf obengenannte Zeit.	212,164	13	11
Totalsumme der Ausgaben für das Haus des Königs und der Königin, und des Krieges und der Flotte für die obengenannte Zeit. . . .	265,785	16	7

Gleiche Ausgaben für das königliche Haus, den Krieg und die Flotte, von Himmelfahrt 1252, bis Himmelfahrt 1253, also 385 Tage, welche ein Jahr und zwanzig Tage ausmachen.

	Livres	Sous	Deniers
Totalsumme der Ausgaben für das königliche Haus.	60,678	10	10
Totalsumme für den Krieg und die Flotte. .	270,547	15	5
Beide Summen zusammen.	331,226	6	3

Summe für die obengenannten 1120 Tage, welche drei Jahre und 25 Tage ausmachen.

	Livres	Sous	Deniers
Summen für die, auf die obengenannten drei Jahre und 25 Tage besoldeten Ritter.	177,938	15	7
Wie nun aus obenstehenden Rechnungen erhellet, so entnahm jeder Ritter täglich sieben Sous, sechs Deniers Besoldung, und die Anzahl der genannten Ritter konnte sich täglich auf 424 belaufen, deren Besoldung täglich ausmachte. .	158	17	6
Summe der Geschenke und Auszahlungen an die, ohne Gehalt dienenden Ritter auf die obengenannte Zeit.	65,235	8	6
Die obengenannten Geschenke und Ausgaben wurden den, gleichfalls genannten Rittern auf gemeinschaftliche Kosten gereicht, nämlich für jeden Tag 7 Sous, 6 Deniers, und so hätte die Summe für 155 Ritter auf die ganze angeführte Zeit hingereicht, nämlich für jeden Tag.	58	4	1
Totalsumme der genannten, auf gemeinschaftliche Kosten besoldeten Ritter, welche, 539 an der Zahl, der König für die ganze erwähnte Zeit täglich in seinem Gefolg haben konnte.	263,128	4	—
Nämlich für jeden Tag ungefähr.	217	5	19
Totalsumme der Ausgaben des königlichen Hauses für die ganzen drei Jahre und 25 Tage.	162,858	8	7
Dies macht, sowohl für den König, als für die Königin, täglich ungefähr.	145	8	2
Totalsumme für die Loskaufung des Königs.	167,102	18	8
Totalsumme für den Krieg auf die genannte Zeit.	594,600	4	10
Das macht täglich.	530	17	10
Totalsumme für die Flotte auf die ganze Zeit.	32,026	2	—

	Livres	Sous	Deniers
Totalsumme für die, während der ganzen Zeit jenseits des Meeres vollführten Arbeiten. .	95,839	2	6
Totalsumme für Loskaufung der Gefangenen.	1,050	—	—
Totalsumme aller dieser Ausgaben auf die obengenannten 3 Jahre 25 Tage, nämlich für das Haus des Königs und der Königin, Lauskaufung des Königs, den Krieg, die Flotte, die Arbeiten und die Loskaufung der Gefangenen.	1,053,476	17	3

IX. Bestand des gemünzten und ungemünzten Goldes und Silbers, welches dem Grafen Alphons von Poitiers über Meer ist geschickt worden *).

268 Unfours machen 32 Mark, 17 Deniers und 9 Terzen, jeder Unfour zu 7 Sous, 6 Deniers von Poitou. Summe: 775 Livres 10 Sous von Poitou.

300 Obolen machen 3 Mark 12 Obolen, jeder zu 4 Sous, 9 Deniers von Poitou. Summe: 71 Livres 5 Sous von Poitou.

20 Mark und 1 Unfour, jede Mark zu 19 Livres 4 Sous Parisis. Summe: 584 Livres 2 Sous Parisis.

3½ Marcs augustes, jede zu 17 Livres 12 Sous Parisis. Summe: 61 Livres, gleich 77 Tournois.

3½ Mark Parisis, die Mark zu 14 Livres 16 Sous Parisis. Summe: 51 Livres 16 Sous Parisis, gleich 64 Livres 5 Sous Tournois.

47½ Unfour machen 9 Mark, jede zu 24 Tournois. Summe: 241 Tournois.

Summe der Marken Goldes: 71 Mark 17 Deniers, 2 Piten, 12 Obolen.

Summe der Ausgaben für das Gold: 1,684 Livres 12 Sous 6 Den. Tournois.

400 Mark Sterling, die Mark zu 53 Sous von Poitou. Summe: 160 Livres Tournois von Poitou.

450 Mark Sterling nach dem Gewicht, die Mark zu 42 Sous 6

---

*) Es ist wahrscheinlich, daß dieses Gold und Silber während des ersten Kreuzzuges des heiligen Ludwig abgeschickt wurde, weil man nach den Münzverordnungen von 1262 und 1265 in Frankreich nur noch nach Tournois, oder Parisis rechnete, andere Münzsorten aber verboten oder abgeschafft waren. (Traité des Monnaies de Leblanc, pag. 192 et suiv.).

Deniers Parisis. Summe: 956 Livres 5 Sous Parisis, machen 1,195 Tournois 11 Sous 8 Deniers.

400 Mark Silber in Platten, die Mark zu 43 Sous 7 Deniers Parisis. Summe: 871 Livres 13 Sous 4 Deniers Parisis, gleich 1,089 Livres 11 Sous 8 Deniers Tournois.

200 Mark Silber in Platten, die Mark zu 43 Sous Parisis. Summe: 430 Livres Parisis, gleich 537 Livres 10 Sous Tournois.

712 Mark Silbers und 1000 Mark Sterling nach dem Gewicht, die Mark zu 53 Sous 9 Deniers. Summe: 4,600 Livres 20 Sous Tournois.

460 Mark Silbers, die Mark zu 53 Sous 9 Deniers. Summe: 1,236 Livres 5 Sous Tournois.

Summe der Marken Silbers in Platten, nach dem Gewicht: 1,771 Mark. Summe der Sterlinge: 1850 Mark Gewicht.

Summe der Ausgabe in Gold und Silber, welches über das Meer geschickt wurde: 9,719 Livres 12 Sous 11 Deniers Tournois; ferner eine Mark Goldes, von Montferrand und Grasse, 12 Tourn. 10 Sous Sterling, welche 17 Mark 5 Unzen am Gewicht machen; ferner 2 Deniers Gold, von Grasse, und 5,000 Tournois.

Summe der Marken Silbers, sowohl in Sterlingen, als in Platten: 3639 und 5 Unzen.

Summe des über Meer geschickten Goldes: 17,404 Tournois 6 Sous 5 Deniers, 1 Mark und 2 Deniers Gold, 12 Tournois 10 Sterling. Bei diesen Summen sind nun von Grasse 1,731 Tournois 17 Sous, 12 Tournois 10 Sterling und 2 Deniers Gold. (Übersetzt aus dem „Trésor des Chartres," Article Toulouse, sac 9, pièce 82.)

Druckfehler.

Im 11ten Buche steht mehrmals Andrinopel; man lese statt dessen stets: Adrianopel.

Literarischer Anzeiger.
Nr. 15.

In der Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg, so wie in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands sind folgende neu erschienene Schriften zu haben:

Lehrbuch des
Kassen- und Rechnungswesens.
Für angehende Kassenofficianten, Güterverwalter ꝛc. ꝛc. jeder Art. Von einem praktischen Cameralisten. 8. Preis 12 Gr.

Unter der zahlreichen Klasse derjenigen Personen, welche sich für das Kassenverwaltungsfach ausbilden wollen, wird das Bedürfniß einer populären, auf die Hauptgrundsätze zurückgeführten Anleitung zum Kassen- und Rechnungswesen sehr dringend gefühlt. Die auf das Kassenwesen Bezug habenden Werke aus früherer Zeit sind entweder dem gegenwärtigen Stande der Dinge nicht mehr angemessen, oder sie sind zu fragmentarisch, oder gehen zu sehr ins Einzelne und erschweren daher dem Anfänger die Erlangung einer Uebersicht der Grundprinzipien. Gleichwohl kann ihm nur an dieser gelegen sein, da die besondern Grundsätze, nach welchen eine von ihm später zu übernehmende Kasse verwaltet sein will, ihm durch die Dienstinstruction vorgeschrieben werden. Der Herausgeber dieses hat sich daher die Ausarbeitung des vorliegenden Werks zum Nutzen angehender Kassenbeamten angelegen sein lassen und hofft durch den Inhalt seinen Beruf dazu dargethan zu haben.

Das preußische Frauenrecht; oder:
Der juristische Rathgeber für Frauen
in gerichtlichen und außergerichtlichen Vermögens-, Schuld-, Bürgschafts-, Ehe-, Vormundschafts- und Erbschaftsangelegenheiten. Von einem praktischen Juristen. 8. Preis 12 Gr.

Bei den vielen Verwickelungen, in welche, wie die tägliche Erfahrung lehrt, gerade das mit der Rechtswissenschaft sich nicht befassende Geschlecht der Frauen, in Ansehung seiner Vermögensangelegenheiten im ehelichen und bürgerlichen Leben geräth, möchte es wohl eine der glücklichsten Ideen sein, ein Werk herauszugeben, in welchem Frauen über ihre Vermögens- und andere Rechtsangelegenheiten sowohl in Beziehung auf den Ehemann als gegen Dritte, die benöthigte Belehrung erhalten.

Handbüchlein der Gesetze und Verordnungen über den
Preußischen Militairdienst,
sowohl wegen des freiwilligen Eintritts in das Heer, als wegen der Aushebung der Ersatzmannschaften; nebst angehängten Kriegsartikeln und deren Ergänzungen. Für militairpflichtige Jünglinge und deren Eltern. 8. Preis 8 Gr.

Geschichte Englands,

von dem ersten Einfalle der Römer an. Von Dr. John Lingard. Nach der 3. Ausgabe des Originals verdeutscht von C. v. S. 1 — 15s Bdch., in 12mo. à 9 Gr.

In der neueren historischen Litteratur Europens steht Lingard's „Geschichte von England" als ein bewunderungswürdiges Meisterwerk da. Lingard hat die schwere Aufgabe gelöset, ein authentisches und pragmatisches Werk zu liefern, worin nicht nur die dunkle ältere Geschichte jenes merkwürdigen Inselandes in ein möglichst helles Licht gesetzt, sondern auch dessen äußerst verwickelte neuere Geschichte bis auf Georg III. mit größter Umsicht und Klarheit dargestellt und sehr anziehend erzählt ist. Dieses classische Geschichtswerk eignet sich nicht nur für den Geschichtsfreund, sondern überhaupt für jeden Gebildeten, dem es um echt geistige und belehrende Unterhaltung zu thun ist. Gegenwärtige Uebersetzung darf um so mehr empfohlen werden, da sie von einem, der deutschen Lesewelt nicht unbekannten Schriftsteller herkommt, das Original vollständig und mit allen Anmerkungen wiedergibt, auf gutes weißes Papier gedruckt ist und für einen äußerst wohlfeilen Preis verkauft wird.

Magazin der modernsten und geschmackvollsten

architektonischen Verzierungen.

Enthaltend: allegorische und mythologische Gegenstände, Gruppen, Figuren, Rosetten, Borduren, Arabesken, Fileten, u. s. w., ferner die fünf Säulenordnungen, japanische Säulen ꝛc., Capitäle, Friese, Gesimse, Façaden, Portale, Altane, massive Treppen nebst Geländern, Altäre, Candelaber, Taufsteine, Kanzeln u. a. m.

Ein Modell- und Musterbuch

für Gold-, Silber-, Stahl-, Eisen- und Bronzearbeiter, Decorationsmaler, Stuccateurs, Staffirer, Lackirer, Tapezirer, Holz- und Stempelschneider, Lithographen, Bildhauer und Bildschneider, Gelbgießer, Gürtler, Klempner, Tischler, Buchbinder, Glaser u. a. m., so wie für Baumeister überhaupt. Herausgegeben von Marius Wölfer. 90 Blatt in Quartformat. Gebunden. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Abbildungen von

Grab- und Denkmälern

in antikem und modernem Geschmacke, nebst einer auserlesenen Sammlung von Inschriften auf Grabmähler für Erwachsene und Kinder und einem englischen, römischen, hebräischen Zahlzeichen.

Ein Modell- und Musterbuch

für Stein-, Bildhauer und Stuccateurs. Herausgegeben von Mar. Wölfer. Quartformat. Gebunden. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Friedr. Wilh. Böttger: Der geschwinde

Procent-Rechner.

Oder Interessen-Tabellen von 1 Thaler oder Gulden bis 9000 Thaler oder Gulden Capital, für 1 Woche bis zu 1 Jahr, zu 3 bis zu 8 Procent Zinsen; nebst Rabatt-Tabellen von 1 Thaler oder Gulden bis zu 3000 Thaler oder Gulden, zu $\frac{1}{4}$ bis $33\frac{1}{3}$ Procent Rabatt, in den drei gangbarsten Währungen Deutschlands, als in Thalern zu 24 Ggr. à 12 pf. und 30 sgr. à 12 pf., nebst Gulden zu 60 Kreuzern à 4 pf. durchgeführt. Ein bequemes Hülfsbuch für jeden Geschäftsmann, besonders für Kaufleute, Capitalisten, Meßreisende ꝛc. 8. Geh. Preis 16 Gr.

Dr. Aug. Schulze's Anweisung zur

Lackirkunst

und zum Oelfarben-Anstrich.

Oder gründlicher und ausführliche Anweisungen, alle Arten Oel-, Weingeist-, Lack-, Copal-, Bernstein- und andere Firnisse auf das Beste, nach den vorzüglichsten, neuesten Recepten zu bereiten; solche auf die verschiedenen Gegenstände, als Holz, Metalle, Leder, Horn, Papier, Pappe, Zeuge, Gemälde, Kupferstiche, Glas ꝛc. gehörig aufzutragen, zu trocknen, zu schleifen, zu poliren und ihnen schönen Glanz zu verleihen; mancherlei Holzarten zu beizen u. a. m. Für Maler, Lackirer, Lederarbeiter, Instrumentenmacher, Tischler, Drechsler, Horn- und Knochenarbeiter, Buchbinder, Pappenarbeiter, Eisen- und Stahlarbeiter, Zinngießer, Klempner, Maurer, Steinhauer, Sattler, Wagenmacher u. a. m. 2te Auflage. 8. Preis 16 Gr.

Das ganze Geheimniß, sowohl der Fabrication des

echten Cölnischen Wassers

(Eau de Cologne), als auch zweier geringerer Sorten desselben. Aufrichtig mitgetheilt und so beschrieben, daß dieselben danach zum Verkaufe oder zum eigenen Gebrauche von Jedermann verfertigt werden können. Für Destillateure, Branntweinbrenner, Liqueurfabrikanten, Apotheker, Galanteriewaarenhändler und überhaupt alle diejenigen, welche mit Parfümerien handeln oder dieselben zum Verkauf oder eigenen Gebrauch verfertigen. Nach den französischen Notizen eines ehemaligen Fabrikarbeiters bearbeitet von Dr. K. Stein. Mit einer Abbildung. 8. Geheftet. Preis 8 Gr.

Dr. K. R. Stein's Beschreibung des

Billard-Controleurs,

einer neuerfundenen, höchst einfachen mechanischen Vorrichtung, welche nicht allein beim Billardspiele die gemachten Points, sondern auch die Partien zählt und gänzlich gegen die Unterschleife der Marqueurs am Partiegelde sichert. Nebst einer Abbildung, wonach jeder Tischler dieselbe mit sehr geringen Kosten verfertigen kann. 8. Geheftet. Preis 8 Gr.

Alberti's leichtfaßlicher, praktischer Unterricht zur Erlernung des

Schachspiels

mit zwei, drei und vier Spielern, und Anweisungen zur gründlichen Kenntniß der verschiedenen Spielarten, ihrer Gesetze und Feinheiten. Mit 1 Abbildung. 8. Geheftet. Preis 16 Gr.

Rathgeber für alle Diejenigen welche an

Magenschwäche,

beschwerlicher Verdauung, so wie an den daraus entspringenden Uebeln, als: Magendrücken, Magenkrampf, Magensäure, Blähungs-Beschwerden, Unregelmäßigkeit des Stuhlgangs, Verstopfung des Leibes, Schlaflosigkeit, Kopfschmerz u. s. w. leiden. Eine Schrift für Nichtärzte von Dr. Friedr. Richter. 2te Auflage. 8. Preis 12 Gr.

Rathgeber für alle Diejenigen welche an

Hämorrhoiden

in ihren verschiedenen Gestalten in geringerem oder höherem Grade leiden. Nebst Angabe der Vorsichtsmaßregeln, um sich vor dieser so allgemein verbreiteten Krankheit zu schützen, und mit besonderer Rücksicht auf die damit verwandten Uebel, als beschwerliche Verdauung, Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, und Hypochondrie. Von Dr. Fr. Richter. 8. Preis 12 Gr.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Nachricht für den Buchbinder.

Das Bildniß von „Dandalo“ wird vor den Titel, und das von „Balduin“ wird zwischen Seite 134 und 135 eingebunden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaud, Joseph Fr., / Ungewitter, F. H., / Förster, Lebrecht Gotthilf

Geschichte der Kreuzzüge

Bd.: 4 : Mit 2 Bildn.

Quedlinburg ; Leipzig 1831

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 6524
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249136-9